AGB
Ea 8/3

E 8/3

BAMBERG

Ea 8/3

Johann Auguſt Eberhards
ord. Prof. der Phil. zu Halle und Mitgl. der Academie der Wiſſenſch. zu Berlin

K. B. GYMNAS: BIBLIOTHEK BAMBERG

Verſuch einer allgemeinen deutſchen Synonymik

in

einem kritiſch-philoſophiſchen

Wörterbuche

der

ſinnverwandten Wörter der hochdeutſchen Mundart.

Dritter Theil.

F — G.

Halle und Leipzig,
gedruckt und im Verlage bei Joh. Gottfr. Ruff.
1798.

Staatliche
Bibliothek
Bamberg

F.

Fabel. Handlung.

I. Üb. Kunſtwörter in der dramatiſchen und epiſchen Dichtkunſt, und nur als ſolche können ſie für ſinnverwandt gehalten werden. Sie kommen nämlich darin mit einander überein, daß ſie eine Reihe von Begebenheiten bedeuten, welche mit ihrer letzten Hauptwirkung den Inhalt eines dramatiſchen und epiſchen Gedichts ausmachen. Die Reiſen des Ulyſſes und ſeine Rückkunft in Ithaka nebſt dem Ungemach, welches Penolope und Telemach von dem Unfuge der Freyer bis zu ihrer endlichen Niederlage zu erleiden haben, ſind die Fabel und die Handlung der Odyſſee. Wenn Lamotte bedacht hätte, daß Handlung, ſo oft es von dem Inhalte eines epiſchen Gedichts geſagt wird, ein Kunſtwort der Poetik und mit Fabel ſinnverwandt iſt, ſo würde er der Iliade nicht vorgeworfen haben, daß ſie keine Handlung enthalte, weil ſie die Geſchichte des Zornes des Achilles erzähle, der eine Paſſion, ein Leiden oder eine Leidenſchaft ſey; denn dieſes franzöſiſche Wort bedeutet beydes, und er verſteht darunter: Leiden.

II. V. Da wir unſere poetiſche Kunſtſprache größtentheils aus dem Ariſtoteles genommen haben: ſo müſſen wir, ſo viel als möglich, ſeinen Sprachgebrauch beybehalten; und das iſt auch bei dieſen Wörtern der Fall. Was wir Handlung nennen, iſt bey ihm πραξις und unſer: Fabel iſt ſein μυθος. Dieſes letztere definiert der Grieche durch die Nach-

ahmung einer Handlung, und wir würden es daher beſſer durch Erzählung überſetzen, wenn Fabel nicht bereits eingeführt wäre, und dieſe Ueberſetzung es nicht auf die epiſche Darſtellung der Handlung einſchränkte, indeß das griechiſche Wort auch ihre dramatiſche Darſtellung begreift. Eine Entführung, eine Ermordung enthält eine Reihe zuſammenhängender Begebenheiten, die ſich in einer traurigen Hauptwirkung endigen, und ſo fern ſie als wirklich vorgegangen gedacht wird, iſt ſie eine Handlung, ſo fern ſie epiſch oder dramatiſch dargeſtellt wird, die Fabel des Gedichtes, das ſie darſtellt. Sie kann, als Handlung, in der Wirklichkeit mißfallen und als Fabel in einem Gedichte gefallen, weil ſie in der Nachahmung vieles von dem Unangenehmen verliehrt, das ſie in der Natur hat.

Fabel. Erzählung. Mährchen.

I. üb. Eine Rede, worin eine Geſchichte vorgetragen wird, oder die epiſche Darſtellung von Begebenheiten, die als wirklich vorgeſtellt werden.

II. V. Erzählung druckt dieſen Begriff in ſeiner größten Allgemeinheit aus, ohne Rückſicht auf Wahrheit oder Unwahrheit. Nach ſeiner Form iſt dieſes Wort zuförderſt die Handlung des Erzählens oder des Vortragens der Geſchichte ſelbſt, es bedeutet hernach aber vermittelſt der in allen Sprachen ſo häufigen Metonymie, die Wirkung, den Inhalt, und den Gegenſtand des Erzählens.

Fabel und Mährchen unterſcheiden ſich davon dadurch, daß dieſe nur erdichtete Erzählungen ſind. Fabel aber druckt blos den Nebenbegriff des Falſchen und Erdichteten, und Mährchen noch außerdem des allgemein geglaubten, wenigſtens Verbreiteten und Bekannten aus. Wenn Jemand eine Geſchichte in einer Geſellſchaft erzählt, und ſagt: es iſt eine Fabel; ſo will er anzeigen, er halte ſie für falſch; ſagt er: es iſt ein elendes Stadtmährchen: ſo will er zu verſtehen

ſtehen geben, daß dieſe Fabel ſich in der Stadt verbreitet habe und häufig in Geſellſchaften erzählt werde.

Der Urſprung dieſer Nebenbedeutungen erhellet aus der Geſchichte dieſer Wörter. Fabel war urſprünglich die Ueberſetzung von dem Griechiſchen μυϑος, welches im Homer noch jede Rede, und erſt in der Folge als λογος in Gebrauch kam, eine erzählende Rede bedeutet; (S. Fabel. Handlung.) fabula ſtammt aber von fari, reden, ab. Inſonderheit nannte man die Sagen der Vorwelt Fabeln, und ſo wie man nach und nach dieſen keinen Glauben mehr beymaß: ſo hieß nun Fabel eine erdichtete Geſchichte. So überſetzte man Mythologie, welches eigentlich eine Sammlung alter Religionsſagen iſt, durch Fabellehre. Die dramatiſche Darſtellung einer erdichteten Handlung hieß Fabel.

Ut populo placerent, quas feciſſet fabulas.
Terent.

Seit dem Phädrus hießen inſonderheit die äſopiſchen Fabeln im ausnehmenden Verſtande Fabeln. Nach des Dichters Abſicht ſollte ſeine Ueberſchrift bloß Erzählungen bedeuten. Da aber in dieſen Erzählungen die Thiere redende und vernünftighandelnde Perſonen waren: ſo heftete ſich nun der Begriff der erdichteten Erzählung unzertrennlich an das Wort Fabel.

Die Ableitung des Wortes Märchen von Mare, Maere, Gerücht, rumor, fama, fällt leicht in die Augen. Davon kömmt maeren, vermaren, divulgare, eine Nachricht verbreiten, und beydes von mare, bekannt, berühmt, celebris, illuſtris, wovon ſich noch die Spuren in den Namen Meroving, Marebodus, Chlodomer, Markomer u. a. erhalten haben.

Demnach wäre dann eine Mär eine öffentliche Nachricht, eine bekannte oder bekannt zu machende Geſchichte. Dieſe Bedeutung hatte das Wort noch im ſechszehnten Jahrhundert in dem bekannten Kirchenliede:

Vom Himmel hoch da komm ich her
Und bring euch gute neue Mär.

Da aber eine Geſchichte, die keine weitere Beglaubigung hat, als daß ſie in vieler Menſchen Munde iſt, durch keine hinreichende Beurkundung unterſtützt wird: ſo verdient ſie auch nicht für wahr gehalten zu werden, und ſo enthält dann das Wort Mährchen den Nebenbegriff einer Geſchichte, die man nicht als wahr annimmt, welcher noch durch die Verkleinerungsſylbe, mit der es jetzt nur gebräuchlich iſt, verſtärkt wird. Wir nennen die Contes arabes, arabiſche Mährchen, die Contes de la peau d'ane, de ma mere l'Oye, Mährchen, weil wir ſie für erdichtet halten, ob ſie gleich in Arabien und in unſern Kinderſtuben als bekannte Volksſagen erzählt werden.

Anmerkung. Wir könnten in der Ableitung des Wortes maeren von mehr, mer, viel, noch weiter zurück gehen, wenn es zu der gegenwärtigen Abſicht nöthig wäre. Denn meren, gemeren, heißt in den Fabeln aus den Zeiten der Minneſänger, erweitern.

Wer mit vroemden lobe
Kan ſin lob gemêren.

Fach. Fältig.

I. üb. Beyde Endſylben bedeuten, daß eine Sache ſo oft genommen werden ſoll, als durch das voranſtehende Wort beſtimmt wird. Einfach und Einfältig, Zweyfach und Zweyfältig, Vielfach und Vielfältig.

II. V. Sowohl die Abſtammung als der Gebrauch der zuſammengeſetzten Wörter können uns einigermaßen auf die Spur ihres Unterſchiedes bringen. Man mag nämlich Fach mit Wachter von dem lateiniſchen vice und dem walliſchen ffaig, welches eben das bedeutet, herleiten, oder es mag zu dem Hauptworte Fach gehören: ſo zeigt es allemal blos eine Zahl an. Fältig hingegen, welches von Falte abſtammt, ſetzt zu dieſem Hauptbegriffe der Zahlgröße noch den Begriff der Beſchaf-

fenheit

fenheit hinzu. Es iſt wahrſcheinlich die Ueberſetzung von plex, das ebenfalls von plica, Falte, herkömmt. Durch die Falten werden die Theile des Ganzen nicht blos vermehrt, ſie geben ihnen auch eine andere Beſchaffenheit, eine andere Lage, Farbe u. ſ. w. Wenn man ſich auch dieſen Nebenbegriff bey fältig zu den Zeiten noch nicht gedacht hat, als die Sprache noch weniger gebildet war, ſo ſcheint man ihn doch jetzt ſchon ziemlich deutlich zu fühlen. H. Adelung bemerkt ſehr richtig, daß die Zuſammenſetzung mit fältig immer mehr in Abnahme komme. Wenn wir dieſe Bemerkung nur noch genauer auf die Zuſammenſetzung mit beſtimmten Zahlen einſchränken: ſo wird ſie die angegebene Unterſcheidung beſtätigen. Denn in der Zuſammenſetzung mit Wörtern, die eine unbeſtimmte Vielheit anzeigen, hat es zu dieſer Veraltung des fältig noch keinen Anſchein. Denn wir ſagen noch immer vielfältig und mannichfaltig. Und davon iſt gewiß der Grund, daß wir bey den Zahlen die Einheiten als gleichartig betrachten: es wird dabey kein anderer Unterſchied als der Unterſchied ihrer Größe in Betrachtung gezogen; eine Vielheit und Menge aber kann auch ungleichartige Theile haben. Und hierin iſt ohne Zweifel der Grund, warum, indeß zweyfältig, dreyfältig u. ſ. w. dem zweyfach, dreifach u. ſ. w. Platz macht, vielfältig, mannichfaltig, neben dem vielfach, mannichfach noch im Gebrauche bleibt. Vielfache, mannichfache Unglücksfälle können die nähmlichen ſeyn, die einen Menſchen mehrmals betroffen haben, vielfältige und mannichfaltige ſind Unglücksfälle von verſchiedener Art. Wem ſein Haus mehrmal hinter einander abgebrannt iſt, der hat vielfachen Schaden gelitten, wem außer dem ſein Feld verhagelt iſt, wer ſein ausſtehendes Geld durch Bankerutte, ſeine Waaren durch Schiffbruch verloren hat u. ſ. w. der hat vielfältigen Schaden erlitten. (S. auch Albern. Dumm. Einfältig.)

Der Fall, worin Stoſch nur fach zulaſſen will, gehört unter die Regel, daß durch dieſes Wort nur die Vielheit gleichartiger Dinge ausgedruckt wird. Man ſagt nicht, wie er ganz richtig bemerkt, ein zweyfältiger ſondern ein zweyfacher Boden, ein zweyfaches Dach, aber nicht darum, weil das erſtere

ſtere nicht von Dingen geſagt wird, „die neben und über ein„ander geſtellt werden," ſondern weil es eine Vielheit gleichartiger Dinge anzeigt; denn ein zweyfacher Boden und ein zweyfaches Dach iſt das nämliche Ding zweymal genommen. So führt eine einſeitige Abſtraction auf zu eingeſchränkte und unvollſtändige Regeln.

Die Fälle, worin Stoſch blos fältig oder beydes, fältig und fach, will zugelaſſen wiſſen, geſtatten nach dem gegenwärtigen Sprachgebrauche nur das letztere. Man ſagt nicht mehr eine dreyfältige Schnur, ſondern eine dreyfache, eben ſo wenig ſagt man jetzt noch: Findet man den Dieb: ſo ſoll er es zweyfältig ſondern zweyfach wiedergeben. Die Belege zu ſeinem Sprachgebrauche hat Stoſch blos aus Luthers Bibelüberſetzung genommen. Wie ſehr aber die Sprache in der Beſtimmtheit damals noch zurück war, iſt ſchon öfters bemerkt worden. Er baut aber auf dieſe Beyſpiele außerdem noch Regeln, die ebenfalls ganz falſch abſtrahirt ſind. So ſoll fältig gebraucht werden müſſen, wenn von einem Geben, Bringen, Darlegen die Rede iſt, wovon kein vernünftiger Grund kann angegeben werden, und welches in den angeführten Beyſpielen ganz zufällig iſt.

Faction. Partey. Rotte.

I. üb. Eine Menge Menſchen, die mit einander zu Einem Zwecke übereinſtimmen. So weit ſind dieſe Wörter ſinnverwandt.

II. V. Sie unterſcheiden ſich aber ſowohl durch die Art, wie ſie ihre Zwecke verfolgen, als durch dieſe Zwecke ſelbſt. Der Zweck einer Partey kann auch bloß ſeyn, gewiſſe Meinungen und Lehren zu verbreiten. Die deutſchen Kunſtrichter waren eine Zeitlang in die Gottſchediſche und Schweizerſche Partey getheilt, wovon eine jede ihre kritiſchen Grundſätze zu verbreiten ſuchte. Es kömmt von pars, ein Theil, her, und das was in einem Ganzen, das aus Menſchen beſteht, die Parteyen, worin es ſich theilt, unterſcheidet, ſind ihre Zwecke.

Die Zwecke ſowohl, als die Mittel, deren ſich die Parteyen bedienen, können unſchuldig und erlaubt ſeyn. Wenn die Parteyen, worin ſich die Gelehrten theilen, ſich damit begnügen, ihre Meinungen ruhig und ohne Beleidigung ihrer Gegner, es ſey ſchriftlich oder mündlich, vorzutragen, ſo hat man ihnen nichts vorzuwerfen.

Factionen und Rotten hingegen vereinigen ſich zum Widerſtande gegen die beſtehende Macht im Staate, und bedienen ſich dazu auch unerlaubter Mittel. Und dadurch unterſcheiden ſie ſich von bloßen politiſchen Parteyen. Beides, ſowohl Faction als Rotte, wird jetzt nur in böſer Bedeutung gebraucht, ſowohl in Anſehung ihrer Zwecke als ihrer Mittel. Indeß ſcheinen ſie urſprünglich doch auch eine gute gehabt zu haben, und dieſe dauert in einigen Sprachen und in der deutſchen in einigen ihrer Mundarten noch fort.

Bey Rotte iſt augenſcheinlich der Hauptbegriff eines Zuſammenſeyns Mehrerer hervorſtechend. Es iſt mit Rudel verwandt und dieſes wird noch jetzt von einer Menge ſich zuſammenhaltender wilden Thiere gebraucht; denn man ſagt: ein Rudel wilde Schweine. In der ſchweizeriſchen Mundart heißen die Unterabtheilungen einiger Kantons: Roden; ſo wird der Kanton Appenzell in den äußern und innern Roden eingetheilt. Allein ſchon zu Luthers Zeiten bedeutete es ſchon Parteyen, die einander zu beherrſchen ſuchen.

Eben ſo hat Faction urſprünglich auch eine gute Bedeutung gehabt, und die, worauf die Etymologie führt, iſt wahrſcheinlich keine andere geweſen, als eine Anzahl Menſchen, die übereinſtimmend handeln. Dieſe Bedeutung hat lange fortgedauert, und wir finden noch unter den römiſchen Kaiſern in dem Circus eine grüne, rothe, blaue und weiße Faction von Wagenführern. Da dieſe ſich in abgeſonderten Truppen zuſammenhielten: ſo hieß bald ein abgeſonderter Trupp Soldaten, die zur Wache beſtellt ſind, eine Faction, und dieſe Bedeutung hat ſich noch in der Franzöſiſchen Sprache in dem Ausdrucke: des Soldats en faction, Soldaten, die Schildwache

wache ſtehen, erhalten. Die böſe Bedeutung muß ſich indeß ſchon frühzeitig in der lateiniſchen Sprache hervorgethan haben. Denn Salluſtius ſagt: Quos omnes eadem cupere, eadem odiſſe, eadem metuere in unum coëgit. Sed haec inter bonos amicitia, inter malos factio eſt *).

Dieſe böſe Bedeutung iſt in der Folge die herrſchende geworden und iſt es noch. Faction unterſcheidet ſich demnach von Partey

1) Dadurch, daß eine Partey auch ruhig und unthätig ſeyn kann, eine Faction hingegen immer unruhig und thätig iſt. Die Parteyen können ſich auch durch bloße ſpeculative Meynungen unterſcheiden, die Factionen wirken gegen einander um politiſcher Zwecke willen.

2) Die Parteyen können auch zu erlaubten und löblichen Zwecken gemeinſchaftlich handeln, und ſie ſind nur Parteyen, ſo lange ſie ſich dazu erlaubter Mittel bedienen; den Factionen giebt man überhaupt Zwecke Schuld, die ſie durch unerlaubte Mittel zu erreichen trachten. Man nennte diejenigen in Frankreich, welche den König vom Throne ſtürzen wollten, um den Herzog von Orleans darauf zu erheben, und die ſich dazu der ſtrafbarſten Mittel bedienten, die Orleaniſche Faction. Es hat aber in dem großbritanniſchen Parlamente ſeit langer Zeit eine Miniſterial- und Oppoſitionspartey gegeben, wovon die Eine mit dem Miniſter und die Andre gegen ihn ſtimmt. So lange keine von dieſen Parteyen die ſtrafbare Abſicht hat, die höchſte Gewalt der Krone und des Parlaments zu vernichten, und ſich zu ihren Abſichten keiner unerlaubten Mittel bedient, kann man ſie ohne Beleidigung keine Faction nennen.

Eine Faction unterſcheidet ſich von einer Partey und bloßen Rotte dadurch, daß ſie

1) eine

*) Salluſt. de Bello Jug. cap. 21.

1) eine regelmäßig eingerichtete oder organiſierte Vereinigung Mehrerer iſt, die ihr beſtimmtes Haupt und ſolche Glieder hat, die einander bekannt ſind, die zu ihren Abſichten dienenden Arbeiten unter ſich vertheilt haben, und zu dem Ende auch regelmäßige Verſammlungen halten, worin ſie ihre Maaßregeln mit einander verabreden. Eine Rotte hingegen kann ein zuſammengelaufener Haufen ſeyn, wovon wenige einander kennen, ob ſie gleich alle zu einerley Zweck thätig ſind. Eine Faction kann ſich einer oder mehrerer Rotten zu ihren ſtrafbaren Abſichten bedienen; aber darum wird die Rotte keine Faction. So, ſagt man, habe ſich die Orleaniſche Faction einer Rotte von lüderlichem Geſindel bedient, um das Haus des Fabrikanten Reveillon zu plündern. Man hat daher auch in den Unruhen zu Paris oft geſehen, daß die verſchiedenen auf einander folgenden Factionen ſich der nähmlichen Rotten bedient haben, um ſich einander zu Grunde zu richten.

2) Eine Faction hat zur Abſicht, ſich der höchſten Gewalt zu bemächtigen. Die Verfaſſer politiſcher Tagebücher ſind in Parteyen getheilt, wovon keine eine Faction iſt, obgleich ein jeder in den Dienſten einer Faction ſtehen kann.

3) Die Faction ſtützt ſich auf die Gewalt mehrerer, die an der öffentlichen Macht Theil nehmen. Die Partey des Catilina war eine Faction, ſie hatte mehrere Senatoren und ſelbſt einen Conſul in ihr Intereſſe zu ziehen gewußt. Die Rojaliſten in Frankreich ſind eine bloße Partey und keine Faction, ſo lange nicht einige von ihnen in der Volksverſammlung, unter den Direktoren oder andern Adminiſtrationsobrigkeiten ſind.

Faden. Faſer. Zaſer.

I. üb. Die feinern Grundtheile eines Gewebes.

II. V. Fäden ſind dieſe, ſo lange ſie Theile eines Gewebes ſind, oder doch dazu verſchlungen werden können, es ſey, daß man ſie darin verwebt oder etwas damit zuſammen nähet oder heftet.

Faſern ſind die zerriſſenen Fäden, die von dem Gewebe ausgehen und nicht in daſſelbe verſchlungen werden können. Wenn irgend ein Stoff, er ſey von Leinwand, Wolle oder Seide ſo abgenuzt iſt, daß ſeine Fäden abgeſchabt und zerriſſen ſind, ſo löſet er ſich in Faſern auf.

Bey den Naturgeweben heißen dieſe feinſten Theile Zaſern, die in dem Gewebe der Lebenswerkzeuge Fibern heißen.

Dieſe Unterſchiede finden auch in dem uneigentlichen Gebrauche dieſer Wörter Statt. Das menſchliche Herz iſt durch mannichfaltige unmerkliche Fäden umſchlungen, die es mit gleich empfindenden Weſen vereinigen.

Fähig. Empfänglich. S. Empfänglich.

Fähigkeit. Vermögen. — Fähig. Vermögend.

I. Üb. Dieſe Wörter bedeuten in ihrem phyſiſchen Sinne eine gewiſſe Beſchaffenheit, vermittelſt welcher ein Ding etwas wirken kann.

II. V. Wenn dieſe Beſchaffenheit weiter nichts, als die Kraft ſelbſt iſt, wodurch es dem Dinge möglich wird, eine Wirkung hervorzubringen, ſo giebt ſie ihm das Vermögen dazu; ſo fern es gewiſſe Eigenſchaften ſind, wodurch die Kraft ihr freies Spiel erhält, ſich äußern zu können, nennen wir dieſe Beſchaffenheit Fähigkeit. Vermögen drückt, nach ſeiner Ableitung blos die Möglichkeit aus, etwas zu verrichten. Denn beyde Wörter haben einerlei Stammſylbe. Dieſes wird noch deutlicher in der veralteten Form Mugenheit für Vermögen, die beym Taulerus vorkömmt.

> So iſt der vatter, daz der Son iſt, in mugenheit in wisheit vnd in minnen.

Der Menſch hat durch ſeine Sprachwerkzeuge nicht blos ein Sprachvermögen, ſondern auch eine Sprachfähigkeit, das Erſtere, ſofern er die Kraft hat, ſie zu bewegen, die Letztere,

tere, ſofern die Anlagen ſeiner Seele ihn in den Stand ſetzen, ſie ſo zweckmäßig zu bewegen, als es die Hervorbringung der Laute erfodert, die er hervorbringen will. Jeder Menſch hat von Natur das Vermögen, Andern nützlich zu ſeyn, ſofern er die gehörigen Kräfte dazu beſitzt; Viele machen ſich aber durch ihre Laſter unfähig zu jeder edeln Entſchließung, indem ſie ihren Kräften keine gemeinnützige Richtung mehr geben können.

Fähigkeit. Geſchicklichkeit. Fertigkeit.

I. üb. Dieſe kommen einem jeden zu, dem es möglich iſt, gewiſſe Wirkungen hervorzubringen.

II. V. Die Beſchaffenheit, die einem zukommen muß, der eine Wirkung ſoll hervorbringen können, muß zuförderſt ein entfernteres Vermögen dazu ſeyn, und dieſes, wenn es mit den Eigenſchaften verbunden iſt, die Kräfte zweckmäßig anzuwenden, iſt die Fähigkeit. Wenn aber die Wirkung ſehr zuſammengeſetzt iſt: ſo gehören mehrere Handlungen zu ihrer Hervorbringung, zu welchen der Handelnde ſeine Kräfte muß zu modificiren wiſſen. Dieſes geſchieht durch die Beobachtung der nöthigen und dienlichen Regeln, die man ſich auch unvermerkt durch Penetration, Nachdenken, Aufmerkſamkeit und Erfahrung abſehen kann. Wer dieſe Regeln zu einer Wirkung anzuwenden weiß, hat Geſchicklichkeit dazu. Wenn die Anwendung dieſer Regeln durch wiederholte Uebung ſo leicht geworden iſt, daß ſie geſchwind und ohne Anſtrengung, ja ohne merkliche Aufmerkſamkeit erfolgen kann, ſo iſt die Fertigkeit zu den Handlungen vorhanden, wodurch eine Wirkung gewirkt wird.

Wer plumpe und unbewegliche Hände hätte, wer zu dumm wäre, um einen liſtigen Streich auszuführen, würde keine Fähigkeit zu einem Beutelſchneider haben. Hätte er aber dieſe, ſo würde es ihm doch ſo lange an der nöthigen Geſchicklichkeit dazu fehlen, als er noch nicht die nöthigen Kunſtgriffe zu ſeinem Handwerke kennte und anzuwenden wüßte.

Hätte

Hätte er aber dieſe ehrloſe Kunſt ſchon lange geübt, ſo daß ihm die dazu gehörigen Handgriffe leicht von Statten giengen: ſo würde er zu einer Fertigket darin gelangt ſeyn.

Die Fähigkeit entſteht aus den angebornen und erworbenen Anlagen, ſowohl des Körpers als der Seele, und in dieſen ſowohl des Willens als des Verſtandes; indeß legt ſie der Sprachgebrauch vorzüglich der Seele bey. Man ſagt von einem Menſchen, der von Natur ein feines richtiges Gehör beſitzt, daß er viel Fähigkeit zum Spielen eines muſikaliſchen Inſtruments habe, geſetzt daß es ihm auch an den gehörigen Gliedmaßen fehlen ſollte, je ein Tonſtück auf irgend einem Inſtrumente auszuführen.

Wenn die Handlungen von Seiten ihrer Sittlichkeit betrachtet werden, und man bemerkt, daß ſie dem Handelnden, vermöge ſeines Charakters, oder einer herrſchenden Leidenſchaft, oder eines natürlichen oder erworbenen Hanges dazu, möglich oder unmöglich ſind, ſo hält man ihn dazu fähig, ohne ihm die Geſchicklichkeit und noch weniger die Fertigkeit dazu beyzulegen. Aus Liebe iſt man der größten Aufopferungen, und aus Rache der größten Verbrechen fähig. Einen verworfenen Menſchen macht ſein Charakter zu allen Betrügereien fähig, er iſt nur nicht immer geſchickt dazu. Ein Anderer hat alle Geſchicklichkeit und Fertigkeit in Kartenkünſten, er iſt aber zu ehrlich, um fähig zu ſeyn, ſie je zum Betriegen im Spiele zu gebrauchen.

Die Fähigkeit haben wir daher zu Allem, wozu die entfernten Anlagen in dem Verſtande und dem Willen vorhanden ſind; Geſchicklichkeit zu den beſondern Arten von Handlungen, zu deren Ausführung wir noch außerdem die Regeln der Kunſt anzuwenden wiſſen, und Fertigkeit zu dem, worin wir durch Übung, Leichtigkeit und Geſchwindigkeit erworben haben.

Geſchicklichkeit und Fertigkeit unterſcheidet ſich folglich durch die drey Merkmahle von einander, daß 1) der, welcher

welcher eine Fertigkeit in einer gewiſſen Art von Handlungen hat, ſie leichter, geſchwinder und ohne merkliche Überlegung, als geſchehe es mechaniſch, verrichten kann; 2) daß zu der Geſchicklichkeit immer die Anwendung gewiſſer Kunſtregeln erfordert wird, bey der Fertigkeit hingegen nicht; 3) daß Geſchicklichkeit mit Abſicht gewonnen wird, eine Fertigkeit hingegen auch unabſichtlich, durch die bloße Wiederholung von einer gewiſſen Art Handlungen entſtehen kann. Ein Menſch hat eine Fertigkeit im Fluchen, wenn er ohne daran zu denken flucht, weil er ſchon oft geflucht hat; es iſt aber keine Geſchicklichkeit, denn es gehört keine Kunſt dazu, und er hat ſich nicht abſichtlich darin geübt.

Fähigkeiten. Anlagen.

I. üb. Beydes iſt das in dem Menſchen, was es ihm möglich macht, die Geſchicklichkeit zu gewiſſen Handlungen und Verrichtungen zu erwerben.

II. V. Wenn man ihm aber die Fähigkeit zu einer gewiſſen Kunſt beylegt: ſo urtheilt man bloß, daß es ihm möglich ſey, eine Geſchicklichkeit darin zu erhalten, ohne die Eigenſchaften zu benennen, worauf man dieſes Urtheil gründet. Dieſe Eigenſchaften ſind die Gründe, welche es ihm möglich machen, es in einer Sache zu einer beträchtlichen Geſchicklichkeit zu bringen, und aus denen man ſchließt, ſo bald man ſie bei ihm wahrnimmt, daß er viel Fähigkeit dazu habe. So ſind ein feines Ohr, ein natürliches Taktgefühl u. dgl. die Gründe, woraus man ſchließt, daß es jemand in der Tonkunſt weit bringen könne, und um derentwillen man ihm daher eine beſondere Fähigkeit zu der Tonkunſt beilegt. Man nennt aber dieſe Gründe die Anlagen zur Tonkunſt.

Dieſen Sprachgebrauch beſtätigt auch die Ableitung beyder Wörter. Wer die Geſchicklichkeit zu einer Kunſt ſoll fahen, faſſen oder erhalten können, bey dem müſſen die dazu erforderlichen Eigenſchaften bereits voran oder zum Grunde liegen. Wer z. B. zu der Sprachkunde ſoll Fähigkeit beſitzen,

ſitzen, und alſo eine Menge Wörter fahen oder faſſen können, der muß in einem glücklichen Gedächtniſſe die Anlage dazu erhalten haben, dieſes muß in ſeiner Seele ſchon dazu angelegt ſeyn.

Fahrläſſig. Nachläſſig. Läſſig. Träge. Faul. Phlegmatiſch. S. Faul.

Fallen. Sinken. Stürzen.

I. üb. Sich nach unten oder nach dem Mittelpunkte der anziehenden Kraft eines Körpers, z. B. der Erde, bewegen.

II. V. Den geringſten Grad dieſer Bewegung drückt das Sinken aus. Es bezeichnet blos die Bewegung nach einem niedrigern Orte. Fallen ſetzt zu dieſem Begriffe die Andeutung der Urſach hinzu, warum der Körper ſich nach unten bewegt, weil er nämlich von ſeinem Haltungspunkte getrennt iſt, und erſt dann ruhet, wann er einen andern Haltungspunkt gefunden hat. Das Haupt der troſtloſen Niobe wird von den Künſtlern in ihren Schooß herabgeſunken vorgeſtellt, heißt: es iſt bis in ihren Schooß niedergebeugt; in ihren Schooß herabgefallen, würde heißen, es iſt von ihrem Körper getrennt und in ihren Schooß herabgerollt. Ein Senkbley ſenkt man ins Waſſer, wenn man es darin herabläßt, es fällt aber ins Waſſer, wenn es von der Schnur losgeht und den Grund berührt.

Dieſer Unterſchied wird durch die Etymologie des Wortes Sinken beſtätigt. Es ſtammt von Sigen, erniedrigen her. — Ein Zweig dieſes veralteten Wortes iſt noch in dem Niederdeutſchen: Sied, niedrig, vorhanden. Man ſagt noch in Weſtphalen und Niederſachſen, ich ſitze zu ſied, der Stuhl iſt mir zu ſied, für: zu niedrig. Dieſes iſt ohne Zweifel von ſiget zuſammengezogen. Sigen kömmt aber in dem Angelſächſiſchen unter der Form von Sigkam vor, welches, wenn man das g vor k wie das griechiſche γ lieſet, völlig unſer Sinken iſt, das alſo blos den Begriff der Bewegung nach unten ausdruckt.

Fallen iſt mit dem franzöſiſchen faillir verwandt, und ſtammt mit dieſem ohne Zweifel von einem gemeinſchaftlichen Stamme her, durch den es mit dem lateiniſchen fallere und dem deutſchen Fehl, Fehler, Fehlen verſchwiſtert iſt. Danach bedeutet es ſeinen Unterſtützungspunkt verliehren, und danach iſt es dann eine Bewegung nach Unten, die aus der Trennung von ſeinen Unterſtützungspunkten entſteht. Ein Haus ſinkt, wenn ſeine oberſten Stockwerke durch ihre Schwere zu ſehr auf die unterſten drücken, und es fällt, wenn dieſe Letzteren die Erſteren gar nicht mehr unterſtützen.

Der nämliche Unterſchied iſt in den thätigen Zeitwörtern: Senken und Fällen noch ſichtbarer. Die Bäume ſenken ihre Zweige, um dem Wilden ihre Früchte anzubieten; er aber fällt ſie lieber, um dieſe Früchte noch bequemer pflücken zu können. Hier iſt Senken blos niederbeugen, Fällen hingegen den Baum von ſeinen Haltungspunkten trennen, daß er ſich auf die Erde legen muß.

Auf dieſen urſprünglichen Unterſchied zwiſchen Sinken und Fallen gründet ſich ein Anderer, nach welchem Sinken nur von einer langſamen, Fallen hingegen auch von einer geſchwinden und ſelbſt der geſchwindeſten geſagt wird. Die Macht des Macedoniſchen Reiches war nach dem Cyrus allmählig geſunken und geringer geworden, ehe der letzte Darius ſein Reich verlor, ſeine Familie in Alexanders Gefangenſchaft gerieth, und er ſelbſt ermordet wurde.

Er ſang den Perſer, groß und gut,
Der durch des Schickſals Wuth
Fällt, fällt, fällt, fällt
Von ſeiner Höhe fällt,
Und ſich im Blute wälzt,
Verlaſſen in der letzten Noth
Von allen die ſein Herz geliebt,
Auf bloßen Sand dahin geſtreckt:
Bis ohne Freund ſein Auge bricht.

Ramler.

Der Kredit eines Kaufmanns iſt geſunken, ſo fern er bloß nicht mehr ſo groß iſt, als bisher, er iſt gefallen, ſo fern er gar keinen Kredit mehr hat, und zwar weil er die Stützen ſeines Kredits verloren hat, indem ſeine Vermögensumſtände oder ſein Betrug iſt bekannt geworden; da ihn bisher die gute Meynung von ſeinem Vermögen und ſeiner Redlichkeit unterſtützten.

Stürzen als ſinnverwandt mit Fallen, ſetzt zu dem Begriffe der Bewegung nach Unten, den Begriff der Geſchwindigkeit hinzu.

> Ich weiß nicht, welcher feindſelige Dämon jetzt unſre Schauſpieler beſonders weiblichen Geſchlechts beherrſcht, daß ſie eine ſo große Kunſt im Fallen, oder ſoll ich ſagen, im Stürzen? ſuchen.
>
> Engel.

Es iſt mit dem Engliſchen ſtart verſchwiſtert. Es kann daher von einer plötzlichen Bewegung nach jeder Richtung gebraucht werden Dieſe läßt ſich nur aus der Zuſammenſetzung mit den Richtungswörtern oder der Verbinduug der Rede abnehmen. Man ſagt eben ſo gut: Er ſtürzte in das Zimmer hinein, als er ſtürzte von dem Dache auf die Straße herab.

> — — — Er nun voll Bangigkeit
> Sich rettend vor ſich ſelbſt, ſpringt wild empor, ſtürzt weit
> Vom Ufer weg und fliehet durch die Wildniß.
>
> Alxinger.

Fallſtrick. Schlinge.

I. üb. Im eigentlichen Sinne bedeutet beydes biegſame Körper, die mit den Enden locker zuſammengebunden ſind, ſo daß ſie ſich zuſammenziehen und etwas feſthalten können.

II. V. Die Zuſammenſetzung von **Fallſtrick** zeigt ſchon an, daß er zuförderſt für ſtärkere Thiere beſtimmt iſt. Denn er iſt ein Strick und alſo dicker, dichter und feſter. Eine **Schlinge** kann auch ein dünner Faden ſeyn, der beſtimmt iſt, auch kleinere Thiere, ſo wie die kleinern Vögel, feſt zu halten.

Hiernächſt hat der **Fallſtrick** nicht bloß die Abſicht, zu fangen und feſt zu halten, ſondern auch das Gefangene niederzuwerfen. Daher legt man den vierfüßigen Thieren **Fallſtricke** und fängt die Vögel in **Schlingen**.

Dieſer Unterſchied iſt auch in dem uneigentlichen Gebrauche dieſer Wörter bemerklich. Wer ſagt: daß man ihm **Schlingen** lege, der will nur anzeigen, daß man liſtige und verdeckte Mittel anwende, um ihn in Schaden und Verlegenheit zu bringen, oder ihn zu unrechten Abſichten zu mißbrauchen. **Fallſtricke** legt die tückiſche boshafte Argliſt, um den Untergang eines Feindes zu befördern.

Falſch. Unecht. Unrecht. Unrichtig.

I. üb. Was nicht ſo beſchaffen iſt, wie es ſeyn ſoll, ſondern bloß **ſo ſcheint**. Ein Schluß iſt **falſch** und **unrichtig**, wenn er nicht den Regeln der Vernunftlehre gemäß iſt. **Falſches** und **unechtes** Gold **ſcheint** bloß Gold zu ſeyn, **iſt** es aber nicht.

II. V. **Falſch** nennt man das, was keine von den Beſchaffenheiten hat, die einem Dinge ſeiner Art zukommen müſſen, ſo fern es alsdenn nicht das Ding **iſt**, das es **ſcheint** und für das es angegeben wird; **unecht** aber, ſofern es die Vollkommenheiten nicht hat, die ihm den Werth geben, der einem Dinge ſeiner Art zukömmt. **Falſches** Gold **ſcheint** bloß Gold, **iſt** es aber nicht, und **unechtes** Gold hat nicht die Vollkommenheiten, die dem wahren Golde einen ſo großen Werth geben. (S. **Echt. Wahr. Recht**) Dieſer Nebenbegriff von **Falſch**, daß es **ſcheint**, was es nicht **iſt**, liegt in ſeiner Abſtammung von falſus und fallere. Danach iſt es alſo das, was durch ſeinen **Schein betrügen** kann, indem es irrig für das gehalten wird, was es nicht iſt.

Von eben dieſer Abſtammung hat es hiernächſt auch in einigen Fällen den Nebenbegriff, daß es die Abſicht hat, zu betrügen, und dadurch unterſcheidet es ſich von unrecht. Unrecht iſt das, was ſeinem Zwecke und Grunde nicht gemäß iſt. Man ſagt: man habe einen unrechten Weg eingeſchlagen, wenn man glaubte, daß er zum Ziele führen würde, aber nicht dahin führt. Dieſer Zweck iſt der Grund, warum man handelt, und unrecht bey den freyen Handlungen iſt alſo das, wozu man keinen ſittlichen Grund hat. Da aber die ſittlichen Geſetze beſtimmen, wie eine freye Handlung müſſe beſchaffen ſeyn, wenn ſie ihrem gehörigen Grunde gemäß ſeyn ſoll: ſo iſt das unrecht, was gegen die Geſetze iſt. Eben das iſt auch der Fall, wenn etwas den Regeln einer Kunſt oder den Regeln der Klugheit entgegen iſt. Ich thue unrecht, wenn ich nicht lieber das Geld, das ich an einen Säufer verſchwende, einer armen Mutter gebe, die viele Kinder hat. Denn die Würdigkeit und Bedürftigkeit ſoll die Gegenſtände meiner Freygebigkeit beſtimmen.

Wenn nun falſch das iſt, womit man betrügen will, ſo kann es zu der Abſicht, wozu es der Betrüger gebrauchen will, das rechte ſeyn, aber es iſt das falſche, wegen der Abſicht zu betrügen. Dadurch unterſcheidet ſich der falſche Schlüſſel von dem unrechten. Der unrechte ſchließt nicht, er erreicht alſo ſeinen Zweck nicht, der falſche ſchließt, aber um zu betrügen. Eine Beſchreibung iſt unrecht, wenn ſie nicht der beſchriebenen Sache ähnlich iſt; denn dieſe muß die Züge der Beſchreibung beſtimmen; ſie iſt falſch, wenn ſie irre führen ſoll, oder doch irre führen kann.

Und wird er, (der Himmel nach dem Ptolemäiſchen Syſtem) wie er ſcheint, in meiner Zeichnung ſtrahlen,
So werde ich ihn nicht falſch, und gleichwohl unrecht mahlen.
Leſſing.

Unrichtig iſt, was nicht ganz durchgehends die Beſchaffenheit hat, die es haben muß, wenn es das Ding ſeyn ſoll, wofür es gehalten oder ausgegeben wird. Eine Rechnung über die Verwaltung einer gewiſſen Geldſumme iſt falſch,

ſo

ſo fern ſie das gar nicht iſt, was ſie ſcheinen ſoll, oder gar in der Abſicht zu betrügen iſt gemacht worden. Unrichtig, ſo fern auch nur einige Poſten mit den Belegen nicht übereinſtimmen, und die unrechte, wenn der, welcher ſie vorlegt, unter mehrern in der Eil aus Irrthum für die rechte ergriffen hat, oder für diejenige, womit er ſeinen Zweck erreichen, nähmlich die Richtigkeit ſeiner Kaſſe rechtfertigen kann.

Falſch. Verfälſcht.

I. üb. Was nicht das iſt, was es ſcheint und ſeyn ſoll. (S. den vorh. Art.)

II. V. Verfälſcht iſt aber eine Sache ſchon, wenn ſie durch ſchlechtern Zuſatz etwas von dem wahren Werthe verlohren hat, den ſie vorher hatte und ihrer Art nach haben ſollte. Falſches Gold, falſches Silber iſt gar kein Gold, kein Silber, wie unechte Treſſen, Flittergold u. dgl. Verfälſchtes Gold, verfälſchtes Silber iſt dasjenige, welches mit einem gar zu ſtarken Zuſatze von geringerm Metal iſt vermiſcht worden. Man ſagt von einem Menſchen, er trägt falſches Haar, wenn er es für ſein eigenes Haar ausgiebt, da es doch nicht das ſeinige iſt. Der Paruckenmacher hingegen verfälſcht das Haar, wenn er es mit ſchlechterm vermiſcht.

Dieſe Beſtimmung der Bedeutung des Wortes Verfälſchen iſt der Sprachähnlichkeit in andern Zuſammenſetzungen gemäß, wo, wie bey Verſüßen, Verbittern die Vorſylbe Ver nicht die gänzliche Verwandlung des Dinges in das, welches durch das Stammwort angezeigt wird, ſondern eine bloße Mittheilung von etwas zu der durch das Stammwort angedeuteten Eigenſchaft gehörigen, ausdruckt. Wer die Philoſophie det Scholaſtiker für eine verfälſchte Ariſtoteliſche hält, erklärt ſie dadurch eben ſo wenig für falſch, als der, welcher die päbſtliche Religion für ein verfälſchtes Chriſtenthum hält, ſie dadurch als gänzlich falſch verwirft. (S. auch St.)

Farbe. Farbenmiſchung. Farbengebung. Colorit.

I. üb. Die auf der Oberfläche gebrochenen und reflektirten Lichter, welche die Körper ſichtbar machen.

II. B. Die Farben unterſcheiden ſich von einander durch die verſchiedenen Lichtſtrahlen, die von dem Körper zurückgeworfen werden; es giebt eine blaue, rothe, grüne Farbe u. ſ. w. Wenn aber mehrere von ihnen in einem Gegenſtande vereinigt werden; ſo machen ſie ſeine Farmenmiſchung, ſeine Farbengebung, ſein Colorit aus. Ein roth angeſtrichenes Haus, ein blaues Tuch hat eine Farbe, aber keine Farbengebung, kein Colorit; die Farbe deſſelben iſt nur Eine, ſie iſt nicht die Vereinigung mehrerer einfacher Farben.

Farbenmiſchung iſt die bloße Vereinigung mehrerer einfachen Farben zu Einer zuſammengeſetzten, und ſie unterſcheidet ſich von dem Colorit, ſowohl dadurch, daß es eine Farbenmiſchung geben kann, worin die einfachen Farben ſo wie eine, worin die eigenthümlichen Farben eines beſtimmten Gegenſtandes nicht unterſchieden werden. Ein Mahler muß die Farbenmiſchung auf ſeiner Palette verſtehen, wenn er ſeinem Gemälde eine gute Farbengebung, ein gutes Colorit geben will, und zu dem ſchönen Colorit eines Landſchaftsgemäldes iſt nicht eine bloße angenehme Farbenmiſchung hinreichend; dieſes erfordert noch die eigenthümlichen Farben des Gegenſtandes, ſo wie ſie durch Haltung und Widerſchein abgeändert werden. Zu einem guten Colorit gehört auch eine gute Farbenmiſchung, aber ſie macht es allein nicht aus.

Da das Wort Colorit ein fremdes iſt: ſo kann man fragen, ob es nicht mit einem deutſchen zu vertauſchen wäre? und mit welchen? Hagedorn in ſeinen Betrachtungen über die Mahlerey hat zuerſt dafür Farbengebung gebraucht. Doch findet man noch Colorit an mehrern Stellen *) bey ihm. Sulzer **) will dieſes letztere nicht aufgeben, und macht zwiſchen denſelben und Farbengebung einen Unterſchied. Dieſe letztere iſt, ſeiner Meynung nach, bloß die Nachahmung der Farben, die ein Gegenſtand in der Natur hat, und die er in dem Gemälde haben muß, damit er als

*) S. Betracht. über die Mahl. S. 319. 643. 655. 743. 746.

**) S. Theorie der ſch. K. unter Colorit.

als ein in der Natur vorhandener Gegenſtand erſcheine. Unter Colorit verſteht er aber auch zugleich die Beſchaffenheit aller im Gemälde ſichtbaren Farben in ihrem Zuſammenhange und in ihrer Wirkung auf das Auge.

So viel iſt gewiß, daß die Künſtler und Kunſtrichter unter Colorit eigentlich nur die äſthetiſche Farbengebung oder die äſthetiſche Nachahmung der Farben verſtehen, alſo nur die ſchöne Zuſammenſetzung der Farben zu einem Ganzen, und zwar verſchönert und idealiſirt. So könnte man den Gemälden oder den gemahlten Kupfern in einem Werke über die Naturgeſchichte eine gute Farbengebung beylegen, ſobald ſie nur richtig iſt, indes man an Rubens Gemälden das vortreffliche Colorit bewunderte, das ſchöner, lebhafter und glänzender als in der Natur iſt. Man würde alſo ſo lange das Wort Colorit nicht entbehren können, als man noch kein Wort gefunden hat, das dieſen letztern Begriff bezeichnet.

Fangen. Ergreifen. Erhaſchen. Erwiſchen. Ertappen. Greifen. Haſchen. S. Ergreifen.

Faſſen. Begreifen. Erforſchen. Ergründen. S. Begreifen.

Faß. Gefäß. Geſchirr. S. Gefäß.

Faſt. Beynahe.

I. üb. Beyde Wörter bezeichnen die größte Annäherung zu einer Sache. Das Haus war faſt und beynahe unter dem Dache, als es ſchon wieder einſtürzte.

II. V. Die Ableitung der kleinern Redetheile der Sprachen, dergleichen die Bindewörter und Nebenwörter ſind, liegt mehrentheils ſo ſehr im Dunkeln, daß es gemeiniglich ſchwer iſt, ihre Bedeutung bis auf die feinſten Nebenzüge genau anzugeben. Bey der weitern Ausbildung der Sprache, die auch auf Deutlichkeit und Regelmäßigkeit in der Ableitung der Wörter hinarbeitet, pflegt ſich dem ältern oft ein neueres zur Seite zu ſtellen, welches das ältere bisweilen verdrängt, aber auch eben ſo oft neben ſich beſtehen läßt, indem es ſich davon durch einige

feine Schattirungen unterſcheidet, die in ſeiner deutlichern Zuſammenſetzung bemerkbar ſind, indeß ſie bey dem ältern deſto mehr im Dunkeln liegen.

Das iſt auch der Fall mit Faſt und Beynahe. Um hier einen Unterſchied zu finden, müſſen wir zuförderſt die Handlungen von den räumlichen Ganzen unterſcheiden. Iſt die Annäherung zu der Wirklichkeit einer Handlung ſo groß, daß nur noch ein Unmerkliches an ihrem Anfange fehlt: ſo wird man beynahe ſagen, fehlt nur noch ſo wenig an dem räumlichen Ganzen, das man es kaum davon unterſcheiden kann: ſo wird man beſſer faſt gebrauchen. Man wird dieſes nicht leichter fühlen, als wenn man beydes neben einander ſtellt; z. B.: Ich hätte aus Zerſtreuung beynahe das Dintenfaß ſtatt der Streuſandbüchſe ergriffen. Hier iſt eine Handlung, die ihrem Anfange ſehr nahe iſt, aber doch noch nicht angefangen hat, wirklich zu werden. Hingegen: Ich habe faſt das ganze Dintenfaß auf das Papier geſchüttet, zeigt an, daß die Handlung wirklich geworden iſt, und faſt beziehet ſich bloß auf das räumliche Ganze, das bis auf einen unmerklich kleinen Theil erſchöpft iſt.

Faſt würde alſo nicht von unangefangenen Handlungen, ſondern bloß von zugleichſeyenden Ganzen, an denen nur ein unmerklicher Theil fehlt, zu gebrauchen ſeyn, beynahe könnte von beyden gebraucht werden. Und hier liegt noch ein feiner Unterſchied in der Zuſammenſetzung des Letztern, daß man darin merkt, das was beynahe das Ganze iſt, ſey noch von ſeiner Grenze oder ſeiner Vollendung, wiewohl nur um ein Geringes entfernt. Bey Faſt iſt dieſe Entfernung nicht durch die Zuſammenſetzung angedeutet, und es kann daher eine Annäherung bis zu einem Grade anzeigen, der mit der Grenze, wenigſtens für die Wahrnehmung, zuſammen fällt. Es iſt ehemals mit Feſt einerley geweſen, (S. Friſch.) und dieſes zeigt ein Zuſammenhalten durch Berührung an, in welchem ſich kein Zwiſchenraum unterſcheiden läßt. Auch hat es wahrſcheinlich das ehemahls mehr als jetzt gebräuchliche Schier verdrängt, welches dem ebenfalls veraltenden franzöſiſchen Quaſi entſpricht; und dann hieße: die Tochter iſt ſchier oder faſt

ſo

ſo groß (quaſi ausſi grande) als ihre Mutter, ſo viel, als: es iſt zwiſchen ihrer Größe kein bemerkbarer Unterſchied.

Faul. Träge. Läſſig. Fahrläſſig. Nachläſſig. Phlegmatiſch. Verdroſſen. — Faulheit. Trägheit. Läſſigkeit. Fahrläſſigkeit. Nachläſſigkeit. Phlegma. Verdroſſenheit.

I. üb. Alle dieſe Wörter bezeichnen einen ſolchen, der es an der gehörigen Thätigkeit und Anwendung ſeiner Kräfte fehlen läßt.

II. V. Sie unterſcheiden ſich von einander durch die Grade, die Urſachen und die Arten dieſes Mangels. Den höchſten Grad druckt Faul aus, und es enthält daher alle übrigen Grade und Arten deſſelben in ſich. Wer faul iſt, der iſt auch träge, nachläſſig, fahrläſſig, u. ſ. w. Die Urſachen deſſelben ſind nicht zufällige und äußere, ſondern innere und eben darum daurende. Ein gewohnter Fauler wird daher als ein völlig unnützer Menſch angeſehen, und da keine Gemeinnützigkeit ohne Thätigkeit ſeyn, und kein Menſch ohne Gemeinnützigkeit geſchätzt werden kann: ſo kann er der Verachtung nicht entgehen.

Von dieſem Nebenbegriffe hat man auch die Neigung zur Unthätigkeit durch Faulheit bezeichnet. Denn urſprünglich hat Faul ſo viel als ſchlecht bedeutet, wovon die Spuren noch in mehrern mit dem Deutſchen verſchwiſterten Sprache, wie z. B. in der Engliſchen, worin foul, häßlich, ſchlecht bedeutet, vorhanden ſind. In Luthers Bibelüberſetzung heißt noch ein fauler Baum, ein ſolcher, der keine guten Früchte bringt, alſo ein ſchlechter, und er wird dem guten Baume entgegen geſetzt. Noch jetzt heißt faules Waſſer, Holz, Fleiſch u. ſ. w. verdorbenes, unbrauchbares.

Träge bezeichnet einen geringern Grad der Unthätigkeit als Faul. Der Träge handelt, er bewegt ſich, aber langſam und ſchleppend. Der Träge iſt dem Raſchen entgegengeſetzt, die träge Bewegung der raſchen. Der Träge und der Raſche bewegen ſich, nur der Eine langſam der Andere ſchnell. Die Begriffe von langſam und geſchwind ſind aber relativ,

relativ, und daher kann das, was in Vergleichung mit langſamern ſehr ſchnell iſt, in Vergleichung mit Schnellern, träge heißen.

Hoch in den Wolken fleugt
Der Adler, dem ein Blick die fernen Raben zeigt,
Die ſich beym Aas geſchwätzig freuen;
Der königliche Vogel ſchweigt,
Und läßt die trägen Thiere ſchreyen.

Uz.

Ferner haben unſere Urtheile über Langſamkeit und Geſchwindigkeit auch ſubjektive Gründe Was daher dem Einen ſchnell ſcheint, kann dem Andern langſam, was dem Einen raſch ſcheint, kann dem Andern träge ſcheinen. So ſcheint ſich die Zeit langſam fortzubewegen, wenn wir etwas mit Ungeduld erwarten. Indeß bewegt ſie ſich doch, und zwar mit immer gleichen Schritten.

Ihm darf die träge Zeit mit mitleidvollen Schwingen
Nicht ihren ſpäten Troſt, nicht ihre Lindrung bringen.

Uz.

Wenn es, wie es wahrſcheinlich iſt, ſo wie das Niederdeutſche Traag, von trecken, ziehen, abſtammt: ſo läßt es ſich begreifen, wie man einen Menſchen, der ſich nur mühſam und ſaumſelig bewegt, träge nennen könne, da ſeine Bewegungen ſo langſam ſind, als wenn er eine ſchwere Laſt zu ziehen und mit ſich zu ſchleppen hätte. Man hat es daher auch von lebloſen Körpern zu gebrauchen angefangen, deren Widerſtand gegen die Bewegung deſto größer, und deren eigene Bewegung deſto geringer iſt, je mehr Maſſe ſie haben.

Keppler, der die Trägheit der Himmelskörper zuerſt in die phyſiſche Aſtronomie eingeführt hat, behauptet, daß die Umläufe der Planeten um den Sonnenkörper von der Bewegung deſſelben um ſeine Axe, womit er ſie fortreißt, verurſacht werde. Als man ihm den Einwurf machte, daß die Sonne die Bewegung um ihre Axe in einigen Tagen vollende, indeß die obern Planeten mehrere Erdenjahre zu ihren Umlaufen bedürfen: ſo antwortete er: daß dieſe Langſamkeit ihren

Grund in der **Trägheit** derſelben habe, d. i. in ihrem Widerſtande gegen die Bewegung.

Von Seiten der Art und des Grades der Unthätigkeit kommt der **Läſſige**, der **Phlegmatiſche**, der **Verdroſſene** dem **Faulen** und **Trägen** am nächſten; ſie ſehen ihnen und ſich einander am meiſten ähnlich. Aber ihre Unthätigkeit hat verſchiedene Urſachen. Bey dem **Läſſigen** iſt es das Gefühl der Mühe, das ihm alle Thätigkeit beſchwerlich macht. Denn **Läſſig** ſtammt von **Laß** ab, welches mit dem Lateiniſchen laſſus, dem Franzöſiſchen las, lâche, dem Engliſchen lazy verwandt iſt. Wir haben Urſach, dieſes Wort, ob es gleich jetzt immer ſeltner wird, nicht untergehen zu laſſen. Denn es druckt einen nothwendigen Nebenbegriff aus. Ich glaube nicht, daß es in der Stelle:

> Einem **Läſſigen** geräth ſein Handel nicht.
>
> Sprichw. 12, 27.

durch **Faul** oder **Träge** gut könne erſetzt werden. Denn es ſoll andeuten, daß wer in ſeinen Unterhandlungen wolle glücklich ſeyn, der müſſe keine **Mühe**, allenfalls auch keine vielleicht vergeblichen Schritte ſcheuen.

Um thätig zu ſeyn, muß der Menſch den Gegenſtand ſeiner Thätigkeit ſtärker und heftiger begehren. Darin beſteht der Eifer, womit er die Sache angreift. Wer aber etwas heftig begehrt und eifrig darnach trachtet, der läßt ſich durch keine Schwierigkeit in der Verfolgung des Gegenſtandes ſeines Begehrens ermüden. Und darum iſt das **Läſſige** in unſerm Handeln dem **Eifrigen** entgegengeſetzt; ſo wie **Faul** dem **Fleißigen** und **Raſch** dem **Trägen**.

Wenn es dem **Läſſigen** an Eifer fehlt: ſo fehlt es dem **Phlegmatiſchen** an Empfindlichkeit. Um den Menſchen zur Thätigkeit zu reitzen, müſſen die Gegenſtände mit gehöriger Stärke auf ſeine Empfindung wirken. Iſt er gegen alle angenehmen und unangenehmen Eindrücke unempfindlich: ſo kann nichts ein merkliches Begehren und Verabſcheuen in ſeiner Seele wirken, es kann ihn alſo nichts zur Thätigkeit be-

wegen.

wegen. Er bleibt alſo nicht unthätig, weil er die Mühe ſcheuet, wie der Läſſige, ſondern weil ihn nichts zum Handeln reizen kann. Von dieſer Seite kann das Phlegma der Mäßigkeit und der Geduld ähnlich ſeyn, und oft damit verwechſelt werden. Denn wer gar nichts begehrt, der begehrt auch die Vergnügungen nicht zu ſtark, und wer gar nichts verabſcheuet, der verabſcheuet auch die nothwendigen Übel nicht. Das Übermaaß und der Mangel haben, wie Ariſtoteles ungemein ſcharfſinnig bemerkt, immer etwas mit dem Mittelmaaß gemein, und daher können Tugend und Laſter in vielen Fällen nur von einem ſehr ſcharfſichtigen und aufmerkſamen Beobachter unterſchieden werden.

Das geiſtige Phlegma hat übrigens ſeinen Grund in dem körperlichen, welches man zu den bekannten vier Temperamenten rechnen kann. Man thut indeß wohl, hier bloß bey dem Erſtern ſtehen zu bleiben, da ſeine Erklärung aus dem Letztern doch immer auf Hypotheſen beruht, zu welchem die grammatiſchen Zergliederungen nicht zurück geführt werden müſſen, wenn man nicht etwas überflüſſiges thun und zugleich ihrer Evidenz ſchaden will.

Verdroſſen iſt derjenige, deſſen Mangel an Thätigkeit aus innerm Verdruſſe entſpringt. Zu dem Anhalten in der Arbeit gehört eine gewiſſe Freudigkeit, die uns entweder die innere Liebe der Sache oder eine äußere Aufmunterung giebt. Dieſer Mangel an Freudigkeit ermangelt nicht, bald einen nachtheiligen Einfluß auf den Eifer des Arbeiters zu haben, und man ſieht es bald ſeinen erſtorbenen Bewegungen an, daß er nur verdroſſen fortarbeitet. Es iſt die letzte Aeußerung der hinſterbenden Kraft, womit er ſich noch in ſchleichender, vergehender Bewegung erhält.

Fahrläſſigkeit und Nachläſſigkeit ſind beſondere Arten von Mangel an Thätigkeit. Ein wichtiger Gegenſtand, der uns zu beſchäftigen verdient, erfordert einen gewiſſen Grad der Anſtrengung und der Sorgfalt, wer es daran fehlen läßt, iſt nachläſſig, er läßt in der Anſtrengung ſeiner Kräfte nach. Wer ſeine Pflichten und Geſchäfte nachläſſig betreibt, dem fehlt es an der gehörigen Aufmerkſamkeit, um

um die dienlichſten Mittel zu ihrer glücklichen Ausrichtung zu gebrauchen, die beſten Gelegenheiten, die ſich darbieten, wahrzunehmen und zu benutzen, und die erſchwerenden Hinderniſſe vorherzuſehen und ihnen zuvorzukommen.

Ein nachläſſiger Anzug verräth den Mangel an Mühe und Sorgfalt, der zu der Reinlichkeit, dem Anpaſſen und der Erhaltung der Kleidung erforderlich iſt. Eine nachläſſige Lage des Körpers iſt eine ſolche, worin ein merklicher Mangel der Aufmerkſamkeit auf ein zweckmäßiges Halten der Glieder, in der Abſpannung und Erſchlaffung der Muskeln ſichtbar iſt. Und dieſer ſich zu überlaſſen, erlaubt der Wohlſtand nur, wenn wir allein ſind, und der Ruhe pflegen.

Nachläſſig hingelehnet
Schlief ſie an dem Klavier,
Zur Ehrfurcht ſtets gewöhnet,
Naht ich mich nicht zu ihr.

Zachariä.

Fahrläſſig iſt derjenige, welchem es an dem gehörigen Ernſte und der daraus entſpringenden Aufmerkſamkeit fehlt. Kinder ſind fahrläſſig, weil ſie ihre Gedanken noch nicht ſammlen und mit einem merklichen Grade der Aufmerkſamkeit, wenigſtens nicht anhaltend, auf eine Sache richten können, auch noch nicht Überlegung genug haben, um die Wichtigkeit einer Beſchäftigung, wozu man ſie anhält, zu fühlen. Erwachſene ſind fahrläſſig aus Leichtſinn, Gedankenloſigkeit und Zerſtreuung. Der Fahrläſſige iſt nicht faul, träge, läſſig oder phlegmatiſch. Er kann thätig ſeyn, aber wenn er es iſt, ſo richtet er ſeine Thätigkeit nicht auf den Gegenſtand, der ihn beſchäftigen ſoll, er vergißt über jeden Eindruck, der ihm gefällt, das, woran er denken ſollte, und wenn er nachläſſig iſt: ſo iſt er es nicht immer, weil er abgeſpannt, ſondern mehrentheils bloß, weil er durch tauſend Armſeligkeiten zerſtreut iſt, oder ſeinen eigenen kindiſchen Gedanken nachhängt.

Dieſe Nebenbegriffe liegen ſo deutlich in der Zuſammenſetzung des Wortes, daß ſeine Stammſylben geradezu darauf führen. Der Fahrläſſige hängt an keinem Gegenſtande mit

ſo vieler Aufmerkſamkeit, er hat ſeine Gemüthskräfte auf nichts ſo ausſchließend geſammelt, daß er es nicht ſollte sogleich fahren laſſen, ſobald ihm ein anderer Gedanke, es ſey von innen oder von außen begegnet. Er vergißt das Wichtigſte, weil er es nicht mit geſpannten Gedanken auffaßt und mit Aufmerkſamkeit feſthält. Er ſcheint gedankenlos und an nichts zu denken, weil er nicht an das denkt, woran er denken ſollte.

Der Faule iſt unthätig, weil er nichts als die Ruhe liebt, und er macht ſich dadurch verächtlich; denn er und alle ſeine Kräfte ſind ſich und andern Menſchen unnütz; er thut nichts Gutes, und das Böſe, das er nicht thut, unterläßt er nicht, weil es böſe iſt, ſondern weil es ihn in Bewegung ſetzen würde.

Die Thätigkeit des Trägen iſt gering und langſam, weil ſie ihm beſchwerlich iſt.

Der Läſſige iſt nicht munter und wacker in ſeinen Verrichtungen, weil es ihm an dem gehörigen Eifer dazu fehlt. Er ſcheut alles, was ihm Mühe macht, und der innere Trieb zur Thätigkeit iſt nicht ſtark genug, um ihn zu ermuntern, ſich der Mühe zu unterziehen.

Der Phlegmatiſche bleibt in ſeiner Unthätigkeit, weil er gegen Alles gleichgültig iſt, was gewöhnlich einen Menſchen in Bewegung ſetzt. Die Eindrücke, die er erhält, ſie mögen angenehm oder unangenehm ſeyn, wirken nicht ſtark genug auf ihn, um ihn aus ſeiner Gleichgültigkeit zu wecken, und ein Begehren oder Verabſcheuen zu erregen, das ihn in Bewegung ſetzen könnte.

Der Verdroſſene läßt die Arbeit liegen, oder ſetzt ſie nur ſchwach fort, weil er niedergeſchlagen iſt, und es ihm an Aufmunterung fehlt.

Dem Nachläſſigen fehlt es an Aufmerkſamkeit und Sorgfalt in dem, was ihn beſchäftigen ſollte, es ſey, daß es ihm zu viel Mühe macht, oder daß er es nicht für wichtig genug hält.

Der

Der Fahrläſſige verrichtet ſeine Pflichten ſchlecht, ihm entgeht Alles, was zur glücklichen Erfüllung derſelben gehört, weil er gedankenlos und zerſtreut iſt.

Den Faulen muß man durch Verachtung, und wo das nicht helfen will, durch Zwang aus ſeiner Unthätigkeit herausreißen; den Trägen muß man zur Verdopplung ſeiner Kräfte antreiben; den Läſſigen muß man anſpornen, um ſeinen Eifer zu wecken; den Verdroſſenen aufmuntern, den Phlegmatiſchen reitzen; den Nachläſſigen zur Aufmerkſamkeit und Sorgfalt, ſo wie den Fahrläſſigen zum Nachdenken und zur Sammlung ſeiner Gedanken durch angemeſſene Zucht gewöhnen.

Fehlen. Mangeln. Gebrechen. Entſtehen.

I. Üb. So weit dieſe Wörter ſinnverwandt ſind, bedeuten ſie, daß eine Sache nicht da ſey.

II. V. Die feinen Züge, wodurch ſich dieſe Wörter unterſcheiden, beziehen ſich theils auf die Sache, bey der das Abweſende nicht iſt, theils auf die Gemüthsſtimmung deſſen, der ſie braucht.

Das fehlt, was der Regel, der Beſtimmung, der Erwartung oder auch nur dem Begriffe der Sache nach, da ſeyn ſollte, und nicht da iſt. Es fehlt dem Eſſen an Salz, es iſt nicht darin, wo es doch ſeiner Beſtimmung nach darin ſeyn ſollte; denn es iſt die Beſtimmung des Eſſens, daß es wohlſchmeckend ſey, und das kann es ohne Salz nicht ſeyn; und daher erwartet man, daß es geſalzen ſey. Es fehlt zu dieſem Spiele der vierte Mann; denn es gehört zum Weſen dieſes Spieles, daß es von Vieren geſpielt werde.

Bey Mangeln ſieht man theils auf den Nebenbegriff der Unvollſtändigkeit, der Unbrauchbarkeit der Sache, die aus der Abweſenheit eines dazu gehörigen unentbehrlichen Erfoderniſſes entſteht, theils auf das aus der Abweſenheit einer unentbehrlichen Erforderniß entſtehende unangenehme Gefühl des Entbehrens ihres Gebrauchs. Es mangeln an einem Spiele Karten einige Karten, dadurch wird es unvollſtändig und unbrauchbar. Wenn man ſagt: ſie fehlen daran, ſo will man

man ſagen: daß ſie der Regel nach darin ſeyn müßten, und daß man ſie darin erwartete.

Wenn es daher Pſalm 23, 1. heißt: der Herr iſt mein Hirt, mir wird nichts mangeln: ſo ſagt das ſo viel als: ich habe Alles, was zu meiner Zufriedenheit unentbehrlich iſt. Dieſer Nebenbegriff des Nothwendigen und Unentbehrlichen bemerkt man auch in der Redensart: Ich habe Mangel an Etwas, anſtatt: es mangelt mir.

Es ſey Zeit, an Sachen von größerer Nothwendigkeit, an welchen man Mangel habe, zu denken.

Mosheim.

Mangeln iſt unſtreitig das älteſte unter dieſen Synonymen, indem es ſchon im Ottfried vorkömmt, und mit dem franzöſiſchen manquer und dem italieniſchen mancare auf einen ältern Stamm hindeutet. Es hat daher urſprünglich eine jede Abweſenheit von Etwas bedeutet. Fehlen, das ſich in dieſer Bedeutung zu ihm geſellete, brachte von ſeiner urſprünglichen Bedeutung den Nebenbegriff mit, daß das Abweſende der Abſicht, der Beſtimmung und dem Weſen des Dinges nach da ſeyn müſſe, und dann erhielt Mangeln den Nebenbegriff der Abweſenheit eines Bedürfniſſes und eines zur Vollſtändigkeit und Brauchbarkeit der Sache gehörigen Erfoderniſſes.

Gebrechen deutet auf ein unentbehrliches Gut, deſſen Abweſenheit wir auf eine ſehr ſchmerzhafte Weiſe empfinden. Das davon abſtammende Hauptwort: Gebrechen, z. B. Leibesgebrechen ſind daher ſolche Übel des Leibes, die gefährlich und ſchmerzhaft ſind, und den Menſchen zu vielen Verrichtungen untüchtig machen, oder ſie ihm wenigſtens erſchweren.

So viel gewährt ein Freund, daß auch das Leben nicht
Mehr als ein Daſeyn iſt, wenn uns ein Freund gebricht.

Hagedorn.

Und wenn es, nach Luthers Überſetzung auf der Hochzeit zu Cana am Weine gebrach: ſo druckt das die Unentbehr-

lichkeit eines ſolchen Bedürfniſſes bey einem feyerlichen Hochzeitfeſte und die ſchmerzhafte Verlegenheit des Wirthes über die Abweſenheit deſſelben ſtärker aus, als mangelte oder fehlte.

Entſtehen wird jetzt im Hochdeutſchen nur noch im Infinitiv und mit der Verneinung gebraucht; es kann, es wird mir nicht entſtehen. Ent hat in der Zuſammenſetzung deſſelben die Bedeutung der Entfernung, wie Adelung und nach ihm Ramler bemerkt; und danach wäre es dann ſo viel als von Jemanden entfernt ſtehen, nicht in dem Beſitze und Genuſſe deſſelben ſeyn. Es bezieht ſich daher nie auf Sachen und immer auf Perſonen, denen der Beſitz oder Genuß eines Gutes verweigert oder auf andere Art gehindert wird.

Wie du ſchoneſt, ſo müſſe die Schlingen in Lemnos dein muntres
Weib dir verzeihn, und nie deiner Umarmung entſtehn.

Ramler.

Fehlen. Irren.

I. üb. Das Unrechte für das Rechte halten. (S. Echt. Wahr. Recht. wie auch: Falſch. Unecht. Unrecht. Unrichtig.)

II. V. Fehlen bezeichnet einen Begriff von weiterm Umfang; denn es begreift nicht bloß, wie Irren, das Unrechte der Erkenntniß, das Falſche oder das bloß Scheinbare, das man für wahr hält, ſondern auch das Unrechte des Begehrens, das Böſe oder bloß Scheingute, daß man für wahres Gute hält. Man muß daher ſagen: ein Jeder, der irrt, fehlt; er fehlt, denn er hält das Unrechte für das Rechte, und er irrt, indem dieſes Unrechte, das er für das Rechte hält, das Falſche iſt, das ihm wahr ſcheint. Hingegen könnte man nicht ſagen: wer fehlt, irre; denn das Erſtere iſt in dem Willen, das Letztere im Verſtande. Indeß ſetzt jedes Fehlen des Willens einen Irrthum des Verſtandes voraus, indem man das Scheingute für das wahre Gute hält.

Fehlen. Sündigen.

I. Üb. Dieſe Wörter werden als ſinnverwandt angeſehen, ſo fern ſie bedeuten: einem ſittlichen Geſetze entgegen handeln.

II. V. Solche Handlungen können aber ihrer Verſchuldung nach verſchieden ſeyn. Fehlen ſagt man auch von unverſchuldeten Übertretungen der Geſetze; Sündigen hingegen nur von verſchuldeten. Der beſte Menſch kann jeden Augenblick fehlen, denn er kann aus Übereilung, aus unüberwindlicher Unwiſſenheit und Irrthum unrecht handeln.

Fehlen iſt das Loos der Sterblichen.

Moſes Mendelsſohn.

Ein tugendhafter Menſch kann aber nicht alle Augenblicke ſündigen, d. i. wiſſentlich und vorſätzlich unrecht thun. Dieſer Nebenbegriff der Wörter Sünde und Sündigen, ſcheint ſelbſt durch die Abſtammung derſelben beſtätigt zu werden. Denn der rohe Menſch erhält viele ſeiner ſittlichen Begriffe durch den Kanal der Religion, und dieſe ſtellt ihm ſeine Vergehungen als Beleidigungen der Gottheit vor, die ausgeſühnt werden müſſen. Wenn alſo Süne, des Wohlklangs wegen mit dem eingeſchobenen D Sünde, wie von Gemeine Gemeinde, Genugthuung für ein Vergehen bedeutet: ſo kann nach einer gewöhnlichen Metonymie der Wirkung und Folge für die Urſach, Sünde das zu ſünende Vergehen anzeigen. Da in niederſächſiſchen Urkunden auch Sone und Son, Genugthuung vorkömmt: (S. Brem. Wörterb. unter Süne) ſo kann auch das Lateiniſche Sons damit verwandt ſeyn.

Fehler. Mangel. Gebrechen.

I. Üb. Die Unvollkommenheit eines Dinges. Was eine Vollkommenheit nicht hat, die zu ſeinem Zwecke gehört oder einem Dinge ſeiner Art zukömmt, hat einen Fehler, einen Mangel, ein Gebrechen.

II. B. Stoſch will die Fehler von den Mängeln ſo unterſchieden wiſſen, daß die Erſtern „eine Beziehung auf denjenigen haben, der an der Unvollkommenheit Schuld iſt, die „Letzteren hingegen die Unvollkommenheit ſelbſt anzeigen, ohne „Abſicht auf den Urheber derſelben." Demnach würde Fehler nicht allein die Unvollkommenheit ſelbſt anzeigen, ſondern auch noch in dem Urheber derſelben den Begriff der Schuld hinzuſetzen. Für Beydes führt er keine Gründe an; und es giebt auch keine. Vielmehr erklärt ſich der Sprachgebrauch laut dagegen. Denn dieſer nennt einige Fehler Naturfehler, und das ſind ſolche, die in dem Subjekte der Unvollkommenheit ſelbſt ſind, und wovon der Menſch nicht als Urheber betrachtet wird, die ihm auch nicht können zur Laſt gelegt werden; man urtheilt nicht, daß er Schuld daran ſey. Wenn man bey einem Kinde das Schielen für einen Naturfehler erklärt: ſo legt man ihm nicht allein dieſe Unvollkommenheit ſelbſt bey, ſondern man urtheilt auch, daß man ihm die Schuld davon nicht beymeſſen könne.

Der Hauptunterſchied, den uns der Sprachgebrauch anzunehmen berechtigt, iſt, daß Mangel bloß die Abweſenheit einer nöthigen Vollkommenheit, Fehler hingegen zugleich die derſelben entgegengeſetzte Unvollkommenheit anzeigt. Eine Mühle geht nicht, wenn ſie einen Mangel an Waſſer hat, ſie würde aber auch nicht gehen, wenn ſie den Fehler hätte, daß das Waſſerrad zu hoch ſtände, als daß der Strom die Schaufeln deſſelben berühren könnte. Ein Mangel an Urtheilskraft iſt oft Schuld daran, daß ein Menſch in der Geſellſchaft viele Fehler begeht. Daher iſt Mangel weniger als Fehler, und man glaubt ſein Urtheil über die Unvollkommenheiten eines Menſchen zu mildern, wenn man das bloß Mängel nennt, was Andere, die ihn ſtrenger richten, Fehler nennen.

> Lutherus ſteht bey mir in einer ſolchen Verehrung, daß es mir, alles wohl überlegt, recht lieb iſt, einige kleine Mängel an ihm entdeckt zu haben.
>
> Leſſing.

Wenn in dem Werke eine Unvollkommenheit iſt: ſo giebt man dieſe allerdings dem Urheber als einen Fehler Schuld, indeß dieſe Unvollkommenheit oft ſelbſt ein Fehler iſt; denn eine Unvollkommenheit in der Wirkung ſetzt eine Unvollkommenheit in der Urſach voraus. Man ſagt: die Sache hat einen Fehler, und der Urheber derſelben hat einen Fehler begangen, daß er ſie nicht anders gemacht hat. Die Sache verfehlt ihren Zweck, und ihr Urheber hat ſeine Abſicht verfehlt. (S. Fehlen. Mangeln. Gebrechen. — Abſicht. Zweck. Endzweck) Stoſch hat ohne Zweifel bloß an das Erſtere gedacht, ohne zugleich den Unterſchied ins Auge zu faſſen, den die Sprache ſchon ſelbſt in die Bedeutungen dieſes Wortes durch ſeine Verbindung mit Begehen und Haben gelegt hat, wovon die Eine auf das Werk, die Andere auf ſeinen Urheber hindeutet. Eben ſo deutlich zeigt ſich dieſer Unterſchied in den verſchiedenen Bedeutungen des Wortes Fehlen, ſeinen Zweck nicht erreichen. Wenn dem Werke etwas fehlt, daß es zur Erreichung ſeines Zweckes untüchtig iſt: ſo hat der gefehlt, er hat ſeine Abſicht nicht erreicht.

Gebrechen ſind empfindlichere Fehler und Mängel, und daher verſteht man darunter zunächſt die hartnäckigen äußern Übel an einem Theile des menſchlichen Leibes, die den Menſchen zu manchen nothwendigen Verrichtungen untüchtig machen, wenn ſie auch nicht immer ſchmerzhaft ſind, und man nennt ſie oft ausdrücklich Leibesgebrechen. Es wird daher auch mit Heilen verbunden.

— — — Zur ſelbigen Stunde
War er von aller Krankheit befreyt und allen Gebrechen.

Göthe.

Was den edelſten Gliedern gebrach, verſtand er zu heilen.

Ebend.

Wenn auch außer den belebten Körpern andern Dingen Gebrechen beygelegt werden: ſo geſchieht es durch eine gewöhn-

liche Perſonendichtung. Man legt einem Staate bisweilen Gebrechen bey; dann ſieht man ihn aber als eine Perſon an. Und ſo ſagt man: die Phyſiokraten trauten ihrem Syſteme die Kraft zu, alle Staatsgebrechen zu heilen. Denn durch eine ähnliche Perſonendichtung legt man auch Dingen Krankheiten bey.

Ein Fleck oder eine Narbe ſind Fehler und Zahnlücken ſind Mängel, die ein ſchönes Geſicht entſtellen; ein Kropf, ein lahmer Fuß, eine lahme Hand u. dgl. ſind Gebrechen, weil ſie nicht bloß der Schönheit ſchaden, ſondern auch beſchwerliche Uebel ſind, und zu den nöthigen Bewegungen ungeſchickt machen. Auf dieſe Unterſchiede gründet ſich folgende ſchöne Steigerung.

— — — Und hatte Jemand im Antlitz
Einen Fehler, wie er auch war, ein Fleckchen im Auge,
Durft er ſich nur im Spiegel beſehn, ſo giengen von Stund an
Alle Mängel hinweg und alle fremden Gebrechen.

Göthe.

Es beweiſet allemal einen großen Mangel an Wohlwollen, wenn man einen Menſchen wegen ſeiner Gebrechen lächerlich zu machen ſucht; die einzigen Fehler, die ein guter Menſch zum Gegenſtande ſeines Spottes macht, ſind die, welche er aus Affectation begeht. Denn, ſagt La Bruyere: on n'eſt pas ridicule par ce qu'on eſt, mais par ce qu'on affecte d'etre. Man iſt nicht lächerlich durch das, was man iſt, (und am wenigſten durch ſeine Leibesgebrechen, die vielmehr Mitleid erregen ſollten) ſondern nur durch das, was man zu ſeyn affectirt.

Fehlerhaft. Mangelhaft.

I. üb. Alles, was nicht die Vollkommenheit ſeiner Art hat.

II. V. Mangelhaft iſt das, was bloß die gehörige Vollkommenheit nicht hat; Fehlerhaft, was außerdem noch, anſtatt der gehörigen Vollkommenheit, die ihr entgegenſtehende Unvollkommenheit hat. Das Erſtere zeigt eine bloße Abweſenheit eines nöthigen Stückes an; das Letztere zugleich das Daſeyn eines unrechten Stückes an der Stelle des Rechten. Eine Handſchrift iſt mangelhaft, wenn ſie nicht alle zu einem Werke gehörigen Blätter, Seiten und Worte enthält; ſie iſt fehlerhaft, wenn ſie anſtatt der rechten Worte unrechte enthält.

Dieſer Unterſchied gründet ſich auf den, welcher bey den Wörtern Fehler und Mängel iſt angegeben worden, (S. Fehler. Mängel.) und beſtätigt ihn noch mehr.

Feig. Furchtſam. Verzagt. Zaghaft. Muthlos.

I. Üb. Wer übel und Gefahren zu ſehr verabſcheuet.

II. V. Das kann aber aus mehr als einer Urſache entſtehen, und ſich auf verſchiedene Weiſe äußern. Zuförderſt kann eine große und lebhafte Vorſtellung des übels, dem man entgegen gehen ſoll, die Urſach davon ſeyn, ſo wie das Gefühl des Mangels an Stärke und Kraft, daß uns beſorgen läßt, daß man einer Gefahr nicht gewachſen ſeyn werde. Das Erſtere macht den Menſchen furchtſam. Das erhellet aus der Zuſammenſetzung des Wortes ſelbſt. Wem der Aberglaube die Einbildungskraft mit Bildern von Geſpenſtern angefüllt hat, der fürchtet ſich, wenn er in der Mitternachtſtunde an einem öden Orte allein iſt, er ſtellt ſich tauſend gräßliche Bilder vor, die ihn in Furcht ſetzen, und dieſe Vorſtellungen machen ihn furchtſam.

Die Furchtſamkeit iſt alſo der Kühnheit entgegengeſetzt. Der Kühne verachtet die Gefahren, es ſey, daß er ſie nicht kennt, oder nicht wahrnimmt, oder für keine unbeſieglichen übel hält; (S. Beherzt. Muthig. Kühn. Tapfer.

pfer. Beherzt. Herzhaft.) Der Furchtſame ſieht überall Gefahren, und ſeine Einbildungskraft vergrößert ſie ihm.

Die Feigheit und Muthloſigkeit iſt dem Muthe entgegengeſetzt, und entſpringt alſo aus dem Bewußtſeyn von ſeiner Schwäche, das ihn hindert, der Gefahr entgegen zu gehen. Wenn der Muthige mit freudigem Vertrauen angreift, ſo hält der Muthloſe mit ſeinem Angriff inne, der Feige unternimmt nicht einmal, er flieht bey dem geringſten Anſcheine von Gefahr. Dem ehrliebenden Manne giebt ſein Ehrgefühl Muth, der Feige kann ſelbſt durch die unvermeidlichſte Schande nicht dahin gebracht werden, der Gefahr ins Geſicht zu ſehen, er legt durch ſeine Kleinmüthigkeit das Bekenntniß ſeiner Nichtswürdigkeit ab.

Da die Natur das männliche Geſchlecht zur Vertheidigung des weiblichen mit einem größern Antheil von körperlichen Kräften und von Stärke der Seele ausgerüſtet hat: ſo haftet auf demjenigen, der dieſen ſchätzbaren Theil des männlichen Charakters durch ſeine Feigheit verleugnet, eine ſo große Verachtung. Man nennt daher bey dem weiblichen Geſchlecht das bloß Furchtſamkeit, was man bey dem männlichen als Feigheit brandmarkt. Die zarte Empfindlichkeit, welche der weiblichen Seele die Gefahren vergrößert, der Mangel an Stärke der Vernunft, welche ihr die Selbſtbeherrſchung dabey erſchwert, und die körperliche Schwäche, die ſie zu dem Angriffe untüchtig macht, giebt ihrer Furchtſamkeit einen Reitz, der ſie nur noch intereſſanter macht. Ihre Schüchternheit iſt ihrer Bildung und Beſtimmung gemäß; die Bildung und Beſtimmung des Mannes macht dieſe Furchtſamkeit zur weibiſchen Feigheit. Wir verbinden daher mit dem Worte Feigheit den Begriff von Schwäche, Weichlichkeit, Kleinmüthigkeit, Trägheit und Verächtlichkeit.

Damit ſtimmt auch ſo wohl der älteſte Gebrauch dieſes Wortes als ſeine Abſtammung überein. Es iſt mit Weich verwandt, und ſeine Ableitung von dem Angelſächſiſchen fa, feawa, parvus, paucus, vilis, die ſich noch in dem Engliſchen few, wenig,

nig, am deutlichſten erhalten hat, giebt einen guten Grund von den mancherley Bedeutungen, in denen es bey den Alten und zum größten Theile noch jetzt in den niederdeutſchen Mundarten vorkömmt Denn da heißt es ſo viel als ignavus, worin die Begriffe des Kraftloſen und Verächtlichen vereinigt ſind. In ſinen fegen Degen heißt kurz vor ſeinem Ende, da ihn ſchon ſeine beſten Lebenskräfte verlaſſen hatten Een fegen Blood iſt ein armer Tropf, den man nicht achtet In dieſer Bedeutung einer verächtlichen Kraftloſigkeit und Weichlichkeit wird es auch noch jetzt von den beſten Schriftſtellern gebraucht.

Nicht zu ruhn noch feige zu ermatten
Schwört er. — —

A. W. Schlegel.

Das führt zunächſt auf den Begriff der weibiſchen Empfindlichkeit, woraus die verächtliche Schwachheit entſteht, die nicht das geringſte Ungemach ertragen kann.

Ein Geiſt, der ſich zu keiner Zeit
In feiger Ungeduld verliehret
Und ſtets die Weisheit hört, die, wie das Glück uns führet,
Mit Roſen jeden Pfad beſtreut,
Freund! ein wahrhaftig weiſer Geiſt
Fühlt kaum die halbe Laſt der Plagen.

Uz.

Mit der Bedeutung einer weibiſchen Weichlichkeit hängt auch die Bedeutung zuſammen, danach feige ſo viel heißt, als petulans, lascivus, in welcher es noch bey dem Geiler von Kayſersberg vorkömmt.

Die Feigheit iſt alſo dem Muthe und der Tapferkeit entgegen geſetzt, und ſie entſteht ſo wohl aus einer unmännlichen Scheu vor den Gefahren, als daraus, daß der Feige aus weibiſcher Weichlichkeit, um ſeine Haut zu ſchonen, von ſeinen Kräften keinen Gebrauch macht, und zu jeder Anſtrengung träge iſt.

Dem

Dem Muthloſen fehlt es auch an Muth; allein der Zuſtand der Muthloſigkeit iſt weder ſo daurend, daß er den Charakter des Menſchen ausmachte, noch entſteht er aus ſo verächtlichen Quellen als die Feigheit des Feigen. Der Muthigſte kann endlich muthlos werden, wenn er gegen unüberſteigliche Hinderniſſe und immer friſchen Widerſtand ſeine Kräfte erſchöpft hat, und zuletzt an einem glücklichen Ausgange ſeines Kampfes verzweifeln muß.

Wer Verzagt iſt, iſt nicht Beherzt, und die Zaghaftigkeit iſt der Herzhaftigkeit entgegengeſetzt. Der Beherzte iſt von ſchneller Entſchließung, er geht der Gefahr, ohne ſich lange zu bedenken, entgegen; der Verzagte und Zaghafte zaudert, mißt die Schwierigkeiten einer gefährlichen Unternehmung, geht langſam vorwärts, ſteht bald ſtill und weicht bald furchtſam zurück. Daher kömmt Zagen in der Bedeutung des furchtſamen Zögerns noch jetzt bey den beſten Schriftſtellern vor.

Er ſprach's, und während noch der Sohn
Bloß ſeinetwegen zagt, zückt er das Meſſer ſchon.

Alxinger.

Der Sohn zagt oder zögert, die Ziege zu ſchlachten, aus Furcht, ſie werden Hungers ſterben, wenn ſie geſchlachtet iſt, da ihre Milch noch ihre einzige Nahrung war.

Wer zagt iſt alſo aus Furcht unentſchloſſen, und weiß nicht, wohin er ſich wenden ſoll.

Nimm mir den Troſt, daß Jeſus Chriſt
Nicht meine Schuld getragen,
Nicht Gott und mein Erlöſer iſt,
So werd ich angſtvoll zagen.

Gellert.

Dieſer Begriff des Mangels an der raſchen Entſchloſſenheit, die ohne langes Bedenken vorwärts geht, liegt in der

Urbe-

Urbedeutung des Wortes Zag, wovon Verzagt und Zaghaft abſtammt. Denn dieſes iſt augenſcheinlich mit Ziehen verwandt, wovon Zögern herkömmt, und war ſelbſt in der Bedeutung von cunctari ehemals nicht ungewöhnlich. So findet man Zage, ſtatt: Verzagt und Zaghaft bey den Minneſingern.

Ein arger Zage des guotes.

Denn hier kann es nichts anders heißen, als: ſaumſelig und zögernd zum Guten. Und in dieſer Bedeutung hat es ein neuerer Schriftſteller, es ſey erhalten oder wieder aufgenommen.

Fürwahr ein Zage wär ich und ein Tropf
Zu ſchelten. — —

Bürger.

Verzagt iſt ſtärker als Zaghaft. Die Vorſylbe Ver in dem Erſtern deutet ſowohl auf eine Veränderung in dasjenige, welches das Stammwort ausdruckt, wie in vergöttern, als auf eine Fertigkeit und herrſchende Eigenſchaft, wie in verliebt. In Zaghaft druckt aber die Nachſylbe haft bloß die Anweſenheit desjenigen aus, was durch die erſte Sylbe angezeigt wird. Ein betäubender Schrecken macht verzagt, und nimmt allen Muth und alle Kräfte, eine natürliche Furchtſamkeit macht, daß der Zaghafte zögert, wenn er einer Gefahr entgegen gehen ſoll.

Fein. Delikat. Zart. S. Delikat.

Feindſchaft. Groll. S. Groll.

Feiſt. Fett.

I. üb. Beydes wird den thieriſchen Körpern beygelegt, deren Knochen von vielem Fleiſche umgeben ſind.

II. V. Feiſt deutet aber bloß die Maſſe des Fleiſches überhaupt an, ohne die Beſtandtheile derſelben genauer zu bezeich-

zeichneu; **Fett** hingegen benennt dieſe Beſtandtheile ausdrücklich. **Feiſt** iſt ein Thier wegen des größern Umfanges des Fleiſches, wenn es auch aus bloßem Muskelfleiſche beſtehet; **Fett** in Rückſicht auf die öhlichte Subſtanz, welche das Zellgewebe aufſchwellt, und das man eigentlich das **Fett** nennt. Da aber beydes gewöhnlich mit einander verbunden iſt, indem es das Fett des Zellgewebes iſt, was die Maſſe des Fleiſches ausdehnt, und man alſo bey dem größern Umfange des Thieres auch mehr von dieſer Subſtanz vermuthet: ſo wird auch das nämliche oft **Feiſt** und **Fett** genannt, aber in der angegebenen verſchiedenen Rückſicht; man nennt einen ſtarkbeleibten Ochſen ſowohl **feiſt** als **fett**.

Stoſch beſtimmt den Unterſchied dieſer Wörter ſo, daß man **feiſt** nur von Thieren, **fett** aber auch von andern Dingen ſage. Das iſt zwar allerdings richtig; man muß aber höher hinaufſteigen, um den Grund dieſes Unterſchiedes angeben zu können. Und den finden wir nur darin, daß **feiſt** auf den körperlichen Umfang, **fett** hingegen auf die Natur der Subſtanz geht, die darin enthalten iſt, und dieſe beſtehet aus dem **Fette** des Zellgewebes. Das **Fett** oder das fettichte Oehl, eine Subſtanz, die ſich nicht mit dem Waſſer vermiſcht und mehr oder weniger klebricht iſt, findet ſich auch in andern Dingen. Der Landwirth ſagt, die Stoppelbutter ſey nicht ſo **fett** als die Maybutter; man nennt einen Acker, der mehr von einer ſolchen Subſtanz enthält, einen **fetten** Acker und unterſcheidet ihn von einem **magern**. (S. **Hager. Mager.**) Und hier kommen wir an den Uebergang des eigentlichen Gebrauches des Wortes **fett** zu ſeinen uneigentlichen. Denn da ein **fettes** Land fruchtbarer iſt, als ein mageres, ſo nennt man das Einträgliche **fett**; man nennt eine einträgliche Pfründe eine **fette** Pfründe.

Fell. Balg. Haut. S. Balg.

Feld. Acker. Land. S. Acker.

Feld. Gefilde. Flur.

I. üb. Ebene und offene Theile des feſten Landes.

II. V. Felder ſind ſie, wenn ſie in gewiſſe Stücke abgetheilt ſind, und zu den verſchiedenen Erzeugniſſen des Ackerbaues beſtimmt ſind. Sie werden daher oft nach dieſen Erzeugniſſen benannt, Weitzenfeld, Rockenfeld, Gerſtenfeld u. ſ. w.

Bey Gefilden denken wir uns die ſtätigen, unabgetheilten, unbegränzten Flächen, die zu keinem landwirthſchaftlichen Gebrauche beſtimmt ſind, worauf wir luſtwandeln, die Erfriſchung der Frühlingsluft, den balſamiſchen Wohlgeruch der Pflanzen, die Schönheit des Himmelsgewölbes und die entzückende Erweiterung der Bruſt in einer weiten Ausſicht genieſſen, worin ſich das Auge verliehrt.

Dieſe Nebenbedeutung wird ſowohl durch die Bildung des Wortes ſelbſt, als auch durch ſeine verſchiedenen Zuſammenſetzungen mit andern Wörtern angezeigt. Denn auch im Gebirge deutet die Vorſylbe Ge auf ein großes Ganzes von Bergen. Die Unterſchiede der Theile eines ſolchen Ganzen verſchwinden vor der Betrachtung, wir betrachten nicht die Elemente, wozu ſie gehören. Bey Feldern ſind dieſe Erde, Thon, Sand u. dgl. wodurch ſie von verſchiedener Fruchtbarkeit ſind. So ſehen wir bey Gewäſſer nur auf die Maſſe des Ganzen, ohne die Beſchaffenheit ſeiner Grundtheile in Betrachtung zu ziehen. Wir ſagen: rauſchende, herabſtürzende Gewäſſer, und faules, reines, unreines Waſſer.

Gefilde ſtellt uns alſo den abgezogenen Begriff dar, der von allem durch Abtheilung begrenzten und durch mühſame Arbeit benutzten abgeſondert, hingegen durch das Grenzenloſe und Genußvolle verſchönert iſt. Die Felder gefallen durch Nutzen, der durch Arbeit erworben wird.

Die Felder ſind nun alle leer,
Die Scheuren alle voll.

Weiße.

Die

Die Gefilde ergetzen eine empfängliche Einbildungskraft durch hohen unmittelbaren Genuß, ohne Rückſicht auf Nutzen und Ertrag, und daher können ſie ſolche Beywörter zulaſſen, welche den Ausdruck der angenehmſten Empfindungen verrathen: Selige Gefilde, Wonnegefilde, Elyſiſche Gefilde. In dem geiſtlichen Don Quixotte, einem engliſchen Romane, frägt der Ritter ſeinen Schildknappen, indem er an einem ſchönen Sommermorgen eine weite Gegend in der Begeiſterung der höchſten Wonne durchwandelt, und voll Entzücken Miltons Beſchreibung von den Aufgehen der Sonne wiederholet, wie ihm die Gegend gefalle? — Vortrefflich! antwortet der Schildknappe, ich glaube, daß mehrere tauſend Fuder Korn darauf können geärndtet werden. Er betrachtete die Gegend als ein fruchtbares Feld, der Ritter, als ein reitzendes Gefilde.

Das Wort Flur, welches ſchon in einer andern Bedeutung im Gegenſatz der Stadt und des Dorfes vorgekommen iſt, (S. Aue. Wieſe. Flur) unterſcheidet ſich im Gegenſatze von Feld und Gefilde, von dem Erſtern dadurch, daß ein Feld durch ſeine Fruchtbarkeit an nützlichen Erzeugniſſen von Korn, eine Flur aber bloß durch ihre Schönheit gefällt; von dem Letztern hingegen dadurch, daß ihre Schönheit in ihrer angenehmen Bekleidung mit friſchen Grasplätzen und mannichfarbigen wohlriechenden Blumen beſteht. Wir ſtellen uns die ſeligen Gefilde im Elyſium deſto ſchöner vor, wenn wir ſie uns mit reizenden Fluren durchſchnitten denken.

Und der Sturm, den keine Kräfte zügeln
Raſ't umher mit nachtbedeckten Flügeln
Droht Verheerung der geſchmückten Flur.

Sophie Mereau.

Glückſeliger, wenn dieſen glatten Nacken hier
Mein unbeſcholtner Arm umpfängt,
Als in den Myrtenlauben
Der Nymphen unſrer Flur.

Ramler.

Dieſe

Dieſe Nebenbegriffe werden augenſcheinlich durch die Abſtammung beſtätigt; denn Flur trägt die unverkennbaren Spuren ſeines Urſprunges von flos, floris, die Blume, florere, blühen, an ſich.

Aus dieſer Zergliederung der Begriffe erhellet, daß Feld ſo gut in die gemeine als in die edlere Sprache gehört, Fluren und Gefilde aber der poetiſchen und das Letztere der höchſten in derſelben eigen iſt.

Fels. Klippe.

I. üb. Große Steinmaſſen, die in einer merklichen Höhe über den Grund hervorragen.

II. V. Stoſch ſetzt den Unterſchied dieſer beyden Wörter darin, „daß die Felſen auf der Erde, die Klippen im „Meere ſind." Allein dieſer Unterſchied wird durch den Gebrauch der beſten Schriftſteller nicht beſtätigt. Dieſer führt uns vielmehr darauf, daß man bey Fels auf die Materie, bey Klippe hingegen auf die Geſtalt ſieht. Es giebt daher auch Felſen unter der Erde, deren Geſtalt ſich gar nicht beſtimmen läßt. Wenn der Bergmann ſagt, daß er auf einen Fels ſtoße: ſo will er bloß anzeigen, daß er eine harte Steinart vor ſich finde, und er ſucht zu erforſchen, wohin ſie ſtreiche.

Eben ſo wenig iſt eine Klippe bloß in dem Meere, und das iſt deſto weniger zu verwundern, da das feſte Land an manchen Orten iſt Meeresgrund geweſen und ſie durch die Ströme der See ihre ſpitzige Geſtalt erhalten haben. Indeß können ihre Seiten auch durch die Länge der Zeit von ſtürzenden Strömen auf dem Lande ausgewaſchen ſeyn.

Mir zur Seite über die Gefilde
Trotzt ein Klippengrund, dem nie die milde
Frühlingsſonne einen Halm entlockt;
Nur des Giesbachs wilde Ströme haben

Tiefe Spuren, zürnend, eingegraben
Wo durch ihn der raſche Lauf geſtockt.

Sophie Mereau.

Auf die ſpitzige Geſtalt beziehen ſich daher bisweilen die Gleichniſſe, welche die Dichter von den Klippen hernehmen.

Der Zähne — — —
Die, wie Klippen hie und dort die ſchwarzen Spitzen zeigen.

Ahlwardt.

Auch H. Adelung iſt der Meynung nicht entgegen, daß bey Fels vielmehr auf die Maſſe als auf die Höhe geſehen werde. Bey dem Ottfried heißt Feliſa ein Stein, ein Grabſtein, und die Maurer im Hannöveriſchen nennen alle Feldſteine von mittelmäßiger Größe Felſen.

Die Form Fels anſtatt Felſen iſt übrigens aus dem Oberdeutſchen genommen, und daß iſt ohne Zweifel die Urſach, warum ſie der höhern Schreibart gemäßer iſt. Da ſie indeß Luther in ſeine Bibelüberſetzung übergetragen hat, ſo iſt ſie der hochdeutſchen Mundart ebenfalls geläufig.

Fern. Entfernt. Weit. S. Entfernt.

Fertig. Bereit.

I. üb. Wer ſich in dem Zuſtande befindet, worin er ſeyn muß, um eine Handlung zu verrichten.

II. V. Fertig druckt aber bloß die Möglichkeit dazu aus. Wenn wir nähmlich etwas thun ſollen, ſo müſſen wir erſt uns in den Stand geſetzt haben, daß wir es thun können; wir müſſen es aber auch thun wollen. Das Erſtere wird durch Fertig ausgedruckt; beydes durch bereit.

Ein ſehr geſprächiger Mann, welcher zum Diſputiren allezeit fertig war, und es darinnen zu einer ſolchen Geſchick-

ſchicklichkeit gebracht hatte, daß nicht leicht Jemand ein Wort gegen ihn aufbringen konnte, gieng ſehr zufrieden von mir.

J. E. Schlegel.

Fertig kömmt augenſcheinlich von Fahren her; es lautet bey dem Notker varig, und im Niederdeutſchen fardig; in welchem Letztern das d bloß des Wohllautes wegen eingeſchaltet iſt. Ja ſelbſt in der gegenwärtigen Geſtalt kömmt es bey dem Notker in ſeiner eigentlichſten Bedeutung vor; denn dieſer nennt einen Ort, durch den man gehen kann, turhfertig. Dieſe Verſchiedenheit iſt bey der Unbeſtändigkeit des Schreibens in den erſten rohen Verſuchen eine geſprochene Sprache in Schriftzeichen nachzubilden, nicht zu verwundern. Die urſprüngliche Bedeutung von Fertig iſt alſo ohne Zweifel geweſen: im Stande eine Reiſe oder einen Weg anzutreten. Allein da Fart ſchon beym Ottfried ein jedes Geſchäft bedeutet, wie Faerd noch im Däniſchen: ſo iſt die Synecdoche im Stande ein Geſchäft überhaupt anzufangen, ganz natürlich.

Daß aber Fertig das Können bedeutet, erhellet auch daraus, daß es noch jetzt die Beendigung einer Sache anzeigt. Denn um etwas neues anzufangen, müſſen wir das, was uns bisher beſchäftigte und etwas neues vorzunehmen hinderte, geendigt haben. Wenn ich mit Schreiben fertig bin, ſo werde ich anfangen zu leſen, heißt: wenn ich das Geſchäft des Schreibens werde beendigt haben, ſo werde ich das Geſchäft des Leſens anfangen können.

Bereit iſt das Niederdeutſche und Holländiſche reed, ſo wie das Engliſche ready. Alle dieſe Formen weiſen auf ein gemeinſchaftliches Stammwort hin, welches mit der meiſten Wahrſcheinlichkeit in dem Angelſächſiſchen rath, rattie, raethe, Bald, gefunden wird. Vielleicht findet ſich darin ſchon eine Spur des angegebenen Nebenbegriffs des Wollens. Denn was bald geſchehen ſoll, das müſſen wir willig ſeyn, vorzunehmen. Sollte man dieſe Ableitung für zu gewagt halten: ſo würde

würde ſchon der Gebrauch für unſern Unterſchied entſcheidend ſeyn. Wer zur Abreiſe fertig iſt, kann jeden Augenblick abreiſen, wer dazu bereit iſt, will auch.

Einen höhern Grad des Könnens ſetzt die Leichtigkeit und Geſchwindigkeit des Handels voraus. Wer das, was er verrichtet, leicht und ſchnell verrichtet, der iſt fertig darin, er hat eine Fertigkeit in dieſer Art von Verrichtungen. Ein fertiger Klavierſpieler kann mit Leichtigkeit und Geſchwindigkeit ſpielen. (S. Fähigkeit. Geſchicklichkeit. Fertigkeit.)

Zu den eigentlichen ſittlichen Fertigkeiten möchte vielleicht der angegebene Unterſchied ſchwerer zu finden ſeyn, als in den Kunſtfertigkeiten. In den Erſtern iſt nämlich das leichte Können von dem Wollen ſchwerer zu unterſcheiden. Und daher könnte Fertig in Dienſtfertig, Friedfertig und in folgender Stelle mit Bereit völlig gleichbedeutend ſcheinen.

Wir müſſen ſtets ſo fertig zum Vergeben ſeyn, als es andere ſind, uns zu beleidigen.

Gellert.

Indeß iſt doch auch hier die Dispoſition, womit es dem Friedfertigen leicht wird, ohne langes Bedenken und Zureden Frieden zu erhalten und zu machen, und die in einem höhern Grade von Sanftmuth und Beſcheidenheit beſteht, ſo wie dem Dienſtfertigen, einem Jeden, wo er nur kann, gefällig zu ſeyn, von dem wirklichen Wollen immer noch ſo unterſcheiden, wie die leichte Möglichkeit von der Wirklichkeit. In den Kunſtfertigkeiten iſt Beydes oft getrennt; denn der fertigſte Spieler iſt nicht immer bereit zu ſpielen, weil er nicht immer will; in den ſittlichen hat der Fertige die Dispoſition, die ihm das Wollen ſelbſt leicht macht. Allein auch bey dieſen iſt der Fertigſte nicht immer bereit. Auch der Friedfertigſte kann nicht wollen unter entehrenden Bedingungen bereit ſeyn, Friede zu machen, noch der Dienſtfertigſte zu ſchimpflichem Dienſte bereit ſeyn.

Fertigkeit. Fähigkeit. Geſchicklichkeit.
S. Fähigkeit.

Feſt. Dicht. S. Dicht.

Fett. Feiſt S. Feiſt.

Figur. Tropus. — Figürlich. Tropiſch. Uneigentlich.

I. Üb. Der allgemeine Begriff, unter welchen die Bedeutung dieſer Wörter am beſten gefaßt werden kann, iſt, daß ſie Verſchönerungen der Rede ſind. Denn, wenn auch der Redende ſich der Abſicht des Verſchönerns bey dem Gebrauche der Figuren, Tropen und uneigentlichen Ausdrücke nicht immer deutlich bewußt iſt, wie in der Leidenſchaft und in der rohen Naturſprache: ſo müſſen ſie doch dieſe Wirkung haben. Es iſt auch gegen dieſen Begriff kein Einwurf, daß er nicht überall auf die noch ungebildete Sprache in ihrer erſten Kindheit paßt, wo vieles nothwendiges Bedürfniß war, was in den völlig gebildeten bloß Verſchönerung iſt, ob dieſes gleich den Rhetoren der Griechen und Römer nicht wenig Schwierigkeit gemacht hat. Denn es iſt gar nicht widerſprechend, daß das, was ein Bedürfniß zur Urſach hat, auch eine Schönheit ſeyn könne. Die rohe Sprache mußte aus Noth und Armuth unſinnliche Begriffe in ſinnliche Bilder kleiden, dieſe Einkleidung macht aber den Ausdruck lebhafter, nnd verſchönert ihn alſo. Man mußte vielleicht aus Noth die zur Sinnlichkeit gehörigen Vermögen der Seele geflügelte Pferde nennen, weil noch keine eigentlichen Ausdrücke dafür in der Sprache waren; daß hindert aber nicht, daß das Bild ſehr ſchön ſey.

II. V. Da die Sprachlehrer dieſe Wörter ſo oft mit einander verwechſeln: ſo iſt es vielleicht nicht überflüſſig, ihre Bedeutung etwas ſorgfältiger aus einander zu ſetzen. Figur der Rede oder Redefigur bezeichnet den angegebenen Begriff in ſeiner größten Allgemeinheit; es iſt alles in einer Rede, was zu ihrer äſthetiſchen Vollkommenheit dient. Die griechiſchen

Lehrer der Beredſamkeit nannten das σχηματα, und davon iſt figura die Überſetzung. Sie theilten dieſe σχηματα in σχηματα λεξεως und διανοιας: die letztern nannten einige von ihnen auch τροπους, und dieſes Wort iſt auch in die deutſche Sprache übergegangen.

Eine Rede iſt nähmlich auch auf dreyerley Art einer Verſchönerung fähig, 1) in den Lauten ihrer Worte, 2) in ihren Bedeutungen, 3) in ihrer Stellung. Die Erſtere erhalten die Worte durch Verdopplung eines Buchſtabens, durch Hinzuſetzung oder Abſchneidung einer Sylbe oder eines Buchſtabens bald im Anfange, bald in der Mitte, bald am Ende Man kann dieſe Figuren die grammatiſchen nennen, weil die Sprachlehrer davon zu handeln pflegen. Die dritte Art der Verſchönerung erhält die Rede, indem bald ein Wort unmittelbar wiederholt wird, wie in der Verdopplung, bald im Anfange mehrerer Redeſätze, wie in der Anapher u. ſ. w. man kann dieſe die rhetoriſchen Figuren nennen, weil ſich die Lehrer der Beredſamkeit ausſchließend damit beſchäftigen.

Die zweyte Art der Verſchönerung entſteht aus der Verwechſelung der äſthetiſch vollkommnern Nebenvorſtellungen mit den weniger ſchönen Hauptvorſtellungen, und dieſes ſind die eigentlichen Tropen, wie ſchon das Wort τροπος, Umänderung, Vertauſchung, anzeigt, womit ſie die griechiſchen Rhetoren nach dem Ariſtoteles benennen; denn dieſer nennt ſie noch in ſeiner Rhetorik Methaphern. Wir können ſie Wortfiguren, zum Unterſchiede von den grammatiſchen und rhetoriſchen Figuren nennen.

Redefigur und Tropus iſt alſo verſchieden, wie Gattung und Art, und es giebt Redefiguren, die keine Tropen ſind, wie die Anapher, u. dgl. ſo wie hingegen alle Tropen Redefiguren ſind, denn ſie ſind alle Verſchönerungen der Rede.

Anmerkung 1.

Mit Tropus iſt von einer andern Seite uneigentlicher Ausdruck verwandt; denn das iſt ein Ausdruck,

der eine uneigentliche Bedeutung hat, das iſt, eine ſolche, die von einer andern abgeleitet iſt. So iſt der Ausdruck: Frühling des Lebens, anſtatt: Jugend, ein tropiſcher, ſo fern er mit dieſem verwechſelt iſt, ein uneigentlicher, ſo fern er aus der eigentlichen Bedeutung des Wortes Frühling, die erſte und ſchönſte Zeit des Lebens abgeleitet iſt, und figürlich, ſofern er zur Verſchönerung der Rede dient, denn er ſtellt die Jugend unter dem ſchönen Bilde des Frühlings vor. (S. Tropiſch. Uneigentlich.)

Anmerkung 2.

Der Sprachlehrer und Lexicograph ſollte daher in ſeiner Claſſification der Bedeutungen der Wörter die abgeleiteten Bedeutungen, die bereits in der Sprache gemein ſind, und deswegen nicht mehr, wenigſtens nicht immer, den Ausdruck verſchönern, weder figürliche, noch tropiſche, ſondern uneigentliche nennen, und das um deſto mehr, da er doch die nicht figürlichen Bedeutungen nicht anders als eigentliche nennen kann, dem nur uneigentliche unmittelbar gegen über ſtehen kann.

Figur. Form. Geſtalt. Bildung.

I. üb. Im weiteſten Sinne bedeuten dieſe Wörter das, was die Dinge außer ihrer Materie von einander unterſcheidet.

II. V. Die Form unterſcheidet ſich von der Geſtalt und der Figur zunächſt dadurch, daß wir die Beſtimmungen, die ſie ausmachen, als dasjenige an dem Dinge betrachten, durch welche es zu einer gewiſſen Art gehört; und hiernächſt dadurch, daß ſie auch unkörperlichen Dingen beygelegt wird. In der Ariſtoteliſchen Philoſophie heißen daher die Weſen der Dinge, wodurch ſie zu einer gewiſſen Art gehören, formae rerum. Aus einer gewiſſen Materie können wir Körper machen, die verſchiedene Benennungen erhalten, je nachdem ſie zu verſchiedenen Arten von Dingen gehören. Man kann aus einem Stücke Gold, Ringe, Uhren, Becher u. ſ. w. machen.

So wie man aber den Begriff des Stoffes und der Materie verallgemeinert hat; ſo hat man auch den Begriff der Form verallgemeinern müſſen. Auch unkörperliche Dinge gehören zu gewiſſen Gattungen und Arten, und dieſe unterſcheiden ſich durch ihre innern Beſtimmungen, wovon man einige zu ihrem Stoffe andere zu ihrer Form rechnet. So kann man eine gewiſſe Handlung oder Begebenheit zu dem Stoffe oder der Materie eines Gedichtes wählen, man kann ſie aber epiſch und dramatiſch darſtellen; in dem erſten Falle giebt man ihr eine dramatiſche, in dem andern eine epiſche Form, und es gehört entweder zu der Gattung der dramatiſchen oder epiſchen Gedichte.

Die Geſtalt iſt, was vor unſere Augen geſtellt wird, und durch dieſelben das ganze Bild des Gegenſtandes in uns wirkt. Sie begreift daher alles, was einem Dinge dasjenige giebt, wodurch es ſo und nicht anders ausſieht. Das beſtimmt auch den uneigentlichen Gebrauch dieſes Wortes für Ausſehen.

Wir beweinten beyde unſer Schickſal, wie wir es nannten, dem doch nur unſere eigene Schwachheit dieſe traurige Geſtalt gegeben.

Agnes v. Lilien.

Die Geſtalt iſt daher eigentlich nur die Form eines Körpers, und zwar ſo fern ſie in der körperlichen Materie iſt, und nicht ein von ihr verſchiedenes Beſtehen hat oder nicht von der Materie abgezogen gedacht wird. Man ſagt, eine feiſte Geſtalt, eine magere Geſtalt, weil die Geſtalt immer die Materie mit in ſich begreift. Der Stoff kann daher wohl zu einem Körper werden, der eine Geſtalt hat, ja er kann, nach einer kühnern Figur, eine Geſtalt werden, aber nicht eine Form.

Der Entwurf des ewigen Reiches der Schöpfung
Ward, zu Geſtalt Urſtoff. —

Klopſtock.

Kömmt die Form zu etwas Unkörperlichen hinzu, oder beſteht ſie für ſich, wird ſie wenigſtens abgezogen gedacht: ſo kann ſie nicht die Geſtalt genannt werden. So ſagt man nicht: die dramatiſche oder epiſche Geſtalt, ſondern die dramatiſche oder epiſche Form eines Gedichtes; denn der Inhalt eines Gedichtes iſt kein Körper. Man ſagt hingegen: Jupiter entführte die Europa unter der Geſtalt eines Stieres; denn ein Stier iſt ein Körper.

Nordheims Geſtalt leuchtete mir ſogleich vor den Uebrigen hervor.

Agnes v. Lilien.

Wenn die Geſtalt daher immer in dem Stoffe iſt, ſo wird die Form auch außer der Materie von dem Stoffe getrennt gedacht, und nicht ſelten der Materie entgegen geſetzt. Die Form iſt oft mehr werth als die Materie, und man ſchätzt die Werke der Kunſt um der Schönheit ihrer Formen willen, nicht um der Koſtbarkeit ihrer Materie.

Man nennt auch die Form, worin man einen Stoff zu einem Körper von einer gewiſſen Art bildet, nicht die Geſtalt; denn ſie beſteht außer dem Stoffe deſſelben, und die Geſtalt erhält der Stoff nur, indem er in die Form gegoſſen wird. Die Metallgießer geben dem Metalle die Geſtalt eines Menſchen, indem ſie ihn in die Form gießen. Dieſe Formen ſind vor den Geſtalten da, und vielleicht iſt Plato dadurch auf ſeine Lehre von den Ideen gekommen, die er als die Formen anſahe, die vor den Körpern vorhanden ſind, und die der Materie die Geſtalten geben, wodurch ſie zu gewiſſen Arten gehören.

Durch die Form wird das Ding zu einem Dinge von einer gewiſſen Art, und erhält den Charakter dieſes Dinges. Der Menſch erſcheint in ſeinen verſchiedenen Lagen unter verſchiedenen Charakteren, und dieſen entſpricht ſein Äußeres; dieſes Äußere nennt man in der vielfachen Zahl nicht ſeine Geſtalten, denn die Geſtalt bezieht ſich nur auf die körperliche Materie, ſondern ſeine Formen.

Immer wurde die Geſtalt edler und ſchöner, und als endlich die lieblichen Formen des Angeſichtes aus dem röthlichen Himmel hervorglänzten, dünkte es uns einen freundlichen Bothen des Himmels zu ſehen.

Agnes v. Lilien.

Man ſagt: eine feine Erziehung und ein ſteter Umgang mit Geſellſchaften von feinem Gefühl und Geſchmack giebt einem Menſchen ſchöne Formen nicht ſchöne Geſtalten. Eine häßliche Perſon kann in ihren Manieren angenehme Formen haben. Das Loos eines Staats iſt entſchieden, wenn die feine Lebensart ſelbſt dem Laſter ſo ſchöne Formen zu geben weiß, daß ſie ſeine innere Scheußlichkeit verbergen. Hi r kann es nicht Geſtalten heißen; denn das Laſter, den man dieſe ſchönen Formen giebt, iſt kein körperlicher Stoff, außer dem aber die Geſtalt nicht ſeyn kann. Die Geſtalten ſind daher immer das, woran die Formen haften, und die Formen das, was ſchon vor den Geſtalten iſt, und für ſich gedacht wird. Die Geſtalt iſt das ganze Bild, die Form nur die Außenlinien deſſelben.

Jetzt erſchienen die Geſtalten meiner liebenden Eltern, die an meinem Herzen Ruhe ſuchten.

Agnes v. Lilien.

Die Figur beſteht aus den äußerſten Umriſſen der körperlichen Geſtalt. Sie kann daher nur dem zukommen, was zu dem Körper gehört, zu ihm ſelbſt und den Flächen, die ihn begrenzen. Die Figuren können durch Zeichnung dargeſtellt werden, wie die geometriſchen Figuren, die man weder geometriſchen Formen noch Geſtalten nennt. Man ſagt daher nicht: die Figur eines dramatiſchen Gedichtes; denn ein dramatiſches Gedicht iſt kein Körper; noch: Jupiter hat die Europa unter der Figur eines Stiers entführt, ſondern unter der Geſtalt; denn er hatte ſich in die Materie und Form eines Stieres verwandelt.

Indeß,

Indeß, da die Mahlerey nur die äußern Umriſſe von den Körpern darſtellen kann: ſo ſind die Figuren auf einem Gemälde die weſentlichen Zeichen der Geſtalten der Körper, die ſie nachahmt, und aus der Figur des Stieres auf einem Gemälde, das die Entführung der Europa vorſtellt, erſehe ich, was Jupiter dabey für eine Geſtalt angenommen hat.

Da aber kein Körper ohne äußere Umriſſe ſeyn kann, und ſeine Figur ſeine Geſtalt beſtimmt: ſo kann ich ſeine Geſtalt auch in verſchiedenen Fällen ſeine Figur nennen, aber immer in verſchiedener Rückſicht. Wenn ich einem Menſchen eine ſchöne Figur beylege, ſo ſehe ich bloß auf die angenehmen Verhältniſſe der Umriſſe ſeines Körpers; ich werde ihm aber keine ſchöne Geſtalt beylegen, wenn er ein zerfetztes und durch Pockennarben und Näthe verunſtaltetes Geſicht hat; denn da ſehe ich auf das ganze äußere Bild.

Bildung iſt zwar urſprünglich die Handlung des Bildens, aber auch durch eine gewöhnliche Metonymie, das, was durch das Bilden entſteht, und nur in dieſer letzten Bedeutung kann es mit Form, Figur und Geſtalt als ſinnverwandt angeſehen werden. Es iſt aber davon verſchieden, daß es nur von der äußern und innern Organiſation der Naturkörper, und in Anſehung der Letztern nur von dem menſchlichen Körper gebraucht wird. Das kleinſte Inſekt iſt in ſeinem Innern ſehr künſtlich gebildet, und man ſagt, es habe unter den Griechen mehr wohlgebildete Männer, als wohlgebildete Weiber gegeben.

Hochgebildet ein Mann von menſchenfreundlichem Anſehn
Stand er. — —

Klopſtock.

Im uneigentlichen Sinne wird es auch von der menſchlichen Seele geſagt, und dann bedeutet es eine höhere Vervollkommung ihrer Erkenntniß- und Begehrungskräfte. Allein dann hat es ſeine urſprüngliche Bedeutung der Handlung des

Bildens und iſt mit Form, Figur und Geſtalt gar nicht ſinnverwandt.

Filzig. Geizig. Karg. Habſüchtig. – Filzigkeit. Geiz. Kargheit. Habſucht.

I. üb. Eine gar zu große Begierde das zu beſitzen, was man für ein Gut hält, inſonderheit Geld.

II. V. Dieſe Begierde kann ſich auf verſchiedene Art äußern und mehrere Grade haben. Sie äußert ſich nähmlich ſowohl im Erwerben als im Behalten.

Habſucht druckt die unordentliche und zu heftige Begierde aus, viel zu erwerben; das liegt in der Zuſammenſetzung des Wortes ſelbſt. Der größte Verſchwender kann habſüchtig ſeyn, er ſcheuet keine Mittel, wenn ſie auch noch ſo ſchlecht ſind, die Lücken, die ſeine Verſchwendung in ſeinem Vermögen unaufhörlich macht, wieder auszufüllen, um ſeine herrſchende Neigung zu befriedigen. Der Habſüchtige rafft überall zuſammen; es iſt ihm genug, zu haben, aber oft um wieder zu verſchleudern, was er hat.

Der Charakter des Kargen äußert ſich im Behalten. Die Liebe zum Gelde gebietet ihm, ſeine Ausgaben ſo ſehr einzuſchränken, als es nur immer möglich iſt, und ihr alle Bequemlichkeit und Achtung aufzuopfern, es ſey, daß er in ſeinem Aufwande ſich vieles entziehet, deſſen Genuß ihm ſein Vermögen zuließe, oder ſein Stand erforderte, oder daß er in der Anſchaffung ſeiner Bedürfniſſe genauer handelt, als es einem menſchenfreundlichen und edelm Gemüthe anſteht. Wer karg iſt, giebt wenig, und was er giebt, giebt er ungern. Mit karger Hand geben, heißt daher zu wenig geben.

Der karge Philon zürnt beym Anblick eines Armen;
Er rechnet: minder koſtet Zürnen als Erbarmen.

L. H. v. Nicolai.

Ein

Ein betrübter Eſel heulte,
Weil des Schickſals karge Hand
Ihm nicht Hörner zugewandt.

Hagedorn.

Durch eine natürliche Metonymie wird daher auch das was zu wenig iſt, oder zu wenig enthält, karg genannt.

Vertraut mit der Welt ſeiner Viſionen wird Dante in ſeinen kargen Beſchreibungen oft unverſtändlich.

Bürger.

Geitz begreift ſo wohl die Habſucht als die Kargheit; denn der Geitzige ſucht mit eben ſo unmäßiger Begierde ſeine Schätze durch unausgeſetztes Zuſammenſcharren zu vermehren, als er ſich ſcheuet, ſie durch die geringſten Ausgaben zu vermindern. Es heißt überhaupt die Begierde nach etwas, und wird daher oft mit den Gegenſtänden verbunden, worauf ſich die Begierde bezieht, wie in Ehrgeitz, Geldgeitz.

Wie? Wer nach Golde geitzt, obgleich kein Gold beglücket:
Braucht alle Stunden zum Gewinn,
Und läuft nach Wucher hin,
Wenn kaum der junge Tag aus weißen Wolken blicket.

Utz.

Ein Midas trotzt auf den Beſitz der Schätze,
Um die der Geitz nach fremden Ufern reiſt.

Hagedorn.

Das Stammwort von Geitz iſt Geiten, wozu auch Geren, Begehren, in den Zeiten der Minneſinger gehört.

Zu dieſer Form kömmt noch Geitigkeit vor, da es ſchon ſo viel als Geldgeitz bedeutete.

Geitig-

Geitigkeit liget nit daran, das eins vil oder wenig guts hab, es liget an der begird.

Nieder 24 Geſ. Harf.

Der Geitz hat ſeine verſchiedenen Grade, und nach dieſen richtet ſich jedesmal der Grad der Verachtung, des Haſſes und des Abſcheues, der ihn begleitet Schon als ein Menſch, der kein anderes Gut als das Geld kennt, und den Werth des Menſchen, ſo wie ſeinen eigenen, bloß nach dem Geldreichthume ſchätzt, deſſen Schätze ihm nur Vergnügen machen, wenn er ſie ungenutzt in großen Haufen vor ſich liegen ſieht, deſſen Eigennutz beſtändig mit dem gemeinen Nutzen im Widerſpruche ſtehet, indem ihn ſein Geitz hindert, etwas zum Beſten Anderer zu verwenden, ſchon als ein ſolcher hat der Geitzige die Achtung und Liebe ſeiner Nebenmenſchen verwirkt Seine Beſorgniß, das geringſte zu verliehren, macht ihn ängſtlich und verzagt, und ein Menſch von ſolchem Charakter kann weder Anſpruch noch Rechnung auf die Achtung anderer machen. Denn wer nichts als dasjenige liebt und ſchätzt, was große Seelen verachten, der muß ſelbſt klein und niederträchtig ſeyn.

Ein höherer Grad des Geitzes macht aber auch unbarmherzig, ungerecht und gegen die ſüßeſten und heiligſten Pflichten, ſelbſt gegen ſeine Kinder und nächſten Verwandten gefühllos, er vernachläſſigt ihre Erziehung und läßt ſie darben. Nun erregt er Abſcheu.

Das Geld hat nur einen Werth, ſofern es zu der Beſtreitung der Ausgaben dient, womit ſich der Beſitzer deſſelben die Bedürfniſſe des Lebens verſchafft. Dieſe begreifen Alles, was zu den Annehmlichkeiten, den Bequemlichkeiten und den Nothwendigkeiten des Lebens gehört und der dazu erfoderliche Aufwand gehört zu der Anſtändigkeit, wozu einen jedem Menſchen die Ehre ſeines Standes verpflichtet. Es giebt aber eine Art von Bequemlichkeiten, die zu den Nothwendigkeiten des Lebens kann gerechnet werden, und dahin gehört die Reinlichkeit.

Wer

Wer ſogar den Aufwand für ſo nothwendige Bedürfniſſe ſcheuet, deſſen Geitz iſt ein ſchmutziger Geitz, und dieſer Grad deſſelben iſt die Filzigkeit. Die franzöſiſche Sprache nennt ihn avarice ſordide. Ein ſolcher Geitziger erregt durch ſein ſchmutziges Aeußeres Ekel. Da aber der höchſte Grad des Geitzes und der Kargheit auch für den moraliſchen Sinn einen dem Ekel ähnlichen heftigen Abſcheu erregt, und dieſem eben ſo widerlich iſt, als das Schmutzige den körperlichen Sinnen: ſo heißt dieſer höchſte Grad, von welcher Art er ſeyn mag, ein ſchmutziger Geitz, und dieſer iſt die Filzigkeit. Man hat ſeit Theophraſts Zeiten den Geitz mit ſo vielen, bald lächerlichen, bald häßlichen und immer verächtlichen Zügen geſchildert, daß man ſeine Charakteriſtik für erſchöpft halten ſollte. Indeß wird nicht leicht Jemand ſeyn, der ſie nicht aus ſeiner eigenen Erfahrung mit neuen bereichern könnte. Keiner aber möchte ſo widerlich ſeyn, als folgender von einem reichen Filze, in einem ſehr anſehnlichen Amte, der die Beinkleider der Bedienten bis auf den letzten Lappen trug, wenn er ſie aus ſeinem Dienſte gejagt hatte, und als er auf einer Reiſe vor einer Feſtung ankam, lieber in einem Fieberanfall, eine ſtürmiſche Nacht hindurch in ſeinem Wagen zubrachte, als acht Pfennig Sperrgeld bezahlte.

Finden. Antreffen. S. Antreffen.

Finden. Ausfündig machen. Erfinden.
S. Ausfündig machen.

Finden. Entdecken. Auftreiben. S. Entdecken.

Finſter. Dunkel. Düſter. S. Dunkel.

Fittig. Flügel. Schwinge.

I. üb. Die Werkzeuge des Fliegens.

II. V. Dieſen Begriff druckt das Wort Flügel in ſeiner größten Allgemeinheit aus. Vermöge ſeiner Abſtammung bezeich-

bezeichnet es dieſes Werkzeug an jedem Thiere, das ſich durch Fliegen bewegen kann.

Fittig heißt das Werkzeug des Fliegens, ſo fern es mit Federn verſehen iſt. Es lautet in den niederdeutſchen Mundarten Fiddik, welches augenſcheinlich von dem niederdeutſchen Fedder Feder abgeleitet iſt. Der Dichter läßt sei Schwan ſagen:

So viel Federn mit Zier in meinen Fittigen ſitzen
(Amor fiedert dereinſt ſeine Pfeile damit)
So viel Jahre mit Ruh und reinen Freuden bekrönt
Bringt dir der eilenden Zeit günſtiger Flügel herbey.

J. N. Götz.

Hier werden den Fittigen die Federn und den Flügeln die Geſchwindigkeit beygelegt.

Da die Federn durch ihre ſanfte Bewegung Kühlung verurſachen: ſo legt der Dichter ſehr richtig dem Schlafe in der Perſonification nicht Flügel, womit er fortfliegen könnte, ſondern Fittige bey, deren Federn durch ihr ſanftes Wehen die Luft bewegen und den Schlafenden abkühlen.

Des Schlafes Fittig weht nicht um ſein Lager
Der Ruhe Mohn heilt nicht ſein krankes Herz.

Meißner.

Aus dieſer Ableitung erhellet

1) warum man nur den befiederten Vögeln Fittige und Flügel beylegt, die unbefiederten Inſekten hingegen nur Flügel und keine Fittige haben. Die Käfer, die Mücken, die Schmetterlinge u. dgl. haben Flügel, die man aber nicht Fittige nennen kann, weil ſie nicht befiedert ſind;

2) warum die Bildner und Dichter ihren phantaſtiſchen höhern Weſen, den Genien, den Engeln, dem Amor u. ſ. w. zu ihrem ſchnellen Fluge Flügel und keine Fittige

geben.

geben. Sie ſollen auf geiſtigen Flügeln getragen werden, nicht auf ſo materiellen, wie unſer irdiſches Geflügel. Dem richtigen Geiſtercoſtume iſt es daher nicht gemäß, wenn der Dichter dem perſonificirtem Glücke Fittige beylegt.

Auf dünnen Fittigen, fliegt, wie von Ungefähr
Ein leichter Geiſt um uns und in der Welt daher.

Lichtwer.

Selbſt die Stelle des Dichters, worin dem Schlafe Fittige beygelegt worden, iſt dieſem nicht entgegen; denn er gebraucht ſie nicht zum Fliegen, ſondern zum abkühlen. Eben das gilt von den Winden, wenn ihnen in der Perſonification Fittige beygelegt werden; denn dadurch ſoll das Rauſchen ihres Fluges angedeutet werden.

— — — Der Nordwind, der
Mit ſtarken Fittigen die ſchwarzen Lüfte theilte.

J. E. Schlegel.

Da auf rauſchendem Gefieder
Zephyr uns den Frühling bringt:
So erwacht die Freude wieder.

Utz.

3) Endlich warum ſelbſt die Vögel, wenn ihre Flügel der Federn beraubt ſind, nicht mehr Fittige ſondern Flügel heißen; ein beſiederter abgehauener Flügel einer Gans hingegen, der nicht mehr zum Fliegen dienen kann, und im Hochdeutſchen ein Flederwiſch heißt, ein Fiddik oder Fitje Hochdeutſch ein Fittig genannt wird. Niemand wird von einer gebratenen Gans einen Fittig, ſondern einen Flügel anbieten, ſo wie niemand ſeiner Magd heißen wird, daß ſie den Staub von dem Hausgeräthe mit einem Flügel, ſondern mit einem Fittig abfegen ſolle.

Schwingen ſind zunächſt eigentlich die Flügel der ſtärkern Vögel, die ſich mit einem reißenden bogenförmigen

Fluge am höchſten in die Luft erheben, wie der Adler, der Geyer, u. ſ. w.

Stark war ſein hohes Lied,
Wenn es auf Adlers Schwingen
Zum Throne des Allmächtgen drang,
Und wie verklärte Chriſten ſingen
Voll ſeines Geiſtes, ihn beſang.

Kleiſt.

Der uneigentliche Gebrauch legt daher der ſtärkern Willenskraft, die ſich zu höherer Vollkommenheit zu erheben ſtrebt, Schwingen, der bewegten Einbildungskraft hingegen Flügel bey. Wenigſtens ſind wir berechtigt, zu urtheilen, daß zwey Schriftſteller, die ſich ſo ſehr durch ihre Präciſion auszeichnen, unter dieſen Ausdrücken nicht ohne Urſach werden gewählt haben.

Wer Ketten trägt, wird durch die Ketten ſchlecht,
Die Sklaverey lähmt unſers Geiſtes Schwingen.

Schiller.

Gebt mir den königlichen Rebenſaft,
Erzeugt am Rhein, gereift am letzten Hügel
Von Afrika, der meiner Seele neue Flügel,
Und einen kühnern Taumel ſchafft.

Ramler.

Indem dieſes Wort das prächtige Bild der bloßen Bewegung, und zwar in einer hohen ſchönen Bogenlinie darſtellt, und zugleich zu einen ſolchen kühnen und ſchnellen Schwunge eine ſeltene Kraft gehört: ſo bezeichnet es einen edlern Begriff, und es wird daher in der höhern Sprache anſtatt Flügel überhaupt gebraucht. Dieſer Gebrauch muß ſchon alt ſeyn; denn im Engliſchen heißen die Flügel, Wings, welches Schwingen ohne den Ziſchlaut iſt.

Es

Es hüpfen die Sänger des Waldes
Fröhlich empor und putzen die Schwingen.

Zachariä.

Flach. Eben. — Fläche. Ebne. S. Eben.

Flamme. Feuer. Lohe.

I. Üb. Der Wärmeſtoff, ſo wie er ſich den Sinnen darſtellt und empfindbar wird.

II. V. Feuer iſt dieſer Wärmeſtoff an ſich in dem Zuſtande ſeiner Entbindung, und es kündigt ſich, auch ohne Flammen aufzuſchlagen, durch ſeine ſchmerzhafte dem Gefühl, durch ſein Leuchten dem Geſicht an, ſo wie durch ſeine Wirkung auf die Körper, die es, nach ihrer verſchiedenen Beſchaffenheit und nach den verſchiedenen Graden ſeiner Stärke und Dauer bald zerſtört, bald erweicht und flüſſig macht, bald verhärtet. Alles dieſes thut es auch in einem Zuſtande der ſcheinbaren Ruhe, wie in einer heftigen Gluth.

Flamme iſt das bewegte Feuer, aber mit allen ſeinen Eigenſchaften des Brennens, Zerſtörens u. ſ. w. Lohe iſt die feine durchſichtige Flamme, bloß nach ihrer Eigenſchaft der ſubtilſten Flüſſigkeit in einer ſchnellen, duftigen, zitternden und ſchimmernden Bewegung, wie ſie ſich dem Geſichte darſtellt, ohne Rückſicht auf ihren eigenthümlichen brennenden Stoff.

Samt den verſchloſſenen Keſſel, gefüllt mit der Quelle des Gartens,
Wehend umleckt' ihn die Loh' und es brauſt aufſiedend der Keſſel.

Voß.

Das Nennwort Lohe gehört zu dem Zeitworte Lodern, und von dieſem iſt ſchon bemerkt worden, daß es auch von dem im Fallen in einen ſchnellbewegten ſchimmernden Duft aufgelößtem Waſſer gebraucht werde. (S. Brennen. Lodern. Glühen. Glimmen.)

Es iſt hier noch hinzuzuſetzten, daß daher auch Lodern im uneigentlichen Gebrauche nur die ſchnelle Bewegung des innern Gefühles, nicht aber ſeinen Schmerz wie das Brennen, noch ſeine Stärke, wie das Glühen, nach ſeinen Ungeſtüm, wie das Flammen, oder ſeine Verborgenheit, wie das Glimmen ausdrucke.

Nur was dem reichſten Geiſt bey loderndem Gefühle
Entquillet, ſinge mir zum Saitenſpiele.

v. Nicolai.

Flehen. Bitten. Beten.

I. üb. Wollen, daß uns Jemand aus Liebe Etwas verleihe.

II. V. Bitten druckt dieſen Begriff ganz allgemein aus, Flehen fügt zu demſelben noch das Bewußtſeyn von der Macht und Würde desjenigen hinzu, den man bittet, oder wenigſtens von der dringenden und tiefen Noth, worin ſich der Bittende befindet.

Wenn Flehen von dem noch im Niederdeutſchen vorhandenen Floyen, Schmeicheln, herkäme, und Schmeicheln von Schmiegen: ſo wäre es gerade das, was das Lateiniſche ſupplicare und das Franzöſiſche ſupplier, worin plicare, plier, Biegen, Schmiegen zum Grunde liegt: und dieſe Ableitung würde dann auf die jetzt gebräuchliche Bedeutung ganz natürlich führen. Sich vor einem Schmiegen und Biegen, das im gemeinen Leben gebräuchlich iſt, iſt ein natürlicher Ausdruck ſowohl des Gefühles der Noth, als des Bedürfniſſes der Hülfe, die wir von Hohen und Mächtigen verlangen.

Beten wird bloß von Gott gebraucht, und zwar uneingeſchränkt, ohne Beziehung auf einen beſtimmten Gegenſtand, da hingegen bey Bitten und Flehen dieſer Gegenſtand ausdrücklich hinzugeſetzt wird. Man Bittet und Flehet Gott um Geneſung, wenn man krank iſt, aber man

betet

betet des Morgens und des Abends. Der Grund von dieſem Unterſchiede iſt wohl kein anderer, als das Beten überhaupt eine Religionshandlung iſt, die außer dem Bitten auch Dankſagen und andere Huldigungen enthält, welche an ſich ſchon als gottesdienſtliche und fromme Übungen heilſam ſind. In den Ermahnungen der Bibel: Wachet und betet, betet ohne Unterlaß; heißt Beten nichts anders, als ſeine Gedanken mit Gott beſchäftigen, ſein Gemüth auf Gott richten, ohne Unterſchied des Inhaltes und Gegenſtandes dieſer frommen Beſchäftigungen.

Fleißig. Genau. Correct.

I. üb. Was einen höhern Grad der Vollendung hat.

II. V. Fleißig kömmt eigentlich dem Urheber eines Werkes zu, und wird auf das Werk ſelbſt nur durch eine Metonymie der Urſach anſtatt der Wirkung übergetragen. Es wird alſo dem Werke ſelbſt beygelegt, ſo fern die Vollkommenheit deſſelben eine Wirkung der fortgeſetzten Anwendung der Kräfte des Urhebers iſt.

Genau und Correct kömmt unmittelbar dem Werke ſelbſt zu; das Erſtere, ſofern in demſelben Alles auch im Kleinſten richtig oder dem Zwecke deſſelben gemäß, und wenn es in einer Nachahmung beſteht, dem Urbilde in den kleinſten Theilen ähnlich iſt; das Letztere, welches von corrigere, verbeſſern, herkömmt, ſofern es auch in den kleinſten Theilen keinen Fehler enthält. Eine Zeichnung wird fleißig, genau und correct genannt; fleißig, ſofern darin die Mühe des Künſtlers ſie mit der größten Vollendung auszuarbeiten ſichtbar iſt, genau, ſofern ſie mit ihrem Zwecke oder mit ihrem Urbilde auch im Kleinſten übereinſtimmt, correct, ſofern ſie auch nicht in den kleinſten Theilen eine Unvollkommenheit enthält, und überall den Regeln der Kunſt gemäß iſt.

Il n'y a point de Nature, ſagt Voltaire, tout eſt art. Wenn wir alſo die Natur als das Werk der höchſten Kunſt

Kunſt betrachten: ſo können wir alle ihre Werke im höchſten Grade genau und correct nennen, aber nicht fleißig; denn ſie haben der Allmacht keine Mühe gekoſtet.

Fleiß. Arbeitſamkeit. — Fleißig. Arbeitſam.

I. üb. Die Neigung, ſeine Kräfte zu gebrauchen, und die Fertigkeit bey dieſem Gebrauche ſeiner Kräfte keine Unluſt zu empfinden.

II. V. Der Arbeitſame ſo wohl als der Fleißige beſchäftigen ſich ununterbrochen Da aber Arbeit etwas an ſich beſchwerliches iſt, und das wir nur um ſeines Nutzens und Gewinſtes willen verrichten: ſo können wir dem eigentlich noch nicht Arbeitſamkeit beylegen, der zu ſeinem Vergnügen beſchäftigt iſt, ohne dabey auf einen Nutzen zu ſehen, ob wir es gleich fleißig nennen. Wer, ſo oft es ſeine Zeit zuläßt, zu ſeinem Vergnügen auf einem muſikaliſchen Inſtrumente ſpielt, der iſt fleißig, aber nur der würde arbeitſam heißen, der mit dem Spielen auf muſikaliſchen Inſtrumenten ſein Brod verdiente.

Hiernächſt lege ich Einem Arbeitſamkeit bey, ſofern er die Unluſt der Arbeit überhaupt nicht ſcheuet, Fleiß hingegen, ſofern er durch die Anwendung ſeiner Kräfte der Sache ſelbſt, womit er ſich beſchäftigt, einen höhern Grad der Vollkommenheit zu geben ſucht. Das kann nicht allein das Werk ſeyn, womit er ſich beſchäftigt, ſondern auch die Geſchicklichkeit, die er ſich in einer Art von Verrichtungen erwerben will, und dann wird das Werk oder die Kunſt ausdrücklich genannt. Ein arbeitſamer Mann ſcheuet keine Mühe, ein fleißiger Künſtler ſucht ſeinen Werken alle mögliche Vollkommenheit zu geben, und ein fleißiger Kunſtſchüler beſtrebt ſich in ſeiner Kunſt immer größere Fertigkeit und Geſchicklichkeit zu erwerben. (S. Arbeitſam. Geſchäftig. Ämſig. Unverdroſſen.)

Fliehen. Meiden.

I. üb. Sich beſtreb n, einem Dinge nicht gegenwärtig zu ſeyn, die man für gefährlich hält.

II. V. Man meidet aber den Ort, die Perſon oder die Sache, der man noch nicht gegenwärtig iſt, man fliehet die, denen man bereits gegenwärtig iſt, oder im Begriffe ſtehet, es zu werden. H. Adelung ſagt zwar: „Meiden und Fliehen ſind daher nur in den Graden der Bewegung verſchieden." Allein das ſcheint weder aus ſeinen eigenen Vorderſätzen zu folgen, noch mit dem ältern und neuern Sprachgebrauche übereinzuſtimmen. Denn er hält Meiden ſelbſt mit dem lateiniſchen vitare für verwandt, und findet pimidan in den monſeeiſchen Gloſſen durch declinare überſetzt. Beydes zeigt aber an, daß man an dem Orte noch nicht gegenwärtig iſt, den man meidet, da man hingegen dem gegenwärtig ſeyn muß, was man fliehet. Es ſchließt alſo augenſcheinlich Bejahung und Verneinung zwey entgegengeſetzter Richtungen in ſich. Man fliehet von dem, wo man nicht ſeyn ſoll oder will, man meidet das, wohin man nicht gehen ſoll oder will.

Dann fleuch, o Sohn! gleich dem geſchwinden Blitze,
Den angenehmen Strand,
Wo neben dir, auf weichen Roſenſitze
Dich Aegle ſchön genannt.

J. N. Götz.

Hingegen wird in den alten Geſetzen: die Stadt meiden, non imtrare urbem, ein Gut meiden, abſtinere a poſſeſſione genannt. Und ſo wird es noch jetzt gebraucht.

Der Ruhe Glück und ihre reinen Freuden
Sind mir entflohn, auf immer mich zu meiden.

Schillers Muſenalm. 1798.

Die Ruhe, welche bisher bey mir war, iſt von mir geflohen; und wird nicht wieder zu mir kommen, ſie wird mich meiden.

Die

Die Klugheit gebietet auch dem braven Manne, einen Feind, der Händel an ihm ſucht, zu meiden und nicht dahin zu gehen, wo er ihn antreffen könnte; er würde es aber für Feigheit halten, vor ihm zu fliehen.

Eben dieſer Unterſchied liegt auch bey dem uneigentlichen Gebrauche dieſer Wörter zum Grunde. Die Sünde meiden, heißt: ſich ihren Verſuchungen nicht bloß ſtellen, und den Gelegenheiten dazu aus dem Wege gehen; die Sünde fliehen; ſich dazu verſucht fühlen und ſich in der Lage befinden, daß man dazu Gelegenheit hat.

Fliehen. Flüchten.

I. üb. Einen Ort in größter Eil verlaſſen.

II. V. Zu dieſem Hauptbegriffe, der allein in Fliehen ausgedruckt wird, kommen in Flüchten die Begriffe hinzu, daß es wegen einer Gefahr und zu ſeiner Sicherheit geſchehe, und dieſe können in vielen Fällen gerade die Herrſchenden ſeyn, die in der Bedeutung liegen, worin Flüchten gebraucht wird.

Sie fliehet fort, es iſt um mich geſchehen
Ein weiter Raum trennt Lalagen von mir.
Wo floh ſie hin? Komm Luft, mich anzuwehen,
Du kömmſt vielleicht von ihr.

Kleiſt.

Hier kann: ſie fliehet mich, nichts weiter heißen, als ſie verläßt mich, ohne irgend einen Nebenbegriff von einer Gefahr, vor der ſich Lalage retten will, oder einer Sicherheit, die ſie ſucht.

Und wie ein Reh, in junge Tannenhecken,
Nicht ohne Schalkheit flieht,
Vor ihrem Freunde ſchnell ſich zu verſtecken,
Doch ſo, daß er ſie ſieht.

J. N. Götz.

Flüchten hingegen druckt den prägnanten Begriff aus: durch die Flucht vor der Gefahr retten. Daher kann man ſchon von denjenigen ſagen, daß ſie flüchten, die nur damit beſchäftigt ſind, etwas vor einer nahen Gefahr in Sicherheit zu bringen, wenn ſie auch den Weg der Flucht wirklich noch nicht angetreten haben. Wenn man in eine Stadt kömmt, die mit einem feindlichen Einfalle bedrohet wird: ſo kann man ſchon ſagen: die Einwohner flüchten, wenn man ſieht, daß ſie nur ihre Habſeligkeiten einpacken.

Daher iſt auch begreiflich, warum Flüchten ein Activum und ein Reciprocum ſeyn kann. Denn wenn das, was man durch die Flucht von der Gefahr rettet, ausdrücklich angezeigt wird: ſo iſt es ein Activum. Die Landleute flüchteten ihre beſten Sachen in die Stadt. Wenn man ſich ſelbſt durch die Flucht rettet: ſo iſt es ein Reciprocum.

Auch der Haſe flüchtet ſich nun zum buſchichten Vorholz.

Zachariä.

Wer bloß entläuft, fliehet; wer etwas retten will, flüchtet. Die Soldaten, welche bey einem feindlichen Angriffe davon laufen, fliehen; die Landleute und Bürger, die bey dem Anrücken eines feindlichen Heeres das Ihrige retten wollen, flüchten. Nachdem das fliehende Heer zerſtreut war, flüchtete ſich ein kleiner überreſt hinter die Mauern der nächſten Feſtung, wo ſie ihre Sicherheit vor dem verfolgenden Feinde ſuchten.

H. Adelung will zwiſchen Fliehen und Flüchten keinen andern Unterſchied zulaſſen, als daß das Erſtere mehr in der edlern Schreibart, das Letztere hingegen in der täglichen Sprache üblich iſt. Allein die Ausdrücke: die Soldaten flohen und die wehrloſen Einwohner flüchteten, ſind gewiß in beyden gleich üblich. Daß Fliehen bisweilen poetiſcher ſcheint, kann wohl nur daher kommen, daß es oft ein hyperboliſcher Ausdruck, für weggehen, ſich entfernen, iſt, und alſo einen leidenſchaftlichen Zuſtand anzeigt; denn die Leidenſchaften

pflegen

pflegen zu übertreiben. Kleiſt würde ſich freylich zu proſaiſch ausgedruckt haben, wenn er, anſtatt:

Sie fliehet fort, es iſt um mich geſchehen.

geſagt hätte: ſie gehet fort. Aber nicht weil Fliehen an ſich edler iſt, ſondern weil die Entfernung ſeiner geliebten Lalage der Leidenſchaft des verliebten Damöt eine Flucht ſcheinen mußte. Dieſe Bemerkung wird bey der häufigen Unterſcheidung des Edeln und Gemeinen oft überſehen.

Fließen. Strömen. Rinnen.

I. üb. Eine Flüſſigkeit, die ſich nach außen fortſchreitend bewegt, fließt, rinnt, ſtrömt.

II. V. Dieſen Begriff zeigt Fließen in ſeiner größten Allgemeinheit an. Es bedeutet ſchon überhaupt den Zuſtand eines Körpers, der kein feſter Körper iſt. (S. Dicht. Feſt.) Das Wachs, das einem gewiſſen Grade der Hitze ausgeſetzt wird, fängt nach einer gewiſſen Zeit an zu fließen.

Davon, wie auch von Rinnen, unterſcheidet ſich Strömen durch den höhern Grad der Stärke ſeiner fortſchreitenden Bewegung. Da die Körper, welche ſich mit einem größern Grade der Geſchwindigkeit bewegen, auch eine ſtärkere Bewegungskraft haben: ſo iſt auch ihr Anſtoß auf andere Körper heftiger, und ſie ſind im Stande, größere Hinderniſſe zu überwinden und größere Maſſen in Bewegung zu ſetzen. Dieſe Kraft legt man daher einen Körper bey, welcher ſtrömt, nicht bloß fließt oder nur rinnt; und dieſes findet ſelbſt bey dem uneigentlichen Gebrauche dieſer Wörter Statt.

Durch welche Töne wälzt mein heiliger Geſang
Wie eine Fluth von furchtbarn Klippen,
Sich ſtrömend fort, und braußt von meinen Lippen.

Uz.

Von

Von beyden, ſowohl Fließen als Strömen unterſcheidet ſich Rinnen dadurch, daß es nur die fortſchreitende Bewegung der unelaſtiſchen und tropfbaren flüſſigen Körper, dergleichen, Waſſer, Wein, Oehl u. ſ. w. bedeutet, hingegen Fließen und Strömen auch der elaſtiſchen und nicht tropfbaren, dergleichen die Luft, die Dünſte, und ſelbſt das Feuer iſt. Man ſagt von der Luft, daß ſie durch enge Kanäle, von der elektriſchen Materie, daß ſie durch die leitenden Körper, von den Dünſten, daß ſie aus dem Aeolipil ausfließe, ſtröme, aber nicht rinne.

Rinnen ſetzt zu Fließen den Begriff einer ſanftern, langſamern Bewegung hinzu, und ſteht dadurch dem Strömen entgegen.

Aus hohlen Weyden an den Bächen
Rinnt Honig in die Fluth.

Ramler.

Laß Blut in dieſe Wangen rinnen,
Geuß Feuer in dies Auge,
Erweiche dieſe Bruſt.

Ebend.

Flimmer. Schimmer. Glanz. — Flimmern. Schimmern. Glänzen. Leuchten. Funkeln.

I. üb. Das Licht, welches leuchtende Körper von ſich werfen.

II. V. Dieſe Wörter unterſcheiden ſich aber in der Art und dem Grade des Lichtes, die ſie bezeichnen. Glanz und Schimmer iſt ſowohl zurückgeworfenes als urſprüngliches Licht. Die Sonne glänzt und die Sterne ſchimmern, ſie ſind ſelbſtleuchtende Körper, aber auch opake Körper können glänzen und ſchimmern, und ihr Licht iſt ein zurückgeworfenes, das von einem Andern auf ihre Oberfläche kömmt. Der Mond glänzt und ſchimmert, das Gold glänzt und ſchimmert, ob ſie gleich kein eigenes Licht haben.

Glanz

Glanz legen wir dem Körper bey, den wir in dem größten Grade, Schimmer, den wir in einem geringern Grade des Lichtes ſehen. Die verſchiedenen Grade der Stärke des Lichtes hängen außer der Menge der Lichtmaterie, noch von mehreren Urſachen ab. Das zurückgeworfene Licht iſt ſchwächer als das urſprüngliche, das entferntere ſchwächer als das nähere; denn die Stärke des Lichtes ſteht im umgekehrten Verhältniß des Quadrats der Entfernungen der leuchtenden Körper. Daher kann das Licht des Mondes nur ein Schimmer gegen den Glanz der Sonne heißen, und die Sterne ſchimmern, die Sonne aber glänzt.

Daß ich im Glanze des Tages mich munter vergeſſe
Aber mich wieder finde unter dem Schimmer der Nacht.

Schillers Muſenalm. 1796.

Des Dorfes Mädchen brachten den Aehrenkranz
Durchſchimmert von der Blüte der lieblichen
Kornblume. — —

Klopſtock.

Da uns ein ſtarkes Licht lebhafter rührt, als ein ſchwaches: ſo nennen wir in dem uneigentlichen Gebrauche dieſer Wörter alles, was ſehr lebhafte Vorſtellungen in uns wirkt, glänzend, wir legen ihm Glanz bey; was weniger lebhafte Vorſtellungen erregt, ſchimmernd. Wir nennen einen prächtigen Hof, einen glänzenden, Gedanken, die uns durch ihre anſchauliche Wahrheit, durch ihren treffenden und lebhaften Witz und Scharfſinn auffallen, glänzende Gedanken.

Flimmer iſt ein noch ſchwächeres Licht. Das Zeitwort Flimmern kömmt zwar noch öfter vor, aber auch das Nennwort wird nicht allein in der Bedeutung von glänzenden Goldkörnchen in den Bächen und Flüſſen, wie H. Adelung angemerkt hat, ſondern auch eines ſchwachen, zitternden, ungewiſſen Lichtes von den beſten Schriftſtellern gebraucht. Insonderheit flimmert das Licht, wenn es ſeinem Erlöſchen nahe,

nahe, und, wenn ſeine Kraft erſchöpft iſt, in unmerklichen Unterbrechungen, bald zu erſterben, bald plötzlich wieder zu erwachen ſcheint. Daher iſt auch Flimmer in ſeinem uneigentlichen Gebrauche eine nicht ſehr klare, unſichere und mit Zweifel abwechſelnde Überzeugung.

Den Wahrheit rührt und Flimmer nicht beſticht.

Schillers Muſ.

Der angegebene Unterſchied dieſer Wörter gründet ſich, außer dem Sprachgebrauche, auch auf ihre Abſtammung. Denn Glanz iſt mit Glühen, welches die ſtärkſte Entbindung des leuchtenden Feuerſtoffes ausdruckt, (S. Brennen. Lodern. Glühen. Glimmen.) verwandt, Schimmern iſt das Frequentativum von Scheinen, welches einen geringern Grad des Lichtes andeutet, als Glänzen; und Flimmern iſt das Frequentativum von Flimmen, ſo wie dieſes durch ſeinen dünnern Laut des I anſtatt des breitern A, das verkleinerte Flammen iſt.

Leuchten bedeutet, vermöge ſeiner unmittelbaren Abſtammung von Licht, ſich und andere Körper ſichtbar machen, es ſey durch ſein eigenes oder ein erborgtes Licht. Seine allgemeinſte Bedeutung iſt alſo: ſichtbar machen, es ſey ſich ſelbſt oder andere an ſich dunkle Körper. Selbſtleuchtende Körper, oder ſolche, die, wie der Mond ein ſtarkes Licht haben, machen andere Körper ſichtbar, indem ſie ſelbſt durch ihr Licht ſichtbar ſind. So wird es von der Sonne, dem Monde, den Sternen u. ſ. w. geſagt.

Es leuchten drey Sterne am Himmel,
Die geben der Liebe einen Schein.

Wenn es daher von andern Körpern gebraucht wird, die zwar ſelbſt ſichtbar ſind, aber nicht andere ſichtbar machen: ſo iſt es eine Hyperbel, womit ſich die Leidenſchaft ausdruckt, der ihr Gegenſtand in dem hellſten Lichte erſcheint.

Nord-

Nordheims Geſtalt leuchtete mir ſogleich aus den übri-
gen hervor.

Agnes v. Lilien.

Funkeln ſagt man von den Körpern, welche ein bewegliches, ſtärkeres Licht von ſich werfen. Durch das erſtere Merkmahl unterſcheidet es ſich von Glänzen und Leuchten, durch das Letztere von Schimmern und Flimmern. Es kömmt von dem Nennworte: Funken her, den Lichttheilchen, die von dem Lichte und dem Feuer abſpringen, und davon hat es ſeinen Nebenbegriff des Auswerfens der Lichtſtrahlen. Die Sterne funkeln in kalten Winternächten, und die Diamanten funkeln bey hellem Kerzenlichte.

Des Tages Licht hat ſich verdunkelt,
Der Purpur, der im Weſten funkelt;
Erblaſſet in ein falbes Grau.

Haller.

Fluchen. Schwören. — Fluch. Schwur.

I. Üb. Einen etwas wünſchen, das man für ein übel hält. Der Ausdruck eines ſolchen Wunſches iſt ein Fluch und ein Schwur.

II. V. Schwur iſt von Eid dadurch unterſchieden worden, daß dieſes eine feyerliche Betheurung, jenes aber nur eine gemeine iſt, dergleichen man in dem gemeinen Leben täglich unzählige hört. (S. Eid. Schwur. Eidſchwur.)

Fern von des Krämers Schwur und der Gerichte Streit.

J. N. Götz.

Dieſen Betheurungen pflegt nun ein ungebildeter Menſch durch Verwünſchungsformeln, die ſich in der niedrigern Sprache eines jeden Volkes finden, Beglaubigungskraft zu geben. Sie ſind daher alle Augenblicke auf ſeinen Lippen, weil er ſeinen Worten damit ein Gewicht zu geben ſucht, daß er nach

einem

einem ſichern, wiewohl dunkeln Gefühl, weder in ihnen ſelbſt, noch in der Achtung vor ſeinem Charakter zu finden hofft. Durch die Gewohnheit verliehren ſie aber bey andern ihre Wirkung, und werden bey ihm ſelbſt gehaltloſe Laute, denen man nichts weiter anhört, als ſeine eigene gedankenloſe Rohigkeit.

Dieſe Verwünſchungen ſind nun Schwüre; ſofern ſie auf den, der ſie gebraucht, ſelbſt gehen, und zugleich ſeine Behauptungen unterſtützen und beglaubigen ſollen; Flüche, ſofern ſie auf Andere gehen, und Ausbrüche des Zorns ſind. Da aber nicht allein die Wuth und Verzweiflung ihre Verwünſchungen gegen ſich ſelbſt richten, da ein Menſch in der Raſerey der Leidenſchaft ſich ſelbſt fluchen kann, ſondern auch der Ungebildete ſolche Verwünſchungen ſeiner ſelbſt zur Beglaubigung ſeiner Behauptungen im Munde führt: ſo wird dieſes leichtſinnige Schwören auch Fluchen genannt.

Daß Schwören auch von feyerlichen Eiden gebraucht wird, wie wenn man ſagt: die Soldaten haben geſchworen, kömmt ohne Zweifel daher, weil das einfache Zeitwort Eiden von Eid nicht gewöhnlich iſt. Indeß ſagt man doch in der feyerlichern Sprache bey wichtigen Gelegenheiten, einen Eid leiſten, ablegen; und Schwören wird auch von leichtſinnigen Verwünſchungen gebraucht, wie z. B. in dem bekannten Sprichworte:

An der Hunde Hinken,
An der Huren Winken,
An der Krämer Schwören
Soll ſich niemand kehren.

(S. auch St.)

Flur. Aue. Wieſe. S. Aue.

Flur. Feld. Gefilde. S. Feld.

Flügel. Fittig. Schwingen. S. Fittig.

Flüſtern. Raunen. Wiſpern. Ziſcheln.

I. üb. So weit dieſe Wörter ſinnverwandt ſind, bedeuten ſie ſo leiſe und unvernehmlich reden, daß man den Sprechenden nur verſtehet, wenn ſein Mund dem Ohre Hörenden ganz nahe iſt.

II. V. Das Wort Raunen druckt dieſen Begriff mit der Nebenbeſtimmung aus, daß das, was man Jemand in die Ohren raunet, ein Geheimniß ſey, das kein Anderer, als er, wiſſen ſoll.

> Wie würde ſie der Rache ſich erfreun,
> Und meine Schmach von Hain zu Hain
> Den Schweſtern in die Ohren raunen.
>
> Wieland.

Mir ſcheint dieſer Nebenbegriff des Geheimnißvollen in der Abſtammung des Wortes zu liegen. H. Adelung leitet ſeine Bedeutung zwar aus dem nachahmenden Laute her, und hält es mit den übrigen für völlig gleichbedeutend. Allein ich geſtehe zuförderſt, daß ich dieſes Nachahmende in den Lauten nicht finden kann. Hiernächſt finden wir es immer nur bey dem Sprechen und in der Verbindung in die Ohren raunen. Flüſtern, Wiſpern, Ziſcheln wird auch von andern leiſen Tönen gebraucht.

> Allein bald wiſperte ihr vom Fluſſe her, das grüne melodiſche Schilf, von einem Gotte durch ſanfter Lüfte lindes Geflüſter beſelet, dieſe Worte entgegen.
>
> Rode.

Dazu kömmt endlich noch, daß wenn es von den Runen abgeleitet wird, dem es in ſeiner älteſten Form runen beym Notker ſo nahe iſt, und dieſe die älteſte Schrift der deutſchen und nördlichen Völker waren, die mit der Einführung

bey

der lateiniſchen Schrift durch das Chriſtenthum aufhörte verſtändlich zu ſeyn: ſo kann runen und raunen gar wohl bedeuten: unverſtändlich, unvernehmlich reden.

Flüſtern, Ziſcheln und Wiſpern ahmen durch ihren Laut augenſcheinlich insgeſamt das Leiſereden nach, und darum iſt der Unterſchied zwiſchen ihnen ſo ſchwer anzugeben, daß man ſie gemeiniglich für völlig gleichbedeutend hält. Inzwiſchen ſcheint der Gebrauch einen Unterſchied feſtzuſetzen, den die Etymologie begünſtigt.

Bey dem Leiſereden pflegt man nehmlich die Blaſe- und Ziſchlaute, weil ſie mit dem vordern Munde herausgeblaſen und geziſcht werden, am meiſten zu hören. Und daß dieſe Laute den Stamm der vorliegenden Wörter ausmachen, das giebt ihnen ihre nachahmende Farbe.

Flüſtern aber wird von den angenehmen, liebkoſenden Reden gebraucht, dergleichen die Reden der Verliebten in ihren ſüßeſten Augenblicken ſind. Der ſtärkere Blaſelaut F, womit es anfängt, iſt auch vielleicht der natürliche Ausdruck des Verlangens und des Wonnegefühls.

Aber ach! wann wird ihr holdes Flüſtern
Seinen Liebesreden ſich verſchwiſtern.

W. A. Schlegel.

Es iſt augenſcheinlich, daß man hier Flüſtern nicht mit Ziſcheln und Wiſpern vertauſchen kann.

Ziſcheln iſt das Gegentheil von Flüſtern in Anſehung ſeines Inhaltes. Denn wenn dieſer bey Flüſtern die Geheimniſſe der Liebe und Freundſchaft ſind, die man den Ungeweihten verbergen will; ſo ſind es bey Ziſcheln die Geheimniſſe der Schmähſucht, die man der Aufmerkſamkeit derer entziehen will, die dabey intereſſirt ſind. Es enthält ohne die mildernden Blaſelaute lauter ſcharfe Ziſchlaute, mit welchen der Eifer der Schmähſucht ihre liebloſe Nachrede hervorſtößt.

In

In dieſem Sinne gebraucht Voß in den myth. Brief. Th. 1. S. 21. ins Ohr ziſcheln. Es iſt hiernächſt das verkleinernde Iterativum von Ziſchen, das von ſchädlichen und übelthätigen Thieren, dergleichen die Schlangen ſind, gebraucht wird.

Wiſpern, in ſeiner ältern Form, Wiſpeln, das in ſeinem Laute weder das Angenehme des Flüſterns, noch das Verhaßte des Ziſchelns nachahmt, ſcheint einen gleichgültigen Inhalt der leiſen Rede auszudrucken, und ſo hat es Leſſing in ſeinem theologiſchen Nachlaſſe in dem erſten Briefe an den D. Walch gebraucht. Es hat weder den ſcharfen Ziſchlaut des Ziſchelns noch den ſanften Blaſelaut des Flüſterns.

Folgern. Schließen.

I. üb. Den Zuſammenhang eines Satzes mit ſeinen Gründen oder Vorderſätzen denken.

II. V. Dieſe Gründe und Vorderſätze können von mir ſelbſt für wahr gehalten werden, und alsdann ſchließe ich daraus, daß auch der damit verknüpfte Satz wahr ſey Ich kann ſie aber auch ſelbſt für falſch halten, und nur urtheilen, daß andere Urtheile, die ich mithin ſelbſt für falſch e [illegible] ne, darin gegründet ſind, dann folgere ich das eine Urtheil aus den andern. Zu der Richtigkeit eines Vernunftſchluſſes gehört nähmlich, daß ſowohl ſeine Materie als ſeine Form richtig ſey. Seine Form iſt aber richtig, wenn er den Regeln der Vernunftſchlüſſe gemäß iſt, ſo wie ſeine Materie richtig iſt, wenn die Vorderſätze in demſelben wahr ſind. Man folgert daher, es ſey, daß man den Vernunftſchluß außer ſeiner Form auch in ſeiner Materie für wahr hält oder nicht, man ſchließt aber, wenn man beydes für wahr erkennt.

Spinoza hat aus dem Satze, daß es nur eine Subſtanz gebe, geſchloſſen und gefolgert, das Alles in der Welt bloß Modification dieſer einzigen Subſtanz ſey, denn er hielt

hielt in dieſem Schluſſe ſowohl die Folge für richtig, als ſeine Vorderſätze für wahr. Bayle hingegen folgerte daraus, daß Gott, der dieſe einzige Subſtanz iſt, mit ſich ſelbſt Krieg führe, daß ein Theil deſſelben den andern tödte u. ſ. w. er ſchloß es aber nicht; denn er hielt nur die Folge in dem Schluſſe für wahr, keinesweges aber den Satz ſelbſt, aus dem er es folgerte. Denn dieſen wollte er eben dadurch widerlegen, daß er etwas ungereimtes daraus folgerte.

Folglich. Daher. Alſo. S. Daher.

Folter. Pein. Qual. Marter. — Foltern. Peinigen. Quälen. Martern. S. Marter.

Fordern. Heiſchen. Verlangen.

I. üb. Etwas begehren, das man hofft, zu erhalten.

II. V. Dieſes Begehren kann eine bloße innere Thätigkeit des Begehrungsvermögen ſeyn, das auch nicht durch Worte oder andere Zeichen ausgedruckt wird. (S. Begehren. Verlangen Wünſchen. Luſt haben. Sich gelüſten laſſen. Lüſtern ſeyn)

Wenn man etwas fordert oder heiſcht, ſo erklärt man, daß man es verlange, ohne es dem, von dem man es verlangt, zu überlaſſen, was er thun will. Man hofft es zu erhalten, weil man ſich überzeugt hält, die Sache ſey ſo beſchaffen, daß ſie nothwendig zugeſtanden werden müſſe.

Heiſchen fängt zwar an zu veralten; indeß ſind immer noch einige davon abſtammende Wörter im Gebrauche, die auf eine beſondere Bedeutung deſſelben zurückweiſen. Und dieſe wäre dann, daß man das Heiſchet, wovon man mit der größten Gewißheit weiß, daß es uns werde zugeſtanden werden. So heißt: ſich anheiſchig machen, ſich ſo verpflichten, daß ein Anderer mit völliger Gewißheit weiß, wir werden es ihm leiſten müſſen. In den ſtrengen Wiſſenſchaften, wie z. B.

in der Mathematik, nennt man ſolche praktiſche Sätze Heiſche ſätze, von denen man vorausſetzen kann, daß ſie ohne Beweis gewiß ſind, daß alſo ihre Gewißheit im höchſten Grade augenſcheinlich ſey, und daß ſie folglich von Jedem, der ſie verſteht, nothwendig müſſen zugeſtanden werden. So iſt der Satz ein Heiſcheſatz: Man kann zwiſchen zwey Punkten eine Linie ziehen, in der Geometrie ein Heiſcheſatz, weil er ſo evident iſt, daß ihn ein Jeder, der die Worte deſſelben verſteht, nothwendig für wahr erkennen muß, und man alſo mit völliger Gewißheit erwarten kann, er werde von ihm zugeſtanden werden.

Heiſchen würde alſo heißen, etwas verlangen, von dem man mit Gewißheit erwartet, daß es nicht werde verſagt werden. Die Gewißheit iſt der Nebenbegriff, durch den es ſich von Fordern unterſcheidet, und um deſſentwillen es beybehalten zu werden verdient. Auch wird es noch von guten Schriftſtellern gebraucht.

Süß und züchtig ſchaut ſie nieder
Liebe giebt ihr ſanfter Blick
Liebe, Liebe heiſcht er wieder.

Starke.

Bey Fordern würde die Gewißheit nicht den hohen Grad haben. Sie beruhet auf der Verbindlichkeit desjenigen, der etwas thun oder leiden muß. Dieſe iſt entweder eine Zwangsverbindlichkeit oder eine bloße innere. Die Erſtere gewährt dem Fordernden eine größere Gewißheit; denn ſie überläßt es dem Verpflichteten nicht, ob er etwas thun oder leiden will; er kann gezwungen werden, wenn er nicht freywillig ſich dazu verſtehen will. Ich fordere eine Schuld, ich fordere das Geld zurück, daß ich Jemanden geliehen habe.

Die Gründe, worauf die innere Verbindlichkeit beruhet, können von verſchiedener Art ſeyn; es ſind bald Bewegungsgründe der Ehre, der Schamhaftigkeit, der Dankbarkeit, der Achtung gegen ſich ſelbſt oder gegen Andere u. ſ. w. Man fordert von einem Frauenzimmer, dem die Achtung der Welt nicht

nicht gleichgültig iſt, daß es ſich wohlanſtändig kleide, man fordert von einem gebildeten Manne, daß er ſeine Mutterſprache richtig rede und ſchreibe; man fordert von einem ehrliebenden Manne, daß er ſich wegen eines entehrenden Verdachtes rechtfertige. Ein Kind kann glauben, daß ihm die Dankbarkeit gebiete, ſein Leben für ſeine Eltern aufzuopfern, es kann ſagen, daß ſie ſein Leben von ihm fordern können.

Fordre deiner Töchter Leben
Lange ihr ſchon eine Laſt.

Gotter.

Man kann aber auch von Jemanden etwas verlangen, indem man ihm Gründe der Menſchenliebe vorhält, und es ihm überläßt, was er thun will. Dieſes iſt aber nicht fordern ſondern Bitten.

Stoſch unterſcheidet Fodern und Fordern auch durch die Bedeutung von einander. Das letztere ſoll nähmlich das bekannte und gebräuchliche Fördern ſeyn, welches er verwirft. Allein Fodern iſt bloß die ſanftere niederdeutſche Form von Fordern, die auch in das Hochdeutſche übergegangen iſt, wie ſchon H. Adelung richtig bemerkt hat.

Forſchen. Unterſuchen.

I. üb. Die Wahrheit deutlich zu erkennen ſtreben.

II. V. Dieſes zeigt Unterſuchen im Allgemeinen und jedem Grade der Anſtrengung an, womit man nach der deutlichen Erkenntniß der Wahrheit ſtrebt. Es giebt aber Dinge, wobey die Wahrheit tiefer verborgen iſt, deren deutliche Erkenntniß daher eine anhaltendere und angeſtrengtere Aufmerkſamkeit erfordert, und um zu der genauern Erkenntniß von dieſen zu gelangen, muß man forſchen. Der Zweck des Forſchens iſt alſo die tiefer verborgene Wahrheit zu entdecken, und die Erreichung dieſes Zweckes iſt Erforſchen. Die Mittel dazu ſind die ſorgfältigere, anhaltendere und angeſtrengtere Aufmerkſamkeit

auf

auf alle äußere und innere Erkenntnißgründe, und deren immer weiter eindringende Zergliederung, durch Beobachten, Vergleichen, Erwägen, Nachdenken.

Er forſcht und ſtaunt der Weſen Leiter
Vom Sandkorn bis zum Engelchor.

Voß.

Zur deutlicheren und genaueren Erkenntniß aller Weſen, deren innere Natur ſo tief verborgen iſt, gehört eine größere Anſtrengung der Aufmerkſamkeit, und darum muß man forſchen, um dazu zu gelangen.

Wie dieſe genauere Beſtimmung der Bedeutung des Wortes Forſchen durch die Abſtammung deſſelben beſtätigt werde, iſt ſchon gezeigt worden. (S. Begreifen. Faſſen. Ergründen. Erforſchen.)

Fortgehen. Abgehen. Weggehen. S. Abgehen.

Frau. Weib.

I. üb. Eine Perſon weiblichen Geſchlechtes.

II. V. Nach dem gegenwärtigen Sprachgebrauche zeigt aber Frau außer dem Geſchlechte auch den Stand, Weib hingegen bloß das Geſchlecht an. Die Frau iſt dem Herrn, das Weib iſt dem Manne entgegengeſetzt. Es wird daher auch, wie Herr, Perſonen vom höchſten Stande beygelegt. Man nennt Katharine II. und Maria Thereſia große Frauen.

Göttinnen, glaubt es dem Merkur,
Sind eine gute Art von Frauen
Ihr hoher Stolz ſitzt in der Miene nur.

Wieland.

Daher wurden auch ſchon in den mittleren Zeiten unverheurathete Fürſtentöchter Frauen genannt: Die Mutter

Maria hieß und heißt noch im ausnehmenden Sinne, unſere Frau.

Aus dieſer Urſach wird auch eine Perſon weiblichen Geſchlechtes, wenn ſie verheurathet iſt, eine Frau genannt. Sie geht nehmlich nach europäiſchen Sitten, in einen höhern Stand über. Denn wenn der Stand ihres Mannes auch nicht höher iſt, als der Stand ihres Vaters, ſo erhält ſie doch als weibliches Haupt des Hausweſens durch die Regierung deſſelben den nächſten Rang neben dem Herrn des Hauſes; ſie wird als Materfamilias das, was ihr Mann als Paterfamilias iſt.

In den morgenländiſchen Sitten iſt das anders. Da iſt die Verheurathete eine Sklavin, und ſtehet nicht der häuslichen Regierung vor; ſie iſt nur ein Weib, ſie hat nur den allgemeinen Charakter ihres Geſchlechtes; und nur in dieſem wird ſie von ihrem Manne geſchätzt. Auf dieſem beruhet der Witz in folgenden Sinngedichte.

Daß Boas ſeine Magd zu ſeinem Weib erkohren,
Deswegen hält man ihn für keinen Thoren;
Dich nur, Lykander, hat man ausgelacht,
Dieweil du deine Magd zu deiner Frau gemacht.

Wernike.

Sollte indeß auch, wie der Verfaſſer ſelbſt zu verſtehen giebt, die Spitze darin beſtehen, daß Lykander ſeine Magd auch zu ſeiner eigenen Beherrſcherin gemacht: ſo würde doch immer daraus erhellen, daß das Wort Frau einen höhern Stand anzeigen ſoll.

Wenn Frau in den älteſten Zeiten auch von dem männlichen Geſchlechte gefunden wird, wie beym Ottfried Fro, ein Herr: ſo würde es alsdann Fraue von dem weiblichen heißen müſſen, und dieſes letztere käme dann von dem Erſtern her, wie das Italieniſche Signora von Signor. Bey dem Ulphilas heißt aber Frauga der Herr, und im Angelſächſiſchen Frea, welches auf Frey deutet, womit Frau verwandt wäre,

wäre, woraus man dann die Bedeutung des höhern Standes nach den Begriffen des Mittelalters begreiſen könnte.

Es iſt daher nur ein Beweis, wie willkührlich man zu Luthers Zeiten noch mit der Sprache umgieng, und wie wenig man die ſinnverwandten Wörter unterſchied, wenn man in ſeiner Bibelüberſetzung von der Verwechſelung der Wörter Frau und Weib Beyſpiele findet. Denn er überſetzt:

Deine Liebe iſt mir ſonderlicher geweſen, als Frauenliebe,

2. Sam. 1, 26.

Weib, was hab ich mit dir zu ſchaffen?

Joh. 2, 4.

Frech. Unverſchämt. Schamlos. — Frechheit. Unverſchämtheit. Schamloſigkeit.

I. üb. Wer die Urtheile der Menſchen nicht ſcheuet.

II. V. Frech iſt vielleicht das Intenſivum von Frey und bezeichnete daher urſprünglich einen Jeden, der ſich durch keine Furcht gebunden hält. Es wurde daher auch Anfangs in gutem Verſtande gebraucht, und bedeutete muthig, tapfer. In ſeinem übermaaße bezeichnete es dann denjenigen, der auch einer unüberwindlichen Gefahr trotzt. In dieſem Sinne nannte noch ein neuerer Dichter ein Fahrzeug, das eine zu große Gefahr verachtet, ein freches Fahrzeug. (S. Frech. Dreiſt.)

Ein Menſch iſt daher frech, wenn er den gegründeten Urtheilen über das, was recht, ſittlich und anſtändig iſt, wenn er alſo den überall anerkannten Geſetzen der Sittlichkeit und des Wohlſtandes trotzt, und dieſes durch ſein äußeres Betragen zu erkennen giebt. Auch nennt man ein ſolches Betragen frech. Man ſagt: eine freche Stirn, freche Blicke, ein frecher Gang.

Von dieſem nahte ſich ein junges Weibesbild,
Leichtfertig aufgeputzt, von Anſehn ſtolz und wild,
Von fern ein ſchön Geſicht, das feine Schminke deckte,
Der Anzug frey und bunt, der voller Flittern ſteckte.
Ihr Gang war ſchnell und frech.

Lichtwer.

Dieſer Trotz, womit der Freche ſich über alle anerkannten Geſetze hinwegſetzt, und ſeine Verachtung derſelben, ſo wie den Mangel an Achtung gegen die Menſchen, denen ſie heilig ſind, ſo ungeſcheut zur Schau trägt, und gewiſſermaßen ſo damit prahlet, daß er ihnen recht gefliſſentlich damit unter die Augen geht, — dieſer beleidigende Trotz iſt das, wodurch die Frechheit ſich von der Unverſchämtheit und Schamloſigkeit unterſcheidet. Der Unverſchämte und Schamloſe ſcheuet bloß die Urtheile anderer Menſchen nicht, der Freche trotzt ihnen.

Unverſchämt und Schamlos druckt beydes einen Mangel an Scham aus, und wird ſowohl den Menſchen beygelegt, bey dem man dieſen Mangel bemerkt, als den Handlungen, die daraus entſtehen, und welche Zeichen davon ſind. Unverſchämt iſt aber weniger als Schamlos. Auf wen gewiſſe Betrachtungen nicht ſtark genug wirken, daß er ſich ſchämt, es ſey, daß ſie ihm gar nicht beyfallen, oder nicht wirkſam genug ſind, der iſt unverſchämt; wer bis auf die geringſte Empfindung von Scham verlohren hat, wer ohn alles Gefühl gegen Ehre und Schande iſt, der iſt ſchamlos. Der Unverſchämte iſt das Gegentheil von dem Verſchämten oder demjenigen, der bey jeder Gelegenheit Scham fühlt, und dadurch ſich leicht in Verwirrung bringen läßt, der Schamloſe von dem Schamhaften, der Scham empfindet, wenn gegründete Urſach dazu vorhanden iſt.

Eine unverſchämte Foderung iſt eine ſolche, die ein Menſch ſich nicht ſchämt zu machen, es ſey, daß er ihre Unbilligkeit nicht einſieht, und nicht erwartet, daß man ſie unbillig finden werde, oder daß er es wagt, ob man ſie ſo finden

werde. Schamlos würde man ſie nennen, wenn ihre Unbilligkeit ſo groß wäre, daß ſie einem jeden Menſchen ſogleich in die Augen fallen muß, und daß ſie alſo nur der machen kann, der alles Gefühl gegen Ehre und Schande verloren hat.

Freſſen. Eſſen. Speiſen. S. Eſſen.

Freude. Freudigkeit. Fröhligkeit. Luſtigkeit.

I. Üb. Dieſe Wörter kommen darin überein, daß ſie einen Gemüthszuſtand bezeichnen, worin ein ſtarkes Vergnügen herrſchend iſt.

II. V. Die erſtern drey zeigen ſchon ihre Verwandtſchaft durch die Aehnlichkeit ihrer Stammlaute an. Freude unterſcheidet ſich aber von den andern, ſo wie von Luſtigkeit dadurch, daß ſie ſich auf ein Gut bezieht, wodurch ſie iſt gewirkt worden, und das uns entweder wirklich gegenwärtig iſt, oder das wir uns durch die Einbildungskraft vergegenwärtigen. Die Geburt eines Kindes macht den Eltern Freude, die Nachricht von einem lange gewünſchten Frieden, erregt eine allgemeine Freude. Daher hat auch das Wort Freude, wegen der Mehrheit ihrer Urſachen, eine vielfache Zahl.

Ein Kuß mag freylich ſehr behagen,
Doch iſts am Ende nur ein Kuß,
Und Freuden, wenn man zittern muß,
Sind doch, (was auch Ovide ſagen,)
Für Schönen nicht gemacht, die gerne ſicher gehn.

Wieland.

O wer nennt ſie alle die farbigen, duftenden Freuden.

Gr. Stollberg.

Hier ſtehn die Freuden, nach einer kühnen Metonymie für ihre Urſachen ſelbſt.

Auch wenn die Freude perſonificirt wird, beziehen ſich ihre Handlungen auf die Urſachen, welche ſie wirken.

Die

Die Freude winkt auf allen Wegen,
Die durch dies Pilgerleben gehn,
Sie bringt uns ſelbſt den Kranz entgegen,
Wenn wir am Scheidewege ſtehn.

Hölty.

Es giebt für ein heiteres und wohlwollendes Gemüth überall in der Natur Urſachen und Veranlaſſungen zur Freude.

Die Freudigkeit giebt unſerer Seele eine gewiſſe heitere Farbe, die ſich den Gegenſtänden mittheilt, und ſie für uns anziehend und reizend macht. Vermöge dieſer Anziehungskraft der Gegenſtände, beſchäftigen wir uns gern mit ihnen. Sie entſteht theils aus der angenehmen Gemüthsſtimmung, worin uns die Freude verſetzt, und die Dinge ihrem eigenen Tone verähnlicht, theils aber aus der Ausſicht auf den Genuß derſelben, ſo wohl in dem wir ihn mit ſeinen Annehmlichkeiten voraus ahnden, als auch mit Gewißheit erwarten. Dieſe Freudigkeit erzeugt alsdann den Muth, uns ſeinen Beſitz zu verſchaffen, wenn dieſer Beſitz mit Schwierigkeiten verknüpft iſt.

Der größte Freund der Muſik hat keine Freudigkeit, ſich auf ſeinem Inſtrumente zu üben, wenn er Zahnſchmerzen hat, der zärtlichſte Vater beſchäftigt ſich nicht mit Freudigkeit mit dem Unterrichte eines Kindes, deſſen Stumpfſinn ihm alle Mühe vereitelt, oder deſſen ſchwächliche Geſundheit einen nahen Tod verkündigt.

Freudigkeit iſt alſo die Wirkung der Freude, welche uns geneigt macht, die Dinge in einem angenehmen Lichte zu ſehen, und uns Luſt zu ihnen macht.

Die Freude iſt eine thätige Gemüthsbewegung, ſie ſetzt daher unſere Lebensgeiſter in eine ſchnellere Bewegung, verähnlicht die Gegenſtände dieſen hüpfenden Aufwallungen und theilt ſie auch dem Körper mit. Der Fröhliche ſagt:

Land und Meer hüpft um mich her.

Dieſer Zuſtand, wodurch ſich die Freude äußerlich offenbaret, iſt die Fröhlichkeit.

Von ihr iſt die Luſtigkeit dadurch verſchieden, daß ſie nicht, wie die Fröhligkeit, bey den bloßen Ausdrücken der Freude ſtehen bleibt, ſondern ſich durch Handlungen äußert, die ausgelaſſenes Lachen erregen. Die Fröhlichkeit iſt laut und wird bisweilen lärmend, die Luſtigkeit iſt muthwillig und wird bisweilen niedrig. Die Fröhlichen tanzen, ſingen, ſcherzen; die Luſtigen treiben Spaß, erzählen Schwänke, necken ſich, führen ſich einander an. Bey einem Gaſtmahle gebildeter Perſonen herrſcht Fröhlichkeit, Kinder ſind luſtig und in den Gelagen der Bauern herrſcht rohe Luſtigkeit. Die Genoſſen des Platoniſchen Gaſtmahls waren fröhlich, die Weiber von Windſor beym Shakeſpear ſind luſtig.

Luſtig grenzt von der einen Seite an Aufgeweckt, Munter; (S. Aufgeweckt. Munter. Luſtig.) von der andern an Fröhlich, und die angegebenen Nebenbegriffe in ſeiner Bedeutung laſſen ſich durch ſeine Ableitung beſtätigen. Es kömmt von Luſt her, und dieſes enthält außer dem Begriffe des Vergnügens, der Freude und der Fröhlichkeit, noch den Begriff des Begehrens, welches in der Redensart: wozu Luſt haben, ſichtbar iſt. Die Luſtigkeit will alſo etwas, wodurch die Fröhlichkeit fortgeſetzt und verſtärkt werde. Der Fröhliche fühlt das Bedürfniß, ſeine Freude anszudrücken, der Luſtige, ſie zu verlängern und zu vermehren. Das Erſtere disponirt den Fröhlichen, zum Hüpfen, Tanzen, Singen; das Letztere den Luſtigen, zum Necken, Spaßen, Schwänke erſinnen und Poſſen reißen.

Freude. Ergetzen. Entzücken. Vergnügen. Luſt. Wolluſt. Wonne. S. Ergetzen.

Freudig. Froh. Fröhlig.

I. Ub. Das iſt derjenige, welcher ſich in dem Zuſtande befin-

befindet, worin das Vergnügen herrſchend iſt, ſo wie das, was dieſen Zuſtand wirkt.

II. V. Freudig iſt der, welcher Freude empfindet, und das, was Freude erregt; denn man ſagt auch, eine freudige Botſchaft. Die Freude macht uns froh und fröhlich. (S. Freude. Fröhlichkeit. Luſtigkeit.) Froh bezeichnet dieſen Zuſtand, den das Anſchauen eines gegenwärtigen Gutes wirkt, von der Seite des innern Vergnügens, das in der Seele empfunden wird, fröhlich von der Seite des äußern Ausdrucks, durch den er ſich zu offenbaren ſtrebt.

> Als man noch gern lachte, gern fröhlig war, da gab es ſales in der Rede, oder fröhligen Witz; da geſellten ſich Menſchen in der bloßen Abſicht zuſammen, um mit einander froh zu ſeyn.
>
> Rochow.

Freude kann daher mit froh in einem höhern Grade verbunden werden, wenn ihre größere innere Stärke angezeigt werden ſoll, die ſich durch ihren Ausbruch ankündigt.

> — — Wenn ſie auch wollte,
> Konnte dann ſchweigen der Freuden Froheſte?
>
> Klopſtock.

Fröhligkeit iſt das Subſtantivum von Fröhlig und nicht von Froh, wie Wolf meynt, von dieſem kömmt Frohſeyn her, welches Baumgarten gebraucht hat. (Met. §. 682. vierte Ausg.) Dieſer Sprachgebrauch ſcheint richtiger zu ſeyn, denn wir machen zwiſchen froh und fröhlich einen unverkennbaren Unterſchied, und das iſt der angegebene.

Froh druckt einen ruhigeren Zuſtand aus, worin das Vergnügen nicht lebhaft genug iſt, um in körperlichen Bewegungen auszubrechen. Damit ſtimmt ein anderer Sprachgebrauch

brauch überein, nach welchem Frohſeyn das Vergnügen bedeutet, das derjenige empfindet, dem ein Übel nicht mehr bevorſtehet, oder der von demſelben befreyet iſt. Man iſt froh, wenn man einer Gefahr entkommen, oder aus einem Unfalle glücklich gerettet iſt. Man freuet ſich, man iſt voller Freude, wenn man ein einträgliches Landgut unverhofft geerbt hat, und man iſt froh, daß es, wenn man es ſchon beſaß, von einem nahen Feinde nicht iſt verheert worden.

Wenn man über ein wirklich empfundenes, aber geendigtes Unglück froh iſt: ſo iſt die Freude ſchon durch das noch friſche Andenken des überſtandenen Übels gemäßigt, und ſie hat alſo einen Grad, der nicht ſtark genug iſt, um äußerlich ſehr auszubrechen. Die Bedeutung eines bloß innern Vergnügens und eines Vergnügens über eine beſtandene Gefahr, und ein geendigtes Leiden ſtimmen alſo genau zuſammen.

Da die angenehme Empfindung, die aus dem Aufhören der Unluſt entſteht, Frohſeyn heißt: ſo könnte man wünſchen, auch ein Wort zu haben, das die unangenehme Empfindung bezeichnete, welche aus dem Aufhören des Vergnügens entſteht, und dazu hat Moſes Mendelsſohn das Wort unfroh vorgeſchlagen. *)

Frevel. Muthwille. — Frevelhaft. Muthwillig.

I. Üb. Das Vergnügen, welches einem Menſchen antreibt, ſchädliche Handlungen vorzunehmen.

II. V. Auf den erſten Anblick unterſcheiden ſich dieſe beyden Wörter durch den verſchiedenen Grad der Strafbarkeit, der bey Muthwille geringer und bey Frevel größer iſt; und bey dieſem Unterſchiede bleibt Stoſch ſtehen. Er ſetzt nur noch hinzu: „Der Muthwillige thut das Böſe mit Vorſatz und Dreiſtigkeit, der Frevelhafte thut es mit Bosheit, mit Vorſatz, mit Verwegenheit.“

Schon

*) S. Leſſings Leben. Th. 2. S. 202.

Schon dieſe letztere Beſtimmung gehört nicht nothwendig zum Frevel, er gehört zum Freventlichen, und dieſes iſt noch von dem Frevelhaften und dem Frevel verſchieden. (S. Freventlich. Frevelhaft. Boshaft.) Indeß hievon vor der Hand abgeſehen, ſo iſt es nicht die bloße Dreiſtigkeit, die den Muthwillen allein charakteriſirt, und wie die Bosheit den Frevel ausmache, das muß auch noch näher beſtimmt werden. Das iſt um deſto nothwendiger, da die Geſetze oft danach die Grade der Strafbarkeit mehrerer Vergehungen beſtimmen, daß ſie Muthwillen oder Frevel zum Grunde haben.

Muthwillig iſt in dem alten ſächſiſchen Landrechte noch bloß ſo viel als, mit Vorſatz.

Swer des ander vihe totet daz man es ſezzn ſmuz muotuillens ader an ſinen Willen.

Ius. Pr. Sax. III. 48.

Zu dieſer Zeit war in der Bedeutung des Wortes Muthwille, noch nichts von den Nebenbegriffe der Dreiſtigkeit enthalten. Hingegen liegt darin, ſo wie in der Abſtammung ſelbſt der Begriff, daß, wer aus Muthwillen ſchadet, es thue, weil er die Sache ſelbſt zu ſeinem Vergnügen thue, daß er ſeinen Scherz damit treibe. Die erſte Stammſylbe in Muthwille iſt das alte Muat, Gemuat, das beym Ottfried auch Freude, Vergnügen bedeutet, wovon Muthen, gern haben, (S. Einig. Einhellig. Einmüthig. Einträchtig.) abſtammt, und das noch in Anmuthig, was man gern hat, was uns Vergnügen macht, in dieſer Bedeutung vorhanden iſt. (S. Angenehm. Lieblich. Anmuthig.)

Danach wäre dann der Muthwille das Wollen, das uns Vergnügen macht, und im böſen Verſtande wäre: etwas aus Muthwillen thun, es darum thun, weil es uns Vergnügen macht, ohne daß wir an den Schaden denken, der daraus entſtehen kann, zumal wenn er von keiner Bedeutung iſt.

Der

Der Lenz hat Florens Rock voll Veilchen und Narciſſen
Muthwillig ausgeſchüttelt. — —

J. N. Götz.

Dieſes Vergnügen kann auch bloß in dem Gefühle ſeiner Kräfte beſtehen, das der Muthwillige genießen will, ohne zu bedenken, was es für Folgen haben könne. Gewöhnlich beſteht er in dem Lachen über die Verlegenheit und Unannehmlichkeit, die man Jemandem verurſachen will, und dieſe kann nur eine kleine ſeyn, wenn ſie Lachen erregen, und aus bloßer Luſtigkeit entſtehen ſoll. Muthwillige Knaben werfen mit Steinen nicht in der Abſicht einen ſchwer zu verwunden, ſie wollen ihre Kräfte oder ihre Stärke und Geſchicklichkeit zeigen, ohne daran zu denken, daß das für einen Andern vielleicht ſehr ernſthafte Folgen haben könne; ſie nähen ein Paar Perſonen die Kleider zuſammen, ſie machen Schlafende von Rus im Geſichte ſchwarz, um darüber zu lachen und ſich an ihrer Verlegenheit zu beluſtigen.

Frevel wird der Muthwille, wenn das Vergnügen an ſchädlichen Handlungen, aus dem Übel in dieſen Handlungen ſelbſt entſteht, wenn es daher der Frevler zur Abſicht hat, wenn das Übel gewiß und wenn es ein großes und verderbliches iſt. Über dergleichen Übel, und zwar ſo fern ſie Übel ſind, ſich zu freuen, iſt boshaft, und darum kann man ſagen, daß der Frevel aus Bosheit des Gemüthes, und zwar aus einem ſehr hohem Grade derſelben entſtehe. So war es kein bloßer Muthwille, ſondern ein ſtrafbarer Frevel, daß bey der feyerlichen Proceſſion des Königes und der beyden Parlementshäuſer nach der Paulskirche in London boshafte Perſonen Fußangeln auf dem Kirchhofe gelegt hatten, weil dadurch Menſchen ums Leben kommen konnten. Es war kein bloßer Muthwille, wenn Nero die Stadt Rom anzünden ließ, es war der verruchteſte Frevel. Denn beydes konnte nur ein äußerſt boshaftes Gemüth fähig ſeyn, daß an dem größten Unglück Vergnügen findet.

Dieſe Bedeutung von dem Worte Frevel kann ſehr wohl nach und nach aus dem Stammworte Frey, Freu in Freude, mit der Endſylbe el entſtanden ſeyn. Das Erſtere liegt darin zum Grunde, ſofern ein Frevler für ſeine Bosheit keine Schranken kennt, und das Andere, ſofern ſeine Schadenfreude ſich jede Befriedigung erlaubt.

Frevelthat. Miſſethat. Verbrechen.

I. üb. Eine Handlung, die den vollkommenen Geſetzen entgegen iſt.

II. V. Verbrechen druckt dieſen Begriff in ſeiner größten Allgemeinheit aus; eine jede Frevelthat, eine jede Miſſethat iſt auch ein Verbrechen. In der bürgerlichen Geſellſchaft werden die Verbrechen durch die Obrigkeit öffentlich beſtraft; denn ſie verwaltet das Strafrecht im Nahmen der Staatsbürger, die es ihr aus guten Gründen übertragen haben. Ein Verbrechen, das mit dem Tode beſtraft wird, iſt eine Miſſethat. Dieſe Bedeutung hat keinen beſondern Grund in der Abſtammung dieſes Wortes; der Sprachgebrauch allein hat ſie eingeführt. Denn man nennt einen Verbrecher, der zum Tode geführt wird, einen Miſſethäter.

Da wir indeß die Größe der Verbrechen nach der Größe der Strafe ſchätzen: ſo bedeutet Miſſethat auch ein jedes ſchwereres Verbrechen, das die Todesſtrafe oder eine ihr ähnliche verdient. Wenn daher in Luthers Bibelüberſetzung der reuige Sünder ſeine Vergehungen Miſſethaten nennt, ſo will er dadurch die Größe ihrer Strafbarkeit anzeigen, er bekennt, daß er damit den Tod verdient habe.

Eine Frevelthat iſt ein Verbrechen, das um der Bosheit willen, womit es verübt iſt, eine härtere Strafe verdient. Ein Verbrechen kann nähmlich mit ſolchen empörenden Umſtänden begleitet ſeyn, welche in dem Gemüthe des Verbrechers eine verruchte, teufeliſche Freude an den Leiden des Gemißhandelten

delten vorausſetzt. Ein Mord kann vorſätzlich verübt ſeyn, und eine ſchwere Strafe verdienen; er iſt daher ein Verbrechen und eine Miſſethat, aber nicht immer eine Frevelthat. Eine Frevelthat wird er, wenn der Mörder den Ermordeten durch unnöthige, ausgeſuchte Qualen ums Leben gebracht, wenn er ſeinen Körper verſtümmelt oder beſchimpft hat, und durch ähnliche barbariſche Mißhandlungen ſeine ſcheußliche Rache und unmenſchliche Brutalität zu vergnügen geſucht hat.

Ein Menſch, der durch empfindliche Beſchimpfungen gereitzt wird, wenn er zum Unglück ein tödtliches Gewehr in der Hand hat, und in der Hitze des Zornes einen Andern umbringet, hat alsdann ein Verbrechen begangen, und wenn er zum Tode verdammt wird: ſo iſt er ein Miſſethäter. Es war aber kein bloßes Verbrechen, wenn der Pöbel in Holland den berühmten Johann de Witt nicht bloß ums Leben brachte, ſondern ihm auch das Herz aus dem Leibe riß und ſeine zerriſſenen Glieder mit wilder Freude im Triumph herum ſchleppte; es waren Frevelthaten, wenn in Frankreich Ungeheuer in menſchlicher Geſtalt in den berüchtigten Noyaden junge Perſonen beyderley Geſchlechts nackt an einander banden, ſie ſo in den Fluß verſinken ließen, und dieſes barbariſche Schauſpiel republikaniſche Hochzeiten nannten.

Es giebt auch Verbrechen und Frevelthaten unter ganzen Völkern, indeß man eigentlich Miſſethaten nur von Verbrechen ſagt, die nach bürgerlichen Geſetzen den Tod verdienen. Dieſe Verbrechen und Frevelthaten ſind ſolche Verletzungen des Völkerrechtes, die dem beleidigten Staate eine gerechte Urſach zum Kriege geben, und es findet ebenfalls der angegebene Unterſchied zwiſchen ihnen Statt. Ein Krieg, der durch eine Frevelthat veranlaßt wird, pflegt daher mit doppelter Erbitterung geführt zu werden.

So fieng der Krieg zwiſchen Spanien und Großbrittannien im Jahr 1739 damit an, daß ein ſpaniſcher Küſtenbewahrer ein engliſches Schiff wegnahm, das im Verdacht der Contre-

Contrebande war, und dem Schiffskapitain **Jenkins** Naſen und Ohren abſchneiden ließ. In dieſer beſchimpften Geſtalt kam er nach England und ſtellte ſich dem Parlamente vor, welches einmüthig den Krieg gegen Spanien verlangte, um eine ſolche **Frevelthat** zu rächen.

Freventlich. Frevelhaft. Boshaft.

I. üb. Im höchſten Grade ſtrafbar.

II. V. Die Grade der Strafbarkeit böſer Handlungen werden von der Größe des Übels, welches ſie wirken, und des böſen Willens, womit ſie gewirkt werden, beſtimmt. Es ſetzt aber einen höhern Grad des böſen Willens voraus, wenn der Handelnde das Böſe als Böſes will, und wenn er ſich durch keine Schwierigkeit bey der Ausführung des böſen Vorhabens abſchrecken läßt. Das Erſtere wird durch **Frevelhaft** und **Boshaft**, das Letztere durch **Freventlich** ausgedruckt.

Der **Boshafte** und **Frevelhafte** findet an dem Böſen, das er wirkt, ſelbſt Vergnügen, er freuet ſich über den Schaden, den er anrichtet, das Übel iſt ihm Zweck, nicht bloß Mittel, er wird nicht durch Leidenſchaft über die verderblichen Folgen verblendet, er will ſie mit bewußter Abſicht. Bey **Frevelhaft** kömmt aber auch die Größe des Übels ſelbſt mit in Anſchlag, und es wird nur bey den höhern Graden deſſelben gebraucht, **Boshaft** auch bey den kleinern. Man ſagt: Sie ſind ſehr **boshaft**, nicht, Sie ſind ſehr **frevelhaft**, daß ſie mich ſo haben in Verlegenheit ſetzen können. Man fügt zu **Bosheit frevelhaft** als Beywort hinzu, wenn man den höchſten Grad derſelben ausdrucken will, und nennt ihn eine **frevelhafte Bosheit**. (S **Frevel**. **Muthwille**. — **Frevelthat**. **Miſſethat**. **Verbrechen**.)

Freventlich wird von Verbrechen geſagt, zu welchem außer dem **Frevel** auch ein höherer Grad der Kühnheit, der Verwegenheit und der Gewaltſamkeit gehört, und es zeigt daher den höchſten Grad der Strafbarkeit des Verbrechens von dieſer Seite an.

Wer

Wer raubte frevlentlich die königlichen Schätze?
Weiße.

Es ſtammt von Fräſen, kühn, verwegen ab, das noch in einigen Gegenden von Deutſchland gebräuchlich iſt.

Frey. Unabhängig. — Freyheit. Unabhängigkeit.

I. üb. Was nicht durch ein anderes Ding beſtimmt wird. Die Menſchen leben in dem unbedingten Naturſtande völlig frey und unabhängig; denn ſie erkennen keinen Oberherrn, und kein anderer Menſch hat das Recht, zu beſtimmen, wie ſie handeln ſollen.

II. V. Frey druckt aber den Nebenbegriff aus, daß der Freye nicht durch einen Andern in ſeiner Thätigkeit gehindert und beſchränkt wird, oder daß überhaupt die Beſtimmungen, die er von dem erhält, von dem er abhängig iſt, nicht den Beſtimmungen ſeiner eigenen Natur entgegen ſind. Es iſt zunächſt dem Gebundenen entgegengeſetzt, und was gebunden iſt, wird gehindert, ſeine Thätigkeit ſeinen natürlichen Kräften gemäß zu äußern. Ein Baum ſtehet frey, wenn ſeine Zweige nicht an ein Spalier gebunden ſind, und noch mehr, wenn er nicht von andern Dingen ſo umgeben iſt, daß er in der Ausbreitung ſeiner Aeſte gehindert wird; die Ausſicht iſt frey, wenn das Auge durch keine vorliegenden Gegenſtände gehindert wird, in das Weite zu ſehen. Die Thiere laufen frey herum, wenn ſie weder angebunden, noch in Ställen oder Einhegungen eingeſchloſſen ſind.

Wenn wir es von dem Menſchen ſagen, ſo betrachten wir ihn in dem Zuſtande, worin er ſeine Kräfte nach ſeinem Gefallen gebrauchen kann. Dahin gehören erſtlich ſeine körperlichen Kräfte. Wem die Feſſeln abgenommen werden, womit er gebunden war, oder wer aus dem Gefängniſſe entlaſſen wird, der wird nicht mehr gehindert, ſich nach ſeinem Gefallen zu bewegen, er iſt frey. Ferner gehören dahin die Kräfte

ſeiner Seele, und zwar zuförderſt ſeiner Erkenntnißkräfte. Der Verſtand kann zwar in ſeiner Thätigkeit durch keine Vorſchriften und Geſetze gehindert werden, und in dieſer Rückſicht iſt er weſentlich frey; und man kann ſagen, daß uns die Freyheit zum Denken durch keinen Menſchen kann genommen werden.

Allein der Menſch iſt nicht von dem Einfluſſe ſeines Körpers unabhängig und dieſer hindert uns im kranken Zuſtande zu denken. Ferner hindern uns nicht ſelten unſere Leidenſchaften, unſere Furcht und Hoffnung, die Vorurtheile unſerer Kindheit, unſerer Erziehung, der Schule, zu der wir uns bekennen, die Vorurtheile des Anſehens, die Verehrung des Alterthums u. dgl. das für wahr oder falſch zu halten, was wir nach unleugbaren Vernunftgründen für wahr oder falſch halten müßten. Wir denken alsdann nicht frey, aber eben deswegen denken wir auch nicht wohl. Und darum ſagt der Dichter ſehr wahr:

Wer frey darf denken, denket wohl.

Haller.

Hiernächſt kann auch die Mittheilung unſerer Gedanken gehindert werden, und zwar nicht bloß durch Geſetze, ſondern auch durch Tadel, ungünſtige Auslegungen, Beſorgniß bey andern damit anzuſtoßen; wir dürfen nicht frey ſagen, was wir denken. Das ſchadet nicht nur der Wahrheit, es beſchränkt auch das unſchädliche und unſchuldige Vergnügen, das uns dieſe Mittheilung unſerer Gedanken, ſo wie unſeres Kummers und unſerer Freuden gewährt.

— — Auch ſie verſichert ihn,
Uns werd in einem Freund ein heilger Schatz verliehn.
Vergnügen und Verdruß darf man ihm frey bekennen
Ihm frey den Gegenwurf geheimer Wünſche nennen.

Hagedorn.

Eben ſo frey, wie der Verſtand, iſt auch der Wille, wenn wir darunter das obere oder vernünftige Begehrungsvermö-

vermögen verſtehen; denn dieſes kann in ſeiner Thätigkeit ſo wenig als der Verſtand durch äußere Gewalt gehindert werden. Der Verſtand und der Wille ſind nicht allein frey, ſondern auch von allem äußern Einfluſſe unmittelbar völlig unabhängig; denn keine Gewalt kann uns beſtimmen, etwas falſches für wahr zu halten, noch etwas, das uns durchaus mißfällt, zu wollen.

Indeß können wiederum Leidenſchaften und ſinnliches Intereſſe uns beſtimmen, etwas zu begehren, was unſer vernünftiger Wille verwirft. Alsdann iſt unſer Wille nicht frey, er wird in ſeiner Thätigkeit gehindert. Zur Freyheit des Menſchen, zu dieſer Freyheit, wodurch er ſich von den Thieren unterſcheidet, und die ein Theil ſeiner vernünftigen Natur iſt, — zu dieſer Freyheit gehört alſo ſowohl die innere als die äußere Freyheit; vermöge der Letztern ſteht er nicht unter der Einwirkung einer äußern Gewalt, vermöge der Erſtern iſt er von dem Einfluſſe der Leidenſchaften und des ſinnlichen Intereſſes unabhängig und, ſofern er nicht durch ſie gehindert wird, frey.

Die Stoiker konnten alſo mit Recht ſagen: der Weiſe, und nur der Weiſe iſt frey und unabhängig; denn ſein Wille ſtehet unter dem Einfluſſe keiner Leidenſchaft, keiner ſinnlichen Neigung; und die äußere Gewalt kann nicht auf ſeinen vernünftigen Willen wirken, weil ſie nur Furcht und Schmerz hervorbringt, und dieſe den Willen des Weiſen nicht beſtimmen. Er iſt alſo frey ſelbſt in Ketten, er iſt unabhängig ſelbſt unter den drohenden Befehlen eines gegenwärtigen Tyrannen; denn ſeine Entſchließungen werden durch keine äußere Gewalt beſtimmt, dieſe Gewalt kann ihnen daher auch nicht entgegen ſeyn. Sein Wille wird nur durch ſeine Vernunft beſtimmt, er iſt nur von ſeiner Vernunft abhängig.

Allein wie kann der Menſch frey ſeyn, wenn er nicht völlig, wenn er nicht auch von den Vorſchriften der Vernunft unabhängig iſt? — Dieſer Zweifel hat einigen ſo unbeantwortlich geſchienen, daß ſie dem Menſchen die Freyheit des Willens abgeſprochen haben, und die, welche unter dem Na-

Namen der Indeterminiſten bekannt ſind, um ſie ihm zu retten, behaupten, daß der Wille ohne alle Gründe, und alſo auch das Böſe, begehren könne.

Man hat darauf geantwortet, daß eine ſolche Freyheit keine vernünftige, und alſo keine wahre Freyheit des menſchlichen Willens, ſondern Zügelloſigkeit ſeyn würde. (S. Frey. Ungebunden. Zügellos.) Allein dieſe Antwort, ſo richtig ſie auch an ſich iſt, zeigt noch nicht, wie die Abhängigkeit des Willens von der Vernunft oder ſeine Beſtimmung durch vernünftige Gründe mit ſeiner Freyheit beſtehen könne. Daß ſie das aber könne, das läßt ſich aus bloß grammatiſchen Gründen völlig befriedigend darthun. Und das wird uns einen neuen Beweis geben, wie ſehr eine genaue Kenntniß der Sprache ſelbſt für die Wiſſenſchaften nützlich ſey.

Eine Sache kann frey ſeyn, auch wenn ſie nicht unabhängig iſt. Denn vermöge ihrer Abhängigkeit werden ihre natürlichen Thätigkeiten nur von andern beſtimmt. Soll ſie aber auch nicht frey ſeyn, ſo müſſen dieſe fremden Einwirkungen zugleich ihrer eigenen natürlichen Thätigkeit entgegen ſeyn. So iſt ſchon ein Baum frey, wenn ſeine Zweige nicht angebunden ſind, oder er nicht von andern Dingen ſo nahe umgeben iſt, daß er in ſeinen Bewegungen gehindert wird. Indeß hängen ſeine Bewegungen doch von ſeiner eigenen innern Natur ab. Das Waſſer fließt frey, wenn es durch keine Wehre aufgehalten wird, indeß hängt doch ſeine Bewegung von ſeiner Schwerkraft ab, die zu ſeiner Natur gehört.

So iſt der Wille von der Vorſtellung vernünftiger Gründe abhängig, ohne daß er darum aufhörte, frey zu ſeyn; denn dieſe gehören zu der Natur des vernünftigen Willens, und wir nennen alles frey, deſſen Thätigkeit nicht gehindert wird, ſich nach den Geſetzen ſeiner eigenen Natur zu äußern.

Das wird ſelbſt durch den vernünftigen politiſchen Gebrauch dieſer Wörter beſtätigt; denn die neueſte Sprache hat nicht wenig Mißverſtändniß in dieſe Unterſuchungen gebracht.

Ein

Ein weiſer Mann, der unter einer weiſen Regierung lebt, iſt frey, ob er gleich von dem Willen dieſer Regierung abhängig iſt. Denn dieſe Regierung beſtimmt zwar verſchiedene ſeiner Handlungen, aber, da ſie weiſe iſt, nicht anders, als ſie ſeine eigene Vernunft beſtimmt. Sein vernünftiger Wille wird alſo durch dieſe Abhängigkeit in ſeiner Thätigkeit nicht gehindert, und er hört nicht auf frey zu ſeyn.

Selbſt die Gewohnheit, nur diejenigen Staatsverfaſſungen freye zu nennen, worin das Volk ſelbſt entweder ganz oder zum Theil die Herrſchaft ausübt, iſt dieſem nicht entgegen. Denn auch in dieſem iſt der einzelne Bürger von der Regierung abhängig, und man hat dieſe Verfaſſungen nur darum vorgezogen, weil man glaubt, nach dieſen am weiſeſten regiert zu werden. Indeß hat das die Erfahrung nicht immer beſtätigt. Denn eine noch ſo große Anzahl von Menſchen, und vielleicht mehr als eine geringere, kann leidenſchaftlich handeln. Die freyeſte Verfaſſung würde alſo immer nach dem Ausſpruche der älteſten griechiſchen Philoſophen diejenige ſeyn, worin nur die Weiſeſten zum Regieren gelangen, ſie mögen viel oder wenig ſeyn.

Der Stand der Natur ſoll zwar, dem Rechte nach, ein Zuſtand der völligen Freyheit und Unabhängigkeit ſeyn, er iſt es aber in der That nicht. Denn obgleich keiner von Natur ein Recht hat, die Handlungen eines Andern zu beſtimmen, und ihn alſo als von ſich abhängig zu betrachten, noch ihn zu hindern, daß er nach ſeinem Gefallen, und alſo frey handle, ſo mißbraucht doch der Mächtige dazu oft ſeine Gewalt gegen den Schwächern.

Frey. Ungebunden. Zügellos. — Freyheit. Ungebundenheit. Zügelloſigkeit.

I. üb. Wer ſich in ſeinen Handlungen nicht einſchränken läßt. In dieſer uneigentlichen Bedeutung kommen dieſe Wörter mit einander überein.

Staatliche Bibliothek Bamberg

II. V. **Freyheit** wird aber in beyderley Sinne, im guten und böſen gebraucht. In dem erſtern, wenn es anzeigt, daß Jemand keine äußere Gewalt anerkenne, die ihn einzuſchränken im Stande und berechtigt ſey; in dem letztern, wenn er keine innere Einſchränkung durch ſittliche Geſetze anerkennt.

> Wir leben ohne Zweck und Plan
> In ſtolzer **Freyheit** von allen andern Geſetzen,
> Als was uns lüſtert zu thun.
>
> Wieland.

In dieſer böſen Bedeutung iſt es einerley mit **Ungebundenheit**. Denn der führt ein **ungebundenes** Leben, der ſich durch keine innere Verbindlichkeit durch ſittliche Geſetze verpflichtet fühlt; und ſo weit kömmt **Ungebunden** mit **Zügellos** überein. Wenn man daher die **Freyheit** im **böſen Sinne** bezeichnen will, ſo ſetzt man ungebunden und zügellos hinzu, und nennt ſie eine **ungebundne, zügelloſe Freyheit**.

Zügellos iſt aber noch mehr als **ungebunden**. Denn dieſes deutet auf ein Thier, das eines **Zügels** bedarf, wodurch es gehindert werde, nicht das größte Übel anzurichten, und das **ohne Zügel** ſeiner ganzen Wildheit überlaſſen iſt. Ein **ungebundenes** Leben iſt alſo ein ſolches, worin der Menſch weder eine äußere Gewalt eines Geſetzgebers, noch ein inneres Anſehen der ſittlichen Geſetze anerkennt, und daß kann ihm und Andern, wenn eine oder die andere Leidenſchaft in ihm erwacht, gefährlich werden. Ein **zügelloſes** Leben muß aber ſo wohl ihm, als andern Menſchen zum Verderben gereichen. Denn die **Zügelloſigkeit** iſt der Zuſtand, worin die Begierden und Leidenſchaften wirklich in Bewegung ſind, und worin ſich der Menſch allem ihren Ungeſtüm überläßt.

Freyheit. Recht. Vorrecht.

I. üb. Das geſetzliche Vermögen, etwas zu thun oder nicht zu thun.

II. B. Dieſen Begriff druckt Recht in ſeinem ganzen Umfange aus, und dieſes Recht giebt dem Berechtigten eine geſetzliche Freyheit, ſo fern er ohne Beſorgniß durch geſetzliche Gewalt gehindert zu werden, nach ſeinem Gefallen handeln kann.

Dieſe Rechte und Freyheiten ſind Vorrechte, wenn ſie außer dem Berechtigten kein anderer hat. Zu den Zeiten der Lehnsverfaſſung war das Volk in Freye und Knechte getheilt; die Erſtern genoſſen der Freyheit, und dieſe beſtand in Rechten, welche die Knechte oder Leibeigenen nicht hatten; dieſe Rechte waren alſo Vorrechte.

Stoſch hat in dieſem Artikel Recht ausgelaſſen und Vorzug hinzugeſetzt. Allein vermittelſt des Wortes Recht findet erſt eine Verwandtſchaft zwiſchen Freyheit und Vorrecht Statt, und Vorzug iſt mit Vorrecht nur von Einer Seite ſinnverwandt. (S. Vorrang. Vorrecht. Vorzug.)

Freyen. Heurathen. Ehelichen. Sich vermählen. Sich beweiben. Hochzeit machen. Beylager halten.

I. üb. Mit einer Perſon verſchiedenes Geſchlechtes in eheliche Verbindung treten.

II. B. Hochzeit druckt den Anfang dieſer Verbindung aus, ſo wie die feyerlichen Gebräuche, und das Feſt, welches die Schließung des ehelichen Vertrages, die nach unſern Sitten durch die Trauung geſchieht, begleiten. Noch bis auf das ſechszehnte Jahrhundert hieß Hochzeit ein jedes Feſt, und nur erſt der neuere Sprachgebrauch hat ſeine Bedeutung auf das Feſt eingeſchränkt, das bey Gelegenheit einer ehelichen Verbindung angeſtellt wird.

Daromb ſo mag man dem Speer, den negeln, dem Creuz und andern Waffen Gotts Hochzeit machen und reverenz und eer erzoeigen.

Geyler von Kayſerberg. Poſt. p. III. f. 14.

Die

Die vier hohe Feſte im Jahr hießen die vier oberſten Hochzeiten. Dieſer Sprachgebrauch liegt vielleicht noch bey den Redensarten: Hochzeit machen und eine Hochzeit geben, zum Grunde. Das Erſtere bedeutet bloß, ſie haben ihre Ehe angefangen, das Andere, ſie haben ein Feſt gegeben. Denn man ſagt: Sie haben in aller Stille Hochzeit gemacht, d. i. ſich trauen laſſen; ſie haben eine Hochzeit gegeben oder ausgerichtet, ſie haben ein Feſt angeſtellt, ein großes Gaſtmahl gegeben, das ſich oft mit Muſik und Tanz endigt.

Die Hochzeit königlicher oder fürſtlicher Perſonen wird das Beylager genannt, welches ſich auf ihre eheliche Verbindung beziehet. Denn nach dem alten deutſchen Rechte wurde die Ehe durch die Beſteigung des Ehebettes vollzogen.

Wenn dieſe beyden Wörter ſich auf die bey dem Anfange der Ehe gewöhnlichen Gebräuche beziehen, ſo drucken die übrigen dieſe Verbindung ſelbſt aus.

Heurathen und Ehelichen ſind ſo weit einerley, daß man ſowohl von dem Manne, der ſich mit einer Perſon des andern Geſchlechtes verbindet, ſagt: er habe ſie geheurathet, geehligt, als von ihr: Sie habe ihn geheurathet, geehligt. Beyde werden auch mit der Vorſylbe Ver zurückkehrend gebraucht: Sich mit Jemanden verheurathen oder verehlichen.

Allein ſie ſind ſchon darin von einander verſchieden, daß Heurathen auch bedeutet ſich um eine Perſon ehelich bewerben. Denn ſo kömmt es in der Redensart vor: Er hat nach ihr geheurathet. Auch druckt es den Bewegungsgrund dieſer Bewerbung aus, wenn man ſagt: nach Gelde heurathen. In allen dieſen Fällen kann man nicht ſagen: ehelichen. Es iſt aber nicht leicht, den Grund dieſes Unterſchiedes in der Abſtammung zu finden.

Stoſch macht die nicht verwerfliche Anmerkung, daß Heurath, wovon Heurathen gemacht iſt, nicht von

Heu-

Heuren, Miethen, wie Weſtphal (de Conſuet. ex ſacc. et libr.) ſondern von Heim und Rath abſtamme. Allerdings hat auch Rath ehemals ſo viel als Menge, Haufen, Sammlung bedeutet, und von dieſer Bedeutung ſind noch die Spuren in Vorrath, Hausrath, zu Rathe halten, übrig. So daß dann Heirath — denn ſo müßte es nach dieſer Ableitung geſchrieben werden, und nicht Heurath — ein Zuſammenthun in Einer Wohnung und gemeinſchaftlicher Wirthſchaft bedeuten würde. Wer dann mit ſeiner Frau viel Vermögen erhalten hätte, der hätte eine reiche Heirath gethan, er hätte reich geheirathet; denn er hätte mit ihr viel Vermögen in ihr neues Haus, in ihre neue Wirthſchaft zuſammen gebracht; da man hingegen nicht ſagen kann: reich ehelichen.

> Es mag dir wohl wehe thun, daß deine Schweſter ſo reich heurathet.
>
> Gellert.

Ehelichen bezeichnete alſo nur den ehelichen Vertrag, Heirathen aber, die darauf erfolgende Einrichtung einer gemeinſchaftlichen Wirthſchaft.

Sich vermählen hat eben die Bedeutung, als ſich verehelichen, man gebraucht es aber nur von vornehmen oder zum wenigſten angeſehenen Perſonen. Hier glaubt die Sprache der Höflichkeit und der Schmeicheley mehrentheils lieber etwas zu viel als zu wenig thun zu müſſen, und darum laſſen ſich die Schranken bey dem Gebrauche dieſes und ähnlicher Wörter ſo ſchwer beſtimmen.

Wenn Jemand die eheliche Verbindung mit einer Perſon ſucht, ſich bey ihren Aeltern oder Verwandten in Gunſt zu ſetzen, alle Mühe anwendet, und alles thut, um ihre Einwilligung zu einer ſolchen Verbindung zu erhalten: ſo ſagt man: er freyet nach ihr, und wer das thut, iſt ein Freyer. Die Freyer der Penelope oder die jungen Ithaker, die nach der Penelope freyten, gaben ſich Mühe, ihre Gunſt zu erhalten,

ten, und ein Jeder ſuchte ihre Wahl für ſich zu beſtimmen. Da die Abſicht und der gewöhnliche Erfolg dieſer Bemühungen die eheliche Verbindung zu ſeyn pflegt: ſo ſteht dann auch Freyen für Heirathen ſelbſt. So kömmt es in Luthers Bibelüberſetzung vor. 1 Cor. 7, 9. Matth. 19, 9.

Da das Wort Weib eine Perſon des andern Geſchlechtes bloß von ihrem Geſchlechte ohne alle Rückſicht auf einen höhern Stand bezeichnet: ſo bezeichnet Sich beweiben auch die eheliche Verbindung nur von ihrer gemeinſten Seite. In den Kriegesheeren wird es nur von den Ehen der gemeinen Soldaten gebraucht, wenn man ſagt: in dieſer Compagnie ſind ſo viel Beweibte.

Freyer. Liebhaber.

I. üb. Ein Mann, der ſich um die Gunſt eines Frauenzimmers bewirbt.

II. V. Dem Urſprunge nach würden dieſe Wörter völlig gleichbedeutend ſeyn. Denn Freyer kömmt von Freyen her, im Gothiſchen frijon, lieben. Welche reine Sitten! Welche ſchöne Zeit! worin alle Freyer Liebhaber, und alle Liebhaber Freyer waren! Unſere Sitten haben aber leider! einen Unterſchied nöthig gemacht. Denn jetzt, da man die alte Bedeutung von Freyer hat verlöſchen laſſen, iſt ein Freyer derjenige, der ſich um die Gunſt eines Frauenzimmers in der Abſicht bewirbt, um es zu heirathen; (S. Freyen. Heirathen.) das geſchieht aber, wie die Erfahrung lehrt, oft ohne Liebe, und ein Liebhaber bewirbt ſich eben ſo oft um ihre Gunſt, ohne die Abſicht, es zu heirathen.

Ein reiches Frauenzimmer hat auch gemeiniglich viel Freyer, ſelbſt wenn ihre Geſtalt wenig geſchickt iſt, Liebe einzuflößen; es bewerben ſich viele um ſie, in der Abſicht, ſie zu heirathen, und nur ihre Eigenliebe kann ſie überreden, daß dieſe Freyer auch Liebhaber ſind.

Eine ſchöne aber arme Perſon hat hingegen viele Liebhaber, ſie wird von vielen geliebt und viele ſuchen ihre Gunſt, obgleich unter allen dieſen nicht ein einziger Freyer iſt, welcher ſie wirklich zur Ehe begehrte. Ein Prinz kann der Liebhaber einer Perſon von geringem Stande ſeyn, und er darf nicht daran denken, ihr Freyer zu werden. Da es thöricht ſeyn würde, zu hoffen, daß er je aus einem Liebhaber ein Freyer werden könne: ſo iſt es unklug, wenn ſie ihn als Liebhaber duldet.

Eine verheirathete Frau kann keinen Freyer haben, weil ſie niemand mehr heirathen kann; es können ſich aber noch immer Liebhaber bey ihr einfinden. Sie ſchadet daher ihrem guten Rufe, wenn ſie ein Gefolge von Liebhabern hat; denn ſie ſetzt ſich dadurch entweder dem Verdachte der Coketterie oder der ehelichen Untreue aus.

Durch einen Eigenſinn, der nur aus unſern Sitten zu erklären iſt, hat man das Wort Freyer in die unedle und bloß gemeine Sprache hinabſinken laſſen. Man gebraucht anſtatt deſſen, Liebhaber, und das iſt ein Compliment, wodurch man zu verſtehen giebt, man glaube, daß alle Ehebewerbungen Liebe zum Grunde haben.

Freyer. Bräutigam.

I. üb. Derjenige, welcher ſich mit einer Perſon des andern Geſchlechtes ehelich verbinden will.

II. V. Aber man iſt erſt Freyer, ehe man Bräutigam wird; denn der Freyer bewirbt ſich um die Gunſt eines Frauenzimmers, (S Freyen. Heirathen. — Freyer. Liebhaber.) der Bräutigam hat ſchon die Einwilligung zur Schließung der Ehe erhalten. Man ſagt: dieſe Perſon hat viele Freyer, es ſind viele, die ſich um ihre Gunſt bewerben und ſie zur Ehe verlangen; ſie hat ſich dieſen aus ihren Freyern zum Bräutigam gewählt, indem ſie ihn zu heirathen verſprochen.

Penelope hatte viele Freyer, worunter ſie aber keinen zu ihrem Bräutigam wählte.

Freygebig. Wohlthätig. Gutthätig. Mildthätig. — Freygebigkeit. Woltthätigkeit. Gutthätigkeit. Mildthätigkeit.

I. üb. Sofern dieſe Wörter ſinnverwandt ſind, bedeuten ſie die Neigung, Andern Gutes zu erweiſen.

II. V. Freygebig deutet, vermöge ſeiner Ableitung, nur auf die Menge deß das gegeben wird, ohne Rückſicht auf ſeine Beſchaffenheit, ſo daß es auch von böſen Dingen geſagt wird. Wer die Menſchen nicht bloß nach vernünftigen Gründen beurtheilt, der iſt oft ſowohl mit ſeinem Tadel zu freygebig, als mit ſeinem Lobe. In dieſer weiteſten Bedeutung wird es hier nicht in Betrachtung gezogen. Indeß kann ſie doch nicht ganz übergangen werden. Denn ſie führt zunächſt auf das erſte Merkmahl, wodurch ſich die Freygebigkeit von der Gutthätigkeit und den übrigen Wörtern unterſcheidet, nähmlich, daß die Neigung des Freygebigen ſich nur auf das Geben bezieht, ſofern es ihm ſelbſt Vergnügen macht, ohne durch das Bedürfniß ihrer Gegenſtände geleitet zu werden.

Die Gutthätigkeit giebt, wenn ſie ſich durch Geben äußert, das was für den Empfangenden ein Gut iſt, und zwar ein Gut im ausnehmenden Verſtande. Daher iſt ſie vorzüglich auf ſolche Güter eingeſchränkt, die zu den Nothwendigkeiten des Lebens gehört, und wird gegen diejenigen ausgeübt, die an den nothwendigſten Bedürfniſſen des Lebens Mangel leiden. Der Freygebige giebt allen ohne Unterſchied, der Gutthätige nur den Dürftigen.

Hiernächſt ſchränkt ſich die Freygebigkeit, wie das Wort ſelbſt anzeigt, nur auf das Geben ein, die Gutthätigkeit erſtreckt ſich auch auf das Thun. Der Gutthätige giebt nicht nur dem Dürftigen, er leiſtet auch Dienſte, wodurch

durch er Anderer Noth vermindern, und ihren Zuſtand verbeſſern kann. Er nimmt den verlaßnen Fremden, der um eine Herberge bekümmert iſt, in ſeinem Hauſe auf, er pfleget den Kranken, hat für ihn Heilmittel und Erquickungen bereit, übernimmt gern die Fürſprache für das freundloſe Verdienſt.

Mildthätig ſetzt zu dieſem Begriffe noch die zwey Züge hinzu, daß ſie eine reichliche Gutthätigkeit, und eine Gutthätigkeit iſt, die, indem ſie aus einem Triebe ſanfter Güte entſteht, die einnehmenden Formen dieſer ſchönen Tugend hat. Es kömmt von milde, welches in ſeinem eigentlichen Sinne den Dingen beygelegt wird, die nicht herbe und ſtrenge für den Geſchmack ſind. (S. Milde. Sanft.) Die Güte iſt daher eine milde Güte, ſofern ſie ſich auf eine ſanfte Art äußert. Die Mildthätigkeit giebt allezeit mit einer Leutſeligkeit, die der Ausdruck einer ſanften Menſchenliebe iſt.

Es giebt Menſchen mit rauhen Formen, die man gutherzige Polterer nennt, und die im höchſten Grade gutthätig ſind; ſie geben, und geben viel, aber ſie wiſſen ihrer Gutthätigkeit nicht die Geſtalt der Mildthätigkeit zu geben.

Noch mehr ſticht aber in der Mildthätigkeit der Begriff des Reichlichen hervor. Die Milde giebt gern, oft und viel; und daher iſt der Übergang von der erſten Bedeutung zu dieſer letztern ſehr natürlich. Bey öffentlichen Unglücksfällen, wo ganze Dörfer und Städte in Noth gerathen, müſſen die Beyträge zu ihrer Minderung anſehnlich und reichlich ſeyn, und darum wird dazu die Mildthätigkeit vermögender Perſonen aufgefordert. Da dieſes gewöhnlich in den gottesdienſtlichen Verſammlungen geſchieht, wo eine große Menge Menſchen beyſammen ſind und ſich durch Bewegungsgründe der Religion für Güte und Milde geſtimmt fühlen: ſo hat dadurch das Wort Mildthätigkeit einigermaßen eine gottesdienſtliche Farbe erhalten.

Wohlthätig iſt am ſchwerſten von Gutthätig zu unterſcheiden; denn es kömmt dabey auf den feinen Unterſchied

zwiſchen Gut und Wohl an. Der kann aber hier nur vor der Hand im Allgemeinen dahin beſtimmt werden: daß gut das ſey, was ſeine gehörige Vollkommenheit hat, und die Vollkommenheit eines Andern befördert, wohl aber, was ſich dem Gefühle als gut ankündigt, indem es mit Vergnügen und Zufriedenheit empfunden wird (S. Gut Wohl.)

Daher iſt derjenige Gutthätig, der irgend etwas thut, das für den Dürftigen ein Gut iſt, und Wohlthätig, der für irgend Jemand etwas thut, das ihm das Gefühl des Wohlſeyns giebt. Die Wohlthätigkeit iſt folglich nicht bloß auf das Geben eingeſchränkt, und eben ſo wenig auf das Thun für den Dürftigen, ſondern es erſtreckt ſich auf jede Handlung, die ſich auf ein Bedürfniß bezieht. Ein Kind wird, wenn es zu reifern Verſtande gekommen iſt, einen Verweis, und ſelbſt eine Züchtigung als eine Wohlthat anſehen, und ſeinen Erzieher als wohlthätig preiſen, nachdem es nun fühlt, wie nützlich ſie ihm geweſen. Die perſonificirte Hoffnung giebt uns das angenehme Gefühl einer frohern Ausſicht in die Zukunft, das dem Leidenden ein Bedürfniß war, um die Laſt des Lebens zu tragen.

Wohlthätigſte der Feen,
Du mit dem weichen Sinn
Vom Himmel auserſehen
Zur Menſchentröſterin.

Bürger.

Ein wohlthätiger Schlaf iſt der, welcher uns erquickt und uns das Gefühl unſerer erneuerten Kräfte gewährt, eine wohlthätige Ausdünſtung in einer Krankheit giebt uns das wiederkehrende Gefühl unſeres Wohlſeyns, in beyden Fällen kann es nicht heißen gutthätig.

Es ſcheint, als entſpräche Gutthätigkeit und Mildthätigkeit dem franzöſiſchen beneficence, ſo wie Wohlthätigkeit dem bienfaiſance. Dieſes letztere hat die Sprache dem ehrwürdigen Abbé de St. Pierre zu danken, der ſein

Leben

Leben in Arbeiten und Projecten der Wohlthätigkeit zubrachte, wovon auch die unausführbaren ſeinem wohlthätigen Herzen Ehre machen. Er braucht für ſeine Lieblingstugend ein Wort, das ſich nicht auf die nothwendigſten Bedürfniſſe der Leidenden einſchränken ſollte; es mußte alles begreifen, was uns wohl thut, und uns das angenehme Gefühl des Frohſeyns, der Hoffnung, der Zufriedenheit und der Unbeſorgtheit für die Zukunft verſchaffen kann. Und darauf zweckte ſelbſt noch immer unausgeführtes Project eines ewigen Friedens ab. Beneficence hat ſich daher auch, wie unſer Mildthätigkeit nur noch in der gottesdienſtlichen Sprache erhalten, nachdem ein ſo weit umfaſſendes Wort, wie bienfaiſance in die franzöſiſche Sprache gekommen iſt.

Freywillig. Gutwillig. Gern.

I. üb. Wer das, was er thut, ungezwungen thut, der thut es Freywillig, Gutwillig, Gern.

II. V. Dieſen Begriff druckt Freywillig ohne alle Nebenbegriffe aus, und das liegt in ſeiner Zuſammenſetzung. Denn es zeigt einen Willen an, der frey iſt, und ſich alſo ohne äußern Einfluß des Zwanges äußert. Ein Feldherr gebraucht zu einer gefährlichen Unternehmung diejenigen Soldaten, welche ſich freywillig dazu erbieten, alſo nicht dazu commandiert und durch Zwangsbefehle angehalten werden. Es wird daher auch uneigentlich durch Perſonification von ſolchen lebloſen Dingen gebraucht, die ſich ohne äußern Anſtoß bewegen, wo man es augenſcheinlich nicht mit gutwillig vertauſchen kann.

— — Wie ein willkomm'ner Bach
Freywillig aus geſundem Quell dahinſtrömt.

Eſchenburch.

Zu dieſem Begriffe kömmt aber bey Gutwillig noch der Nebenbegriff, daß der Gutwillige das, was er thut, aus Güte und Liebe thut, oder um dem, für welchen er etwas

was thut, ein Vergnügen zu machen oder ihm gefällig zu ſeyn. Kayſer Karl der fünfte legte freywllig die Regierung nieder, er wurde dazu nicht gezwungen, er wollte auch damit Niemanden einen Gefallen erweiſen. Der Marggraf Johann von Brandenburg hingegen mit dem Zunahmen der Alchymiſt, trat ſeinem Bruder gutwillig die Chur ab; er that es nicht allein ungezwungen; denn er that es aus Liebe zu ſeinem Vater, der es wünſchte, und dem er dadurch einen Gefallen erwies. Ein liebreicher Herr hat am liebſten ſolche Bedienten, die ihm gutwillig dienen, indem ſie aus Liebe zu ihm ihren Dienſt vorſtehen.

Gutwillig hat daher auch den Nebenbegriff, daß man das, was man thut, nicht um eines Gewinſtes und einer Belohnung willen thut. Es giebt bisweilen ſolche gute Menſchen in der Claſſe der Bedienten, die ihrem Herrn ſo ergeben ſind, daß ſie ihm auch noch, wenn er verarmt iſt, und ſie nicht mehr bezahlen kann, noch gutwillig, d. i. aus Liebe dienen. Das iſt das größte Lob, ſowohl des Herrn als des Dieners.

Da dieſe Güte bisweilen auch eine Wirkung des Temperaments oder der Schwäche des Verſtandes ſeyn kann, wenigſtens in einem egoiſtiſchen Zeitalter leicht dafür gehalten wird: ſo fängt gutwillig an, einen verſteckten Tadel zu enthalten, und der Ausdruck, ein gutwilliger Menſch, deutet auf einen Menſchen, der ſich alles gefallen läßt, und den man leicht zu jeder Gefälligkeit bewegen kann, ſo bald man ſich an ſeine Gutherzigkeit wendet. Dann iſt die Gutwilligkeit eben ſo herabgewürdiget, als der Ausdruck: un bon homme, ein gutwilliger Mann, der ſich die Untreue ſeiner Frau gefallen läßt, in dem Munde des verderbten Theiles der franzöſiſchen Nation.

Gern thun wir das, was wir mit Vergnügen thun; und dieſer Nebenbegriff unterſcheidet es von Freywillig; denn dieſes ſchließt nur den Zwang aus. Wir thun aber oft etwas freywillig, ob wir uns gleich ungern dazu entſchlieſſen. Denn es können uns höhere Bewegungsgründe unſeres

wahren Beſten, unſerer Ehre u. ſ. w. dazu nöthigen. Wer den kalten Brand am Fuße hat, unterwirft ſich freywillig einer gefährlichen und ſchmerzhaften Operation, ob er es gleich nicht gern thut; es zwingt ihn Niemand dazu, aber es macht ihm kein Vergnügen.

Wenn wir bisweilen ſagen, daß wir etwas gern thun, was uns doch kein Vergnügen macht, ſondern vielmehr unangenehm ſeyn muß: ſo geſchieht das in ſolchen Fällen, wo es die Geſetze der Höflichkeit und der guten Lebensart verbieten, unſere wahre Geſinnung zu offenbahren. So ſagen wir, wenn wir im Spiele verlohren haben, wir ſetzen gern zu, ob es uns gleich kein Vergnügen macht, weil es unverbindlich würde, zu bekennen, daß es uns unangenehm iſt.

Von Gutwillig unterſcheidet ſich Gern zuförderſt dadurch, daß wir bey dem, was wir gutwillig thun, das Vergnügen Anderer zur Abſicht haben, was wir Gern thun, hingegen unſer eigenes. Gutwillig trinken würde heißen: ſich nicht dazu zwingen laſſen, ſondern aus Gefälligkeit gegen die Geſellſchaft mittrinken; Gern trinken würde heißen, ſelbſt daran Vergnügen finden, es ſey, daß es uns angenehm iſt, der Geſellſchaft gefällig zu ſeyn, oder daß es uns ſelbſt gut ſchmeckt.

Selbſt wenn wir etwas für einen Andern gern thun, ſo iſt es doch immer unſer Vergnügen oder Vortheil, warum wir es gern thun; wenn wir es hingegen gutwillig thun, ſo iſt es das Vergnügen des Andern, für den wir es thun; wir thun es aus Liebe und Güte. Einem Herrn, der ſeine Bedienten gut bezahlt, dem dienen ſie gern, ihr eigener Vortheil macht ſie willig; einen liebreichen Herrn dienen ſie gern und gutwillig; gutwillig, weil ſie ihn lieben, gern, weil ihnen ſein Dienſt Vergnügen macht.

Freymüthig. Aufrichtig. Offenherzig. Treuherzig. Naiv. S. Aufrichtig.

Friſch. Jung. Neu.

I. üb. Was noch nicht lange da geweſen iſt. Alle drey Wörter haben zu ihrem Gegenſatze Alt, oder das, was ſchon lange da geweſen iſt.

II. V. Neu bezieht ſich zuförderſt bloß auf die Zeit und bezeichnet jedes Ding, zu welcher Art oder Gattung es auch gehören mag; ſey es lebendig oder leblos, ein Menſch oder ein Thier, ja es wird von Accidenzen, wie von Subſtanzen gebraucht. Ein neues Kleid, heißt ein Kleid, das eben erſt gemacht iſt, ein neues Haus, das eben erſt gebauet iſt, ein neugebohrnes Kind, das eben erſt ins Leben gekommen iſt, eine neue Pflanze, die bisher noch nicht iſt bekannt geweſen, ein neuer Baum, der nicht lange iſt gepflanzt geweſen, ein neues Pferd, das der Beſitzer noch nicht lange gehabt hat, wenn es auch nicht mehr jung iſt; ein neuer Gedanke, den noch bisher niemand gehabt hat.

Stoſch unterſcheidet Jung von neu und friſch dadurch, daß es nur, wie er ſagt, von lebendigen Dingen gebraucht wird. Wenn es auch von Pflanzen geſagt wird, meynt er, ſo geſchehe das, weil man den Pflanzen ebenfalls ein gewiſſes Leben beylege. Allein man ſagt auch junger Wein, und dieſem legt man doch kein Leben bey. Wir müſſen alſo einen allgemeineru Unterſchied ſuchen.

Nach der verſchiedenen Natur der Dinge, verliehren einige etwas von ihrer Vollkommenheit, wenn ſie alt werden. Der Menſch verliehrt, wenn er alt wird, vieles von ſeinen Kräften, ſeiner Munterkeit und Geſundheit; dieſem iſt der junge Menſch entgegen geſetzt, der noch alle ſeine Kräfte hat, bey dem ſie zunehmen, indeß ſie bey dem Alten im Abnehmen ſind; die Pflanzen verliehren von ihrer Feinheit, Weiche und Biegſamkeit; und ſo iſt ein alter Baum einem jungen, ſo ſind alte Erbſen jungen, alter Salat jungen entgegen geſetzt. Indeß ſieht man bey dem Jungen bisweilen auf die noch ſchwachen Kräfte deſſelben, und es giebt Dinge, die

durch die Zeit immer mehr Kräfte bekommen, wie z. B. der Wein. Daher iſt der alte Wein ſtärker als der junge.

Andere Dinge verliehren dadurch von ihrer Vollkommenheit, daß ſie ſich ihrem Verderben und ihrem Untergange nähern; dieſen ſind die friſchen entgegen geſetzt. Friſches Fleiſch iſt eßbarer, weil es dem Verderben durch die Verweſung noch nicht ſo nahe iſt, ſo wie friſches Bier ſeinem Verderben durch die ſaure Gährung.

Man ſucht dieſem Verderben bey dem Fleiſche dadurch zuvorzukommen, daß man durch das Einſalzen ſeine Verweſung hindert; und daher iſt das friſche Fleiſch dem eingepökelten und geräucherten entgegen geſetzt. Dieſe künſtlichen Mittel können zwar den Zeitpunkt des Verderbens aufhalten, aber das Verſchlimmern nicht ganz hindern. Daher ſind friſche Heringe beſſer als alte, weil ſie erſt vor kurzer Zeit gefangen und eingeſalzen ſind.

Dieſer Nebenbegriff der Entfernung von dem Vergehen, ſo wie des Beſitzes ſeiner Kraft und Vollkommenheit herrſcht in der Bedeutung des Wortes friſch auch in ſeinem uneigentlichen Gebrauche. Was noch im friſchen Andenken iſt, haben wir ſeit kurzen erſt geſehen, und daher beſorgen wir nicht, daß wir es vergeſſen werden. Auf friſcher That iſt in dem Augenblicke, da die That geſchieht, wo alſo noch alle Umſtände gegenwärtig ſind, und keiner aus dem Gedächtniſſe verſchwunden.

Alle dieſe ſo nahe verwandten Bedeutungen von Friſch laſſen ſich am leichteſten aus der erſten Bedeutung, in welcher es ſo viel als kühl iſt, herleiten, und dieſe weiſet auf das Stammwort Frieſen, Frieren zurück. (S. Adelung unter Friſch.)

Sichtbar jetzt und in Gebüſche
Schwindend, krümmt an ſeines Ufers Friſche
Heimlich ſich der ſchmale Fußſteig hin.

Sophie Mereau.

Die Kühle der Luſt hat aber auf den lebendigen thieriſchen Körper die Wirkung, daß es ihn ſtärkt, und auf das todte Fleiſch, daß ſie es vor der Fäulniß bewahrt. Der Erſtere hat daher noch ſeine ganze Kraft und Munterkeit, wie die friſchen Pferde, die man unterlegt, das Letztere iſt noch von dem Verderben entfernter, wie friſches Fleiſch.

Diejenigen Dinge, welche ihre Vollkommenheit nicht durch ihre Natur verliehren, ſondern durch den Gebrauch, werden weder friſche noch junge, ſondern neue genannt; und auch bey dieſen ſieht man daher nur auf die Zeit, die ſeit ihrem Gebrauche verfloſſen iſt. Ein neues Kleid iſt ein ſolches, welches man nicht getragen hat. Daher heißt dann neu, was man noch nicht gebraucht hat, ein neuer Bedienter, ein neues Pferd, u. ſ. w.

Friſt. Weile. Termin.

I. üb. Ein Theil der Zeit, worin etwas geſchieht.

II. V. Friſt und Weile gebrauchte man ehemahls für die Zeit überhaupt. Man ſagte: zu dieſer Friſt, zu aller Friſt, anſtatt: zu dieſer Zeit, zu aller Zeit. Eben ſo ſagte man: in der Weil, anſtatt: in der Zeit.

Der neuere Sprachgebrauch aber hat ſie nicht nur von Zeit, ſondern auch von einander unterſchieden. Man gebraucht nähmlich beyde von einem Theile der Zeit oder von einem gewiſſen Zeitraume, und zwar

1) Friſt nur von einem zukünftigen, Weile auch von dem gegenwärtigen und vergangenen. Ich verſtatte einem Schuldner eine lange Friſt, ich gebe ihm eine kurze Friſt, geht auf das Zukünftige. Das findet ſelbſt dann Statt, wenn die Friſt ſchon in die vergangene Zeit gehört, woſern ſie nur zu der Zeit, als die Handlung gegenwärtig war, noch in die zukünftige Zeit gehörte.

Man ſagt hingegen: es währt ſchon eine Weile, vor einer kleinen Weile, über eine kleine Weile; eine kleine Weile vorher, eine kleine Weile nachher.

2) Friſt bedeutet einen beſtimmten Zeitraum, in welchem, oder nach welchem etwas geſchehen ſoll. Dieſe Zeiträume werden durch die gewöhnlichen Zeitabtheilungen beſtimmt, durch Jahre, Monathe, Tage u. ſ. w. Dieſe können daher mit Friſt verbunden werden, wie in Jahres Friſt, in Monaths Friſt; nicht aber mit Weile; denn ſie ſind ein beſtimmtes Zeitmaaß, und Weile zeigt keine beſtimmte Zeit an.

Es iſt noch eine Einſchränkung der Bedeutung des Wortes Friſt, daß die Zeit, wenn eine Handlung oder eine Reihe von Handlungen anfangen oder endigen ſoll, nicht durch nothwendige Naturgeſetze, ſondern durch die Willkühr einer Perſon beſtimmt werden muß; denn es wird nur von Handlungen gebraucht, die in einer gewiſſen Zeit anfangen oder endigen ſollen und alſo frey ſeyn müſſen. Man ſagt nicht: der Mond läuft in einer Friſt von neun und zwanzig bis dreyßig Tagen um die Erde; weil wir annehmen, daß ſeine Umlaufszeit durch Naturgeſetze beſtimmt iſt. Man ſagt aber auch nicht, daß es in einer ſo großen Weile geſchehe; weil das Wort Weile immer nur einen unbeſtimmten Zeitraum anzeigt. Wir können uns auch ſelbſt eine Friſt ſetzen, wenn wir uns die Verbindlichkeit vorſtellen, daß eine Handlung, oder eine Reihe von Handlungen in einer gewiſſen Zeit anfangen oder endigen müſſe.

Termin ſtimmt in allen mit Friſt überein, und unterſcheidet ſich nur dadurch davon, daß Friſt einen Raum, Termin einen Punkt in der Zeit bedeutet, in welchem etwas geſchehen ſoll. Wenn der Termin auf einen gewiſſen Tag geſetzt wird: ſo heißt das, daß eine gewiſſe Handlung in einem Theile dieſes Tages geſchehen ſoll. Nach dem gerichtlichen Sprachgebrauche verlängert oder verkürzt man die Friſten, man verlegt aber die Termine.

Froh. Fröhlig. Freudig. S. Freudig.

Fröhlig. Luſtig. Freudig. S. Freudig.

Frohlocken. Jauchzen.

I. Ub. Dieſe Wörter drucken die äußerlichen Handlungen des Körpers aus, womit der Menſch eine große und außerordentliche Freude zu erkennen giebt. Dieſe Handlungen ſind eine natürliche Wirkung und eben darum ein natürlicher Ausdruck der innern Empfindung einer großen Freude (S. Freude. Freudigkeit. Fröhligkeit. Luſtigkeit.)

II. V. Das Erſtere aber wird von den fröhlichen Bewegungen des Körpers, dem Hüpfen, Springen, Händeklatſchen, das Letztere von dem fröhlichen Geſchrey gebraucht.

> Frolocket mit Händen, alle Völker, und jauchzet Gott mit großem Schall.
>
> Pſalm 7, 42.

Dieſer Unterſchied wird durch die Ableitung beyder Wörter beſtätigt. Friſch leitet Frohlocken von Froh und Läcken, Springen, exultare her. Dieſes Hüpfen und Springen kann aber nicht ohne eine lebhafte Bewegung der Hände geſchehen. Es iſt daher zu verwundern, daß eben dieſer Sprachlehrer in ſeinem Wörterbuche: Frohlocken mit der Stimme, ſagt.

Jauchzen iſt aus dem unartikulirten Geſchrey, Juch! Jo! gebildet, womit eine rohe Menge ſeine Freude auszudrucken pflegt, und wovon es in den niederdeutſchen Mundarten unter der Form von Juchzen vorkömmt, wovon Jauchzen nur die hochdeutſche Form iſt.

Als Aaron den Iſraeliten das goldene Kalb gemacht hatte, jauchzete das Volk, und Moſes ſagte dann: Ich höre ein Geſchrey, als eines Singetanzes. 2. Moſ. 32, 17. 18. Sie tanzten unter Freudengeſchrey.

Man

Man verbindet auch oft dieſe beyden Wörter mit einander: Frohlocken und Jauchzen, welches eine müßige Tautologie ſeyn würde, wenn nicht ein Jedes einen beſondern Ausdruck der Freude anzeigte; und da Jauchzen augenſcheinlich der Ausdruck der Stimme iſt, ſo kann Frohlocken kein anderer, als der Ausdruck der Bewegungen ſeyn.

Früh. Zeitig.

I. üb. Dieſe Wörter werden hier als ſinnverwandt unterſucht, ſofern ſie demjenigen beygelegt werden, was nicht ſpäter iſt oder geſchieht, als man es erwartet.

II. V. Was zeitig iſt oder geſchieht, iſt oder geſchieht zu der Zeit, wo man es mit Recht erwarten kann, weiter liegt nichts in dem Stammworte, aus dem es gebildet iſt; es iſt oder geſchieht zur rechten Zeit. Ich komme daher zu einem gewiſſen Geſchäfte oder zu einem Beſuche zeitig, wenn ich nicht ſpäter komme, als es angefangen iſt oder es verabredet war.

Früh hingegen iſt nicht bloß, was zu der beſtimmten Zeit iſt, oder nicht ſpäter, als man es erwartet hat, ſondern was auch noch vor derſelben iſt. Es ſtammt ohne Zweifel von dem Stammworte für oder vorher. Denn bey dem Ottfried kömmt der Comparativ in der Form furira vor, und H. Adelung führt aus einem 1514 zu Maynz gedruckten deutſchen Livius an: „enmorgen füre als die Son uff ging." Was aber noch vor der beſtimmten Zeit iſt oder geſchieht, das geſchieht nicht ſpäter, als es ſeyn ſollte. Wenn mich Jemand zu einer verabredeten Zeit abholen will: ſo ſchicke ich mich an, ihn nicht warten zu laſſen. Wenn ich alsdann fertig bin, gerade da er ankömmt: ſo bin ich zeitig genug fertig geweſen; denn ich bin es zu der verabredeten Zeit geweſen, und nicht ſpäter, als er erwarten konnte. Sag ich: ich will früh fertig ſeyn: ſo will ich anzeigen, daß ich noch vor der verabredeten Zeit fertig ſeyn will.

Da aber das, was vor einer gewiſſen Zeit zu Stande kömmt, nicht erſt nach derſelben, und alſo nicht zu ſpät wird: ſo wird das auch zeitig, was früh geworden iſt. Was früh wird, wird daher auch zeitig. Es iſt indeß in der Wirkung für den Erwartenden einerley, ob etwas ſchon eher geweſen iſt, als er es erwartet hat, oder nicht, wenn es nur nicht ſpäter iſt; und daher läßt er es ſich gefallen, daß das Erwartete früh genannt wird, wenn es nur zeitig gekommen iſt.

Gefällige oder ängſtliche Perſonen, die nicht gern auf ſich warten laſſen, machen ſich früh fertig, um deſto gewiſſer zeitig fertig zu ſeyn. Andere glauben, es ſey immer noch zu früh oder zu weit vor der beſtimmten Zeit, und ſind daher nie zeitig, oder nie zu der gehörigen Zeit fertig. Zeitig zu Bette gehen und aufſtehen, iſt, nicht ſpäter als es die Umſtände erfordern, früh, eher, als es gewöhnlich zu geſchehen pflegt; das Erſtere bezieht ſich auf die Umſtände, die es nothwendig machen und die Zeit beſtimmen, früh heißt dieſes zeitige zu Bette gehen oder Aufſtehen in Rückſicht auf die zum Schlafengehen oder Aufſtehen beſtimmte Zeit, vor der es geſchieht.

Frühes Obſt iſt vor der gewöhnlichen Zeit reif geworden, zeitiges Obſt nicht nach der gewöhnlichen Zeit. Zeitiges Obſt iſt daher auch dasjenige, das ſeine gehörige Zeit hat, worin es reifen kann, und iſt in dieſer Rückſicht mit reifes ſinnverwandt. (S. Reif. Zeitig.) Wenn man das Obſt eher abpflückt, als es zeitig iſt: ſo iſt es noch unreif; man muß es alſo nicht zu früh abpflücken.

In dieſen Fällen iſt es ſichtbar, daß zeitig immer das anzeigt, was zur gehörigen Zeit iſt. Denn, wenn zwar öfters das, was vor derſelben geſchieht, auch zugleich zeitig geſchieht, ſo iſt das doch nicht immer der Fall, nähmlich alsdann nicht, wann vor der rechten Zeit noch ein beſtimmter Zeitraum vorhergehen muß, wenn alſo das, was zeitig ſeyn muß, nicht früher ſeyn darf. So darf der Sänger, der zeitig ein=

eintreten ſoll, nicht früher eintreten, als es der Takt erfordert, und das Obſt, das zeitig ſeyn ſoll, nicht früher abgenommen werden, als es der Zeit nach, die zu ſeiner Reifung nöthig iſt, geſchehen muß.

Zeitig iſt alſo immer zur rechten Zeit, nicht ſpäter und dann iſt es mit früh verwandt, nicht früher, und dann iſt es mit reif verwandt.

Wenn zeitig mit früh in frühzeitig verbunden wird: ſo bedeutet es, das es die Zeit ſeiner Reife und Vollkommenheit hat, oder überhaupt zu der rechten Zeit iſt, die aber vor der gewöhnlichen vorhergeht. Ein frühzeitiger Gelehrter iſt derjenige, der noch ſehr jung und doch ſo gelehrt iſt, als man es erſt in ſpätern Jahren zu ſeyn pflegt; er hat früher als gewöhnlich die Reife und Vollkommenheit der Kenntniſſe eines vollendeten Gelehrten. So iſt frühzeitiges Obſt ſolches, das früher als gewöhnlich ſeine Vollkommenheit und Reife erlangt hat Zeitig druckt in dieſer Zuſammenſetzung die Vollkommenheit aus, die die Zeit giebt, und wenn man es wegläßt, und anſtatt: frühzeitiger Gelehrter, früzeitiges Obſt, früher Gelehrter, frühes Obſt ſagt: ſo ſieht man bloß auf die Zeit, die vor der gewöhnlichen iſt, und ſetzt dabey voraus, daß er die Vollkommenheit haben müſſe, die ihm die gewöhnliche Zeit zu geben pflegt.

Frühling. Frühjahr. Lenz.

I. üb. Die Jahreszeit, welche auf den Winter folgt.

II. V. Dieſe verſchiedenen Benennungen von einerley Jahreszeit ſcheinen in verſchiedenen Zeiten der Cultur der germaniſchen Nationen entſtanden zu ſeyn. Lenz iſt, wie es ſcheint, die ältere; denn ſie findet ſich in allen bekannten Mundarten, und ſchon Carl der Große verdeutſchte März durch Lenzmonath. Frühjahr und Frühling tragen nicht allein dadurch, daß ſie deutlicher ſind, ſondern auch dadurch,

durch, daß ſie auf andere Anſichten hindeuten, die Spuren eines ſpätern Urſprunges an der Stirn.

Wenn Lenz von Lau und Leinen, ſchmelzen, abſtammt, wie die gelehrten Wortforſcher behaupten: ſo deutet es auf die erſte von den drey Stationen, nach welchen Thomſon die erſte von den vier Jahreszeiten geſchildert hat, worin die wiederkehrende Wärme Schnee und Eis ſchmilzt und der Winter in den Frühling übergeht. Das wird auch dadurch noch wahrſcheinlich, daß Lent im Engliſchen, die Faſtenzeit, die Zeit vor Oſtern; die in den Anfang des Frühlings fällt, bedeutet. Das iſt die Zeit, die Horaz in den Worten bezeichnet:

Solvitur acris hiems grata vice
Veris et Favoni.

Eben ſo beſchreibt ein deutſcher Dichter den Lenz.

Durchzeuch nicht länger, o Nord! verheerend unſere Gefilde,
Entfleuch nach ewigem Eiſe zurück,
Weil nun der ſchönere Lenz, den Zephyrs Fittige kühlen
Siegprangend unſre Gefilde beherrſcht.

Uz.

Das iſt ohne Zweifel das erſte Bild, worunter ſich der Menſch den Frühling dachte. Wenn in der Folge ſein Verſtand den Zeitraum des ganzen Jahres zu umfaſſen vermochte: ſo dachte er ſich die erſte Jahreszeit nach dem Ende des Winters als die Wiederkehr der Feldarbeit und der Zubereitung der Früchte, die in dem ſpätern Jahre reifen ſollten, ohne genauere Zeitbeſtimmung, und nannte ſie das Frühjahr im Gegenſatz des Spätjahrs, und dieſes iſt daher noch die gemeine Benennung dieſer Jahreszeiten.

Frühling iſt dann die erſte von den vier Jahreszeiten, und bezeichnet ſie von ihrer Zeitbeſtimmung vom 21. März bis

bis zum längſten Tage, den 21. Junius. In der Abſtammung des Wortes liegt, daß ſie vor den übrigen vorhergeht; und das deutet zunächſt auf eine Zeit, worin der Kalender das Jahr noch mit dem März anfieng. Die dichteriſche Einbildungskraft verſchönert ſich dieſe angenehme Zeit, indem ſie ſich dieſelbe unter dem reizenden Bilde des jugendlichen Alters des Jahres vorſtellt.

Dieſe Unterſchiede könnten uns dann einen ziemlich ſcheinbaren Grund von dem verſchiedenen äſthetiſchen Werthe dieſer Wörter angeben. Denn Frühjahr würde danach ſchon darum in die gemeine Sprache gehören, weil es in aller Munde iſt, und dadurch einen unedeln Anſtrich erhält; Frühling in die edlere, weil es nur von den Gebildetern gebraucht wird, und Lenz in die poetiſche, weil es einen ältern, dunklern und dadurch ehrwürdigen Urſprung hat, und durch die bekanntern und deutlichern ſich ganz aus der gemeinen und wiſſentſchaftlichen Sprache verlohren hat.

Sich Fügen. Sich Schicken.

I. üb. Dieſe beyden Wörter kommen in ihrer uneigentlichen Bedeutung darin überein, daß ſie die Beſchaffenheit und das Beſtreben zweyer Dinge anzeigen, die ſich einander nicht zuwider ſind.

II. V. Mehrere Dinge ſchicken ſich zu einander, wenn ſie einander nicht zuwider ſind, ſie fügen ſich aber zu einander, wenn ſie im höhern Grade mit einander übereinſtimmen, und das iſt der Fall, wenn ſie nach mehrern gemeinſchaftlichen Gründen zuſammen ſind. (S. Entſprechen. übereinkommen. übereinſtimmen. übereintreffen.) Bey Menſchen druckt Sich Fügen einen höhern Grad dieſer Beſchaffenheit und dieſes Beſtrebens aus, als Sich ſchicken. Wer ſich in die wunderlichen Launen eines Andern zu ſchicken weiß, der widerſpricht ihnen nicht, handelt ihnen nicht entgegen, läßt ſich ihre Ausbrüche geduldig gefallen. Wer ſich darin zu fügen weiß, der nimmt ſie ſelbſt an, bequemt ſeine Wünſche

und

und Urtheile nach allen Einfällen des Andern, ſo, daß dieſer Andere völlig ſeines Gleichen in ihm zu ſehen glaubt. Eben ſo iſt, ſich in ſein Unglück ſchicken, bloß, es mit Gelaſſenheit ertragen, nicht gegen ſein Schickſal murren; ſich darin fügen, heißt außerdem noch, die demſelben gemäße Geſinnungen und Gewohnheiten annehmen.

Dieſem Unterſchiede iſt die eigentliche Bedeutung dieſer Wörter nicht entgegen; denn Fügen wird auch mit in verbunden und zeigt die genaueſte Vereinigung an. Zwey Dinge fügen ſich in einander, wenn das Eine auf das genaueſte mit dem Andern vereinigt werden kann; ſie ſchicken ſich aber zu einander, wenn das Eine von dem Andern nicht disparat iſt. Eine blaßrothe Bandſchleife ſchickt ſich zu einem weißen Kleide, denn beyde Farben ſtechen nicht zu ſehr von einander ab.

Fügung. Schickung. Geſchick. Schickſal. Verhängniß.

I. üb. Die Beſtimmung der Begebenheiten in der Welt, inſonderheit die einzelnen Menſchen begegnen, ſo fern ihre Verbindung nicht durch ſeine eigenen Entwürfe geordnet wird.

II. V. Den Unterſchied dieſer Wörter genau und faßlich anzugeben, iſt darum nicht leicht, weil er bey einigen ſehr fein iſt, und die Wörter ſelbſt von manchen Schriftſtellern nicht immer in ihrer genaueſten Eigenthümlichkeit gebraucht werden. Stoſch hat ſich dieſes Geſchäft um ein großes dadurch erleichtert, daß er ſie in Claſſen theilt, indem er Schickſal und Verhängniß von den übrigen abſondert, und zwar die Unterſchiede der Wörter in jeder Claſſe, aber nicht Aller zuſammen angiebt. Indeß iſt Schickſal und Verhängniß auch mit Schickung, Fügung und Geſchick ſinnverwandt.

Wir müſſen ſie insgeſamt 1) durch die Beſchaffenheit der Begebenheiten, die beſtimmt werden, ob ſie gute oder böſe, glückliche oder unglückliche ſind, 2) durch die Betrach-

tung ihrer Beſtimmung, als Urſach oder Wirkung unter-ſcheiden.

Verhängniß unterſcheidet ſich ſchon dadurch von allen übrigen, daß es immer von böſer Bedeutung, oder immer von unglücklichen Begebenheiten gebraucht wird.

Da ſteht der traurige Verhängnisvolle Pfal.
Ramler.

Dieſes Verhängnißvoll iſt die überſetzung von dem lateiniſchen fatalis, das von fatum herkömmt, welches in der Schule der Weltweiſen, die über die Nothwendigkeit und Zufälligkeit der Dinge philoſophierten ſeine allgemeine Bedeutung behielt, in der Sprache des Volkes aber bald auf die böſe Bedeutung ſcheint eingeſchränkt zu ſeyn. Denn das gemeine Volk beſchäftigt ſich nicht eher mit der Erforſchung der Urſachen der Begebenheiten, als wenn ſeine Aufmerkſamkeit durch Unglücksfälle geweckt wird, und wenn es ſeine Gottheiten für wohlthätige Weſen hält, ſo kann es die Urſachen dieſer Unglücksfälle nirgends anders finden, als in einer gewiſſen Nothwendigkeit, der auch ſeine Gottheiten unterworfen ſind, oder deren Gewalt ſie doch nicht widerſtehen können.

Auch das deutſche Wort Verhängen, wovon Verhängniß herkömmt, wird nur im böſen Sinne gebraucht. Denn man ſagt nur: eine Strafe verhängen, nicht aber eine Belohnung.

Die übrigen ſind nur von einander unterſchieden, je nachdem ſie Urſach der Nothwendigkeit der Begebenheiten ſind, oder dieſe Begebenheiten ſelbſt einzeln oder in ihrer ganzen Summe betrachtet werden.

Und zwar 1) Schickung dadurch, daß es die Beſtimmung der Begebenheiten ſelbſt bedeutet, denn es zeigt ihre Zuſammenordnung in ihrer ganzen Verbindung durch das ganze All der Zeit, in der Vergangenheit der Gegenwart und der Zukunft an, ohne etwas von dieſer Zeitfolge anzudeuten. Vielmehr

mehr deutet es auf eine gewiſſe Regelmäßigkeit in der Succeſſion der Begebenheiten, die von der Abſicht und dem Plane, den das ordnende Weſen bey den Handlungen befolgt, wodurch es die Begebenheiten herbeyführt, abhängt.

Die du, höchſte Vernunft! weislich die Schickung lenkſt!

J. N. Götz.

Dieſe Bedeutung läßt ſich aus der Bildung des Wortes Schickung erklären. Denn nach dieſer Bildung hat es eine thätige Bedeutung und druckt eigentlich und zunächſt die Handlung des Beſtimmens aus, die vor allem Beſtimmten vorhergeht, und von der man wohl ſagen kann, daß ſie weiſe, wohlthätig, günſtig, aber weder daß ſie gegenwärtig, noch vergangen, noch künftig iſt. Wenn es von den beſtimmten Begebenheiten ſelbſt geſagt wird: ſo kann das nur durch eine Metonymie der Urſach für die Wirkung geſchehen. Durch den uneigentlichen Gebrauch kann aber die Sphäre des Sinnes eines Wortes ſo erweitert werden, daß er in die Bedeutung eines Andern übergeht. Von dieſer Seite aber liegt es außer der Sphäre der Synonymik.

In Schickſal bedeutet die Endſylbe ſal ein Ding, von dem die erſte Sylbe etwas ausſagt, wie in Scheuſal, ein Ding, das erſchreckt, in Saumſal, ein Wort, welches Leſſing gebraucht, ein Menſch, der ſäumt. Danach wäre dann Schickſal zunächſt das phantaſtiſche Weſen, welches die Begebenheiten in der Welt ordnet, ſchickt und beſtimmt. Dieſes Weſen iſt nicht allein bereits in dem entfernteſten Alterthume perſonificirt und vergöttert, es iſt auch die mächtigſte, unwiderſtehlichſte Gottheit, der allen andern Gottheiten unterworfen, und deren Dienerinnen die Parzen ſind. Auch die chriſtliche Sprache hat das Wort Schickſal in dieſer Bedeutung beybehalten. Es bedeutet aber darin das höchſte Weſen ſelbſt, deſſen Vorſehung Glück und Unglück mit Güte und Weisheit austheilt.

Mit weiſer Huld vertheilt das Schickſal Weh und Freuden,

Das

Das bald auf Roſen uns durchs Leben wandern heißt,
Bald aber durch bedornte Leiden
Des Laſters Armen uns entreißt.

Uz.

Allein durch eben die Metonymie, die ſchon bey Schickung vorgekommen iſt, bedeutet Schickſal auch die Begebenheiten ſelbſt, die beſtimmt worden ſind.

Man ſiehet eine Ariadne, wenn ſie von der Göttin des Felſens ihr trauriges Schickſal erfährt, mit der ganzen Länge ihres Körpers hinſchlagen.

Engel.

Hier iſt Schickſal, das was der Ariadne begegnet iſt, daß ſie nähmlich Theſeus auf der Inſel Naxos zurückgelaſſen hat.

So wie Schickſal bald des Weſens ausdruckt, das unſer Glück oder Unglück, ſo wie alle Begebenheiten beſtimmt, bald dieſes Glück oder Unglück, oder die Summe dieſer Begebenheiten ſelbſt, ſo bedeutet hingegen Geſchick zunächſt die Summe dieſer Begebenheiten ganz allein. Es iſt, wie Geſchöpf, was geſchaffen iſt, Gedicht, was gedichtet iſt, Gemälde, was gemahlt iſt, u. ſ. w. von dem Particip des Paſſivs Schicken gebildet, und bedeutet alſo urſprünglich das, was geſchickt beſtimmt, geordnet iſt, alſo die Begebenheiten ſelbſt.

Mit finſtrer Stirne ſtehn wir da
Und ordnen das Geſchick der Staaten
Und wiſſen, was bey Sorr geſchah,
Und wiſſen Oeſterreich zu rathen.

Uz.

Geſchick iſt alſo von Schickſal in ſeiner erſten Bedeutung ſo verſchieden, daß es die Snmme der Begebenheiten ſelbſt anzeigt, die durch das Schickſal beſtimmt werden; gerade ſo, wie in der franzöſiſchen Sprache, Destin, Schickſal

und

und Destinée, Geſchick. Man klaget die Grauſamkeit des Schickſals an, und beweint ſein trauriges Geſchick Der Weiſe unterwirft ſich den Willen des Schickſals und findet ſich in ſein widriges oder preiſet ſein gutes Geſchick.

In der abgeleiteten Bedeutung des Wortes Schickſal iſt Geſchick völlig gleichbedeutend mit demſelben.

Die Weisheit ſelbſt entwarf der kleinſten Fliege Glück,
Ihr Schickſal iſt beſtimmt, ſo gut, als Roms Geſchick.

Uz.

Zwar hat man auch das Geſchick perſonificirt, und dann legt man ihm verſchiedene Prädicate bey, die auch dem perſonificirtem Schickſale beygelegt werden. Allein wenn man die Begriffe von dieſem Bildlichen entkleidet, ſo haben dieſe Prädicate bey beyden einen verſchiedenen Sinn. Bey dem Schickſale iſt eine Begebenheit die Wirkung der Nothwendigkeit, bey dem Geſchicke iſt ſie ein Theil der ganzen Summe derſelben, die das Geſchick ausmacht. Das Schickſal läßt uns von dieſem oder einem andern Vater gebohren werden, heißt in dem erſtern Falle, es iſt eine Wirkung von der Verkettung der Urſachen, die jede Begebenheit beſtimmt, in dem andern, es iſt ein Theil der Begebenheiten, deren ganze Summe das Geſchick eines Menſchen ausmacht.

Fügung iſt von Verhängniß, Schickſal und Geſchick leicht zu unterſcheiden. Denn, außer daß es nicht wie Verhängniß bloß auf unglückliche Begebenheiten geht, ſo iſt es auch weder wie Schickſal, eigentlich das Weſen, das ſie beſtimmt, noch, wie Geſchick die Summe der beſtimmten Begebenheit. Es iſt vielmehr die Handlung, wodurch das ordnende Weſen die Begebenheiten ordnet, und es kömmt daher in ſeiner Bedeutung dem Worte Schickung am nächſten.

Fügung kömmt aber von Fügen her, und dieſes bedeutet bey dem Glück und Unglück der Menſchen, ſo wie bey der Einrichtung der Welt eine Anordnung nach allen mögli-

chen

chen Gründen der Weisheit, Güte und Gerechtigkeit. (S. Fügen. Schicken.)

Er ſieht mit heiligem Vergnügen
Auf unſrer Erde ſelbſt ſich alle Theile fügen,
Und Ordnung überall, auch wo die Tugend weint;
Und findet, wenn ſein Blick, was böſ' und finſter
ſcheint,
Im Schimmer ſeiner Folgen ſiehet,
Daß, was geſchieht, aufs beſte ſtets geſchiehet.

Uz.

Schickung bedeutet alſo bloß das Beſtimmen der Begebenheiten, Fügung hingegen die Handlung, welche ſie nach Gründen der Vernunft und nach Geſetzen der Weisheit beſtimmt.

Führen. Leiten. Lenken.

I. Üb. Die eigentliche Bedeutung dieſer Wörter iſt: Die Bewegung eines Dinges beſtimmen.

II. V. Stoſch, der das letztere von dieſen Wörtern übergangen hat, beſtimmt den Unterſchied der beyden Erſtern dahin, „daß man denjenigen leitet, der nicht im Stande iſt, al„lein zu gehen, oder welcher ohne dieſe Hülfe den Weg nicht „finden kann; den hingegen führet, der ſelber gehen, nur „damit man ihm den Weg zeige, oder ihm in Gehen eine Be„quemlichkeit verſchaffen möge." Er ſetzt hinzu: „Wer ge„leitet wird, wird allezeit feſt gehalten; wer geführt wird, „kann auch frey gehen."

Beyde Unterſchiede ſind aber dem gegenwärtigen Sprachgebrauche entgegen. Denn man ſagt auch: das Korn darf nicht aus dem Lande geführt werden, und es kann doch nicht ſelber gehen; man leitet das Waſſer durch den Garten, und es bewegt ſich doch ſelbſt, und wird nicht feſt gehalten. Seine Unterſchiede paſſen alſo nicht einmal auf die eigentliche

Bedeu-

Bedeutung dieſer Wörter und noch weit weniger auf ihre uneigentliche, wie aus dem Folgenden erhellen wird.

Führen und Leiten ſind urſprünglich nicht ſo genau unterſchieden worden, als jetzt, wie ſchon daraus erhellet, daß im Engliſchen to lead noch immer beydes bedeutet. Jetzt aber zeigt Führen bloß die Mittheilung der Bewegung und die Beſtimmung ihrer Richtung an. Zu dieſem Begriffe ſetzt Leiten noch das Ziel und den Zweck hinzu, auf welchen die Bewegung gerichtet iſt, nebſt der Bemühung, dieſen Zweck ohne zu beſorgende Gefahr zu erreichen. Lenken aber druckt die Bemühung aus, dem Bewegten einen ſolchen Eindruck zu geben, daß es nicht die Richtung verlaſſe, die dem beabſichteten Ziele gemäß iſt.

Die doppelte Seite, welche die Bedeutung von Führen darſtellt, hat es ohne Zweifel von ſeiner doppelten Verwandtſchaft, der Einen mit Fahren, das auf Bären, ferre, φερειν hinweiſet, und dadurch auf Bewegung deutet; der Andern mit Für, das ehemals mit Vor einerley war, und wodurch die Richtung angezeigt wird, die das Vorgehende dem Nachfolgenden zeigt. Man führet einen Kranken, der keine Kräfte zum Gehen hat, man führet einen Blinden, der ſonſt die rechte Richtung nicht nehmen würde, man führet einen Verirrten auf den rechten Weg, man geht mit ihm, um ihm die Richtung zu geben, nach welcher er ſich auf den rechten Weg findet; man führet einen Reiſenden durch den Wald, um ihm die Richtung zu geben, mit welcher er hindurch kommen kann. Der Weg, die Straße, das Thor führet an einen Ort, indem es die Richtung bezeichnet, die man nehmen muß, um dahin zu gelangen.

Daß Führen auch die bloße Mittheilung der Bewegung bedeute, erhellet ſchon daraus, daß es von Dingen gebraucht wird, die ſich nicht ſelbſt bewegen.

> Und ſie ließen die Lade Gottes führen auf einem neuen Wagen.
>
> 2. Sam. 6, 3.

Leiten

Leiten ſetzt in dem Bewegten immer ſeine eigene Bewegung voraus, und richtet dieſelbe nur auf ein gewiſſes Ziel, indem es zugleich die Bemühung ausdruckt, das vorgeſetzte Ziel ohne Gefahr und auf die bequemſte Art zu erreichen. Man leitet ein Kind, einen Blinden, u. ſ. w wenn man ſie an den Ort hinbringen will, den ſie ſonſt nicht finden würden, und wenn man zugleich verhüten will, daß ſie unterweges nicht fallen oder anſtoßen. Man leitet das Waſſer in den Garten, indem man ihm den Abfluß giebt, der es an den Ort bringt, wohin man es haben will. Daß man den, welchen man leitet, gewöhnlich feſt hält, hat ſeinen Grund in dieſem Hauptbegriffe des Wortes, daß man die Gefahr verhüten will, und iſt nur in dieſem Falle nöthig. Denn daß es nicht überall nöthig ſey, ſieht man aus Leithammel.

Nach der angegebenen Bedeutung von Lenken erfordert es allemal einen Eindruck, durch den man das Bewegte hindert, eine unrechte Richtung zu nehmen. Darum lenkt der Reuter und der Fuhrmann die Pferde, daß ſie nicht wo anders hingehen, als wohin er ſie haben will. Man lenkt auch ſich ſelbſt von einem Wege ab, wenn man eine andere, als die bisherige Richtung wählt.

Dieſe eigentlichen Bedeutungen liegen bey dem uneigentlichen Gebrauche dieſer Wörter zum Grunde und beſtätigen ihn. Da Führen Bewegung und Richtung giebt, Leiten hingegen den Zweck zeigt und den Gefahren ausweichen und die Schwierigkeiten überwinden lehrt: ſo geſchieht das Erſtere durch Erregung der Thätigkeit, wozu auch Gewalt gebraucht werden kann, das Andere aber durch Anweiſung der Mittel, wozu Belehrung erfordert wird; richtige und deutliche Erkenntniß, Weisheit und Aufklärung des Verſtandes ſoll unſere Handlungen leiten.

— — — Möcht auch hier
Des Lichtes Quell, allſehend, allgenügend,
Durch jeden Irrgang unſern Fußtritt leiten.

Eſchenburg.

Man leitet durch Rath; man führt auch durch Befehl.

Manche müſſen mit dem Opfer eines ganzen Lebens wenige Augenblicke büßen, in welchen ſie verſchmäheten, auf jene leitenden Winke zu achten.

Agnes v. Lilien.

Wer ſich nicht von der Vernunft leiten läßt, der läuft Gefahr, daß ihn ſeine Leidenſchaften ins Verderben führen.

Lenken ſetzt immer eine thätige aber blinde Kraft voraus, die von einer höhern, erleuchtetern ihre Richtung erhalten muß, um nicht eine unrechte Richtung zu nehmen.

Von edem Irrthum lenk ihn ab.

Eſchenburg.

Die geübtere Vernunſt und Erfahrung der Aeltern ſucht die Kinder zum Guten zu lenken, indem ſie ihrer Neigung zum Böſen entgegen arbeitet, und ſie hindert, der Richtung zu folgen, die ihre Triebe und Leidenſchaften ihrem Willen geben. Die Weisheit aber muß uns zur Glückſeligkeit leiten, indem ſie uns lehrt, wie wir dahin gelangen, und die Gefahren, die wir auf ihrem Wege antreffen, vermeiden können.

Erhaltet mir, Unſterbliche, was ich empfieng;
Ihr lenket ja die mannichfachen Triebe
Der Herzen.

J. N. Götz.

— — — Ihn muß ſie ſehn,
Wohin ſich ihre Blicke lenken.

Wieland.

Das Haupt einer Verſchwörung führt die ganze Unternehmung, indem ſie alle ſeinen Befehlen gehorchen und ſeine Anwei-

Anweiſungen befolgen, er **leitet** einen jeden mit ſeinem Rath und Belehrung, und **lenkt** den Willen eines Jeden nach ſeinen Abſichten.

Fürchten. Scheuen.

I. üb. Beydes druckt die unangenehme Empfindung aus, die eine Gefahr oder übel, das uns treffeu könnte, erregt.

II. V. In **Fürchten** wird dieſe Empfindung ſelbſt und zwar ganz allein ausgedruckt. In **Scheuen** wird zugleich die Folge davon angedeutet, und dieſe iſt, daß man ſich einem Gegenſtande, der Furcht erregt, nicht nähert, und wenn man ihm nahe iſt, ſich von ihm entfernet. Ein **ſcheues** Pferd erſchrickt vor einem ungewohnten Gegenſtande und fliehet vor demſelben; ein gebranntes Kind **ſcheuet** das Feuer; nachdem es nähmlich die Erfahrung von dem Schmerze, den es ihm verurſacht, gemacht hat: ſo nähert es ſich demſelben nicht mehr.

Dieſer Nebenbegriff iſt in dem mit **Scheu** verwandten ſhy im Engliſchen noch ſichtbarer, welches das Beſtreben, ſich einem Gegeuſtande nicht zu nähern, ihn zu vermeiden, ihm auszuweichen, oder ihn zu fliehen, noch deutlicher anzeigt.

Fürchterlich. Furchtbar.

I. üb. Dieſe Beywörter kommen denjenigen Dingen zu, die Furcht erregen.

II. V. Ihr Unterſchied muß aus den verſchiedenen Bedeutungen des Wortes **Fürchten** hergeleitet werden, und da H. **Adelung** dieſe mit ſeiner gewöhnlichen Genauigkeit und Scharfſinn angegeben hat, ſo hat ihm jener nicht entgehen können. **Stoſch** fängt den Artikel, worin er von dieſen beyden Wörtern handelt, mit der richtigen Bemerkung an, daß **Fürchterlich** älter ſey, als **Furchtbar**. Allein anſtatt ſich dadurch auf die rechte Spur bringen zu laſſen, begnügt er ſich hinzuzuſetzen, daß man das Wort **Furchtbar** eingeführt

habe, weil man die unregelmäßige Bildung von Fürchterlich bemerkt, welches nach der Analogie von menſchlich, ſträflich u. ſ. w. ohne die eingeſchaltete Zwiſchenſylbe er, nicht fürchterlich, ſondern fürchtlich heißen müßte.

Allein nicht zu gedenken, daß dieſe Zwiſchenſylbe ſich auch in andern Wörtern, wie leſerlich, lächerlich findet, ob man gleich nicht angeben kann, wie ſie dahin gekommen iſt: ſo müßte, wenn Furchtbar anſtatt des unregelmäßigen Fürchterlich wäre eingeführt worden, gar kein Unterſchied zwiſchen beyden Statt finden, und das Letztere ganz aus der Sprache verſchwunden ſeyn. Allein es iſt nicht nur vorhanden, ſondern Stoſch ſucht ſelbſt es von Furchtbar zu unterſcheiden, ſeine Unterſcheidung iſt aber das gerade Gegentheil von der, welche in dem Sprachgebrauche und in der Ableitung gegründet iſt. (Befürchten. Fürchten. Beſorgen.)

Wenn Fürchterlich das älteſte von dieſen Wörtern iſt: ſo iſt es auch nothwendig von der älteſten Bedeutung des Wortes ſich Fürchten gemacht worden, die iſt aber: vor etwas erſchrecken. Den Schrecken wirkt ein plötzlicher und im höchſten Grade heftiger Eindruck oder ein ſcheußlicher Anblick. Und was einen ſolchen wirkt, iſt fürchterlich. In der Folge findet man aber auch Fürchten in einer thätigen Bedeutung, und dann zeigt es an, mit einer unangenehmen Empfindung einem Übel entgegen ſehen, daß man für ſehr gefährlich hält, und deutet nur auf einen höhern Grad der Aengſtlichkeit. Es iſt für die Sinnlichkeit das, was für die Vernunft beſorgen iſt. Der Weiſe der Stoiker durfte etwas beſorgen, aber nichts fürchten; denn das Erſtere iſt eine Gemüthsbewegung, das Letztere ein vernünftiges Vorherſehen. (S. Befürchten. Fürchten. Beſorgen.)

Danach iſt dann fürchterlich, was durch einen plötzlichen Eindruck Schrecken, oder durch ſeinen ſcheußlichen Anblick Grauen verurſacht; furchtbar aber dasjenige, dem man als einem künftigen gefährlichen Übel entgegen ſiehet. Das Fürchterliche erregt eine heftigere Gemüthsbewegung als

als das Furchtbare. Ein Gewitter iſt fürchterlich, ſo fern ſeine plötzlichen betäubenden Schläge Schrecken verurſachen, es iſt furchtbar, ſo fern wir unüberwindliche Gefahren des Einſchlagens, der Überſchwemmung und eines ſchleunigen Todes davon beſorgen. Alexander war durch ſeine Kriegeskunſt und damit erfochtenen Siege ein furchtbarer Feldherr für ſeine Feinde, und Attila ein durch ſeine ſcheußliche Geſtalt und ſeine Grauſamkeiten, die Jedermann in Schrecken ſetzten, ein fürchterlicher Barbar. Klippen, die gar keine fürchterliche Geſtalt haben, und an ſich und auf dem feſten Lande auch gar nicht furchtbar ſind, werden furchtbar, wenn ein gewaltiger Waſſerſtrom von ihnen herabſtürzt, oder wenn ſie in der See ſtehen, wo Schiffe an ihnen ſcheitern können, ſo werden ſie den Schiffern furchtbar.

Durch welche Töne wälzt mein heiliger Geſang
Wie eine Fluth von furchtbaren Klippen,
Sich ſtrömend fort und brauſt von meinen Lippen.

Utz.

Furchtſam. Blöde. Schüchtern. — Furchtſamkeit. Blödigkeit. Schüchternheit.

I. üb. Dieſe letztern Wörter bezeichnen eine Leidenſchaftliche Beſorgniß, ſo wie die Erſtern diejenigen, die ſie an ſich ſpüren laſſen.

II. V. Furchtſam iſt derjenige, dem die Fertigkeit, zu fürchten, beywohnt. (S. Beſorgt. Sorgſam. Sorgfältig) Blöde druckt zugleich die Urſach aus, die die Furchtſamkeit in den Fällen hat, wo ſie uns hindert, mit dem nöthigen Selbſtvertrauen frey zu handeln; und dieſe Urſach iſt die gegründete oder ungegründete verworrene Vorſtellung, daß man uns verachten werde. Dieſe Vorſtellung entſteht aus einer Verſtandesſchwäche, die den Blöden hindert, ſich der Herrſchaft dunkler und verworrener Empfindungen zu entziehen, und die Dinge überhaupt in ihrem wahren Lichte zu

ſehen,

ſehen, als auch ſich ſelbſt, und die Perſonen, denen er ſich nähert, ſo wie ſein Verhältniß zu ihnen, richtig zu beurtheilen.

Es ſcheint, als wenn in dieſer Bedeutung zwey Urbedeutungen, die zwey verſchiedene Stämme haben, zuſammen geſchmolzen ſind. (S. Adelung im W. B. unter Blöde.) Die eine davon iſt diejenige Furchtſamkeit, die aus Mangel an Selbſtvertrauen, und aus der Vorſtellung von anderer ungünſtigen Urtheilen oder aus Scham entſtehet, und die der Dreiſtigkeit entgegengeſetzt iſt. Die andere iſt Schwachheit inſonderheit des Geſichtes und hernach des Verſtandes überhaupt.

Euch ſelbſt fehlts unterm Schopfe, wenn
Ihr ſo blöde mich anſeht.
Daß ich den Pinſel mache,
Geſchieht mit allem Fleiße.

Wieland.

Darum ſind Kinder und Perſonen, die noch nicht viel in Geſellſchaft gekommen ſind, inſonderheit von niederm Stande, wenn ſie zum erſten Mahle vor Vornehmern erſcheinen, blöde. Sie werden von der verworrenen Vorſtellung geängſtigt, daß man ſie ungünſtig beurtheilen werde, und die entſteht aus dem dunkeln Gefühle ihres Unvermögens, es recht zu machen.

Das Unvermögen des Blöden iſt auch eine Wirkung der Furcht, die ſeine Geiſteskräfte gebunden hält, und ihn hindert, davon den nöthigen freyen Gebrauch zu machen. Und hier iſt wiederum eine umgekehrte Miſchung von Unvermögen und Furcht. Es giebt ſehr geſchickte Männer, die zu blöde ſind, um vor einer großen Verſammlung zu reden, die Furcht hindert ſie, von ihrem Verſtande freyen Gebrauch zu machen; ſie hält ſie unter der Herrſchaft dunkler und verworrener Vorſtellungen, die alle ihre noch ſo ſchönen Geiſteskräfte lähmt.

Schüchternheit bezeichnet die Furchtſamkeit von Seiten derjenigen ihrer Wirkungen, daß der Schüchterne ſich

nicht getraut, ſich dem Gegenſtande ſeiner Furcht zu nähern, oder daß er, wenn er ihm nahe iſt, ſich von ihm entfernt und vor ihm fliehet. Es ſtammt von Scheuchen ab, durch Furchterregende Bewegungen verjagen, (S. Jagen. Scheuchen.) und dieſes von Scheu, Scheuen. (S. Fürchten. Scheuen.) Daher ſind furchtſame Vögel, die durch die geringſte Bewegung verſcheucht werden, ſchüchtern.

Gleich ſchüchternen Tauben am Gange.

Voß.

Ein Liebhaber iſt ſchüchtern, wenn er aus Furcht, zu mißfallen, ſich nicht getraut, ſich ſeiner Geliebten zu nahen, oder ihr ſeine Liebe zu entdecken.

Und, ſollt er noch aus Schüchternheit verziehen,
Mit ſüßer Stimme ſpricht:
Wo biſt du Freund? muß ich noch weiter fliehen?
O Sohn! ſo folg ihr nicht.

J. N. Götz.

Daher werden auch die Handlungen ſelbſt ſchüchtern genannt, wenn ſie mit der Furcht begleitet ſind, ſie möchten unrecht ſeyn, und der Schüchterne ſie ſo gleich zu unterlaſſen bereit iſt.

Es ſind ſchüchterne Vermuthungen.

Voß.

Fußſtapfen. Spuren.

I. üb. Die Wirkungen der Gegenwart eines Körpers, die Zeichen ſeiner Wirklichkeit und ſeiner Eigenſchaften ſind, wenn er nicht mehr gegenwärtig iſt.

II. V. In dieſer eigentlichen Bedeutung ſind dieſe Wörter leicht zu unterſcheiden. Denn bey dem Worte Fußſtapfen führten ſchon die Wörter, aus denen es zuſammengeſetzt iſt, darauf, daß ſie Eindrücke von den Füſſen der Thiere ſind, ſo fern ſie zu Zeichen dienen können, woraus man ſchließen kann, daß ein ſolches an dem Orte iſt gegenwärtig geweſen, und zu welcher Gattung und Art es gehöre.

Spu-

Spuren ſind aber auch 1) Wirkungen von andern Körpern, als von thieriſchen Körpern. Denn auch andere harte Körper machen Eindrücke auf weichere, und hinterlaſſen Spuren, die zu Zeichen ihrer Gegenwart dienen können, und aus welchen man ſchließen kann, von welcher Beſchaffenheit ſie ſind, und welche Richtung ſie genommen haben. 2) Die Spur kann auch die Wirkung eines Körpers ſeyn, die kein Eindruck in einem weichern iſt. So folgen die Hunde der Spur des Wildes durch den Geruch, und auf dieſen wirken die Ausdünſtungen des verfolgten Wildes.

Mir ſcheint daher die Ableitung des Wortes Spur von ſpähen, ſehen, welche in dem Spüren, wahrnehmen, noch ſichtbarer iſt, wahrſcheinlicher, als von Fahren, ſich bewegen, mit dem vorgeſetzten Ziſchlaute. Von Spähen kömmt das Italieniſche spiare, das Franzöſiſche epier, ſo wie unſer Wort Spion, und beym Kero iſt ſchon Spaher ein Weiſer, der aus dem Gegenwärtigen das Zukünftige und Vergangene ſpürt.

Wohin ſie ſich verliebrt, ſey's an den Silberbach,
Sey's in die grüne Flur, ſey's in des Parks Alleen
Eilt ihre Spuren auszuſpähen.

Manſo.

Daraus läßt ſich dann erklären, wie Spuren auch in dem uneigentlichen Gebrauche einen weitern Umfang von Bedeutung hat erhalten können, als Fußſtapfen. Denn man ſagt, ſo wie, den Fußſtapfen folgen, nachgehen, den Spuren folgen und nachgehen, und zwar das Letztere ſowohl im Theoretiſchen als im Praktiſchen. Man ſagt aber außerdem noch, auf der Spur ſeyn, auf die Spur kommen, für: etwas finden, woraus man hoffen kann, etwas Anderes unbekanntes zu entdecken, die Spuren von etwas an ſich tragen, keine Spur von etwas haben, u. ſ. w.

G.

Gaben. Naturgaben. Talent.

I. üb. Vollkommenheiten des Menſchen, die er zu ſeinen und anderer Nutzen gebrauchen kann.

II. V. Talent unterſcheidet ſich zuförderſt von Gabe dadurch, daß es auf die Vollkommenheiten der Seele und zwar nur ihrer Erkenntnißvermögen eingeſchränkt iſt. Die Leibesſtärke Simſons, womit er einen Löwen zerreißen konnte, war eine Gabe, es ſey nun eine Naturgabe oder eine ſolche, die er einer übernaturlichen Mitwirkung Gottes zu verdanken hatte, aber kein Talent. Selbſt die Talente, die ſich durch den Körper äußern, als das Talent zu tanzen, zu reiten, zu ſingen, werden doch, als ſolche, von der Seite desjenigen betrachtet, was der Verſtand, der Geſchmack, das Gefühl von Tact, Anmuth, Reitz und Schönheit dazu beyträgt.

Eine Gabe kann hiernächſt auch eine praktiſche Vollkommenheit ſeyn, die zu dem Charakter des Menſchen gehört, ein Talent iſt nur eine Vollkommenheit des Erkenntnißvermögens. So ſind ein natürlicher Frohſinn, eine natürliche Unerſchrockenheit, die Geduld und Gelaſſenheit ſchöne Gaben, die die menſchliche Glückſeligkeit in einem hohen Grade befördern, aber keine Talente.

Gaben

Gaben und Naturgaben ſind endlich Vollkommenheiten, wovon wir uns nichts ſelbſt zu verdanken haben, ſie ſind Anlagen, die durch Kunſt, Übung und Fleiß erſt zu der Geſchicklichkeit und Fertigkeit reifen, die wir Talente nennen. (S. Anlagen. Naturgaben.) Zeichnen, Singen, auf einem muſikaliſchen Inſtrumente mit Anmuth und Fertigkeit ſpielen, ſind angenehme Talente, die aber keiner erwerben kann, der die nöthigen Anlagen dazu nicht als Naturgaben mit auf die Welt bringt. (S. Fähigkeiten. Anlagen.)

Die Gründe dieſes Unterſchiedes laſſen ſich in Gaben leichter auffinden, als in Talente. Denn Gaben ſind Vollkommenheiten, die uns ſind gegeben worden, und die wir uns nicht ſelbſt verſchafft haben. Das fremde Wort Talent hat unſere Sprache aus dem Franzöſiſchen genommen, und es mit den Nebenbegriffen zu uns herüber getragen, mit denen ſie es da gefunden hat.

Naturgabe beſtimmt nur den näher, der die angebohrne Vollkommenheit gegeben hat, als Gabe nähmlich die ſchon längſt perſonificirte Natur. Jetzt möchten daher auch beyde Wörter wenig verſchieden ſeyn, wenn nicht dem Worte Gaben noch ein geheiligter Nebenbegriff anklebte, der auf Meynungen früherer Zeiten hinweiſet. In dieſen Zeiten ſahe man gewiſſe Vollkommenheiten als Gaben an, aber nicht als Gaben der Natur, ſondern als außerordentliche Wirkungen der Gottheit. So waren die Gabe der Sprache, die Gabe Kranke zu heilen, die Gabe der Weißagung oder des Lehrens und der Auslegung der h. Schrift bey den Apoſteln weder Naturgaben noch Talente.

Es iſt ohne Zweifel noch eine Spur von dieſem Glauben, daß man nicht vor langer Zeit die Beredtſamkeit und den geiſtvollen Vortrag eines Kanzelredners nicht Talente ſondern Kanzelgaben nennte. Und hier finden wir wieder einen Beweis von dem Einfluſſe der Meynungen eines Volkes auf ſeine Sprache, nach welchem man der Geſchichte der Bildung deſſelben in ſeiner Sprache nachgehen kann. Denn ſeitdem man ſich über-

überzeugt hat, daß man die geiſtliche Beredtſamkeit eben ſo durch Kunſt und Übung erwerben muß, wie jede andere Geſchicklichkeit und Fertigkeit, ſo trägt man kein Bedenken mehr, von den Talenten eines geiſtlichen Redners zu ſprechen.

Gabe. Geſchenk.

I. Üb. Das, was man an einem unentgeltlich veräußert, wovon man ihm das Eigenthum unentgeltlich überträgt.

II. V. Nach dem heutigem Sprachgebrauche können dieſe Wörter nur darin von einander verſchieden ſeyn, daß das Erſtere dasjenige bezeichnet, was ein höherer und Reicherer einem Niedrigern oder Bedürftigern giebt. Man macht ſeinen Freunden, man macht Höhern und Reichern Geſchenke, man reicht einem Bettler eine Gabe. Wir nennen daher die Wohlthaten, die wir Gott verdanken, Gaben, und ſo nennt ſie Luther in ſeiner Bibelüberſetzung.

> Alle gute Gaben und alle vollkommene Gaben kommen von oben herab, von dem Vater des Lichts.
>
> Jac. 1, 17.

So nennt noch die neueſte Sprache das, was wir von einem höhern Weſen, oder von einem Weſen, das wir für ein höheres halten, bekommen eine Gabe.

> Und theilte jedem eine Gabe,
> Dem Früchte, jenem Blumen aus.
>
> Göthe.

> Willkommen waren alle Gäſte!
> Doch nahte ſich ein liebend Paar,
> Dem reichte ſie der Gaben beſte,
> Der Blumen allerſchönſte dar.
>
> Ebend.

Die-

Die Demuth und Dankbarkeit nennt daher Alles eine Gabe, was ihr geſchenkt wird, um die Hoheit und den Reichthum des Gebers, ſo wie ihre eigene Bedürftigkeit anzuzeigen.

O du, mein Stolz, mein Ruhm und meine Habe,
O du, des Himmels letzte, beſte Gabe,
Du gabſt mir alles, Beſte, was mir fehlt,
Und nahmſt mir alles, Engel, was mich quält.

Koſegarten.

So ausgemacht dieſer Unterſchied in dem Sprachgebrauche iſt, ſo ſtreitig iſt ſeine Ableitung. Geben druckt ganz allgemein aus: darreichen, das Eigenthum übertragen, und es kann auch eine unentgeltliche Übertragung von einem Höhern und Reichern an einen Niedrigern und Bedürftigern bedeuten, und dahin hat es der Gebrauch durch eine in jeder Sprache ſo gewöhnliche herabſteigende Synecdoche beſtimmt. Hier iſt alſo die Schwierigkeit geringer. Aber Schenken — Dieſes bedeutet, wie H. Adelung nach Wachter ſehr richtig bemerkt, in der alten Sprache immer nur: Eingießen, Getränk darreichen. Er will daher lieber Schenken für Geben zur Urbedeutung annehmen, und daraus durch eine herabſteigende Synecdoche Getränk geben, darreichen, eingießen herleiten.

Dem iſt aber ſeine eigene Bemerkung entgegen, daß es in dieſer allgemeinern Bedeutung bey den alten Schriftſtellern nicht vorkomme. Die beſtimmtere des Darreichens der Getränke hingegen kömmt bey ihnen nicht nur vor, ſondern findet ſich auch ganz allein bey ihnen. Aus dieſer kann aber die höhere und allgemeinere des Darreichens überhaupt, weit leichter und natürlicher hergeleitet werden. Denn die hinaufſteigende Synecdoche iſt in den Sprachen weit gewöhnlicher und auch der Natur des ſinnlichen Menſchen, dem es leichter iſt, von dem Beſondern zu dem Allgemeinen fortzugehen, als umgekehrt, gemäßer.

In den Geſchichtſchreibern und Urkunden, die Haltaus aus dem funfzehnten Jahrhundert angeführt hat, iſt das, was den

den Höhern von den Niedrigern geſchenkt wird, immer Getränk. So ſoll in einer Urkunde von 1425 der Schultheiß, dem Herzoge oder ſeinem Gevollmächtigten ſchenken ein Viertheil rheiniſchen Wein, ein Faß Freyberger Bier u ſ. w. Was aber die Sache völlig ausmacht, ſo überſetzen die lateiniſchen Geſchichtſchreiber dieſes Schenken durch propinare. Und ſo kömmt es auch von andern Sachen, als Getränken in Io. de Leydis Annal. ad an. 1478 vor. Der Abbt Haecmund ſchenkte zu Harlem dem Herzog Maximilian einen Ochſen, dreyßig Gulden am Werthe, und dieſes lautet im Lateiniſchen: propinavit ei bovem valentem XXX. florenos. Hier iſt alſo der Übergang der Bedeutung des Wortes Schenken, von Darreichen der Getränke zu Darreichen überhaupt, ſichtbar.

Die bisherige Unterſuchung würde hier vielleicht zu ausfürlich ſeyn, wenn ſie uns nicht zugleich auf den oben angegebenen Unterſchied zwiſchen Gabe und Geſchenk führen könnte. Sie enthält nähmlich den Beweis, daß wir das Geſchenk dem Höhern als ein Zeichen der Ehre, der Achtung, der Zuneigung geben, indeß wir die Gabe dem Bedürftigen aus Menſchenliebe reichen. Denn die Darbringung von Wein war ein Beweis der Ehrfurcht und Ergebenheit, wovon die Spuren ſich bis auf die neueſten Zeiten in dem ſo genannten Ehrenweine erhalten haben. Und dieſer Nebenbegriff iſt dann dem Geſchenke unter jeder andern Geſtalt geblieben.

Gänge. Gebe.

I. üb. Dieſe beyden Wörter, die gemeiniglich nur mit einander verbunden gebraucht werden, ſagt man in eigentlicher Bedeutung von Gelde und Waaren, die im Verkehr gern und ohne Widerſpruch angenommen werden. So kömmt es ſchon in Luthers Bibelüberſetzung vor.

> Abraham wog ihm das Geld dar, nähmlich vierhundert Seckel Silbers, das im Kaufe gäng und gebe war.
>
> 1. Moſ. 23, 16.

Und

Und noch jetzt ſagt man: Jemanden in gäng und geber Münze bezahlen; dieſe Münze iſt gäng und gebe.

II. V. Das erſtere ſcheint aber mehr anzudeuten, daß die Münze gewöhnlich iſt, und im Handel und Wandel angenommen wird. Denn Gang wird bisweilen für Gewohnheit genommen. Man ſagt: Er gehet ſeinen alten Gang, anſtatt: er folgt ſeiner alten Gewohnheit; das Sprichwort iſt bey uns im Gange, anſtatt: es wird häufig bey uns gebraucht. Die Münze iſt hier im Lande gänge, heißt alſo: ſie circulirt hier häufig.

Das Zweyte, Gebe, deutet mehr auf die Gültigkeit und den richtigen Werth derſelben, und zeiget an, daß ſie wirklich einen ſolchen Werth habe, daß man ſie geben könne, ohne zu wenig zu geben, oder ohne zu fürchten, daß ſie Jemand, dem ſie gegeben wird, als ungültig und am Gehalte zu gering zu verwerfen befugt ſey.

Eben ſo ſagt man von einem Sprichworte, daß es gäng und gebe ſey, um anzuzeigen, daß es häufig gebraucht und von Jedermann für wahr gehalten werde.

Daß beyde Wörter immer zuſammen gebraucht werden, beweiſet nichts gegen ihren Unterſchied, es läßt vielmehr vermuthen, daß einer vorhanden ſey, und daß es kein Anderer, als der Angezeigte ſeyn könne. Denn eben darum iſt eine Münze gänge, weil ſie gebe iſt, ſie wird darum augenommen, weil ein Jeder in ihr den Werth ſeiner Sachen darin zu erhalten glaubt; eine Waare wird darum gebraucht, weil ſie für gut gehalten wird; ein Sprichwort iſt darum in Jedermanns Munde, weil man es für wahr hält. (S. auch St.)

Ganz. Vollſtändig. Vollkommen.

I. üb. Dasjenige, dem nichts von dem fehlt, was zu einem Dinge ſeiner Art gehört.

II B. Es iſt aber ſowohl die Form als die Materie, was ein Ding zu einem Dinge von einer gewiſſen Art macht. Wenn alle Theile der Materie, die zu dem Dinge erfordert werden, in demſelben vorhanden ſind: ſo iſt es ganz und vollſtändig.

Ganz nennt man aber das Ding, ſo fern ſeine Theile überhaupt bloß vorhanden ſind, vollſtändig, ſo fern es dadurch zu dem Gebrauche, wozu es beſtimmt iſt, geſchickt wird, oder überhaupt ſeiner Beſtimmung entſpricht. Ein Anzug wird ein ganzer genannt, ſo fern an ihm bloß kein Theil fehlt, ein vollſtändiger, ſo fern er alle Theile enthält, welche zu einer völligen Bekleidung gehören; denn dieſe iſt ſeine Beſtimmung. Ein Ding iſt nicht mehr ganz, ſo fern einige ſeiner Theile fehlen und aus ihrer Verbindung geriſſen ſind; nicht vollſtändig, ſo fern es dadurch nicht mehr ſeiner Beſtimmung entſpricht. Ein Buch iſt nicht ganz, ſo fern einige Bände oder Blätter daran fehlen; es iſt unvollſtändig, ſo fern es dadurch iſt unbrauchbar geworden, weil es nicht alle Theile hat, die ſeine Beſtimmung erfordert.

Zu der Vollkommenhet eines Dinges gehört außer ſeiner Vollſtändigkeit oder dem Zuſammenſeyn ſeiner Theile, daß es die Form oder die Beſtimmungen habe, ſie mögen Größen oder Beſchaffenheiten ſeyn, in welcher ſein Weſen beſteht. Ein Quadrat iſt vollſtäudig, ſo bald es nur vier gerade Linien enthält, es iſt aber alsdann erſt ein vollkommenes Quadrat, wenn dieſe vier geraden Linien ſenkrecht mit einander zuſammengeſetzt ſind; denn dieſe Lage der Linien iſt eine Beſchaffenheit, die zu der Form und dem Weſen eines Quadrats gehört. Eine vollſtändige menſchliche Geſtalt hat alle menſchlichen Glieder, eine vollkommene hat ſie in der angenehmſten Form und dem richtigſten Ebenmaaße.

Den unkörperlichen Dingen legt man nicht Vollſtändigkeit, ſondern nur Vollkommenheit bey, weil ſie keine auß einander befindliche Theile haben. Man nennt einen Geiſt, die Weisheit, die Tugend u. ſ. w. weder ganz noch

vollſtändig, ſondern vollkommen. Die Form oder das Weſen derſelben iſt in einer unſinnlichen Materie. Dieſe Materie iſt kein Gegenſtand der Sinne, ſondern ein von allem Sinnlichen abgeſondertes überſinnliches Seyn, dem das Nichtſeyn — der Realität die Verneinungen — entgegen geſetzt iſt. Die Vollkommenheit der bloßen und reinen Form ohne ſinnliche Materie iſt daher lauter Realität ohne Schranken, und ſie iſt alſo unbeſchränkt. Sie kann nur von dem reinen Verſtande gedacht werden, und iſt ein Ideal, dem ſich die Gegenſtände des innern und der äußern Sinne deſto mehr nähern, je mehr ſie von dieſer reinen Form haben. Ein geradlinichtes Quadrat iſt deſto vollkommmner, je gerader und ſenkrechter ſeine Seiten ſind. Denn in dieſer geraden Richtung und ſenkrechten Lage beſteht das Weſen und die reine Form eines Quadrats, ſo wie ſie von dem reinen Verſtande gedacht wird, die aber in den ſinnlichen Figuren, die auf dem Papiere gezeichnet werden, nur unvollkommen ausgedruckt wird. Sie ſind indeß deſto vollkommner, je mehr ſie von dieſer reinen Form an ſich haben, und ſich dem Ideal davon nähern. Ein idealiſcher Kopf ſoll die reinen Formen der höchſten Vollkommenheit und Schönheit ohne die Unvollkommenheiten, womit ſie in dem Einzelnen iſt, ausdrucken. Eben ſo iſt der vollkommne Redner ein Ideal, das die reine Form und das wahre Weſen des Redners darſtellt, und alle Redner, die je gehört worden ſind, und noch werden gehört werden, ſind deſto vollkommner, je näher ſie dieſem Ideal kommen.

Das Nähmliche iſt der Fall mit der vollkommnen Weisheit, der vollkommnen Tugend, der vollkommnen Schönheit, Aufklärung, Wiſſenſchaft, u. ſ. w; die Weiſen, die Tugendhaften, die Schönen, die Aufgeklärten und Wiſſenden ſind deſto vollkommner, je mehr ſie an der reinen Form und an dem Weſen der Weisheit, der Tugend u. ſ. w. Theil nehmen, und ſich ihrem Ideal nähern.

Die reine Form aller Dinge iſt daher unveränderlich, und von jeder Art, wozu ſie gehört, nur Eine. Es giebt von jeder Art nur eine unbedingte Vollkommenheit in ihrer reinen

reinen Form, aber unendlich viele Grade und Abwechſelungen der Vollkommenheit in den ſinnlichen Dingen. Dieſe hohe Speculation hat Akenſide in ſeinem Gedichte über die Einbildungskraft poetiſch eingekleidet.

So ſchafft er Bilder ſich, die von den Sinnen
Geſondert ſind, geſondert vom Gebiete
Des Raumes und der Zeit. Dies iſt der Thron,
Den mitten auf der Bahn des Unbeſtandes
Der Menſch der Wahrheit baute, feſt und ruhig
Und unerſchüttert; und von dort aus ſieht er
Im Bau des morſchen Stoffs die reinen Formen
Des Dreiecks, Kreiſes, Kegels oder Würfels,
Die nicht Gewalt, nicht Zufall ändern kann.

Der Begriff der Vollkommenheit gehört daher zu dem höchſten und abgezogenſten; denn er begreift nicht allein die Form des Dinges in ſich, die in ihrer Reinheit immer ein Gegenſtand des reinen Verſtandes ist, und in der Auswahl, und Ordnung des Mannichfaltigen der Materie nach einem gemeinſchaftlichen Grunde beſteht, und dadurch Zuſammenſtimmung und Harmonie erhält, ſondern dieſe Materie iſt auch ſelbſt unſinnlich und alſo ein Gegenſtand des Verſtandes. Eine vollſtändige Kenntniß eines Theiles der Wiſſenſchaften iſt eine ſolche, der es an keinem nöthigen Stücke in derſelben fehlt, eine vollkommne eine ſolche, die das Wichtigſte, Wiſſenswürdigſte, in der lichtvollſten Ordnung, nach der wiſſenſchaftlichſten Methode umfaßt, ſo daß Alles unter ſich zuſammenſtimmt und harmoniert indem es nach einem gemeinſchaftlichen Grunde in dem Verſtande verbunden iſt.

Garſtig. Häßlich. Scheußlich. Gräßlich.

I. üb. Dieſe Wörter kommen darin überein, daß ſie von Gegenſtänden geſagt werden, welche eine merkliche ſinnliche Verabſcheuung erregen.

II. V. Sie ſind aber nach den Graden dieſer Verabſcheuung von einander verſchieden. Häßlich iſt ein Gegenſtand,

der den geringſten Grad derſelben erregt. Darauf führt ſowohl die Abſtammung als der gegenwärtige Gebrauch dieſes Wortes. Denn es erregt nur denjenigen Widerwillen, den man ehemals ganz allgemein durch Haß ausdruckte. In dieſer urſprünglichen Bedeutung kömmt es noch bei ältern Schriftſtellern vor:

> Wir ſehen, daſs die Juden bei ihrem glauben blieben, wiewol ſye darum verſchmahet und haeſslich ſind in aller Welt.
>
> Geyler von Keyſersb.

Jetzt iſt das Häßliche dem Schönen entgegengeſetzt und kömmt daher den Gegenſtänden zu, ſo fern ſie auf den Sinn des Geſichts wirken. Man nennt ein Geſicht, das mißfällt, ein häßliches, ſo wie ein Geſicht, das uns gefällt, ein ſchönes.

Schon dadurch iſt das Mißfallen, welches das Häßliche wirkt, nicht ſo ſtark, als das, welches das Garſtige wirkt. Denn dieſes erregt eine im höhern Grade unangenehme Empfindung in dem dunklern Sinne des Geſchmacks und des Geruches. Dieſe unangenehme Empfindung iſt ſchon darum, weil ſie ſinnlicher iſt, heftiger. Es mag nun, wie Friſch will, mit dem holländiſchen kros, krot, exerementa, an dem das franzöſiſche crotte, Koth, zunächſt ſteht, oder, wie H. Adelung behauptet, von Gare und Gor, Miſt, herkommen, ſo bedeutet es doch immer Gegenſtände, die höchſt ſinnlich auf eine unangenehme Art auf die dunklern Sinne wirken.

Dieſer Unterſchied iſt ſelbſt da bemerkbar, wo dieſe Ausdrücke mit einander verwechſelt werden. Der Eine nennt oft das Garſtig, was der Andre nur Häßlich nennt. Der Letztere fühlt nicht ſo ſtark als der Erſtere, oder will, um nicht die Wohlanſtändigkeit zu beleidigen, ſich nicht zu ſtark ausdrucken; der Erſtere fühlt ſtärker, kennt die Geſetze der Wohlanſtändigkeit nicht oder ſetzt ſich über dieſelben hinweg. Denn die Achtung und Schonung, die wir Andern, inſonder-

heit dem feiner fühlenden weiblichen Geſchlechte ſchuldig ſind, erfordern, daß wir ihnen nicht zu ſtarke unangenehme Empfindungen mittheilen. Und das iſt wahrſcheinlich die Urſach, warum Garſtig in den feinern Geſellſchaften, welche in ſolchen Fällen den Ton ihrer Empfindungen zu mäßigen wiſſen, weniger gehört wird.

Scheußlich wird von Gegenſtänden gebraucht, die eine unangenehme Empfindung erregen, welche noch ſinnlicher iſt, als die, welche durch das Häßliche und Garſtige erregt wird. Das Stammwort, welches darin zum Grunde liegt, deutet auf die Heftigkeit der Gemüthsbewegung, die es wirkt. Es kömmt nähmlich von Scheuen, ſich von einem Gegenſtande, wegen ſeines unangenehmen Eindruckes, wegwenden. (S. Fürchten. Scheuen.) Das Todesfeſt, woran einige wilden Völker in Nordamerika ihre gefangenen Feinde erſt verſtümmeln, und ſie dann mit den ausgeſuchteſten Martern eines langſamen Todes ſterben laſſen, iſt ein ſcheußlicher Anblick, von dem ein jeder gefühlvoller Menſch mit Abſcheu ſeine Augen wegwendet. Es könnte Scheußlich ſtatt Scheuſälig, für das zuſammengezogene Beywort von Scheuſal gehalten werden; und ſo kömmt es auch wirklich vor,

Scheuſäligſtes Geſicht im Himmel und auf Erden.

Zachariä.

Dem iſt aber H. Adelung entgegen, indem er ſcheußlich von ſcheußen, ſcheuen, und — el, ein Ding, dem der Begriff der Stammſylbe zukömmt, herleitet. Wenn auch dieſes völlig ausgemacht wäre: ſo dürfte man doch dem klaſſiſchen Schriftſteller nicht verbieten, auch aus Scheuſal ein Beywort zu bilden, das in der höhern Sprache unter dieſer Form beſtehen könnte. Auch haben ſich die größten Schriftſteller dieſer Freyheit ohne Bedenken bedient.

Notus allein wird geſandt, und mit triefenden Schwingen
entfleugt er,

Sein ſcheuſeliges Haupt pechſchwarz in Dunkel gehüllet.

Voß.

Gräßlich bezeichnet einen Gegenſtand, der den höchſten Grad des ſinnlichen Abſcheues erregt. Es kömmt zwar urſprünglich von Graß, das ehemals ſehr, heftig, bedeutete, her. Allein in der Fortbildung der Sprache hat es etwas von der Bedeutung, des in ſeinem Laute ähnlichen Worte Grauſen angenommen. Dieſes bezeichnet aber zuförderſt den Schauder, oder das krampfhafte Zuſammenziehen der Haut, den die Kälte und der Froſt, hiernächſt aber auch eine heftige Furcht oder ein heftiger Abſcheu verurſacht. Danach iſt dann das Gräßlich, bey deſſen Anblicke die Haut ſchaudert, und die Glieder erſtarren, und dieſes ſind die Wirkungen und Zeichen des höchſten Grades des ſinnlichen Abſcheues.

— — — — und, gräßlich zu melden!
Feſt dort klebts um die Glieder, umſonſt von den Händen gerüttelt,
Dort zerriſſenes Fleiſch und gewaltige Knochen entblößt es.

Voß.

Da die Empfindungen ſo ſehr von den verſchiedenen Graden der Empfindlichkeit abhangen: ſo iſt es kein Wunder, daß Perſonen von zarterm Gefühle das Gräßlich nennen, was Andere ſcheußlich oder nur häßlich finden. Die Gegenſtände dieſer Empfindungen können einerlei ſeyn, aber die Unterſchiede der Empfindungen ſelbſt bleiben nicht immer dieſelben. Der Anblick eines Todten, der ſchon mehrere Wochen im Grabe gelegen hat, und an dem ſchon Verweſung und Würmer ihre Verheerungen angefangen haben, iſt gräßlich. Die griechiſche Fabellehre wollte ohne Zweifel den Meduſenkopf als gräßlich bezeichnen, wenn ſie ſagte, daß ſein bloßer Anblick verſteinere.

Das Häßliche erweckt keine Liebe, das Garſtige erregt Ekel, das Scheußliche Abſcheu, das Gräßliche Grauſen.

Grauſen. Dem Häßlichen nähert man ſich nicht, vor dem Garſtigen verſchließt man die Sinne, von dem Scheußlichen wendet man ſich weg und fliehet, vor dem Gräßlichen erſtarrt man, ſein Anblick wirkt ſo heftig auf den Körper, daß er die Bewegung der Glieder hemmet.

Gaſſe. Straße.

I. Üb. Ein Weg zwiſchen den Häuſern in einer Stadt oder einem Dorfe.

II. V. Straße wird hier als ſinnverwandt mit Gaſſe betrachtet, und alſo nicht in ſeiner weitern Bedeutung genommen, worin es mit Weg, Bahn und ähnlichen Wörtern verwandt iſt. (S. Bahn. Weg. Straße. Steig. Pfad.) Denn es kann nach den ſicherſten Gründen von dem lateiniſchen ſtrata (via) abgeleitet werden, unter welcher Form es noch im Niederdeutſchen: Strate vorhanden iſt. Es bedeutet alſo urſprünglich einen gepflaſterten Weg; denn die Römer hatten die großen Wege, welche man Heerſtraßen nennt, durch ihr ganzes Reich gepflaſtert; und dieſe hießen viae ſtratae. Dieſe großen Wege nannte man hernach in Deutſchland Straßen, ob ſie gleich gepflaſtert waren. Es würde daher ſehr gut zu unſern Chauſſeen paſſen, und wir würden dadurch dieſes fremde Wort entbehren können, wenn Straße nicht bereits eine zu große Allgemeinheit der Bedeutung erhalten hätte.

Da in den Städten, und auch bisweilen in den Dörfern, die Wege zwiſchen den Häuſern pflegen gepflaſtert zu ſeyn, ſo hat man in einem engern Sinne das Wort Straße beſonders von gepflaſterten Wegen zwiſchen den Häuſern in den Städten und Dörfern gebraucht. Und dann kömmt es mit Gaſſe überein, in welchem Sinne der Unterſchied dieſer beyden Wörter hier zu beſtimmen iſt.

Friſch iſt der Meynung, eine Gaſſe (vicus) hieße ein Weg, ſo fern er an den Seiten mit Häuſern bebauet iſt, und

Straße (ſtrata) ſo fern er mit Steinen gepflaſtert iſt. Vielleicht haben die Alten dieſen Unterſchied mehr beobachtet; denn man findet, daß auch ein breiter Raum oder Weg zwiſchen den Häuſern in einer Stadt eine Gaſſe genannt wird.

Mache die Gaſſen zu Damasko.

1. Kön. 20, 3.

und Esra las das Geſetzbuch auf der breiten Gaſſe. Nehem. 8, 3.

Allein da jetzt überhaupt alle Wege in den Städten pflegen gepflaſtert und auf beyden Seiten mit Häuſern bebauet zu ſeyn: ſo hat der Gebrauch noch einen andern Unterſchied eingeführt. Im Gegenſatze der offnen Plätze und Märkte nennt man nähmlich zuförderſt die Wege zwiſchen den Häuſern, die mehr lang als breit ſind, Straßen und Gaſſen, und unterſcheidet hiernächſt die Straßen von den Gaſſen dadurch, daß man unter den Erſtern die langen und breiten Wege zwiſchen den Häuſern, unter den Letztern aber die kleinern und engern verſteht.

So ſagt man: die breite Straße, aber nicht die breite Gaſſe, es iſt in allen großen Straßen ausgerufen worden, und nicht, in allen großen Gaſſen. Man nennt die Wege, welche von einem Thore zu dem andern durch eine Stadt führen, weil ſie die größern und breitern ſind, nicht die Hauptgaſſen, ſondern die Hauptſtraßen. Der enge Weg zwiſchen zwey Reihen Soldaten, welche eine bekannte militairiſche Strafe vollziehen, heißt die Gaſſe und die Strafe ſelbſt das Gaſſenlaufen.

Gaſtgebot. Gaſtmahl. Mahl. Schmaus. Gelag.

I. Lib. Ein gemeinſchaftliches Eſſen und Trinken mehrerer Perſonen bey beſondern Gelegenheiten.

II. B. Mahl wird jetzt ſelten anders, als in der Zuſammenſetzung gebraucht, wie in Mahlzeit, Gaſtmahl. Allein ſelbſt in dieſer weiſet es auf ſeinen Urſprung zurück; indem es einen Zeitpunkt anzeigt, der den Tag durch eine beſtimmte Zeit in gewiſſe Theile abſondert. Es iſt nähmlich urſprünglich Mahl, ein Zeichen, wie in Denkmahl, Brandmahl.

Wenn es noch jetzt allein und außer der Zuſammenſetzung gebraucht wird: ſo geſchieht es, um ein Eſſen zu bezeichnen, das an gewiſſen beſtimmten Zeiten gegeben wird, ohne den Begriff eines reichlichern Vorrathes und köſtlicherer Speiſe und Trankes zu enthalten, es ſey dann bloß für die, denen es gegeben wird. Bey den Juden war die Gewohnheit, daß, wenn ſie die Schafe ſchoren, ſie den Schafſcherern ein Mahl zu geben pflegten. Da bezieht es ſich augenſcheinlich auf die beſtimmte, feyerliche und merkwürdige Zeit, wenn es gegeben wurde, und wenn die Speiſen dabey etwas reichlicher waren, ſo war es nicht in Rückſicht auf den Herrn, der vielleicht alle Tage ſo gut aß, ſondern auf die ärmern Arbeiter, die er bewirthete. Eben ſo geſchiehet es noch bey uns an vielen Orten, daß nach der Aerndte den Arbeitern ein Aerndtemahl gegeben wird. Die Beziehung dieſer Benennung auf die Zeit iſt dabey unverkennbar. Eben ſo iſt es in Hochzeitmahl, Taufmahl; ſie deuten ſelbſt in ihrer Zuſammenſetzung auf die Zeit.

Ein Mahl kann man daher auch ſeinen Hausgenoſſen geben, wofern es nur zu einer beſondern Zeit geſchieht. Ein Gaſtmahl ſtellt man aber in der Abſicht an, um ſich mit ſeinen Freunden zu erluſtigen, und es zeigt, vermöge der erſten Sylbe in ſeiner Zuſammenſetzung an, daß nothwendig Fremde oder Gäſte daran müſſen Theil nehmen. Dadurch unterſcheidet es ſich von einem Mahle. Da man aber die fremden Gäſte durch ihre Einladung ehren will: ſo iſt das Gaſtmahl auch koſtbarer und prächtiger, als ein bloßes Mahl und von dieſer Seite iſt es zugleich ein Schmaus.

Ein Gaſtgebot iſt ein großes und feyerliches Gaſtmahl. Es kömmt her von dem alten Worte Bieten, einladen, und zeiget alſo ein Gaſtmahl an, zu welchem viele Fremde eingeladen ſind.

In allen dieſen Wörtern liegen entweder die Begriffe von beſondern Zeiten, die man begehen, oder der Eingeladenen, die man ehren will, zum Grunde, das Wort Schmaus hingegen deutet mehr auf das Vergnügen eines reichlichern und herrlichern Eſſens und Trinkens. Dieſen Begriff druckt augenſcheinlich das davon abgeleitete ſchmauſen aus.

Weil ich nicht prächtig ſchmauſen kann,
Soll ich nicht fröhlich ſchmauſen?

Uz.

Die alten Deutſchen ließen keine Gelegenheit vorbey, einen Schmaus zu halten. Eine jede frohe Gelegenheit ward von ihnen mit einem Schmaus gefeyert, welcher mehr in einer Menge ſtarker Getränke, als in ausgeſuchten Speiſen und künſtlichen Gerichten beſtand. Die Opferſchmäuſe der nördlichen Völker von Deutſchland währeten oft ſo lange bis alle Lebensmittel aufgezehrt waren. Wenn man ein Gaſtmahl bey gewiſſen Gelegenheiten einen Doctorſchmaus, einen Kindtaufenſchmaus, einen Hochzeitſchmaus nennt, ſo will man durch dieſe Benennung immer auf einen größern Ueberfluß an Gerichten und Weine deuten.

Das Wort Gelag ſcheint nicht, wie Stoſch will, von dem Zuſammenlegen der Koſten zu einem gemeinſchaftlichen Schmauſe herzukommen, wobey ein jeder ſeine Zeche bezahlt, oder, wie, bey den neuern Pikenicks, ſein Gericht beyträgt. Es würde in dieſem Falle höchſtens nur noch auf die Schmäuſe paſſen, die an manchen Oertern durch öffentliche Koſten ausgerichtet werden. Alsdann könnte man aber nicht ſagen: ein Hochzeitgelag, ein Taufgelag, ein Leichengelag, ein Ehrengelag. Vielmehr ſcheint es ſeine Benennung von dem langen Beyſammenliegen beym Trunke ſeine Benen-

nung

nung erhalten zu haben. Und daher kömmt ohne Zweifel der verächtliche Nebenbegriff, der dieſen Ausdruck in diejenigen Volksklaſſen verbannet hat, die keine geſellſchaftlichen Vergnügungen ohne Völlerey kennen.

Alle dieſe Benennungen ſind übrigens durch die neuern Sitten aus der Umgangsſprache derer Stände, die einen Theil ihrer vaterländiſchen Eigenthümlichkeit verloren haben, verſchwunden, und haben den fremden weniger ſagenden Ausdrücken: Diner, Souper, Dejeuner u. ſ. w. Platz gemacht, welche die Quelle dieſer Verfeinerung verrathen.

Gaſthof. Gaſthaus. Herberge. Wirthshaus.

I. üb. Oeffentliche Häuſer, worin Fremde für Geld aufgenommen und bedient werden.

II V. Herberge druckt dieſen Begriff in ſeiner größten Allgemeinheit aus Es bedeutet ſelbſt das Nachtlager und die Aufnahme, die man bey guten Freunden und andern Perſonen findet, die einen Fremden bisweilen aus gutem Willen und ohne Bezahlung aufnehmen. In dieſem Sinne könnte man die Karavanſerais im Oriente, welche die Frömmigkeit der Muſelmänner geſtiftet hat, um darin die Pilger und Karavanen unentgeltlich zu verpflegen, Herbergen nennen. In dieſer Bedeutung wird es aber hier nicht betrachtet.

Es wurde vor Alters Heerberge geſchrieben und bedeutete alſo urſprünglich einen Ort, wo ein Heer übernachtete. Die Herberge war zugleich ein Recht des Lehnsherrn bey ſeinen Vaſallen mit ſeinem Gefolge auf gewiſſe Zeit aufgenommen zu werden, ein Recht, das in der Folge mit Gelde abgekauft wurde. In dieſen Zeiten reiſten die Großen mit einem Kriegsgefolge, und dadurch gieng die Bedeutung, ſo wie ſich dieſes veränderte, aus Heerbergen, ein Lager nehmen, zu der allgemeinen Bedeutung über, nachdem die Großen nicht mehr in Lägern und mit einem militairiſchen Gefolge, ſondern mit ihre Hofgeſinde ihrem Reiſen machten. Wer ſolche Rechte nicht

nicht hatte, der verlangte nur ein Obdach und ein Nachtlager.

So ſagt man von öffentlichen Häuſern: in dieſem Hauſe habe ich ſchon oft meine Herberge gehabt, die Herbergen ſind an dieſem Orte ſchlecht oder gut.

Nachdem man in den Städten öffentliche Häuſer hat, worin man mehr Bequemlichkeit findet, ſo iſt die alte Benennung Herberge nur ſolchen Häuſern geblieben, in welchen den Reiſenden gewöhnlich nur Dach und Lager gegeben wird, und ſie ſelbſt ihr Eſſen, wie auch Futter für ihre Pferde mit ſich führen, und das iſt mehrentheils in den Herbergen auf ſchlechten Dörfern der Fall. Man findet in ſolchen Herbergen gemeiniglich nur eine Stube, worin alle Reiſende beiſammen ſind, und es wird ihnen zum Schlafen nur ein Lager auf der Erde gemacht.

Erhält man in dieſen öffentlichen Häuſern auch Eſſen und Futter für die Pferde, dann nennt man ſie Wirthshäuſer. Dieſes Wort zeigt nähmlich an, daß in dem Hauſe ein Wirth ſey, der für Geld bewirthet, oder zu Eſſen giebt. Wenn man auf Reiſen iſt, und einen Ort vor ſich hat, wo man ein gutes Wirthshaus findet, ſo fährt man lieber eine Meile weiter, oder bleibt eine Meile zurück, um daſelbſt einkehren zu können, als daß man die Nacht in einer ſchlechten Herberge zubringt. In ſolchen Wirthshäuſern ſind gemeiniglich, außer der allgemeinen Gaſtſtube, noch eine oder mehrere Stuben, welche man Perſonen einräumet, die nicht gewohnt ſind, ſich unter Fuhrleuten aufzuhalten, und auf der Erde zu liegen, und worin ſie die nöthigen Bequemlichkeiten für Bezahlung finden. Ein Wirthshaus iſt alſo für bemitteltere Perſonen, eine Herberge bloß für Aermere beſtimmt.

Ein Gaſthof iſt ein Wirthshaus, aber ein großes, wo ſehr viele Reiſende einkehren. Wie man oft ein großes Gebäude mit allem Zubehör und Nebengebäuden einen Hof nennet,

nennt, z. B. einen Edelhof, Pfarrhof, Jägerhof u. ſ. w.: ſo nennt man auch Gaſthof ein großes, weitläuftiges, mit mehrern Nebengebäuden verſehenes Gebäude, worin viele Fremde oder Gäſte können aufgenommen werden, die daſelbſt nicht allein Raum für ihre Wagen und Stallung für ihre Pferde, ſondern auch bequeme Zimmer finden, worin ein jeder nach ſeinem Stande, die nöthigen Bequemlichkeiten haben und bewirthet werden kann.

Man findet dergleichen Gaſthöfe gemeiniglich in den großen Städten, wo viele Fremde ankommen, welche ſich bisweilen nicht blos einige Tage, ſondern auch wohl ganze Wochen und Monate aufhalten, und in ſolchen Häuſern, ſowohl für ſich als ihre Begleitung alle nöthige Verpflegung und Bequemlichkeiten, gegen Bezahlung, haben können.

Einen ſolchen Gaſthof könnte man auch ein Gaſthaus nennen, ſo fern nähmlich darin Fremde oder Gäſte aufgenommen werden. Allein gewöhnlich nennt man nur das ein Gaſthaus, worin ſich ein Wirth befindet, welcher nur für Geld zu eſſen giebt, ohne des Nachts die Fremden mit ihrem Gefolge zu beherbergen. Dieſer Unterſchied lief deutlich genug in der Zuſammenſetzung mit Hof und Haus, wovon das Erſtere auf ein Gebäude deutet, das weitläuftig genug iſt, um mehrere Menſchen mit ihren Pferden und Geſchirr zu beherbergen. Man könnte daher am beſten durch Gaſthaus und Gaſtgeber das fremde Wort Traiteur und das noch neuere mit mehrern franzöſiſchen Sitten zu uns herüberkommende Restaurateur vermeiden.

Von dieſer Bedeutung würde dann auch die nicht ſehr abweichen, nach welcher Gaſthaus, welches hier die wörtliche Ueberſetzung von hoſpitium zu ſeyn ſcheint, ein Haus bedeutet, worin Pilgrimme und arme Reiſende unentgeltlich aus Andacht aufgenommen werden, dergleichen man in den katholiſchen Ländern, inſonderheit an ſolchen Oertern findet, wohin große Wallfahrten angeſtellt werden. Denn dergleichen Pilgrimme bedürfen zu ihrer Herberge keine großen Höfe, als zu

dem Unterbringen eines zahlreichen Gefolges mit ihren Wagen und Gepäcke nöthig iſt.

Gaſtmahl. Gaſtgebot. Mahl. Schmaus. Gelag.

S. Gaſtgebot.

Gatte. Gemahl.

I. üb. Mit einander verbundene Perſonen von beyden Geſchlechtern, ſo fern ſie nähmlich in einer Vereinigung mit einander leben, die ihren Grund in der Natur und Beſtimmung eines jeden Geſchlechts hat.

II. V. Das Wort Gatte beziehet ſich auf die Zeugung von ihres gleichen, durch welche ſie mit einander verbunden ſind, und wird daher auch von Thieren, inſonderheit von dem Geſchlechte der Vögel geſagt. Dieſe begatten ſich, wenn ſie ſich mit einander paaren, und man nennt in ganz eigentlichen Verſtande ein Jedes von dieſem Paare den Gatten des andern. Der Vogel locket ſeinen Gatten; die Turteltaube klagt nach dem Dichterglauben um ihren Gatten. Hier liegt alſo der Begriff der innigſten Naturvereinigung mehrerer Dinge zum Grunde, und ſo wird gatten ſelbſt von lebloſen Dingen gebraucht.

Schon ſieht der Blick, wohin er ſchießt,
Wie alles ſich zur Eintracht gattet,
Und traulich an einander ſchließt,
Der Baum das Bäumchen freundlich grüßt,
Und junge Blumen überſchattet.

Selmar.

In der nähmlichen Rückſicht wird es auch von Menſchen gebraucht. Man ſagt: es ſey nichts ſchmerzlicher, als einen geliebten Gatten zu verliehren, und man klagt über den Verluſt ſeines Gatten.

Indeß

Indeß pflegt in dieſem Falle ihm oft das Wort Ehe vorgeſetzt zu werden, und man ſagt, inſonderheit wenn von rechtlichen oder überhaupt moraliſchen Verhältniſſen die Rede iſt, Ehegatten. So leben Ehegatten in Gemeinſchaft ihrer Güter; ſo iſt es die Pflicht treuer Ehegatten, daß ſie Freude und Leid mit einander theilen; man muß ſich hüten, Uneinigkeit zwiſchen Ehegatten zu ſtiften, oder auch nur ſich in ihre Streitigkeiten zu miſchen u. ſ. w.

Gemahl kömmt her von dem alten Worte Mahl, welches zu denen Zeiten ein Bündniß oder einen Vertrag bedeutete, als man die Verträge noch nicht durch Schrift verewigen konnte, ſondern ihr Andenken durch Denkmähler, wie z. B. bey den Patriarchen in der Bibel durch Steinhaufen aufzubewahren ſuchte. Da es alſo, vermöge ſeiner Abſtammung, auf den ehelichen Vertrag deutet: ſo iſt es natürlich, daß es nur von Menſchen gebraucht wird.

Bey den Alten wurde es daher ſo wohl von niedrigen und geringen, als hohen und vornehmen Perſonen, und zwar ohne Geſchlechtsendigung ſowohl von weiblichen als männlichen gebraucht.

Eſther, welche der König zum Gemahl genommen, und zur Königin gemacht hat.

St. in Eſth. 9, 3.

Joſeph nahm ſein Gemahl zu ſich.

Matth. 1, 24.

Man ſagte es auch ſowohl von wirklichen Verehlichten, als von bloßen Verlobten. Unter uns iſt es aber nur von Verehlichten und zwar, weil es, ſeiner Abſtammung nach, feyerlicher iſt, von vornehmen und angeſehenen gebräuchlich.

Da bisweilen die Verbindungen zweyer Perſonen beyderley Geſchlechtes nicht geſetzmäßig ſind: ſo ſetzt man zum Unterſchiede von ſolchen Verbindungen, wodurch eine Perſon nicht alle Rechte einer Ehefrau erhält, das Wort Ehe hin

zu

zu, und ſagt: ein Ehemahl. Denn bey den Alten bedeutete das Wort Ehe oder Ee ein Geſetz. Die andern hingegen nannte man Handgemahle, d. i. ſolche, welche an der linken Hand getraut ſind.

Die Höflichkeitsſprache hat, ſo wie bey mehrern andern, die täglich in dem Munde der feinern Geſellſchaft ſind, bey dieſen Wörtern Unterſchiede eingeführt, von denen die Alten nichts wußten. Wenn dieſe Gatte und Gemahl von beyden Geſchlechtern ſagten: ſo gebraucht man jetzt von dem weiblichen Gattin und Gemahlin; und da dieſe gleich edel und für jeden Stand gleich ehrenvoll waren: ſo iſt jenes jetzt nur der feierlichen Sprache, ſo wie dieſes in dem Ceremoniel den höhern Ständen vorbehalten.

Will man davon einen Grund in dem innern Gehalte dieſer Wörter aufſuchen: ſo möchte man ſchwerlich einen andern finden, als der in der angegebenen Abſtammung dieſer Wörter liegt. Denn wenn Weib bloß das Geſchlecht, Frau den Stand anzeigt, (S. Frau. Weib.) ſo deutet Gattin auf die Wahl nach Gefühl und Zuneigung, wodurch es ſich den Rednern und Dichtern, ſo wie jedem empfehlen muß, der die Sprache der Empfindung reden, oder zu reden ſcheinen will, wie das die Beywörter: meine theure, meine geliebte Gattin beweiſen.

Was, Unglückliche, wäre dein Muth? Wie könnteſt du einſam
Dann ertragen die Angſt? durch weſſen Tröſtung den Kummer?
Denn Ich, (glaube mir das!) wenn dich auch hätte der Abgrund,
Folgete dir, o Gattin; und Mich auch hätte der Abgrund.

Voß.

So ſpricht der zärtliche Deukalion zu ſeiner troſtloſen Pyrrha.

Gemahlin deutet hingegen auf die größern Feyerlichkeiten, womit die ehelichen Verträge hoher Perſonen pflegen vollzogen zu werden, und iſt daher ein Ehrenname.

Ihres Gemahls Auslegung vernahm zwar froh die Titanin
Doch war Zweifel die Hoffnung. — —

Ebend.

Es iſt nur für den Sprachforſcher zu beklagen, daß der immer weiter fortrückende Mißbrauch ſolcher Wörter alle Spuren der urſprünglichen Gründe ſolcher Wörter endlich ganz zu verwiſchen drohet.

Gattung. Art. Geſchlecht. Claſſe. S. Art.

Gebähren. Zeugen. Werfen. Jungen.

I. üb. Dieſe Wörter ſind ſo weit ſinnverwandt, als ſie von Thieren gebraucht werden, welche ihres Gleichen zur Welt bringen.

II. V. Nach dem gegenwärtigen Gebrauche wird Gebähren nur von Menſchen und zwar von der Mutter geſagt, dem Vater wird das Zeugen beygelegt. Allein ehemals wurden dieſe Unterſchiede nicht beobachtet, wie das noch aus Luthers Bibelüberſetzung erhellet.

Weißt du die Zeit, wenn die Gemſen auf dem Felſen gebähren?

Hiob 39, 1.

Indeß könnte man dieſen Gebrauch vielleicht mit Recht in der edlern Schreibart für nöthig halten, in welcher werfen und jungen zu niedrig wäre, und noch jetzt würde ein Dichter ſchwerlich anders ſagen können, als: Dieſes Lamm, das kaum ſeine Mutter gebohren. Denn ein Ausdruck iſt augenſcheinlich edler, wenn er von einem edlern Weſen hergenommen iſt.

Sicherer beweiſet daher den Mangel an Genauigkeit in der Unterſcheidung der ſinnverwandten Wörter in den frühern Zeiten, daß Gebähren und Zeugen noch ohne Unterſchiede vorkommen.

Min Vater chad ze mir, min Sun bist du, hinto gebar ih tih.

Notker Pſalm 11, 7.

Hier hat Luther Zeugen. Indeß er gebraucht an andern Orten ſeiner Bibelüberſetzung Gebähren auch von dem Vater.

Hur gebahr Uri, Uri gebahr Bezaleel.

1 Chron. 2, 20.

Eben ſo kömmt Zeugen von der Mutter vor.

Da mit dir gelegen iſt, die dich gezeuget hat.

Hohelied 8, 5.

Friſch meynt, dieſe Verwechſelung finde ſich nur in Überſetzungen aus dem Lateiniſchen, wo Zeugen und Gebähren das Wort gignere ohne Unterſchied verdeutſche. Allein ſie findet ſich gleichfalls bey dem Lateiniſchen gignere und naſci, welches Letztere, das eigentlich auf die Mutter gehen ſollte, auch bey dem Vater vorkömmt.

Quod ſororis ſuae filios ex illo (Dionyſio) natos partem regni putabat debere habere.

Corn. Nep. in Dion. II. 4.

Das iſt auch der Fall mit dem Griechiſchen τικτειν; und es kann daher in allen Sprachen füglich als ein allgemeiner Mangel an Eigenthümlichkeit angeſehen werden, der in ihren frühern Perioden natürlich iſt. Dem ſey indeß, wie ihm wolle, ſo iſt jetzt die genaue Unterſcheidung dieſer Wörter überall angenommen, und dieſer eigentliche Gebrauch hat auf den uneigentlichen einen unverkennbaren Einfluß. Denn in dieſem

heiß

heiſst Erzeugen etwas durch Vorbereitungen, Fleiß und Kunſt hervorbringen, der Gärtner erzeugt aus dem Saamen oft Blumen mit neuen Farben, und jede Kunſt hat ihre eigenthümlichen Erzeugniſſe; Gebähren unwillkührlich und durch Naturnothwendigkeit darſtellen, was ſchon unſichtbar da war.

Aus des Frühlings Schooß gebohren
Roſenwangig, gleich Auroren,
Lächelt uns der junge May.

Selmar.

Werfen und Jungen wird nur von Thieren gebraucht; das Erſtere vermuthlich, weil ſie ihre Jungen leicht zur Welt bringen, und gleichſam von ſich werfen. Indeß iſt unter beyden dieſer Unterſchied, daß Jungen mehrentheils von den Thieren geſagt wird, welche mehrere Junge mit einem Mahle werfen. Werfen geht indeß immer auf die Jungen und Jungen auf die Mutter. Daher ſelbſt bey Thieren, deren Geburten eine beſondere Benennung haben, als: die Stute fohlet, die Kuh kalbet, u. ſ. w. wenn das Junge dabey genannt wird, werfen gebraucht zu werden pflegt; denn man ſagt ganz gewöhnlich: die Stute hat ein ſchönes Füllen geworfen; ſo wie bey denen, von welchen ſonſt ohne Beyſatz Jungen geſagt wird; denn man ſagt: die Sau hat acht Ferkel geworfen. (S. auch St.)

Gebein. Bein. Knochen. S. Bein.

Geben. Mittheilen. Schenken. Verehren. Beſcheren.

I. üb. Eine Sache, welche uns gehört, an einen andern übertragen.

II. V. Geben druckt dieſen Begriff in ſeiner ganzen Allgemeinheit aus. Denn es wird nicht bloß von der Übertragung des Eigenthums, ſondern auch des bloßen phyſiſchen Beſitzes, von Uebertragen zum bloßen Ergreifen und Feſthal-

ten gebraucht. Wir geben einem nicht nur das Geld, das er als ſein Eigenthum behalten, ſondern auch das wir ihm bloß leihen, oder das er an einen Andern abliefern ſoll.

Mittheilen, Schenken, Verehren, Beſcheren, ſchließt die übertragung des Eigenthums von demjenigen mit in ſich, was wir einem Andern geben, und unterſcheidet ſich dadurch von Geben. Von einander unterſcheiden ſie ſich durch den Gegenſtand, die Abſicht und den Geber.

Mittheilen druckt in dem Gegenſtande oder in den Perſonen, denen etwas gegeben wird, zugleich ihr Bedürfniß aus. Man kann einem etwas ſchenken, daß er ſchon hat, und deſſen er alſo nicht bedürftig iſt; aber man theilt nur dem etwas mit, der es nicht hat und es noch bedarf. Man theilt dem Armen etwas von ſeinem überfluſſe mit, und der Arme bittet, daß man ihm etwas mittheile. Denn wenn man etwas mit einem Andern theilen will, ſo will man es nicht für ſich nicht allein behalten, dieſem Andern ſoll es auch nicht daran fehlen.

Dieſer Nebenbegriff findet ſich nicht in Schenken; denn man ſchenkt auch etwas an Perſonen, die es nicht bedürfen. Wenn man nur Armen etwas mittheilt, ſo ſchenkt man hingegen auch Höhern und Reichern, ſo wohl als ſeines gleichen; und wenn man das Mittheilen einer Gabe an einen würdigen Unglücklichen auf eine weniger demüthigende Art einkleiden will: ſo ſagt man: daß man ihm etwas ſchenke.

Der Urſprung dieſes Nebenbegriffes in dem Worte Schenken verliehrt ſich in der Dunkelheit ſeines älteſten Gebrauches, wovon zuletzt noch die Bedeutung übrig geblieben iſt, einem etwas darreichen in der Abſicht, ihn zu ehren. (S. Gabe. Geſchenk.)

— — Groß ſind die Geſchenke zwar,
Womit du mich beehrſt; doch glaube mir,
Des Gebers Plauderey vernichtet ſie.

Ramler.

Man

Man will die Verdienſte der Beſchenkten durch das Geſchenk anerkennen, man will ſeinen Fleiß auszeichnen und aufmuntern, man will, daß er ein Andenken von uns habe. Daher iſt einem Freunde auch die geringſte Kleinigkeit als ein Geſchenk von der Hand eines geliebten Freundes angenehm; denn er ſieht nicht auf den innern Werth deſſelben, ſondern auf die Geſinnungen des Schenkenden.

Der Begriff durch Geben zu ehren, iſt in dem Ausdrucke, einem etwas verehren. Er giebt ihm etwas Feyerlicheres, und darum iſt dieſes Wort auch noch nicht außer Gebrauch gekommen, und weder die gebildeten Geſellſchaften noch die guten Schriftſteller, die zu den verſchiedenen Nüancen ihrer Empfindungen verſchiedene Farben nöthig haben, werden es auch ſchwerlich untergehen laſſen.

Beſcheren unterſcheidet ſich von den übrigen Wörtern durch ſeine eingeſchränkte Bedeutung; denn es wird nur von den Glücksgütern gebraucht, ſo fern ſie uns, ohne unſer Zuthun, von einer höhern Macht verliehen werden. Nach chriſtlichen Begriffen iſt dieſe höhere Macht Gott und ſeine Vorſehung.

Gelobet ſey der Gott, der Kleid und Brod beſchert,
Das mehr als Tauſenden ihr Unſtern nicht gewährt.

Lichtwer.

Dieſer Nebenbegriff klebt ihm von ſeiner älteſten Bedeutung an. Denn ehemahls hieß Beſcheren ſo viel als vorher beſtimmen, praedestinare.

Got hat den Menschen nit beschert und angesehen, daſs er bloſs on Mittel in das himmelrich ſol kummen. — Got hat einen Menſchen beſchert zu ewiger Seligkeit. . . hat mich Got angesehen unn beschert in das himmelrich.

Geiler von Kayſersberg.

Eben darum wird es von dem vergötterten Glück gebraucht, aber jetzt immer nur bey guten und angenehmen Dingen.

Opin, wie viel iſt dir beſchert!
Du biſt geſund und reich, und dennoch voller Klagen
Was wird das Glück von deinem Undank ſagen,
So bald es ihn erfährt.

Hagedorn.

Gebe. Gänge. S. Gänge.

Geberde. Mine.

I. üb. Dieſe Wörter kommen darin überein, daß ſie die äußern ſichtbaren Bewegungen des menſchlichen Körpers bedeuten, welche zu Ausdrücken innerer Empfindungen, des Denkens, des Begehrens, des Verabſcheuens dienen.

II. V. Stoſch ſetzt ihren Unterſchied darin, daß die Minen im Geſichte, die Geberden in den Handlungen und Stellungen des ganzen Körpers ſind. Allein nicht alle Bewegungen des Geſichtes ſind Minen, ſondern nur die, welche die Abſicht haben, innere Empfindungen auszudrucken, und es giebt Bewegungen des ganzen Körpers, welche keine Ausdrücke von innern Empfindungen ſind, die alſo nicht mit den Minen die Aehnlichkeit haben, ohne welche beyde Wörter nicht können als ſinnverwandt angeſehen werden. Das mechaniſche Schließen der Augenlieder eines Schläfrigen, das ſchnelle Bewegen derſelben, wenn ſich etwas Schädliches dem Auge nähert, das Gähnen u. dgl. ſind Bewegungen im Geſicht, aber keine Minen, und das Hin- und Herſchlagen der Glieder eines Epileptiſchen rechnet Stoſch ſelbſt zu den Geberden. Denn er ſagt, einige Ausleger haben die Stelle:

David verſtellete ſeine Geberde.

1 Sam. 21, 13.

so

ſo verſtanden: er habe ſich geſtellet, als ob er die fallende Sucht habe.

Daß durch Minen nur der Ausdruck des Innern der Seele im Geſichte bey vernünftigen Weſen, wie der Menſch, angezeigt werden, ſieht man ſchon daraus, daß man im eigentlichen Verſtande die Bewegungen des Geſichts bey den Thieren nicht Minen, ſondern Geberden nennt. Das Wort Geberden unterſcheidet ſich alſo von Minen

1) dadurch, daß es alle äußern Bewegungen des menſchlichen Körpers anzeigt, ſie mögen im Geſichte oder in andern äußern Gliedern des menſchlichen Körpers ſeyn;

2) dadurch, daß es im weitern Sinne auch ſolche Veränderungen des Körpers bedeutet, die keine Ausdrücke menſchlicher Gedanken und Empfindungen, des Wollens und Nichtwollens ſind. Wenn Geberde daher dieſes letztere bedeutet: ſo iſt es eine Stellung oder Bewegung des ganzen Körpers, und kann von jedem Gliede deſſelben geſagt werden, Minen nur von dem Geſichte.

> Weint laut, und geht nach Haus, erzählt es ihrem Mann,
> Der ihr entgegen kömmt mit zitternder Geberde.
>
> Gleim.

Wird es von den Bewegungen des Geſichts geſagt: ſo bedeutet es nur die unwillkührlichen und die Ausdrücke, inſonderheit die daurenden, einer heftigen Leidenſchaft. Verzuckungen können das Geſicht eines Menſchen in unnatürliche Geberden verzerren, vor Schreck und Grauſen erſtarren oft die Geſichtszüge eines Menſchen zu fürchterlichen Geberden.

Minen hingegen gehören zu den Bezeichnungen unſeres Sinnes, und zwar durch Züge und Bewegungen des Geſichtes. Wir können aber unſern Sinn auch durch die Bewegungen der übrigen Glieder unſeres Körpers unſern Sinn bezeichnen, und das ſind dann Geberden, wenn ſie von den Minen unterſchieden werden.

Dieſe genauern Unterſcheidungen ſcheinen ſpäter in die Sprache gekommen zu ſeyn, und zwar durch das franzöſiſche Mine, das nur von den Zügen und Bewegungen des Geſichtes gebraucht wird. Denn ob dieſes gleich mit dem deutſchen Mine einen gemeinſchaftlichen Urſprung hat: ſo hindert das doch nicht, daß das Deutſche von dem Franzöſiſchen nicht könne eine eingeſchränktere Bedeutung angenommen haben. Dieſer Urſprung beweiſet indeß, daß Mine von jeher die Bezeichnung des Sinnes, der Gedanken, des Vergnügens, des Abſcheues, des Verlangens, des Wollens, des Nichtwollens bedeutet habe. Denn Meinen heißt, denken, verlangen, wünſchen, und Meine, Gedanke, Meynung, Verlangen, Wunſch. Von dieſer alten Bedeutung ſcheint auch die Redensart Miene machen herzukommen. Mit ihr iſt zunächſt die Bedeutung verwandt, wonach Mine die Bezeichnung von dieſem Allen heißt.

Was meinet deiner Hute Schein?

Fabeln der Minneſ. 59.

Was bedeutet der Schein deiner Haut?

Geberde hieß urſprünglich das Betragen, die Handlungen.

Der ſlange ſprach ich tuon dir recht,
Ich tuon als ander min geſlecht.
Min gift mag ich nit abelan,
Slanglich geberde muos ich kan.

Ebend. 71.

Ich muß wie eine Schlange handeln. Dieſe Bedeutung hat es noch in folgender Stelle in Luthers Bibelüberſetzung.

Chriſtus ward an Geberden als ein Menſch erfunden.

Phil. 2, 7.

Danach waren dann Geberden die Handlungen, woraus man die Geſinnungen und endlich überhaupt den Sinn erken-

erkennen kann, ſie mögen übrigens Bewegungen des Geſichtes oder der übrigen Theile des Körpers ſeyn.

Denn kann gleich nicht ein Wort von ihm verſtanden werden,
Was ſchadts? ein Harlekin ſpricht mit Geberden.

Wernike.

Nun giebt es alſo eine gewiſſe ſtumme Sprache, die man die Geberdenſprache nennt, und die ſich ſowohl durch das Geſicht als durch die übrigen Glieder des Körpers ausdruckt; die ihre mahlenden, ausdruckenden und deutenden Zeichen hat. In dieſer ſind die Minen mitbegriffen, da ſich die geſchickteſten Redner in dieſer Sprache unter dem gemeinen Volke in dem untern Italien ſeit den älteſten Zeiten in vielen dieſer Zeichen, wenn ſie ſehr zuſammengeſetzt ſind, der Augen, des ganzen Geſichts und der Hände zugleich bedienen. Nur nachdem das Wort Mine mit ſeiner Bedeutung, die es im Franzöſiſchen hat, gemeiner ward, ſchränkte man Geberden auf die bedeutenden Bewegungen der übrigen Glieder ein.

Minen unterſcheidet ſich alſo von den Geberden zuförderſt dadurch, daß das erſtere nur bedeutende, das letztere hingegen alle auch unwillkührliche Bewegungen des Körpers bedeutet, und hiernächſt dadurch, daß, wenn ſie beyde bedeutend ſind, das Erſtere nur auf das Geſicht eingeſchränkt iſt. In dieſem ſind nur die Züge und Bewegungen, nicht die Farbe Minen; das Erröthen und Erblaſſen gehört nicht zu den Minen, weil es nicht in unſerer Gewalt ſteht, und daher nicht zu der Geberdenſprache kann gebraucht werden. Dem iſt ſelbſt folgende Stelle eines großen Dichters nicht entgegen:

Jetzo mußte er entweder ohnmächtig niederſinken:
Oder ſein ſtarrendes Blut auf einmahl feuriger werden,
Und ihn wieder gewaltig beleben. Es hub ſich, und wurde
Feuriger, und von dem hochaufſchwellenden Herzen ergoß ſichs
In die Minen empor. Die Minen verkündigten Philo.

Klopſtock.

Denn

Denn hier färbt nicht das emporſteigende Blut das Geſicht des Philo, ſondern ſetzt es in Bewegung.

Gebiethen. Befehlen. Heißen. Verordnen. Vorſchreiben. S. Befehlen.

Gebietheriſch. Herriſch.

I. üb. Beyde Wörter werden dem Betragen, den Handlungen und den Reden beygelegt, welche eine übertriebene Meynung von ſich ſelbſt und auf dieſe Meynung gegründete beleidigende Anmaßungen verrathen.

II. V. Da dieſes beleidigende Betragen in ſeinen Wirkungen gewöhnlich einerley verhaßte Farbe hat: ſo iſt der Unterſchied beyder Wörter nicht leicht deutlich anzugeben. Indeß gehören ſie doch, ihrer Abſtammung nach, augenſcheinlich zu verſchiedenen Familien, und die Stammwörter, von denen ſie ausgegangen ſind, deuten auf eine Verſchiedenheit der Urſachen. Nun ſchließt Gebiethen die Macht in ſich, nicht bloß über die Handlungen, ſondern auch über das Leben und Daſeyn eines Dinges zu disponiren. Denn Gott gebiethet über das Weltall, indem er es erſchaffen hat, und es fortdauren laſſen oder vernichten kann. (S. Befehlen. Gebiethen. Heißen.)

Gebietheriſch iſt alſo ein ſolches Betragen eines Menſchen, ſo fern es aus einer übertriebenen oder wenigſtens übelangebrachten Meynung von ſeiner Macht entſteht.

Herriſch iſt eben dieſes Betragen, ſo fern es aus ſeiner übertriebenen oder übelangebrachten Meynung von ſeinem Rechte entſteht. Denn ein Herr iſt derjenige, der das Recht hat, die Handlungen eines Andern zu beſtimmen. Wenn dieſes äußere Recht in den innern Vorzügen des Herrn, ſeinem überlegenen Verſtande und ſeiner Weisheit gegründet iſt: ſo erregt der Anblick des Herrn durch ſeine äußere Pracht und durch ſeine innere Würde Ehrfurcht und Bewunderung,

und beydes liegt in dem Worte herrlich. Fehlt ihm aber ſo wohl das äußere Recht zu herrſchen, als die innere Würde: ſo kömmt ihm das Betragen nicht zu, das er annimmt, als wenn er dieſe äußern und innern Vorzüge beſäße, es iſt herriſch und beleidigt einen jeden, gegen den er es ſich erlaubt.

Wo der Bedienten Stolz, die er doch groß gemacht,
In herriſcher Geſtalt des nackten Redners lacht.

Hagedorn.

Ein gebietheriſcher Ton ohne Macht erregt Verachtung und iſt lächerlich; ein herriſches Betragen ohne Recht Unwillen. Da aber eine Behandlung, wobey man uns bloß ſeine Gewalt und ſein Recht fühlen läßt, für edle Menſchen immer erniedrigend iſt: ſo iſt ſie, ſo lange ſie nicht nothwendig iſt, immer verhaßt, ſelbſt von denen, die Gewalt und Recht haben, und ein weiſer Herr, ſey er auch noch ſo mächtig und erhaben, wird gegen keinen edlen Mann, einen gebietheriſchen Ton und ein herriſches Betragen annehmen. Er wird ihm nicht ſeine Macht und ſein Recht fühlen laſſen, wenn er ſich an ſein Gefühl von Pflicht und Ehre wenden kann.

Da es indeß bisweilen nützlich ſeyn kann, durch Gewalt zu ſchrecken: ſo kann ein gebietheriſches Wort an ſeiner Stelle gut angebracht ſeyn, und daher kann gebietheriſch auch in einer guten Bedeutung vorkommen, wie das lateiniſche imperioſus. Denn man könnte die Stelle im Horaz

Quisnam igitur liber? Sapiens; ſibi qui imperioſus,

L. II. Sat. VII. 87.

überſetzen:

Wer iſt nun alſo frey? Der Weiſe,
Der jede Leidenſchaft gebiethriſch ſchweigen heißt.

Herriſch hat aber immer eine verhaßte Bedeutung; denn ein eitles Herrſcherrecht zur Schau tragen, kann durch keinen Nutzen gerechtfertigt werden.

Gebildet.

Gebildet. Aufgeklärt. S. Aufgeklärt und Aufklären.

Gebogen. Krumm. Gekrümmt.

I. üb. Was von der geraden Richtung abweicht.

II. V. Stoſch beſtimmt den Unterſchied der beyden erſtern Wörter ſo: „Krumm wird von allen Dingen geſagt, „welche nicht gerade, ſondern in einer gewiſſen Biegung ſind, „ſie mögen nun dieſe Beſchaffenheit von Natur, oder auf eine „andere Weiſe bekommen haben; Gebogen wird nur von „ſolchen Dingen geſagt, die vorher gerade geweſen, aber „hernach krumm geworden ſind."

Wie ſehr dieſer Unterſchied dem Sprachgebrauche entgegen ſey, ſieht man ſchon daraus, daß man gewiſſe Naſen gebogene und nicht krumme nennt, ob ſie gleich nie gerade geweſen ſind.

Wenn dieſe Beſtimmung offenbar falſch iſt, ſo iſt die, welche H. Peterſen angiebt, wenigſtens unzulänglich. Er ſagt: „Krum enthält eigentlich den Nebenbegriff von fehlerhafter Abweichung." Das iſt augenſcheinlich nicht überall der Fall; denn die Mathematik handelt von krummen Linien, ohne darin etwas Fehlerhaftes zu finden. Aber auch da, wo das Krumme fehlerhaft iſt, kann man fragen, warum iſt es das? da es doch das Gebogene, das auch zu dem Krummen gehört, nicht ſeyn ſoll. Wir müſſen alſo höher hinaufſteigen.

Krumm zeigt bloß das an, was von der geraden Richtung abweicht und in ſeinen kleinſten Theilen und Momenten ſeine Richtung verändert. In dieſem Begriffe liegt nichts Fehlerhaftes Krumme und gerade Linien ſind an ſich weder ſchön noch fehlerhaft; ſie werden das Eine oder das Andere, je nachdem ihre Form zu dem Zwecke des Werkes paßt, in dem ſie ſind. Der krumme Bauch des Schiffs iſt ſo ſchön als der gerade Maſtbaum, und das krumme Waldhorn ſo wenig fehlerhaft als die gerade Flöte, weil ein jedes die Form hat,

die ſein Zweck erfordert. Indeß iſt doch krumm an einigen Dingen fehlerhaft, an welchen gekrümmt und gebogen keinen Fehler anzeigt.

Gekrümmt und Gebogen zeigen alſo eine Abweichung von der geraden Richtung an, die dem Dinge durch eine eigene Handlung mitgetheilt wird; und da man bey den Handlungen vernünftiger Weſen einen Zweck vorausſetzt: ſo zeigt Gekrümmt und Gebogen an, daß man dem Dinge die Form einer krummen Linie gegeben habe, weil ſie ſein Gebrauch oder ſeine Schönheit erforderte. Sicheln ſind krumm, ſo fern ſie die Form krummer Linien haben, gekrümmt, ſo fern ſie, ihrer Beſtimmung wegen, dieſe Form haben müſſen. Gekrümmt wird alſo eine Vollkommenheit ſeyn, indeß krumm gleichgültig oder fehlerhaft iſt. Da alſo Virgil durch Littora curva hat ſchöne Ufer ſchildern wollen: ſo darf es nicht durch krumme, ſondern gekrümmte, oder ſich krümmende Ufer überſetzt werden.

Gebogne zeigt noch einen höhern Grad der Schönheit an. Davon liegt der Grund in der edlern Materie, die ſo elaſtiſch iſt, daß ſie eine Biegung annimmt, oder ein organiſches Leben hat, womit das Ding ſich ſelbſt eine ſchöne Biegung geben kann. Ebert wundert ſich daher mit Recht, in dem Anhange zu Leſſings Collectaneen Th. 1. S. 602 wie dieſer vortreffliche Schriftſteller: krumme Naſen anſtatt gebogene hat ſagen können, und H. Peterſen kann ihn nur mit der Flüchtigkeit entſchuldigen, womit man etwas in ſein Collectaneenbuch einträgt. Die Griechen liebten gebogene Naſen, aber keine krumme, und ein wohlgebildeter Fuß muß gebogen ſeyn, ein krummer iſt ungeſtalt; denn Naſe und Fuß ſind organiſche Theile des menſchlichen Körpers, deren Abweichung von der geraden Linie zu ihrer Schönheit gehört.

Da in dem Moraliſchen die edle Einfalt der Geſinnungen eine unveränderte Richtung auf den Hauptzweck des Menſchen, recht zu handeln, erfordert: ſo iſt darin alles davon abweichende fehlerhaft, und krumm bedeutet in ſeinem uneigentlichen Sinne immer etwas Fehlerhaftes.

Frevler

Frevler und Uebelthäter wandeln auf **krummen** Wegen.

Moſ. Mendelsſohn Ueberſ. der Pſalmen.

Niemals iſt das Kind eines Juden, Chriſten oder Türken auf eine ſo **krumme** und ſchiefe Art zu ſeinen Religionsgebräuchen gekommen, als Triſtram Shandy.

Bode.

Geborgen. Sicher. — Geborgenheit. Sicherheit.

I. üb. Der Zuſtand, worin man kein übel zu beſorgen hat, das iſt die gemeinſchaftliche Bedeutung der Hauptwörter; die Nebenwörter bezeichnen den, der ſich in einem ſolchen Zuſtande befindet.

II. V. **Geborgen** deutet aber auf die **Urſach** dieſes Zuſtandes. Denn es ſtammt von **Bergen** ab, welches bedecken und durch die Bedeckung alle Beſchädigung und Unannehmlichkeiten abhalten, bedeutet.

Hier, wo wir, **geborgen**
Vor Stürmen und Sorgen
In einſamer Zelle
Des Lebens uns freun.

Gotter.

Daher iſt dasjenige **geborgen**, welches aus einer Gefahr, die ihm bevorſtand, an einen Ort gerettet iſt, wo ſie nicht mehr zu beſorgen iſt. So ſind die Güter eines verunglückten Schiffes **geborgen**, wenn ſie an das Land gebracht ſind. Ein Schatz, der ſo tief in der Erde verſteckt iſt, daß er nicht kann gefunden und geſtohlen werden, iſt **geborgen**.

Seines Schatzes gewiß, der, glaubt er, läge **geborgen**.

Göthe.

Sicher hingegen zeigt zunächſt die **Wirkung** des Schutzes an, unter welchem ſich der **Geborgene** befindet, und

und auf welche Geborgen nur durch eine Metonymie übertragen ſeyn kann. Dann Sicher iſt augenſcheinlich mit dem lateiniſchen ſecurus verwandt, welches das Bewußtſeyn in ſich ſchließt, daß uns kein Uebel bevorſtehe. Daher wird Sicher auch in ſeiner größten Allgemeinheit anſtatt Gewiß gebraucht, um das Bewußtſeyn auszudrucken, daß das Gegentheil von dem, was man für wahr hält, nicht Statt finden könne. Kein Seefahrer, der aus dem Hafen läuft, iſt ſicher, daß er auch in denſelben wieder einlaufen werde. Galilei war ſicher, daß man gegen die Bewegung der Erde keine gründlichen Einwürfe werde aufbringen können.

Da ſich Geborgen und Sicher wie Urſach und Wirkung zu einander verhalten, ſo werden ſie auch bisweilen mit einander verbunden.

Sie hörte in ihrer warmen Stube die Frachtwagen, welche auf der nahen Straße pfeifend und knirſchend hingeſchleift wurden, mit dem ſüßen Gefühle ſichrer Geborgenheit und ärmlicher Fülle.

Starke.

Geboth. Befehl. Geſetz. Verordnung. Satzung.

I. üb. Erklärungen des Willens, wodurch das beſtimmt wird, was ein Anderer thun ſoll.

II. V. Den Unterſchied zwiſchen Befehl und Geboth hat Stoſch ſo gefaßt: „Der Befehl betrifft ſolche Dinge, „welche ſogleich geſchehen oder in einer kurzen Zeit vollbracht „werden ſollen. Das Geboth begreift ſo etwas in ſich, was „beſtändig oder doch lange Zeit beobachtet werden ſoll." Dieſer Unterſchied widerſpricht aber dem Sprachgebrauche der beſten Schriftſteller. Das erhellet ſchon daraus, daß Geboth von Gebiethen herkömmt, und alſo in ſeiner Bedeutung demſelben folgen muß. Wenn nun Gebiethen das Recht über das Leben, das Daſeyn und die Subſtanz eines Dinges zu diſponiren

niren in ſeine Bedeutung mit einſchließt: ſo unterſcheidet es ſich dadurch von Befehlen, daß es eigentlich der erklärte Wille des höchſten Oberherrn iſt, der über Leben und Tod zu gebiethen hat; Befehle aber auch von untergeordneten Obern kann geſagt werden. (S. Befehlen. Gebiethen. Heißen. Verordnen. Vorſchreiben. — Gebietheriſch. Herriſch.) Die Spuren dieſer urſprünglichen Bedeutung des Wortes Geboth und Gebiethen, über das Daſeyn der Dinge walten, finden wir noch in dem ältern Sprachgebrauche.

O ſtarker Gott
All unſer Noth
Befehlen wir Herr in dein Geboth,
Laß uns den Tag mit Gnaden überſcheinen.

Limpurg. Chron. beym J. 1356.

Dieſes führt auf eine tiefer liegende Wurzel mehrerer ähnlichlautenden Wörter, die ich mit einiger Furchtſamkeit in der Angelſächſiſchen Form Been, Engliſch: to be, Seyn, angegeben habe. (S. Befehlen. Gebiethen.) Eine Anmerkung, die Leſſing über das Wort Vorbothe gemacht hat, (S. Leb. 3. Th. S. 203.) giebt mir etwas mehr Zuverſicht. Wir brauchen nähmlich das Wort Vorbote auch um gewiſſe prognoſtiſche, ominöſe Zufälle auszudrucken, z. B. Vorboten des Todes ꝛc. Das ſcheint anzuzeigen, daß eine Wurzel vorhanden ſey, welche tiefer liegt. Nun heißt das Engliſche to bode, Vorbedeuten.

This bodes ſome ſtrange eruption to our ſtate.

Schakeſpear in Hamlet.

Dieſe Wurzel kann nun das to be ſeyn, das urſprünglich: Seyn, und hernach: Sagen, daß etwas ſey bedeutet, woraus unſer Biethen, Entbiethen, Gebiethen und ſelbſt das Wort Bothe, welcher ſagt, daß etwas ſey, entſtanden iſt.

Wenn daher ein mächtiger Oberherr ſeinen Willen erklärt, daß er etwas will augenblicklich vollzogen wiſſen; ſo erkennt der Unterthan ſeine höchſte Macht, wenn er ſeinen Willen ein Geboth nennt. Der Sultan in dem morgenländiſchen Märchen befahl ſeinem Vezir Azem, daß er ihm auf der Stelle ſagen ſollte, was die beyden Vögel, denen er zugehorcht, mit einander geſprochen haben. Der Vezir antwortet:

Ich küſſ' im tiefen Staub, Herr! deines Rockes Saum,
Nur gieb, dein Azem fleht, gieb einer Bitte Raum.
Verändre das Geboth: will ihm dein Wink befehlen,
So ſey es, was er hört, dir ewig zu verhehlen.

Hagedorn.

Wenn die Gebothe ihre verpflichtende Kraft bis in die entfernteſte Zukunft erſtrecken: ſo hat das erſt darin ſeinen Grund, daß nur der höchſte Oberherr durch ſeinen erklärten Willen, ſo lange er nicht widerrufen wird, auch die entfernteſten Geſchlechter verpflichten kann. Man nennt daher den erklärten Willen Gottes, ſeine Gebothe, weil er der höchſte Oberherr der Menſchen iſt, und wenn er nicht ein Befehl iſt, und alſo einen einzelnen Menſchen und eine einzelne Handlung betrifft, wie bey der Aufopferung Iſaacs, alle Menſchen in allen Geſchlechtsfolgen verpflichtet.

Ein Gebot iſt ein Geſetz, wenn es der erklärte Wille des Oberherrn iſt, ſo fern er entweder alle ſeine Unterthanen oder einen großen Theil derſelben, in Anſehung einer ganzen Gattung von Handlungen verpflichtet. Dadurch unterſcheidet ſich Geſetz von Geboth, das auch nur einen einzelnen Menſchen und eine einzelne Handlung betreffen kann; ſo wie von Befehl, der auch außerdem von einem untergeordneten Obern kann gegeben werden. Da uns Gott ſeinen Willen auch durch die Natur der erſchaffenen Dinge erklärt: ſo iſt er der Geſetzgeber der Naturgeſetze. Die Naturgeſetze ſind daher göttliche Geſetze und es würde zu wenig geſagt ſeyn, wenn man ſie göttliche Befehle nennen wollte.

Wenn Gott ſeinen Willen bloß durch die Natur erklärt, wenn wir alſo unſere Verbindlichkeit aus ihren natürlichen Gründen erkennen und in gewiſſe Sätze faſſen: ſo nennen wir dieſe Sätze Geſetze; nur die werden ſie Gebothe nennen, welche glauben, daß Gott, wie der Jehova der Juden auf dem Berge Sinai, ſinnlich erſchienen ſey, und ſeinen Willen unmittelbar in Worten erklärt habe. Denn das Wort hat bereits die allgemeine Bedeutung, daß es einen jeden allgemeinen Satz bedeutet, welcher die Nothwendigkeit ausdruckt, die die Handlungen durch die Gründe erhalten, denen ſie gemäß ſeyn müſſen. Es giebt Geſetze des Geſchmackes für die Werke der Kunſt, denen ſie gemäß ſeyn müſſen, wenn ſie gefallen ſollen; denn zu gefallen iſt der Zweck des Virtuoſen, und der allgemeine Grund, der ihn in allen ſeinen Operationen beſtimmen und leiten muß.

Eine Verordnung iſt der erklärte Wille, ſo fern er eine gewiſſe zu beobachtende Ordnung vorſchreibt; es iſt darin alſo nicht ſowohl die verpflichtende Kraft, wie in Geſetz, Geboth, Befehl, als vielmehr diejenige Gleichförmigkeit der Handlungen ausgedruckt, die zu einem gewiſſen Zwecke nöthig ſind. Man nennt daher auch die Vorſchriften eines Arztes, worin er die Diät und Lebensordnung oder den Gebrauch der Arzeneyen einem Kranken angiebt, Verordnungen.

Satzungen iſt wahrſcheinlich die Überſetzung des lateiniſchen Statuta. Seine Bedeutung läßt ſich alſo auch am leichteſten aus demſelben beſtimmen. Eine jede rechtliche Geſellſchaft, dergleichen die großen Körperſchaften ſind, als Univerſitäten, Ritterorden, Zünfte, Innungen haben ihre Statuta oder Satzungen und dieſe enthalten nicht bloß ihre Verbindlichkeiten und Pflichten, ſondern auch ihre Rechte. In dieſem Verſtande wird das Wort Reichsſatzungen noch in dem deutſchen Staatsrechte gebraucht, für den Inbegriff der Rechte und Verbindlichkeiten der Glieder des deutſchen Reiches. Dieſen Umfang der Bedeutung hat es auch ohne Zweifel in Menſchenſatzungen, wo es ſowohl die Rechte als die Verbindlichkeiten anzeigt, welche Menſchen im Nahmen der Religion ertheilen und auflegen.

Gebrauch. Sitte. Gewohnheit. Mode. Ceremonie.

I. Üb. Das Übereinſtimmende in den Handlungen und dem Betragen der Menſchen machen ihre *Gebräuche*, *Sitten* und *Moden*.

II. V. Das Allgemeinſte in dieſem Begriffe druckt *Sitte* aus; es dehnt ſich auf alles aus, es mag innerlich oder äußerlich ſeyn, in den Handlungen oder der Bekleidung und Wohnung. Es giebt *innere* und *äußere* Sitten. Die erſtern werden nach den moraliſchen Geſetzen beurtheilt, und ſind danach entweder tugendhaft oder laſterhaft. Die Letzern betreffen bloß das Aeußere und können moraliſch gleichgültig ſeyn; ſie werden löblich, gut oder ſchlecht genannt, ſo fern ſie Zeichen einer guten oder ſchlechten Denkungsart ſind, und eine von beyden befördern. Das Geſundheittrinken war ſonſt eine allgemeine *Sitte*; ehemals war es *Sitte*, daß man um zehn Uhr Vormittag die Hauptmahlzeit hielt, jetzt iſt es in einigen großen Städten *Sitte*, daß man um *vier* Uhr zu Mittage ſpeiſet.

Die *Sitten* eines Volkes hangen alſo von den allgemeinen Urtheilen über das ab, was anſtändig und *ſchicklich* iſt. Nach den *Sitten* der Morgenländer iſt das Bedecken des Hauptes ein Zeichen der Ehrfurcht, nach den *Sitten* der Abendländer iſt es das Entblößen des Hauptes, bey den Erſtern wird das Eine, bey den Letztern wird das Andere allgemein für anſtändig und ſchicklich gehalten.

Eben dieſe Allgemeinheit hat auch *Gewohnheit*, und es unterſcheidet ſich von *Sitte* bloß dadurch, daß bey dieſem letztern zugleich die Beurtheilung der Anſtändigkeit und Schicklichkeit in Betrachtung kömmt, daß dieſe der Grund iſt, warum ſie angenommen und allgemein ſind. Dieſen Nebenbegriff enthält *Gewohnheit* nicht. So ſagt *Laban* zu *Jakob*:

Es iſt nicht Sitte in unſerm Lande, daß man man die Jüngſte ausgiebt vor der Aelteſten.

1 Moſ. 19, 26.

Und er will damit anzeigen, daß man es für anſtändig und ſchicklich halte; indem man von der Enthaltſamkeit der jüngern Schweſter nicht günſtig denken würde, wenn ſie ihrer ältern Schweſter im Heirathen vorgehen wollte. Hingegen ſagt man: in einigen Ländern iſt die Gewohnheit, daß die Fuhrleute vier Pferde, in andern daß ſie zwey neben einander, in andern, daß ſie die Pferde einzeln hinter einander ſpannen. In einigen Gegenden iſt die Gewohnheit, daß man den Kühen auf der Weide kleine Glocken um den Hals hängt. In allen dieſen Fällen ſieht man nicht auf die Anſtändigkeit.

Eine Sitte iſt ein Gebrauch, wenn ſie in einer Handlungsweiſe beſteht, worüber man ſich vereinigt hat, daß man ſie bey gewiſſen Geſchäften beobachten wolle. So haben die Handwerker ihre eigenen Gebräuche bey dem Einſchreiben und Losſprechen der Lehrburſchen, bey der Ankunft der Fremden, bey der Aufnahme der Meiſter.

Die Gebräuche ſind Ceremonien, wenn ſie Zeichen von gewiſſen Pflichten ſind. So waren die ehemaligen Gebräuche bey der Aufnahme angehender Studenten auf den Univerſitäten lächerliche Ceremonien, weil ſie in abentheuerlichen Zeichen beſtanden, die den Aufzunehmenden an die Pflichten ſeines künftigen Standes erinnern ſollten. Eben ſo ſind die Ceremonien bey einer feyerlichen Belehnung Gebräuche, welche dem Belehnten die Pflichten, wozu er ſich anheiſchig macht, durch bedeutende Handlungen vorbilden ſollen. Die Religionsceremonien ſollen die Andächtigen an die Pflichten des innern Gottesdienſtes, der Ehrfurcht gegen Gott, der Demuth, der Inbrunſt u. ſ. w. erinnern, ſo wie ſie, wenn ſie einen Werth in den Augen der Vernunft haben ſollen, von dieſen Empfindungen natürliche Ausdrücke ſeyn müſſen.

Moden ſind bloße Gewohnheiten, die man beobachtet, weil man ſie für angenehm und ſchön hält. Sie erſtrecken ſich über Alles, was den Menſchen umgiebt, über ſeine Kleidung, ſeine Möblirung, ſeinen geſellſchaftlichen Anſtand, die Ausdrücke der Höflichkeit, u. ſ. w. Jetzt ſind die kurzen Taillen in dem weiblichen Anzuge Mode, weil man ſie für ſchön hält; ſonſt war es Mode, bey dem Eintritt in eine Geſellſchaft links und rechts eine große Menge Verbeugungen zu machen, zum Eſſen zu nöthigen, Geſundheiten zu trinken, weil man glaubte, daß man ſich dadurch angenehm mache.

Es iſt gegen dieſe Beſtimmung des Unterſchiedes zwiſchen bloßen Gewohnheiten und zwiſchen Moden kein Einwurf, daß es auch Moden giebt, die nicht ſchön und angenehm, ja manche, die vielmehr lächerlich und unangenehm ſind. Denn zuförderſt ſind die Urtheile der Menſchen über das Schöne und Unangenehme überhaupt dem Orte und der Zeit nach von je her verſchieden geweſen. Wir ſehen jetzt ein, daß das viele Nöthigen beym Eſſen, ſo wie das allgemeine Geſundheittrinken läſtig und unangenehm iſt; das fühlte man aber zu der Zeit nicht, da weniger Freyheit in dem geſellſchaftlichen Umgange herrſchte, oder man trug es, weil es, als ein damals eingeführtes Zeichen der Achtung, der Eigenliebe ſchmeichelte.

Die Urtheile über die Kleidermoden müſſen hiernächſt insonderheit darum ſich oft ändern, weil das Alte, ſchon dadurch, daß es alt iſt, aufhört zu gefallen, und daher die neue Mode, wenn ſie erſcheint, ſollte ſie auch nicht ſchöner ſeyn, als die alte, welche man aufgegeben hat, immer die Empfehlung des Reitzes der Neuheit mit ſich bringt. Man kann deswegen den öftern Wechſel als einen weſentlichen Charakter anſehen, wodurch ſich die Mode von der bloßen Gewohnheit unterſcheidet. Denn dieſer Wechſel kann keinen andern Bewegungsgrund haben, als die Begierde zu gefallen. Man kann daher die unveränderliche Art der Morgenländer ſich zu bekleiden, keine Mode, ſondern eine bloße Gewohnheit nennen, welche durch keinen anderen Bewegungsgrund, als das Bedürfniß

 beſtimmt

beſtimmt wird. Denn wenn dabey die Begierde zu gefallen zum Grunde läge, ſo würde man bisweilen Veränderungen darin anbringen, um den Anzug zu verſchönern.

Die Mode herrſcht am meiſten bey dem Volke und dem Geſchlechte, das ſich vorzüglich durch die Feinheit ſeines Geſchmackes und ſein Beſtreben zu gefallen auszeichnet. Ihr Anſehen kann ſo lange für unſchädlich gehalten werden, als ſie ſich nicht mit der Beſtimmung moraliſcher Gegenſtände befaßt, die nach höhern Gründen, als dem bloßen Gefallen müſſen, beurtheilt werden. Denn alsdann kann das Laſter ſo leicht als die Tugend von der Autorität derer eine Art von Sanction erhalten, die in der Mode den Ton anzugeben pflegen.

Gebrauchen. Anwenden. Nutzen. Sich Bedienen. S. Anwenden.

Gebrauchen. Brauchen. S. Brauchen.

Gebräuchlich. Gewöhnlich. üblich. Gemein.

I. üb. Was ohne merkliche Ausnahmen iſt oder geſchieht, das iſt gewöhnlich, üblich, gebräuchlich, gemein.

II. V. Das Wort gewöhnlich unterſcheidet ſich zuförderſt von den beyden Andern dadurch, daß es auch natürliche Veränderungen begreift, die ohne merkliche Ausnahmen erfolgen, und nicht, wie dieſe, bloß auf menſchliche freye Handlungen eingeſchränkt iſt. Man ſagt eben ſo wohl: in unſerm nördlichen Himmelsſtriche pflegt es gwöhnlich im Monat Januar am ſtärkſten zu frieren, als: in unſern Gegenden pflegen die Mütter ihre Kinder gewöhnlich ſelbſt zu ſtillen. Selbſt bey den freyen Handlungen der Menſchen kann gebräuchlich da nicht geſagt werden, wo nicht eine gewiſſe gleichförmige Handlungsweiſe bey gewiſſen Geſchäften gebraucht wird; und dieſen Nebenbegriff hat es von dem Worte Gebrauch. (S. Gebrauch. Sitte. Gewohnheit. Mode. Ceremonie.) Man ſagt: am Hofe iſt die Verſtellung ſehr gewöhnlich; wenn

wenn aber ein Fremder zum erſten Mahle am Hofe erſcheint: ſo iſt es gebräuchlich, daß er dem Fürſten von dem Hofmarſchalle vorgeſtellt werde.

Wenn nun Gebräuchlich und üblich ſich von Gewöhnlich dadurch unterſcheidet, daß ſie auf freye Handlungen der Menſchen eingeſchränkt ſind: ſo ſind ſie doch nicht mit einander völlig gleichbedeutend, denn ſie weichen darin von einander ab, daß üblich ſich auf die Handlungen ſelbſt, die durch ihre Gleichförmigkeit das übliche ausmachen, Gebräuchlich hingegen auch auf die Dinge beziehet, die dabey gebraucht werden. Danach wird man ſagen müſſen: An einigen Orten iſt der Exorcismus bey der Taufe noch gebräuchlich, nicht aber: er iſt noch üblich; hingegen es iſt noch üblich und gebräuchlich, den Exorcismus bey der Taufe über den Kindern auszuſprechen. Es iſt daher nicht ganz genau geredet, wenn man ſagt: dieſes Wort iſt in einer gewiſſen Gegend üblich; denn hier muß man gebräuchlich ſagen; weil es ſich auf die Sache bezieht, die man gebraucht. Will man üblich ſagen: ſo muß man es mit der Handlung verbinden, als: dieſe Art zu ſprechen iſt nicht üblich oder gebräuchlich.

Der Grund dieſes Unterſchieds iſt in den Stammwörtern, wovon üblich und gebräuchlich herkömmt, ſichtbar. Denn üben heißt bloß eine Handlung wiederholen, Gebrauchen aber ſo wohl eine Sache als eine Handlung wirklich machen, um etwas Andern willen, das man für etwas Gutes hält. (S. Gebrauchen. Anwenden. Nutzen. Sich Bedienen.)

Gemein iſt das übliche und Gebräuchliche, ſo fern es nicht bloß bey den höhern Ständen gefunden wird; das liegt in ſeiner urſprünglichen Bedeutung, wonach es anzeigt, daß Mehrere oder auch wohl Alle an etwas Theil nehmen. Eine Mode iſt gemein, wenn ſie von den höhern Ständen zu den niedrigern herabgeſtiegen iſt; ein Ausdruck iſt gemein, wenn er nicht bloß aus dem Munde der Gebildetern, ſondern auch der Ungebildetern gehört wird.

Gebrechen. Fehlen. Mangeln. S. Fehlen.

Gebrechen. Fehler. Mangel. S. Fehler.

Gebühren. Gehören. S. Gehören.

Geck. Thor. Narr.

I. üb. Wer in ſeinen Handlungen Mangel an Verſtande zeigt.

II. V. Der Unterſchied der zwey Letztern iſt bereits angegeben worden. (S. Albern. Thörigt. Närriſch.) Mit ihnen iſt aber auch noch Geck ſinnverwandt. Der Geck kann ein alberner Menſch, ein Thor und ein Narr ſeyn; aber er iſt außerdem noch eingebildet, voller Selbſtvertrauen und Dünkel über Vorzüge, die er nicht beſitzt, oder die keine ſind, wenigſtens keine, die ihn zu ſeinen Anmaßungen berechtigen. Ein alter verliebter Geck macht noch Anſprüche auf die Bewunderung und Liebe der ſchönen weiblichen Welt, er kann noch hoffen, eine Leidenſchaft einzuflößen, und denkt es mit ſeinem jugendlichen Betragen, mit ſeiner galanten Flatterhaftigkeit und ſeiner modiſchen Kleidung zu zwingen.

Er iſt im Völkerrecht und in dem Kabinett
Ein Fremdling zwar; doch ſpielt er Lomber und Baſſet.

Wernike.

Und hält ſich mit dieſen Eigenſchaften zu der Stelle eines Geſandten und erſten Miniſters geſchickt.

Es iſt alſo dieſes ungegründete Selbſtvertrauen und dieſe Dreiſtigkeit des Eigendünkels, die ſeinen Verſtand verblendet, und ihn zum Gecke machen.

Dumm iſt er nicht, er iſt nur keck,
Er iſt kein Narr und nur ein Geck.

Ebend.

Zwiſchen Narr und Geck iſt eben der Unterſchied, als zwiſchen dem franzöſiſchen fou und fat, und dem engliſchen fool und fob. Der Erſtere handelt ungereimt, ohne es zu wollen oder es zu wiſſen; der Letztere trägt ſeine Narrheit zur Schau, zeigt ſich darin mit Keckheit und Selbſtbewunderung; indem er ſie für etwas Muſterhaftes hält, das er ſich oft erſt mit vieler Mühe und Koſten eigen gemacht hat. Es iſt daher ein eben ſo wahrer als ſinnreicher Gedanke in Käſtners berühmten Epigramm, daß der Deutſche, der nach Paris als ein Narr gegangen, als ein Geck von daher zurück kömmt. „Ein „armer und geringer Mann, ſagt Wernike, kann zuweilen „Narr genug ſeyn, aber ein Geck zu ſeyn, muß er wohl den „Reichen und Vornehmen überlaſſen."

Stoſch hat den Begriff, den das Wort Geck bezeichnet, ganz verfehlt; er ſcheint ſich nicht einmal die Mühe genommen zu haben, ihn genau zu beſtimmen. Er ſagt; „Es „ſey ein niederdeutſches Wort; ich erinnere mich wenigſtens „nicht, es bey einem guten Schriftſteller gefunden zu haben. „Es kömmt mit Alberer überein, indem es ebenfalls einen „Poſſenreißer und albernen Menſchen bedeutet."

Allein wenn es ſich auch nicht in der Bücherſprache fände, ſo gehört es doch in das Wörterbuch der gebildetſten Geſellſchaft. Es findet ſich aber auch in den beſten Schriftſtellern; denn Wernike gebraucht es, und hat ſeine eigentliche Bedeutung ſehr richtig beſtimmt. Sollte indeß Stoſch dieſen vortrefflichen Epigrammendichter, ſo wie ſeinen Landsmann Hagedorn, als Niederſachſen verwerfen: ſo kann man auch Oberdeutſche und ſelbſt ſchweitzeriſche gute Schriftſteller anführen, die es in Wernikens Sinne gebrauchen.

Jedes neue Kopfzeug und jedes neue Geſicht bringt einen Geck in Bewegung.

Zimmermann.

Alles, was man zugeben kann, iſt, daß Geck die niederdeutſche Form dieſes Wortes iſt, die das Bremiſche

Wör-

Wörterbuch von dem Gakken der Gans, oder von Gacke, dem veralteten Nahmen der Dohle ableitet, indem beyde durch das ekelhafte Geſchrey, womit ſie ſich mit ſcheinbarer Selbſtgefälligkeit hören laſſen, ermüden. Die Oberdeutſche Form Gauch, wovon Gaukeln abſtammt, kömmt von dem Nahmen eines ähnlichen Vogels, dem Kuckuck, her. So kömmt es bey einem alten deutſchen Gnomologen vor.

> Ein tore neme des Gouchs geſang
> Für der ſüſsen harpfen clang.

Die Metapher, Gauch für einen eingebildeten Narren kömmt ſchon bey den Minneſingern vor.

> Is das er nit het wisheit vil
> So ſprichet men, er ſi ein Gouch.

Die Meynung daß Geck von der Armagnacs, welche 1439 in Deutſchland einfallen wollten, und welche man arme Gecken nannte, iſt daher ungegründet.

Geck. Laffe.

I. üb. Ein eingebildeter Thor.

II. V. In dieſen Wörtern thut Laffe zu dem Begriffe des Gecks noch einen Nebenbegriff der Verächtlichkeit und des Unwillens hinzu. In dieſer Bedeutung wird es von den beſten Schriftſtellern gebraucht.

> Den Weiſen wie den Laffen.
>
> Wieland.

Es iſt daher ein eingebildeter, abgeſchmackter Narr, der durch den höchſten Grad ſeiner Narrheit Verachtung erregt, und durch ſeinen übermüthigen Eigendünkel ſich verhaßt macht. Da dieſes vorzüglich der Fehler ungezogner und unbeſonnener junger Leute iſt: ſo wird es meiſtens von dieſen gebraucht, und man findet es daher oft mit dem Beyworte jung.

Er gieng und ſchlug im Gehen oft ein Rad.
O! ſchrie man, ſeht den jungen Laffen,
Der den Verſtand verlohren hat.

Gellert.

Im Oberdeutſchen hat es auch die Form Lapp, wovon Läppiſch, im höchſten Grade abgeſchmackt und kindiſch, abſtammt.

Gedanken. Erachten. Meynung. S. Erachten.

Gedeihen. Zunehmen. Wachſen.

I. üb. Was eine Vermehrung ſeiner Größe erhält, das gedeihet, nimmt zu und wächſt.

II. V. Zunehmen bezeichnet den Begriff dieſer Vermehrung überhaupt, es mag die Vermehrung einer Zahl, einer räumlichen Größe oder der Größe der Kraft eines Dinges ſeyn. Es giebt zunehmende Zahlenreihen, ſo wie es abnehmende giebt, in den erſtern werden die Glieder der Progreſſion immer größer, in den andern immer kleiner. Zunehmen iſt alſo dem Abnehmen entgegengeſetzt. In einer Krankheit nimmt ſo wohl der Umfang als die Kräfte des Körpers ab, in der Geneſung nehmen beyde zu.

Gedeihen bezeichnet bloß die Vermehrung der Kraft, es ſey, daß ſie böſes oder gutes wirkt. Stoſch ſchränkt ſeine Bedeutung ohne Grund auf das Letztere ein, indem er ſagt: „was zu Jemandes Beſten zunimmt, das gedeihet ihm.“ Allein in dieſer Verbindung würde der Begriff: zu Jemandes Beſten in dem Dativ liegen. Gedeihen wird aber auch ganz allein und für ſich gebraucht, und da kann es nichts Anders bedeuten, als kräftig werden, die Wirkungen der Kraft mögen gute oder böſe ſeyn. Es wird daher auch noch von den neueſten Schriftſtellern von Dingen gebraucht, deren Kräfte böſe Wirkungen hervorbringen.

Jetzt ſchleichſt du fort, und lauerſt tückiſch, ob
Das Gift gedeih'. O wenn es nicht gedeiht,
Liegt es nicht an dir und deiner Rotte.

Gött. Muſ. Alm. 1795.

Stoſch muß daher die bekannte Redensart, zum Verderben gedeihen, verdammen. Und das thut er auch in folgenden Worten: „Da das Wort gedeihen den Begriff „eines Wachsthums zu unſerm Beſten in ſich enthält, wie aus „den angeführten Redensarten zu erſehen iſt, ſo iſt es unrecht „und widerſinnig, wenn man ſagt, das wird dir zum Verderben gedeihen.“ Allein ſolche Machtſprüche darf ſich der Sprachlehrer nicht erlauben, wenn er den Sprachgebrauch gegen ſich hat.

In dem Stammworte, wovon gedeihen, in ſeiner ältern Form deyhen, am wahrſcheinlichſten abgeleitet wird, iſt auch weiter nichts, als der Begriff der Kraft enthalten. Denn deyhen hieß urſprünglich ſtark ſeyn, valere, und iſt mit theg, wovon das alte Degen, ein tapfrer Mann herkömmt, im Niederdeutſchen dögen, taugen, dögta, virtus und unſerm Tugend verwandt.

Gedeihen iſt alſo überhaupt, zu Kräften kommen, größere Kräfte erhalten, welche ſich durch ihre Wirkungen äuſſern, die dann auch in der Vergrößerung des Umfanges beſtehen. So wird es auch uneigentlich gebraucht.

Die Rechtsgelehrſamkeit hat bey uns gutes Gedeihen.

Duſch.

Wachſen heißt nach ſeiner allgemeinſten Bedeutung in einem ſtetigen Fortſchreiten vergrößert werden, und dadurch iſt es von Zunehmen unterſchieden. Bey denen Dingen, wo ein inneres Principium die Vergrößerung wirkt, wie bey Pflanzen und Thieren, iſt dieſes augenſcheinlich; denn dieſes innere Principium wirkt die Vergrößerung durch ſtetige und unmerkliche Grade. Man kann das Gras eben ſo wenig

wachſen

wachſen ſehen als wachſen hören; denn ſein Wachsthum nimmt nach unendlich kleinen Graden in einem ſtetigen Fortſchreiten zu.

Es iſt eine Verallgemeinerung der Bedeütung des Wortes Wachſen, wenn es von dem abſtrakten Größen z. B. von den Zahlenreihen gebraucht wird. Indeß unterſcheidet es ſich doch auch hier von dem bloßen Zunehmen dadurch, daß die Vergrößerung der Glieder der Reihe in einer ſtetigen Proportion geſchieht, und zwar nach einem gewiſſen Geſetze, das durch den Exponenten der Reihe ausgedruckt wird, den man als das innere Principium ihres Wachsthums anſehen kann.

Selbſt bey den körperlichen Größen enthält Wachſen immer den nothwendigen Nebenbegriff einer ſtetigen Vergrößerung. Man ſagt das Waſſer iſt ſehr gewachſen, weil ſein Zunehmen ſtetig iſt; nicht aber das Ungeziefer wächſt täglich auf dem Felde, ſtatt nimmt täglich zu, weil ſeine Vermehrung nicht nach einem ſtetigen Fortſchreiten geſchieht.

Was vergrößert wird, nimmt zu, was in einem ſtetigen und regelmäßigen Fortſchreiten durch ein inneres Principium zunimmt, wächſet, und ſein Gedeihen iſt bald die Urſach, bald die Wirkung ſeines Wachſens: die Wirkung ſeines vorhergehenden Wachsthums, und die Urſach ſeines nachfolgenden. Ein junger Baum wächſt, und dadurch wird er größer und ſtärker; dieſe Größe und Stärke giebt ihm mehr Kräfte, und er gedeihet.

Wenn ein Staat gedeihen ſoll: ſo muß ſeine innere Bevölkerung an thätigen und nützlichen Menſchen zunehmen und wachſen, denn in dieſen beſtehen ſeine wahren Kräfte; und wenn er gedeihet, ſo wird auch ſeine wohlthätige Bevölkerung zunehmen und wachſen.

Geduld. Gelaſſenheit. — Geduldig. Gelaſſen.

I. üb. Die Fertigkeit, ſeine Unluſt zu mäßigen; wer dieſe beſitzt, iſt geduldig und gelaſſen. Das Wort Gelaſſen

ſen iſt aber nur in ſeiner engſten Bedeutung mit Geduldig ſinnverwandt Denn in einer weitern begreift die Gelaſſenheit auch die Mäßigung in der Luſt und ihrer Aeußerung. Es wird daher auch der wilden Freude entgegen geſetzt. Denn man kann gar wohl ſagen: „Als die Mutter endlich ihre Toch„ter erblickte, konnte ſie nicht länger gelaſſen bleiben, ſie „ſtürzte, von einem Freudenſtrome fortgeriſſen, in ihre Arme.“

II. V. Gelaſſenheit ſetzt aber zu dem Begriffe der Geduld noch hinzu, daß der Gelaſſene bey der Ertragung eines übels keine leidenſchaftliche Unluſt äußere. Dieſen Nebenbegriff hat dieſes Wort von ſeiner weitern Bedeutung, der den allgemeinſten Begriff der Mäſſigung in jeder Art der Gemüthsbewegungen, ſo wohl der angenehmen als unangenehmen, ausdruckt. Geduld hingegen, welches von Dulden, ſo wie dieſes von Tholan, tragen, abſtammt, (S. Ausſtehen. Ertragen. Leiden. Erleiden. Dulden. Erdulden.) bezeichnet die Gemüthsfaſſung, in welcher wir nicht, einem übel ein Ende zu machen, begehren.

Die Geduld kann daher mehrere Quellen haben; dahin gehört die Zufriedenheit, die ihren Zuſtand, bey allem Unangenehmen, doch für hinlänglich zur Glückſeligkeit hält; die Liebe, welche das Beſchwerliche tragen hilft, dieſe Liebe, von der Paulus ſagt, „ſie duldet Alles.“ Eine Mutter giebt nicht aus Ungeduld den Unterricht eines geliebten Kindes auf, deſſen Mangel an Fähigkeiten ihr ihre Arbeit dabey ſauer macht. Die beſte und ſicherſte Quelle der Geduld iſt aber die Gelaſſenheit ſelbſt, ſo fern ſie die heftige, leidenſchaftliche Unluſt über unvermeidliche übel mäßigt.

Die Gelaſſenheit wird in großen und anhaltenden Uebeln zur Geduld.

Gellert.

Daß die Gelaſſenheit dem Leidenſchaftlichen in der Unluſt entgegengeſetzt ſey, ſieht man auch daraus; daß ſie bisweilen mit der Geduld verbunden wird, und ihr dadurch ihren ſchönſten Charakter giebt.

Bis

Bis die Geduld gelaſſen
Sich an die Hoffnung ſchmiegt.

Salis.

Daraus folgt ferner noch ein anderer Unterſchied zwiſchen der Gelaſſenheit und der Geduld. Dieſe mäßigt nur die Unluſt über gegenwärtige Übel, jene auch über bevorſtehende. Wir bleiben auch gelaſſen, aber nicht geduldig, wenn wir die Furcht, den Schrecken, die Beſtürzung unterdrücken.

Seyd nur gelaſſen, das findet ſich alles.

Göthe.

Es iſt die Gelaſſenheit, welche den Schmerz der Sehnſucht nicht zu leidenſchaftlichen Ausbrüchen kommen läßt.

Ich kann mich überall gelaſſen von dir ſcheiden.

J. N. Götz.

Was die große Schwierigkeit macht, dieſe beyden Zuſtände immer wohl genau zu unterſcheiden, iſt, daß ſie einander ſo nahe verwandt ſind, und ſtets unmittelbar auf einander einwirken. Der Gelaſſene iſt geduldig, weil er ſeine Leidenſchaften zu mäßigen gewohnt iſt, und der Geduldige iſt gelaſſen, weil er keine Übel zu ſtark fühlt und verabſcheuet, und die Unluſt darüber nicht zur Leidenſchaft werden kann. Indeß wird doch dieſe Mäſſigung bey einerley Veranlaſſung von der einen Seite unter der Geſtalt der Geduld, von der andern hingegen unter der Geſtalt der Gelaſſenheit erſcheinen. Den Ungeduldigen ſetzt eine Beleidigung in Zorn, weil er nichts ertragen kann, den Zornmüthigen, weil er ſehr reitzbar iſt, und ſeine Leidenſchaft leicht entbrennt. Der Geduldige geräth nicht darüber in Zorn, weil er die Beleidigung nicht ſtark fühlt, der Gelaſſene, weil er ſeine Leidenſchaften zu mäßigen gewohnt iſt.

Gefährten. Geſellen. Genoſſen. Geſpielen.

I. üb. Die an Etwas mit einander Theil nehmen.

II. V. Gefährten reiſen, Geſellen arbeiten, Genoſſen genießen, und Geſpielen ſpielen mit einander. Dieſe Unterſchiede liegen ganz ſichtbar in der Abſtammung dieſer Wörter. Nur bey dem einzigen Geſell könnte das einigermaßen zweifelhaft ſcheinen; denn ſein Stammwort iſt jetzt nicht mehr gebräuchlich, und daher nicht ſo leicht anzugeben. Friſch leitet es von Sellen, verſammlen, und dieſes wieder von Sal, Haus, ab. Danach wären dann die Geſellen, die zu einer Familie gehören. Und da giebt dann die Geſchichte dieſes Wortes keinen unmerkwürdigen Beytrag zu der Geſchichte einiger Züge unſeres geſelligen Lebens ab. Zuförderſt zeigt es nähmlich, daß die erſten menſchlichen Verbindungen häusliche waren. Hiernächſt war ihr gemeinſchaftliches Intereſſe Arbeit. So ſind die rohen aber reinen Sitten eines Volkes, das noch nicht eine ſo ausgebreitete Geſelligkeit kennt, als unſere Zeiten, und dem ſeine geringe Bevölkerung, ſein Mangel an Luxus verbiethen, ſich mit Andern außer ſeinem Hauſe zuſammen zu finden.

Aber eben darum mußte dieſes Wort auch bey dem Fortſchreiten der Cultur zu den gemeinen herabſinken. Denn mehrere Gegenſtände und Bewegungsgründe, welche Menſchen zuſammen bringen, führten beſondere Wörter ein, die dieſe Gegenſtände und Bewegungsgründe ihres Beyſammenſeyns bezeichneten. Es bezeichnet daher jetzt nur noch in der Handwerkerſprache den Stand der Lohnarbeiter bey den Handwerken, die keine Lehrburſchen mehr und noch keine Meiſter ſind, die ſich alſo mit dem Meiſter für einen gewiſſen Lohn zur Arbeit verbunden haben.

Dieſe eingeſchränkte Bedeutung iſt dem Worte Geſell alſo erſt ſpäter geblieben, nachdem es in den höhern Ständen außer Gebrauch gekommen war. Denn in dem Schwabenſpiegel hießen ſelbſt noch die Kurfürſten Geſellen und in

den alten Schulgeſetzen des Berliniſchen Stadtgymnaſiums, die Friſch anführt, werden die Schullehrer der Meiſter und ſeine Geſellen genannt. So gebraucht es auch noch Luther in ſeiner Bibelüberſetzung.

Daniel und ſeine Geſellen.

Dan. 2, 13.

Sie winkten ihren Geſellen, die im andern Schiffe waren.

Luc. 5, 7.

Bey dem Soldatenſtande, wo es ſonſt ſtatt des jetzt gewöhnlichen Burſchen und Kameraden gewöhnlich war, iſt es vielleicht, wie Friſch aus Gaſſari Annal. Augsb. anführt, durch den ſchlechten Ruf deſſelben verächtlich geworden. Denn nach dem Ende des dreißigjährigen Krieges wurden die bisherigen Heere, die ſich inſonderheit unter Wallenſtein, zu Plünderung und Unſittlichkeit gewöhnt hatten, entlaſſen. Sie ſetzten ihre Lebensart fort, nachdem ſie verabſchiedet waren; und ſie waren ſo verſchrieen, daß Harsdörfer ſagt, man habe ſich eben ſo ſehr gefürchtet, wenn man auf dem Felde einen ſolchen verabſchiedeten Soldaten begegnet, als wenn man auf einen Straßenräuber geſtoßen wäre.

Genoſſen ſind diejenigen, welche an einem gemeinſchaftlichen Nutzen oder Vergnügen Theil nehmen; denn es kömmt von Genießen her. In dieſem Sinne ſagt man Bergwerksgenoſſen, Tiſchgenoſſen, Ehegenoſſen. Und ſo wird es von den Theilnehmern der edelſten Vergnügen in der höchſten Dichterſprache gebraucht.

Wie vom reinen Nektarthau umfloſſen
Wonnevoller Ewigkeit Genoſſen
Schön und furchtbar ſcheinen ſie (die Bildſäulen) erhöht
Zu des Urbilds Majeſtät.

W. A. Schlegel.

Geſpielen ſtammt zwar von Spielen, und würde alſo bloß eine Verbindung von Menſchen anzeigen, die ſich

zum

zum Spiele mit einander vereinigen. Allein da es auf das ſchöne Alter der unſchuldigen, unbefangenen und fröhlichen Kindheit hinweiſet, worin das bloße ungewinnſüchtige Spiel, nicht die Geſchäfte, die Sorgen und der Eigennutz die Verbindungen des neuen, unverkünſtelten Menſchen machen: ſo erhält es eine Farbe von Anmuth und Lieblichkeit, mit der es dem Dichter ſo willkommen iſt; und wodurch es für die Glieder einer erwachſenen Geſellſchaft habſüchtiger Spieler viel zu edel iſt.

Gefällig. Artig. Verbindlich. S. Artig.

Gefälligkeit. Dienſt. Liebesdienſt. S. Dienſt.

Gefallen. Belieben.

I. üb. Etwas als gut erkennen.

II. V. Belieben iſt aber bloß das gut finden, was von unſerer Wahl abhängt. Das ſtehet in meinem Belieben, was ich wählen kann, wenn ich es gut finde: Es gefällt aber alles, was gut ſcheint und angenehm iſt. Ein ſchönes Gemälde auf einer Bildergallerie gefällt auch dem, welchem es nicht belieben kann, es zu beſitzen. Alſo bezeichnet Gefallen bloß den Zuſtand des Vergnügens an, noch ehe wir den Gegenſtand deſſelben begehren, und ohne daß wir ihn vielleicht je begehren, oder auch nur je begehren können, Belieben hingegen den Zuſtand des Vergnügens, deſſen Gegenſtand wir begehren.

Nur dein Gebot gefalle mir,
Und ſo gefall ich Gott! auch dir.

Belieben ſchließt nähmlich zugleich das Lieben oder Begehren des Gegenſtandes, der gefällt, mit ein. Es iſt eine Verlängerung des Wortes Lieben, und würde alſo eigentlich bedeuten mit Liebe begehren. Es wird jetzt auch unperſönlich gebraucht, und würde alsdann urſprünglich heißen: mit Liebe erfüllen. Bey den Alten wird Lieben ebenfalls als ein unperſönliches Zeitwort gefunden.

Wenn

Wenn man uns ein Ding verbietet, ſo liebt es uns erſt.
Pauli Schimpf und Ernſt.

Gefangen. Verhaftet. — Gefangenſchaft. Verhaft.

I. Üb. Beydes iſt derjenige, der ſeiner Freyheit beraubt iſt.

II. V. Die Gefangenſchaft iſt zuförderſt der Zuſtand, worin ſich ein Menſch befindet, der nicht die Freyheit hat, nach ſeinem Gefallen zu gehen, wohin er will, oder überhaupt nach ſeinem Belieben das zu thun, was allen andern Bürgern frey ſtehet.

In dem Worte Verhaftet liegt hingegen bloß der Begriff der Verbindlichkeit, ſich in einigen beſtimmten Handlungen nach dem Willen desjenigen zu richten, dem er verpflichtet iſt; und dieſe Verbindlichkeit iſt aus einer gethanen oder unterlaßnen Handlung entſtanden. Die Kriegesgefangenen ſind nicht eigentlich verhaftet; denn ihre Verbindlichkeit, ſich nicht von dem ihnen angewieſenen Orte zu entfernen, iſt nicht die Folge einer vorhergegangenen Einwilligung, es ſey dann, daß ſie ſich auf ihr Wort ergeben, oder auf ihre Ehre verſprechen, ſich nicht ohne Einwilligung ihres Siegers in Freyheit zu ſetzen; alsdann würden ſie ihm auch verhaftet bleiben, wenn ſie auch auf Bürgſchaft oder auf ihr Ehrenwort losgelaſſen wären.

Ich bin daher ſchon einem Andern verhaftet, wenn ich eine Verbindlichkeit gegen ihn habe, und ſelbſt mein Vermögen iſt demjenigen verhaftet, dem ich daraus zu bezahlen oder zu entſchädigen verpflichtet bin, der alſo zu dieſer Bezahlung oder Entſchädigung ein Recht darauf hat.

Verhaftet kann man daher am beſten von dem ſagen, der bloß vor geendigter Unterſuchung zur Sicherheit feſtgehalten wird, denn er iſt verpflichtet, dieſe Unterſuchung abzuwarten, ſo wie von dem, deſſen man ſich zur Sicherheit einer aus-

gemachten Schuldforderung bemächtigt. Wer während der Unterſuchung iſt verhaftet geweſen, wird oft, wenn er iſt ſtrafbar befunden worden, zum Gefängniß verdammt, und als Zuchthaus- oder Feſtungsgefangner abgeführt.

Aus dieſen Gründen, und weil Verhaft eine ſittliche Verbindlichkeit einſchließt, ſcheint es auch ein gelinderer Ausdruck zu ſeyn, als Gefangen, und das die in den Kriegesgeſetzen für kleinere Disciplinvergehungen übliche Strafe bezeichnende Wort Arreſt iſt beſſer gegen das deutſche Verhaft als gegen Gefangenſchaft und Gefängniß zu vertauſchen. Ein Officier kann auch in ſeinem Hauſe im Arreſt oder Verhaft ſeyn; man nennt ihn einen Arreſtanten oder Verhafteten, aber nicht einen Gefangenen.

Gefängniß. Kerker.

I. üb. Der Ort, wo Jemand gefangen gehalten wird.

II. V. Gefängniß kann aber einen jeden Ort bedeuten, wo ſich Jemand in dem Zuſtande eines Gefangenen befindet, und den er nicht verlaſſen kann. Die Staatsgefangenen ſelbſt auf den Feſtungen haben ihre beſondern Gefängniſſe, die aber keine Kerker, ſondern gewöhnliche Wohnzimmer, ja bisweilen Häuſer und Gärten, mit Mauern eingeſchloſſen, ſind. Einem Staatsgefangenen von hohem Stande wird nicht ſelten ein Schloß oder eine ganze Stadt zum Gefängniß angewieſen. In einigen katholiſchen Ländern gebraucht man die Nonnenklöſter zu Gefängniſſen vornehmer Damen, deren Verbrechen man geheim halten, oder die man verhindern will, gewiſſe entehrende Verbindungen, durch die ſie ſich ſtrafbar gemacht haben, fortzuſetzen.

Ein Kerker — das Lateiniſche Carcer — iſt der enge Raum, worin ein Gefangener eingeſperrt wird. Das Bild davon enthält, außer dem Übel der bloßen Beraubung der Freyheit, die es mit jedem Gefängniſſe gemein hat, die ſchauderhaften Züge, der weitern Entfernung von Menſchen,

vielleicht von der Oberfläche der Erde und dem erfreulichen Anſchauen des Himmels, ſo wie alles Ungemachs der Einſamkeit, der Hülfloſigkeit, der Entbehrung gewöhnlicher Bequemlichkeiten und Nothwendigkeiten des Lebens, nebſt allen empörenden Zügen der Unreinlichkeit und des Schmutzes und alles deſſen, was die Sinne beleidigen kann. In dieſem Gefolge kömmt es unter den Werkzeugen des Despotismus und der Tyranney vor.

Dieſen ſetzet in den Kerker und ſpeiſet ihn mit Brod und Waſſer des Trübſals.

1 Kön. 22, 27.

Dieſes ſchauderhafte Bild iſt ohne Zweifel die Urſach, warum Kerker ſo wenig in der geſellſchaftlichen Sprache, deſto öfter aber in der Sprache der Dichter gehört wird. Hierin ſetzt Stoſch den einzigen Unterſchied der Wörter Gefängniß und Kerker, ohne nur einen Grund von dieſem Unterſchiede zu ahnden. Er liegt aber öffenbar darin, daß die geſellſchaftliche Sprache den Ton ihrer Farben herabſtimmen, die poetiſche hingegen, da wo ſie ſtark ſeyn will, ihn nicht genug erhöhen kann. Die Erſtere will die Empfindlichkeit ſchonen, die Letztere will ſich ihrer ganz bemeiſtern.

Die Idee des engen und angſtvollen iſt auch die Urſach, warum man den menſchlichen Körper, nach platoniſchen Begriffen, den Kerker der Seele nennt; und dieſe Idee iſt auch in die chriſtlichen aſcetiſchen Schriften übergegangen, wie in dem Liede: du o ſchönes Weltgebäude ꝛc.

Ach das ich des Leibes Kerker
Heute noch verlaſſen muß.

Die davon abſtammenden Zeitwörter: Einkerkern, ſtatt Einſchließen, Entkerkern, ſtatt frey machen, drucken daher dieſe Begriffe in einem beträchtlich höhern Grade ſtark aus.

Du biſt es, Gott, mein Fels, mein Retter,

Dein Hauch entzündet Donnerwetter,
Schwillt und entkerkert Sturm und Meer.

Da die Beraubung der Freyheit ſchon eine harte Strafe iſt und mehrere Gefängniſſe auch Gefangene zur bloßen Verwahrung aufnehmen: ſo gebiethet die Menſchlichkeit, daß man zu dieſen Übeln nicht noch empfindlicheres Ungemach hinzufüge. Wie lange werden ſo manche Gefängniſſe noch Kerker ſeyn?

Gefühl. Empfindung. S. Empfindung.

Gefühl. Empfindſamkeit. Empfindlichkeit. S. Empfindſamkeit.

Gegen. Wider.

I. üb. Dinge, die ihre vordere Seite einander zukehren, gehen, wenn ſie ſich in dieſer Richtung fortbewegen, gegen und wider einander. Das iſt die eigentliche Bedeutung dieſer Wörter, und aus dieſer muß ihre uneigentliche gefunden werden.

II. V. Gottſched, dem Stoſch in dieſem Artikel durchgängig gefolgt iſt, hat nur den Unterſchied der uneigentlichen Bedeutungen dieſer Wörter in Betrachtung gezogen, und ihn noch überdies ganz unvollſtändig beſtimmt. „Gegen, ſagt Gottſched, ſollte man von wider, ſo unterſcheiden, daß man das Erſtere in einer freundſchaftlichen, „das Letztere in einer feindſchaftlichen Bedeutung nehme." (S. Gottſcheds Sprachkunſt S. 485. Ausg. 1752.)

Man hat gegen dieſe Unterſcheidung Einwürfe gemacht; aber die erſten, die ſie gemacht haben, ſind am Ende dabey ſtehen geblieben, daß ſie beyde Wörter für völlig gleichbedeutend erklären. H. Adelung hat zuerſt auf ihren wahren Unterſchied aufmerkſam gemacht. (S. Wörterb. unter: Wider.)

Man

Man ſagt zwar: wir ſegelten gegen den Wind und wider den Wind, aber dieſe Ausdrücke ſind ſelbſt hier gewiß nicht völlig gleichbedeutend. Denn Gegen druckt bloß die Richtung zweyer Körper aus, die ſich ihre vordere Seite zukehren, und wenn ſie ſich in dieſer Richtung bewegen, ſich gegen einander bewegen. Wider ſetzt aber zu dieſem Begriffe hinzu, daß ſie in dieſer Richtung mit ihrer Kraft in einander zu wirken ſtreben. Man kann dieſes nicht deutlicher ſehen, als in Gegenſtand und Widerſtand. Der Körper iſt uns ein Gegenſtand, wenn er uns ſeine vordere Seite zukehrt, und ein Widerſtand, wenn er nach dieſer Richtung in uns zu wirken ſtrebt, und die Bewegung, womit wir auf ihn wirken, hindert. Mit dem Kopfe gegen die Mauer laufen, iſt bloß, ſich nach der Richtung bewegen, wo die vordere Seite der Mauer iſt; mit dem Kopfe wider die Mauer rennen, iſt mit ſeiner Kraft durch einen Stoß in ſie einzuwirken ſtreben. Gegen den Wind ſegeln, iſt alſo bloß, nach der Richtung, woher der Wind kömmt; wider den Wind ſegeln, iſt zugleich mit den Kräften des Windes, welche den Lauf des Schiffes aufhalten, oder es zurücktreiben, kämpfen. Daher ſind alle Dinge, die wider einander ſind, auch gegen einander. Zwey Heere kämpfen gegen und wider einander. Aber nicht umgekehrt ſind alle Dinge wider einander, die gegen einander ſind.

Nach den angegebenen Begriffen ſind die Dinge, die gegen einander ſind, nicht eher wider einander, als bis ihre Kräfte thätig ſind. Sie müſſen handeln und ſich bewegen, ſind ſie in Ruhe: ſo können ſie gegen einander ſeyn, aber ſie ſind nicht wider einander. Die beyden Heere, kann man ſagen, ſtanden lange gegen einander über und betrachteten ſich, endlich fiengen ſie an, wider einander zu fechten.

Vom Himmel ward wider ſie geſtritten.

Richt. 5, 2.

Zu ſtreiten wider die Syrer.

2 Sam. 12, 13.

Dieſe

Dieſe Beſtimmung der Bedeutungen ſind noch in den abgeleiteten Wörtern, entgegen, zuwider, entgegengeſetzt und widrig ſichtbar. Der Oſten iſt dem Weſten entgegen, aber nicht zuwider, der Oſtwind iſt dem Weſtwind entgegen und entgegengeſetzt, aber der Eine oder Andere iſt nur alsdann dem Schiffer zuwider, wenn ſeine Gewalt ihn hindert, ſeine Reiſe fortzuſetzen.

Im uneigentlichen Sinne druckt alſo Gegen nur das Verhältniß der Perſonen, ihrer Neigungen, Geſinnungen und Handlungen aus, welche ſich auch andern Perſonen nähern können, um ſich mit ihnen zu vereinigen, und ihre Abſichten zu begünſtigen; wider, zugleich eine Zurückwirkung und Streben derſelben, die Einwirkungen der Dinge, und wenn es Perſonen ſind, ihre Handlungen, Geſinnungen, Vorhaben, Entwürfe und Abſichten zu hindern. Man hat Zuneigung gegen Jemanden, man iſt parteyiſch gegen ihn; denn man will ihm nicht entgegenwirken, man will ſeine Wünſche und Abſichten nicht hindern, ſondern man iſt gegen oder nach ſeiner Seite hin geneigt, um ſeine Wünſche zu befördern und ſich zu ſeinen Abſichten zu vereinigen. Man iſt wider Jemand verſchworen, um ihn entgegen zu wirken, ſeine Wünſche und Abſichten zu vereiteln.

Da wider ihn mehr Feinde ſich geſellten
Als dir die Nachwelt glauben darf.

Ramler.

— — — Vergebens erhub ſich
Satan wider den göttlichen Sohn; umſonſt ſtand Judäa
Wider ihn auf. — — —

Klopſtock.

Wenn alſo Gegen und Wider in ihrer uneigentlichen Bedeutung ein Streben der Annäherung zu Etwas bedeutet: ſo zeigt das Erſtere bloß dieſes Verhältniß an, welches ſich ſo wohl bey dem finden kann, dem die Sache oder Perſon gefällt und mit der er ſich vereinigen will, als bey dem, welchen ſie mißfällt, und der ihren Wünſchen entgegen arbeitet, ihr

übel-

Übels zufügen oder ſie hindern will. Wider druckt das Verhältniß der Richtung nur von dieſer letztern Seite aus; Gegen von Beyden. Und das iſt ohne Zweifel die Urſach, warum man ihm bloß „eine freundſchaftliche Bedeutung" beigelegt hat, da ihm doch auch die feindſelige zukömmt, und dem Worte Wider nur die feindſelige.

Gegend. Revier. S. Revier.

Gegenwärtig. Anweſend. S. Anweſend.

Gegenſtand. Vorwurf.

I. Üb. Dasjenige außer dem Subjekt, worauf ſich eine Handlung der denkenden oder begehrenden Kräfte beziehet.

II. V. Dieſer ſehr allgemeine Begriff wird durch das lateiniſche Obiectum ausgedruckt. Als man anfieng, die Ausdrücke, welche unſinnliche Dinge anzeigen, aus der lateiniſchen Sprache in die Deutſche überzutragen: ſo überſetzte man Objectum durch Gegenwurf. (S. Vorl. Abſ. S. XX.) Zu dieſem geſellete ſich in der Folge: Vorwurf. Indeß erhielt ſich Gegenwurf noch eine lange Zeit. Selbſt Hagedorn gebraucht es noch in folgender Stelle:

> Vergnügen und Verdruß darf man ihm (dem Freunde) frey bekennen,
> Ihm frey den Gegenwurf geheimſter Wünſche nennen.
>
> Hagedorn.

Doch war Vorwurf ſchon gebräuchlicher und Gegenwurf ſo gut als veraltet. Statt deſſen fieng Gegenſtand an, in Gebrauch zu kommen.

Zwiſchen dieſen iſt aber der Unterſchied ſchwer zu beſtimmen. Zu folgendem ſcheint uns indeß die Ableitung ſowohl als ein wahrſcheinlicher Sprachgebrauch ſorgfältiger Schriftſteller zu berechtigen.

Vorwurf nähmlich iſt das außer dem Subjekt, worauf ſich irgend eine Thätigkeit ſeiner erkennenden Kräfte bezieht. Der geſunde aber ungelehrte Verſtand nimmt an, daß bey dem Empfinden, wohin ſeine meiſte Erkenntniß gehört, das vorgeſtellte Ding ſich gegen das Subjekt bewegt, ihm, ſo zu ſagen, vor oder entgegen geworfen wird, daß hingegen bey dem Begehren das Subjekt ſich nach ſeinem Objekte, das als Gegenſtand, unbeweglich vor oder gegen ihm ſtehet, hin oder von ihm wegbewege. Unſere Kinder ſind die Gegenſtände unſerer Liebe, Zuneigung, Vorſorge u. ſ. w. Ein Feind iſt ein Gegenſtand unſeres Haſſes, unſeres Abſcheues. Wenn es auch Gegenſtände der Erkenntniß giebt, ſo ſind ſie es, ſo fern ſie da ſind, und wir ſie zur Beſchäftigung unſerer erkennenden Kräfte wählen oder doch wählen können. Zu Utzens Zeiten ſcheint man dieſen Unterſchied noch nicht beobachtet zu haben. Denn er läßt noch ſeinen Duns ſingen:

— — Du Schmuck der beſten Welt,
Du Vorwurf meiner Liebe.

Leſſing hingegen hat das Wort Vorwurf über ſechsmahl auf wenigen Seiten in ſeinem Laokoon, den er im J. 1770 geſchrieben, von demjenigen gebraucht, womit ſich die erkennenden Kräfte des thätigen Subjekts beſchäftigen; ob er dieſen Unterſchied überall beobachtet hat, kann ich nicht mit Gewißheit ſagen; es iſt aber auch nicht viel daran gelegen. Denn Vorwurf fängt auch in dieſer eingeſchränkten Bedeutung an zu veralten, und das ohne Zweifel wegen ſeiner Vieldeutigkeit. Denn es bedeutet auch: das Urtheil, daß Jemand etwas Böſes gethan oder nicht gehindert, ſo wie etwas Gutes, das er hatte thun ſollen, unterlaſſen habe, ſo fern wir dieſes tadelnde Urtheil an ihn ſelbſt richten.

Der Unterſchied, den Stoſch angiebt, läßt ſich weder durch die Etymologie noch durch den Gebrauch rechtfertigen. Er will, daß Vorwurf ſich mehr auf ſo etwas beziehe oder „von ſolchen Dingen gebraucht werde, womit ſich das Gemüth „beſchäftigt, des Wortes Gegenſtand bediene man ſich hin„gegen

„gegen beſſer von Dingen, die in die Augen fallen." Allein die Beyſpiele, die er anführt, ſind nicht dazu geeignet, dieſen Unterſchied zu erhärten. Wenn der Prediger ſagt, die Stücke, die er in ſeiner Predigt abhandeln will, ſollen der Vorwurf ſeiner Betrachtung ſeyn, ſo hätte er eben ſo gut Gegenſtand ſagen können. Es ſcheint daher, daß man anfängt, ohne Unterſchied das Wort Gegenſtand zu gebrauchen, wodurch dann, wie ſchon bemerkt worden, Vorwurf allgemach veralten muß.

Gegenwärtig. Anweſend. S. Anweſend.

Gehalt. Beſoldung. Lohn. Löhnung. Sold.

I. üb. So weit dieſe Wörter ſinnverwandt ſind, bedeuten ſie dasjenige, was Jemanden für ſeine Dienſte gegeben wird.

II. V. Lohn bezeichnet in ſeiner weiteſten Bedeutung eine jede Vergeltung für Verdienſt und Unverdienſt, oder für das, was er verdient hat, es ſey etwas Gutes oder Böſes. Nach mehrerern Zwiſchenbedeutungen endlich das Geld, was ein Arbeiter für ſeine Arbeit mit Recht fordern kann, und was ihm nach dem Maaße derſelben gegeben wird. Danach iſt dann ſein Lohn bald ein Taglohn, ein Wochenlohn oder, wie bey unſerm Geſinde, ein Jahrlohn.

Löhnung und Sold bedeuten beyde das Geld, das ein gemeiner Soldat für ſeine Dienſte empfängt. Sold ſcheint aus Italien zu uns herübergekommen zu ſeyn, wo ſich die erſten Miethsſoldaten finden, ob das Wort gleich ſelbſt einen deutſchen Stamm hat, von dem es ſich in alle ſeine Zweige verbreitet hat Denn ſellen, geben, welches dieſes Stammwort iſt, findet ſich in allen älteſten deutſchen Mundarten.

Löhnung iſt daher ſpätern Urſprunges, und nur durch eine Metonymie mit Sold ſinnverwandt. Denn die urſprüngliche Bedeutung iſt ſeiner Form nach, die Handlung des Lohnens. Da dieſe nach den Bedürfniſſen des gemeinen Soldaten in kurzen Zeiträumen und alſo in kleinern Theilen geſchehen muß: ſo

ſo bedeutet Löhnung die kleinern Theile des Soldes. Der König übermacht den Sold an jedes Regiment, und davon wird am Löhnungstage jedem Soldaten ſeine Löhnung ausgezahlt.

Beſoldung wird nur von denen gebraucht, die in öffentlichen Aemtern und Ehrenbedienungen ſtehen. Denn man ſagt: Bey dieſem Amte iſt ſo viel Beſoldung am baaren Gelde, er hat eine anſehnliche Beſoldung.

Gehalt iſt eigentlich die Beſoldung ſolcher Perſonen, welche nicht in öffentlichen Ehrenämtern ſtehen, welche alſo zu der Dienerſchaft eines Privatmanns oder zu den Hausbedienten gehören, die die Perſon des Fürſten bedienen. Man ſagt, der Hofmeiſter ſeiner Kinder erhält von ihm jährlich einen reichlichen Gehalt. Ein Arzt kann von ſeinen öffentlichen Aemtern Beſoldung ziehen, aber außerdem erhält er noch als Leibarzt des Fürſten und von vielen reichen Häuſern einen anſehnlichen jährlichen Gehalt. Der Urſprung dieſer Benennung verliert ſich ohne Zweifel in die Zeiten, worin die geſamte Dienerſchaft kein baares Geld, ſondern ihren ganzen Unterhalt oder alle ihre Bedürfniſſe unmittelbar erhielten. Und das iſt wahrſcheinlich die Urſach, warum es auch bey den öffentlichen Beamten ſtatt Beſoldung gebraucht würde; denn dieſe wurden in den älteſten Zeiten an den Höfen der Fürſten auf ähnliche Art unterhalten.

Geheim. Heimlich. — Geheimniß. Heimlichkeit.

I. üb. Was Andern verborgen bleiben ſoll.

II. V. Stoſch unterſcheidet Heimlich dadurch von Geheim, daß es zuförderſt im böſen, wie im guten Sinne, geheim hingegen nur im guten, hiernächſt nur von Kleinigkeiten, geheim aber von wichtigen Dingen gebraucht wird. Allein für beydes findet ſich weder ein Grund in der Ableitung noch in dem Sprachgebrauche. Eine Verſchwörung iſt ſowohl etwas böſes als etwas wichtiges, und dennoch ſagt man ſowohl, eine heimliche als eine geheime Verſchwörung.

Der

Der wahre Grund des Unterſchiedes läßt ſich nur da finden, wo ihn H Adelung geſucht hat; nähmlich in der Zuſammenſetzung des Wortes Heimlich mit der Sylbe lich. Dieſe Sylbe, welche ihrem Urſprunge nach ſo viel als gleich, Niederdeutſch lik oder glik zu bedeuten ſcheint, zeigt, wenn ſie mit Nebenwörtern verbunden wird, eine Verminderung des Begriffes des Stammwortes an. Sie gieng züchtiglich, einer Züchtigen gleich, ſie vergab großmüthiglich, einer Großmüthigen gleich; beydes iſt alſo nicht völlig züchtig und großmüthig.

Wenn man daher das heimlich nennt, was Einer dem Andern in das Ohr ſagt; das Geheime hingegen erfordert, daß man ſich von der Geſellſchaft abſondere und bey Seite gehe, um ſicher zu ſeyn, daß man nicht gehört werde, ſo iſt die Urſach davon, daß man in dem letztern Falle den Gegenſtand ſeiner Unterredung mehr zu verbergen ſuche, als in dem Erſtern. Daß man bey wichtigen Dingen das mehr werde thun wollen, als bey Kleinigkeiten, iſt natürlich; allein das iſt ein Nebenbegriff, der erſt aus der Hauptbedeutung folgt, und nicht einmahl allgemein iſt. Wenn ein Dichter ſagt, daß ein Bach heimlich durch das Gebüſche fließe, ſo will er nicht ſagen, daß er ganz verborgen werde, und ſein Waſſer gar nicht durchblinke, auch iſt hier keine Rückſicht auf Wichtigkeit oder Unwichtigkeit. Eben ſo ein Fußſteig, der ſich in einem Buſche verliehrt.

> Sichtbar jetzt und jetzt in die Gebüſche
> Schwindend, krümmt an ſeines Ufers Friſche
> Heimlich ſich der ſchmale Fußſteig hin.
>
> Sophie Mereau.

Nach dieſer Beſtimmung der Bedeutungen muß es uns beynahe poſſierlich ſcheinen, daß Luther in ſeiner Bibelüberſetzung den einen heimlichen Rath nennt, der nach einem richtigern Sprachgebrauche ein geheimer Rath heißen ſollte. 2 Sam. 23, 23. Das iſt ein neuer Beweis, wie ſehr die Bildung der Sprache zu ſeinen Zeiten noch zurück war.

Geheiß. Befehl. S. Befehlen.

Gehen. Wandeln. Wandern. Wallen.

I. üb. Dieſe Wörter kommen darin überein, daß ſie eine Bewegung mit den Füßen anzeigen, wodurch der Leib von einem Orte zum andern gebracht wird.

II. V. Gehen wird aber ſo wohl von Thieren als von Menſchen geſagt. Die Thiere und die Menſchen gehen bald geſchwinde, bald langſam. Wandeln wird zuförderſt nur von Menſchen gebraucht. Hiernächſt von einem Gange, der ohne Beſchwerlichkeit iſt, und endlich kein Gang zu einem nothwendigen Geſchäfte, und zu einem dadurch beſtimmten Ziele. Wer daher zu ſeinem Vergnügen gehet, der luſtwandelt. Man ſagt eben ſo wenig von dem, der einen Brief nach der Poſt trägt, er wandelt, ſondern er geht nach der Poſt, als man von einem Menſchen, mit einer ſchweren Laſt auf dem Rücken, ſagt, er muß damit ſehr langſam wandeln. Da den Gang des Wandelnden keine Laſt aufhält, noch ein Geſchäft beſchleunigt: ſo zeigt Wandeln auch einen gleichförmigen Gang an.

Dieſe Nebenbegriffe werden Wandeln immer für die höhere Schreibart auszeichnen. In dem bekannten Kirchenliede: Befiehl du deine Wege ꝛc. hat daher Uz ohne Zweifel anſtatt;

Der wird auch Wege finden,
Wo dein Fuß gehen kann.

Wandeln geſetzt, weil dieſes edler iſt; ob man gleich nachfragen kann, ob der alte Dichter nicht vielleicht mit Fleiß Gehen gewählt hat, um einen Weg anzuzeigen, auf welchem der Menſch unter den Drangſalen in der Welt durchkommen kann.

Um ihrer leichten, unerſchwerten und ſcheinbar gleichförmigen Bewegung willen, hat man die Planeten Wandelſterne genannt. Da Wandeln nicht allein edler iſt, als Ge-

Gehen, ſondern auch als ſich bewegen, weil es urſprünglich nur von lebendigen Weſen geſagt wird: ſo wird es auch in der poetiſchen Sprache für dieſes Letztere gebraucht.

> Sichtbar nur der Unſterblichen Aug' in des Himmels Abgrund,
> Lag auf der wandelnden Erde Jeruſalem. —
>
> Klopſtock.

Wanderen wird nur von den Reiſenden, und zwar von den zu Fuße reiſenden gebraucht; und daher iſt ein Wanderer ein ſolcher, der zu Fuße reiſet.

> — — — Des Wegs gewandte Krümmungen zeigten
> Seitwärts jetzt den ſchattenden Hang. Dort ſehen ſie
> Langſam einen Wanderer kommen.
>
> Ebend.

Daher nennt man die Reiſen der Handwerksburſchen ihre Wanderſchaft; man ſagt: ſie wandern; denn ſie machen ihre Reiſen zu Fuße.

Wallen bezeichnet eine wellenförmige Bewegung; denn es iſt genau mit Welle verwandt. Die Bewegung des Meers, wenn ſich darauf Wellen erheben und ſich auf einander thürmen, iſt das Wallen des Meeres.

> Wenn gleich das Meer wüthete und wallete, und von ſeinem Ungeſtüm die Berge einfielen.
>
> Pſalm 46, 4.

Weil die Bewegung des Kornes, wenn ein etwas ſtarker Wind darüber hinwehet, wellenförmig iſt: ſo ſagt man, das Korn wallet.

Die Bewegung einer Menge Volkes, welches in dicken Haufen und langſam fortſchreitet, hat ebenfalls etwas ähnliches mit der Bewegung der Wellen, und man hat daher Wallen von der Bewegung einer Menge Menſchen gebraucht,

welche ſich in ihrem Fortſchreiten in einen Haufen zuſammendrängen. Da dieſes ehemals am häufigſten bey der Beſuchung heiliger Oerter geſchah: ſo hat dadurch dieſes Wort eine gottesdienſtliche Farbe erhalten.

Ich wollte gern hingehen mit dem Haufen und mit ihnen wallen zum Hauſe Gottes.

Pſalm 42, 5.

Daher heißt eine ſolche Reiſe eine Wallfahrt und ein Pilgrim ein Waller, zumahl wenn die Wallfahrt in ein fremdes, den Reiſenden wenig bekanntes Land, als nach Paleſtina oder nach den heiligen Oertern in Italien geht. Dieſer Nebenbegriff der Heiligkeit und der großen Menge, die ihm von ihrem Urſprunge anklebt, hat die Wörter Waller und Wallen der edelſten Dichterſprache zugeeignet.

Die auf der Erde wallen,
Die Sterblichen ſind Staub.

Funk.

Und ſo finden ſie ſich ſchon bey den Minneſingern.

Wallende wolten ſi do gan
Mit einander in ein lant
Der weg war in nit wol erkant.

Fab. aus den Zeit. der Minn.

Uf der ſtraze ein waller kam
Gegangen, bald der wint vieng an
Vaſt weien unde herteklich
Der Waller vaſte gurte ſich.

Ebend.

Gehorchen. Folgen.

I. üb. Folgen iſt nur in ſeiner uneigentlichen Bedeutung mit Gehorchen ſinnverwandt, und zwar ſo fern beyde anzei-

anzeigen, ſeine freyen Handlungen nach dem Willen eines Andern einrichten.

II. B. Gehorchen enthält aber zuförderſt den Nebenbegriff, daß der Gehorchende aus Erkenntniß ſeiner Verbindlichkeit, ſich von dem Andern verpflichten zu laſſen, dem erklärten Willen deſſelben gemäß handelt. Man kann aber einem Andern folgen, ohne dieſe Verbindlichkeit zu erkennen. Wer einem Andern gehorcht, der folgt ihm auch, aber nicht ein Jeder, der einem Andern folgt, gehorcht. Zum Gehorchen beſtimmt den Willen die Erkenntniß der Verbindlichkeit, der Vorſchrift eines Andern gemäß zu handeln, zum Folgen kann man ſich auch durch die Vortheilhaftigkeit oder Annehmlichkeit desjenigen beſtimmen, was ein Anderer von uns will.

Wenn dich die böſen Buben locken, ſo folge ihnen nicht.

Hiernächſt muß der Wille desjenigen, dem wir gehorchen ſollen, auch ein erklärter Wille ſeyn; wir folgen aber einem Andern, wenn die Handlungen, die Wirkungen ſeines Willens ſind, uns auch nur zum Muſter dienen, wonach wir die unſrigen einrichten. Wir gehorchen nur einem Befehle, aber wir folgen auch einem Rathe; das Erſtere, weil wir müſſen, das Letztere, weil es uns gefällt; das Erſtere, weil es Pflicht, das Letztere, weil es der Klugheit gemäß iſt.

Der angegebene Unterſchied iſt ſchon in der eigentlichen Bedeutung der Wörter Gehorchen und Folgen gegründet. Das Letztere zeigt nähmlich bloß an, in einer gewiſſen Ordnung der Folge nach einem Andern ſeyn, hernach ſich dahin bewegen, wohin ſich ein vorgehendes bewegt; hiernächſt etwas thun, was ein Anderer vorher gethan hat, es mag übrigens eine Thätigkeit des Erkenntniß- oder des Begehrungsvermögens ſeyn; denn wir folgen auch Anderer Meynungen.

Gehorchen ſetzt aber den erklärten Willen eines Andern voraus, den wir hören, auf den wir horchen müſſen,

weil er das Recht hat, uns zu verpflichten, und unſere Handlungen nach ſeinem Belieben zu beſtimmen.

Gehören. Gebühren.

I. üb. Ohne welches Etwas nicht ſeyn kann, oder was mit Etwas zuſammen ſeyn muß, das gehört und gebührt ihm, ohne welches es ſeyn muß, oder was nicht mit ihm zuſammen ſeyn kann, gehört und gebührt ihm nicht.

II. V. Dieſer Begriff wird durch Gehören in ſeiner größten Allgemeinheit ausgedruckt. Wenn wir ihn in ſeine Unterarten verfolgen; ſo werden wir unter dieſen den Begriff finden, den Gebühren ausdruckt.

Zuförderſt kann das Ganze nicht ohne ſeine Theile ſeyn, der Theil gehört alſo zu dem Ganzen; der Mond gehört zum Sonnenſyſtem, er iſt ein Theil davon, das Unterhaus gehört zur engliſchen Staatsverfaſſung. Hiernächſt gehören zu jedem Dinge ſeine weſentlichen Stücke und Attribute; zu dem Dreyeck gehören drey Seiten und drey Winkel, es kann nicht ohne ſie ſeyn. Die Arten gehören zu ihrer Gattung, ſie kann nicht ohne ſie ſeyn; die Bäume gehören zu den Pflanzen. Die Wirkung kann nicht ohne die Urſach ſeyn, die Urſach gehört alſo zu der Wirkung. Zu der Bewegung einer Mühle gehört Waſſer oder Wind, zu der Erbauung eines ſchönen Hauſes gehört ein geſchickter Baumeiſter. Was mit einem Andern dem Orte nach zuſammen ſeyn muß, das gehört dahin, der Hut gehört auf den Kopf, die Schuh und Strümpfe gehören an die Füße.

Wozu in einem Dinge der zureichende Grund vorhanden iſt, ohne das kann es nicht ſeyn; dem Arbeiter gehört ſein verdienter Lohn, er kann nicht unbelohnt bleiben; denn durch ſeine Arbeit hat er ſeinen Lohn verdient, in ihr iſt ſeine Forderung deſſelben gegründet. Wozu ich alſo ein Recht habe: das gehört mir; denn dieſes Recht entſteht aus dem zureichenden Grunde, warum ich es das Meinige nenne. Dieſer

Grund beſtimmt auch unſere freyen Handlungen in Anſehung des Gegenſtandes, und von dieſen ſagt man: es gehört ihm. Wenn dieſer Grund das Verdienſt und die Würde der Perſon iſt, ſo ſagt man, daß ihr das gebühre. Was Jemanden zukömmt, das gehört ihm. Worauf er durch ſein Verdienſt ein Recht hat, oder was er, weil er es verdient hat, zu leiden verbunden iſt, das gebührt ihm, es mag ein Gut oder ein Übel ſeyn. Man muß dem Alter mit gebührender Ehrerbietung begegnen, und ein Verbrecher muß gebührend beſtraft werden.

Auf dieſe einem jeden Dinge angemeſſene Behandlung iſt der Begriff von Gebühren eingeſchränkt, indeß Gehören ſich über alles ausdehnt, was einem Andern zukömmt, oder mit ihm zuſammen ſeyn muß, dieſes Zukommen mag in ſeinem Verdienſte oder in jedem andern Grunde gegründet ſeyn. Wenn man daher ſagt: man muß dem Alter die gehörige Ehrerbietung erzeigen: ſo heißt das bloß die Ehrerbietung, die dem höhern Alter angemeſſen iſt, und in demſelben ſeinen Grund hat; ſagt man aber, die gebührende Ehrerbietung, ſo will man anzeigen, daß dieſer Grund das Verdienſt und die Würde iſt, die ihm ſeine Erfahrung und Weisheit giebt, und daß das Alter ein Recht darauf habe.

Da dem Rechte immer die ihm entſprechende Verbindlichkeit entgegen ſtehet: ſo iſt es gleich viel, ob ich ſage, daß das Jemandem gebühre, was er ein Recht hat, zu verlangen, oder was ich eine Verbindlichkeit habe, ihm zu erweiſen.

Wo der Grund des Zukommens, nicht das Verdienſt und die Würde iſt, da kann ich auch nicht gebühren, da muß ich gehören gebrauchen. Wer nicht die gehörige Größe zum Soldaten hat, der iſt nicht ſo groß, als man Grund hat, zu verlangen; der Soldat aber, der auf eine gebührende Belohnung Anſpruch macht, der muß ſie durch Tapferkeit und Wohlverhalten verdient haben.

Geißel. Bürge.

I. üb Perſonen, welche einem Vertragſchließenden zur Sicherheit dienen ſollen, daß der Andere nicht ſeine Vertragsverbindlichkeit verletze.

II. V Nach dem gegenwärtigen Gebrauche ſind Geißeln nur Perſonen, die zur Sicherheit einer Vertragsverbindlichkeit im Kriege von einem der Kriegführenden Theile in Verwahrung gehalten werden; da der Bürge in bürgerlichen Sachen zur Sicherheit dient. Geißeln werden daher von unabhängigen Perſonen gegeben und genommen, Bürgen von den Gliedern eines und deſſelbigen Staates. Geißeln geben mit ihren Perſonen Sicherheit, Bürgen nur mit ihren Gütern. Denn wenn auch in peinlichen Fällen Bürgſchaft angenommen wird, ſo geſchieht es doch nur bey ſolchen Verbrechen, die keine Lebensſtrafe nach ſich ziehen, oder auch nur eine ſo harte Leibesſtrafe, die nicht mit Gelde kann geſchätzt werden.

Da die Geißeln mit ihrer Perſon Sicherheit machen: ſo können ſie auch in Verwahrung gehalten werden; welches bey den Bürgen nicht der Fall iſt, weil dieſe bloß mit ihrem Vermögen haften. Die Bürgen können endlich zu ihrer Bürgſchaft nicht gezwungen werden, ſondern ſie übernehmen ſie freywillig; denn die Bürgſchaft wird von keinem Feinde gefordert; Geißeln hingegen werden auch mit Gewalt genommen, weil der Feind ſich ihrer zu ſeiner Sicherheit bemächtigt.

In dem frühern Zuſtande der bürgerlichen Geſellſchaft waren Geißeln und Bürgen noch nicht ſo verſchieden, als jetzt; auch in bloß bürgerlichen Verträgen hafteten Bürgen mit ihrer Perſon für eine Schuld, oder für die Sicherheit eines Vertragſchließenden, ſo daß dieſe Bürgen mit Recht Geißeln konnten genannt werden, wie man denn auch in alten Urkunden das zuſammengeſetzte Wort Geißelbürgen findet. Dieſe Geißeln wurden auch nicht in Verwahrung gehal-

gehalten, ſondern machten ſich bloß anheiſchig, wenn ſie gefordert würden, ſich an einem beſtimmten Orte einzufinden. Das konnte aber nur in einer Verfaſſung Statt haben, worin der bürgerliche Verband noch nicht ſo genau und enge war, wo die obrigkeitliche Hülfe zur Verhaftung der Güter noch nicht ſo wirkſam ſeyn konnte, und bey ſolchen Sitten, wo die Freyheit der Unabhängigkeit durch die Ehre und Treue des Mannes gebunden wurde.

Geiſt. Seele. Gemüth. Herz.

I. Üb. Das innere unſichtbare Weſen in dem Menſchen, welches das Principium ſeiner Thätigkeit iſt. Der Sprachforſcher hat nicht nöthig, die wahre Natur dieſes Weſens zu beſtimmen; er betrachtet es lediglich nach ſeinen Wirkungen und nach den Urtheilen des bloßen geſunden Verſtandes, in den Ausdrücken, die er darüber in der Sprache vorfindet.

II. V. Nach dieſen ſcheint das Wort Seele dieſes Principium in ſeiner allgemeinſten Anſicht zu umfaſſen. Auch iſt dieſes wohl die älteſte Benennung deſſelben in unſerer Sprache. Klopſtock leitet es von Saiwala ab, welches ſeine Form beym Ulphilas iſt, und überſetzt dieſes durch: Seherin. Später entkleidete man es von dieſer Verkleinerungsform, und ſagte Sebo. Zu dieſer Zeit ſagten einige Muotſebo. Sie wollten den Begriff des Sinnlichen entfernen, den Seherin ausdruckte; denn ſie verwieſen durch Muotſebo auf ein geiſtiges Sehen.

Nach dieſer Ableitung würde Seele alſo das innere Principium von ſeinem Empfinden bezeichnen; es wäre das Empfindende in dem Menſchen.

H. Adelung iſt geneigter, Seele von einem jetzt völlig dunkeln Stammworte abzuleiten, das durch ſeinen Laut Bewegung anzeigte und mit dem Sahl in ſeiner erſten Bedeutung des Bewegens verwandt iſt. Die Analogie der lateiniſchen Sprache, deren anima auf das griechiſche ἄνεμος, Wind, ein

ein bewegendes Principium, deutet, kann eine ſolche Vermuthung rechtfertigen.

Man wird nicht zu viel wagen, wenn man beyde Ableitungen mit einander verbindet. Der gegenwärtige Sprachgebrauch iſt beyden günſtig, und es iſt in unſerer Sprache nicht ohne Beyſpiel, daß zwey Stammwörter zur Bildung des ganzen Umfanges der Bedeutung eines Ausdruckes mitgewirkt haben, wie bey Führen, Fahren und Für oder Vor. (S. Führen. Leiten Lenken.)

So wie der Begriff von Seele anfänglich iſt ſinnlich ausgedruckt worden, und erſt allgemach ſeine ſinnliche Farbe verlohren hat; ſo iſt es auch mit Geiſt geſchehen. Geiſt bedeutete, wie Spiritus von ſpirare, athmen, hauchen, der Hauch. Man hatte ſelbſt ein jetzt veraltetes Zeitwort: Geiſten. Ein Minneſinger ſingt:

Denſelben Geist la herre Gott uns geisten.

Noch Taulerus ſagt im vierzehnten Jahrhundert, der Geiſt geiſtet, und Geyler von Kayſersberg am Ende des funfzehenten und zu Anfange des ſechszehnten:

Der geist der geistet wo er will, und du hoerst ſein ſtimm, und weiſst nit von wannen ſie kumpt oder wo ſie hinget.

Man nahm alſo dieſen Geiſt oder Hauch als das unſichtbare, feinſte, ſubtilſte, für das, was in der ſichtbaren, fühlbaren, groben Materie thätig iſt. Und aus dieſer urſprünglichen Bedeutung ſind in der Folge, ſo wie die Bedeutung des Wortes Geiſtes immer unſinnlicher geworden, die Nebenbegriffe entſtanden, wodurch es ſich von Seele unterſcheidet.

In der gegenwärtigen Sprache iſt die lebendige Seele dem todten Körper, und der feine, unſichtbare Geiſt der groben Materie entgegengeſetzt Die Seele, als lebendiges und belebendes Principium, empfindet und bewegt, und

dar-

darauf hat ohne Zweifel die angegebene doppelte Abſtammung des Wortes ſelbſt geführt.

1) Seele bezeichnet alſo zuförderſt den Sitz und das aufnehmende Subjekt der Empfindungen nicht aber Geiſt.

Die Hälfte unſerer Reitzungen gehet an ihnen verlohren, weil ſie keine Seele haben, um die Schönheiten einer Seele zu empfinden.

Wieland.

Weg mit dem Mann
In eine Höhle,
Der nicht mit Seele
Genießen kann.

Tiedge.

Der lebt vergebens,
Dem voll und mild
Der Kelch des Lebens
Den Bauch nur füllt,
Dem in die Seele
Kein Tröpfchen rann.

Ebend.

2) Seele bezeichnet hiernächſt das innere Principium der Bewegung des Körpers. Dieſe Bewegungen ſind, wenn ſie ſich am ſtärkſten und merklichſten äußern, Wirkungen der innern Gefühle und der daraus entſtehenden Leidenſchaften. Daher iſt die Seele auch der Sitz der Gefühle und Leidenſchaften, und einer Seele, in welcher dieſe am ſtärkſten herrſchen, werden daher die Prädikate der Leidenſchaften beygelegt, es werden ihr die Bilder angepaßt, mit welchen man ſich die Heftigkeit der Leidenſchaften mahlt, das Entbrennen, das Feuer, die Flammen.

Und für dich allein, für dich gebohren,
Schuf die Feuerſeele mir ein Gott.

Horen.

Bitt ihn, daß er mich zum Vogel macht,
Nicht zum Adler, nein zur Philomele;
Dann werd ich mit meiner Flammenſeele
Leicht auf deinem Fittig fortgebracht.

Karſchin.

Man legt daher Allem Seele bey, was einen lebendigen Ausdruck ſtarker innerer Empfindungen enthält, man ſagt: ein ſeelenvolles Auge, eine ſeelenvolle Geſichtsbildung, ein ſeelenvoller Geſang.

Gewöhnt das Ohr an kunſtloſe aber ſeelenvolle Melodieen, aus welchen ſchöne Gefühle athmen.

Wieland.

Auch die bildenden Künſtler entlehnen dieſes Wort, wenn ſie von dem ſeelenvollen Ausdrucke in ihren Werken reden, um das zu mahlen, was die Geſchöpfe ihrer Kunſt belebt, ihren Ton und ihre Kraft erhöhet. Man legt einem Mahler, der mit Begeiſterung arbeitet, und deſſen Werke ein Ausfluß kräftiger und tiefer Empfindung ſind, einen ſeelenvollen Pinſel bey.

Auf dieſen Begriff der Mittheilung der Thätigkeit und ihrer Richtung beziehet ſich der uneigentliche Gebrauch des Wortes Seele, wenn man denjenigen, der durch ſein Anſehen, ſeinen Rath und ſeine Beredtſamkeit, die Entſchließungen einer Verſammlung beſtimmt, die Seele derſelben nennt.

Der Geiſt iſt zunächſt das feine Weſen, welches die größere Materie in Thätigkeit ſetzt. Der Wein hat vielen Geiſt, wenn er viele dieſer feinen Theile hat, die ihm ſeine Kraft geben. Von dieſer Bedeutung hat man ſogleich einen uneigentlichen Gebrauch gemacht, indem man den weſentlichen Inhalt einer Rede, ihre Abſicht, und die Kraft, womit ſie wirkt, ihren Geiſt nennt.

Vorausgeſetzt, daß die Versart dem Geiſt und Ton des Ganzen angemeſſen ſey.

Wieland.

Eben

Eben ſo wird die Abſicht, der Grund eines Geſetzes, dasjenige, wodurch es ſeine wohlthätige und vernünftig verbindende Kraft erhält, ſein Geiſt genannt. Wer dieſen Geiſt kennt, und um dieſes Geiſtes willen das Geſetz beobachtet, der wird dadurch veredelt und beglückt. Dieſe Geſinnung, um der innerlichen Verbindlichkeit willen, das Geſetz zu beobachten, heißt, in der Sprache des N. T., ſelbſt der Geiſt. Der Geiſt des Geſetzes iſt alſo ſein unſichtbarer Grund, ſeine wohlthätige Abſicht, die nur durch vernünftiges Nachdenken erkannt wird, er iſt dem Buchſtaben oder dem in der Vorſchrift bekannt gemachten Willen des Geſetzgebers entgegengeſetzt.

Der Buchſtabe tödtet, der Geiſt aber machet lebendig.
Alſo daß wir dienen ſollen im neuen Weſen des Geiſtes und nicht im alten Weſen des Buchſtabens.

Röm. 7, 6.

Dieſer Ausdruck iſt ohne Zweifel durch Montesquieus Esprit des Loix in die deutſche Sprache der Philoſophie der Geſetzgebung gekommen. Der deutſche Überſetzer dieſes berühmten Werkes wagte ihn auf dem Titel deſſelben noch nicht, der bloß ganz beſcheiden: von den Geſetzen hieß; ungeachtet man Geiſt der Geſetze vielleicht ſchon dem Apoſtel Paulus hätte nachgebrauchen können. In der Folge iſt man ſo gewiſſenhaft nicht geweſen, und man hat Esprit durch Geiſt auch in dem Sinne ins Deutſche übergetragen, daß man darunter das beſte, feinſte und weſentlichſte eines Schriftſtellers verſteht, wie Esprit de M. de Leibnitz, Geiſt des H. von Leibnitz.

Dieſer Begriff des Feinſten, Unſichtbarſten und Subtilſten hat dann auch die Bedeutung des Wortes Geiſt in dem innern thätigen Principium des Menſchen beſtimmt und ſie auf den Verſtand eingeſchränkt. Denn die Begriffe des Verſtandes ſind deſto feiner und unſinnlicher, je abgezogener und höher ſie ſind. Wenn man daher unter der Seele den Sitz des Empfindens und des ſtärkern Begehrens verſtanden, ſo hat man ſich unter dem Geiſte das Werkzeug des Denkens, des Forſchens und Überlegens vorgeſtellt.

Ein vielumfaſſender Geiſt iſt der, deſſen denkenden Kräften kein Gegenſtand zu entfernt iſt, um ihn zu erreichen, zu ſchwer, um ihn zu erforſchen, oder zu tief, um ihn zu ergründen, deſſen Vermögen überhaupt im Stand iſt, eine ungewöhnliche Menge von Begriffen zu überſchauen. Wenn ein ſolcher ſich in Handlungen zeigt: ſo iſt es ein großer Geiſt. Der große Geiſt überſieht, vermittelſt des weiten Ideenfeldes, daß er beherrſcht, ſchon zum voraus alle Mittel zu ſeinen Entwürfen, ſo wie alle Schwierigkeiten mit ihren Hülfsmitteln; er ſchauet in die entfernteſte Zukunft, er kennt den wahren Werth des Menſchen und der Dinge, und verſchmähet daher das kleinliche Intereſſe des Eigennutzes und der Rache.

Die Seele erhält hingegen das Beywort ſtark; denn Seele bezeichnet das innere Principium von Seiten des ſinnlichen Begehrungsvermögens. Eine ſtarke Seele läßt ſich durch keine Schwierigkeiten abſchrecken, ſie ſetzt ſich ihnen mit der ganzen Kraft ihres Begehrens entgegen. Ein Menſch von ſtarker Seele iſt daher mehrentheils in ſeinen Unternehmungen glücklich; denn er ſetzt ſich über alle Gefahren hinweg, biethet alle Kräfte dagegen auf, um ſie zu überwinden. Die Kraft, welche dem großen Geiſte in der Unerſchöpflichkeit ſeiner Hülfsquellen zu Gebothe ſtehen, findet die ſtarke Seele in ihrer Hartnäckigkeit und Beharrlichkeit. Wenn man daher die Entwürfe der Menſchen bloß nach ihrem Erfolge beurtheilt: ſo kann man leicht die Eine für den Andern halten. Indeß ſind beyde augenſcheinlich von einander verſchieden; wenn man aber dieſen Unterſchied nicht verfehlen will: ſo muß man den ganzen Menſchen betrachten. Es iſt gemeiner, daß ein Menſch von ſtarker Seele kein großer Geiſt iſt, als daß ein großer Geiſt keine ſtarke Seele habe. Cromwel war kein großer Geiſt, aber er hatte eine ſtarke Seele. Es iſt zweifelhaft, ob der Kanzler Franz Bacon ein großer Geiſt kann genannt werden; denn gewiß hatte er eine ſchwache Seele; Friedrich der Große war ein großer Geiſt und hatte eine ſtarke Seele.

Wenn

Wenn man der Seele auch eine Größe beylegt: ſo geſchieht es in Abſicht auf die Gegenſtände, welche ſie begehrt. Eine große Seele ſtrebt nur nach dem wahrhaftig großen, nach den wahren und höhern Gütern des Menſchen, die ihm den höchſten Werth und den gerechteſten Anſpruch auf Achtung und Verehrung geben. Sie verachtet den niedrigen Eigennutz, die eben ſo niedrige Eitelkeit und ihre Gefährtin, die Schmeicheley, wonach nur kleine Seelen ſtreben.

Eben ſo iſt in dem Gebrauche des Ausdrucks ſtarker Geiſt die eigentliche Bedeutung nicht zu verkennen. Denn ſelbſt wenn man ihn ſpottweiſe den anmaßlichen ſtarken Geiſtern beylegt, verſteht man doch darunter den Mann, der ſeine ſtarke Überzeugung allen den Zweifeln und Einwürfen entgegenſetzt, durch die ſich ein ſchwacher Geiſt ſo leicht von einer Meynung zur andern umhertreiben läßt.

Das Wort Gemüth ſcheint durch die Allgemeinheit, womit es das innere Principium bezeichnet, viel von ſeinem Werthe zu verliehren. Ein eben ſo tiefſinniger Sprachforſcher als großer Dichter *) ſagt: „Gemüth hat die eingeſchränkte Bedeutung, daß man nur noch ein ganz gut Gemüth ſagen kann. Es iſt ſchwer, den auszuhören, welcher, „indem er von der Seele und dem Herzen ſpricht, das ſchwache „und nun beynahe nichts ſagende Gemüth braucht. Es „war freylich in ältern Zeiten bedeutender, aber das hilft ihm „jetzo zu nichts.“ Indeß hat es ſich doch noch immer erhalten, und das verdankt es vielleicht der Allgemeinheit, womit es ſeinen Gegenſtand ausdruckt, und von welcher ſich ſeine Schwachheit herſchreibt. Es iſt gerade das erſte Wort, mit welchem die deutſche Sprache das innere Principium des Menſchen verunſinnlicht hat. Denn es ſtammt von Muthen, verlangen, wünſchen, ab, einer Thätigkeit des innern Sinnes, und alſo von einem unſinnlichen Ausdrucke, den ein neuerer Dichter wieder hervorgezogen hat. (S. Einig. Einhellig. Einmüthig. Einträchtig.) Es hatte Anfangs die Form Muot, Muth, und unter dieſer kömmt es noch im ſiebzehn-

*) Klopſtock, die Bedeutſamkeit im Berl. Archiv 1795. May.

zehnten Jahrhundert vor, wie Courage für Coeur im Franzöſiſchen noch zu Corneillens Zeiten.

Denen doch an Leib und Muthe,
Selbſten mangelt alles Gute.

Logau.

Wenn es nun zwar unter dieſer Form untergegangen, indem wir ihr, wie die Franzoſen ihrem Courage eine eingeſchränktere Bedeutung gegeben haben, ſo hat es ſich doch unter der Form Gemüth erhalten.

Noch wird irgend etwas, womit uns der mächtige Sieger
Noch in ſeinem Zorne verfolgt, zur Reu mich bewegen
Noch mein ſtandhaft Gemüthe verändern. — —

Zachariä

Denn das Gemüth und der Geiſt bleibt unüberwindlich. —

Ebend.

Es bezeichnet alſo das innere Principium des Menſchen von der Seite ſeiner geſamten Begehrungsvermögen, der vernünftigen und ſinnlichen, und dadurch unterſcheidet es ſich ſowohl von Geiſt als von Seele.

Nieder am Staube zerſtreun ſich unſre gaukelnden Wünſche,
Eins wird unſer Gemüth droben, ihr Sterne, bei euch.

Schill. Muſenalm. 1796.

Aber eine Perſon, wie Araja konnte auch der Gewalt nachtheilig werden, die ihr die Gewandtheit ihres Geiſtes, ihre Kenntniß des menſchlichen Herzens und eine lange Bekanntſchaft mit Schach Gebals ſchwachen Seiten, über den Geiſt, das Gemüth und die Leidenſchaften des Sultans erworben hatten.

Wieland.

Dieſer Begriff des geſamten Begehrungsvermögens nach ſeinen verſchiedenen Miſchungen liegt auch in den Zuſammenſetzungen: Gemüthsart, Gemüthscharakter zum Grunde.

Das

Das Herz bezeichnet die geſelligen Neigungen, womit wir an dem Wohl und Weh anderer Theil nehmen. (S. Charakter. Herz.) Es unterſcheidet ſich alſo zuförderſt von dem Geiſt dadurch, daß es zum Begehrungsvermögen gehört. Der Anblick der Natur giebt unſerm Geiſte Nahrung zu Betrachtungen, ſo wie unſerm Herzen zu theilnehmendem Vergnügen.

Um jede Stelle
Der Wieſe kreiſ't
Die Lebensquelle
Für Herz und Geiſt.

Tiedge.

Von Seele unterſcheidet es ſich aber dadurch, daß es nicht das ganze ſinnliche Begehrungsvermögen, ſondern nur die geſelligen Neigungen, die ſich durch Liebe, äußern in ſich begreift.

Wer trüge Lebenslaſt und ſeine Leere
Wenn nicht der kurze Traum des Lebens wäre,
— — — — — — —
Sie (die Liebe) rief dem Chaos zu ihr mächtig werde
Und wer ſie nicht empfand der hat kein Herz.

Meyer.

Hab ich treu im Buſen dich getragen,
Dich geliebt, wie je ein Herz geliebt.

Horen.

Aus einem morgenländiſchen Sprachgebrauche iſt Herz für das ganze Begehrungsvermögen durch die Bibel in die deutſche, wie in die meiſten neuern Sprachen, gekommen.

Schaff in mir, Gott, ein reines Herz.

Pſalm 51, 12.

Doch unterſcheidet ſich, auch in dieſer Bedeutung, Seele von Herz durch die Lebhaftigkeit und Stärke der Gefühle, woraus das Begehren entſteht.

Geiſt.

Geiſt. Verſtand.

I. üb. Das Vermögen zu denken. Es verſteht ſich daß dieſes Vermögen ein ausgezeichnetes, nicht das allen Menſchen gemeine, ſeyn müſſe.

II. V. Der Verſtand iſt überhaupt das, was die menſchliche Seele von der Thierſeele unterſcheidet, und worin der Vorzug der Erſtern vor der Letztern beſteht. Er iſt alſo die Fertigkeit in unſinnlichen Begriffen und allgemeinen Urtheilen. Unter dieſen Urtheilen machen diejenigen, welche bey den andern zum Grunde liegen, oder die erſten Wahrheiten, die jedem Menſchen ſogleich ohne Beweis einleuchten, die Sphäre des geſunden oder gemeinen Verſtandes aus.

Wer dieſe Begriffe und Urtheile mit Lebhaftigkeit, Stärke und unter ſchönen oder glänzenden Formen denkt und ausdruckt, wer ſie in treffende Anſpielungen und ſinnreiche Antitheſen einkleidet, von dem ſagt man, daß er nicht bloß Verſtand, ſondern auch Geiſt habe. In dieſem Sinne iſt das Wort Geiſt wahrſcheinlich eine Überſetzung von dem franzöſiſchen Esprit, wenigſtens wird dieſes beſſer durch Geiſt als durch Witz überſetzt. Denn obgleich die Darſtellung der Begriffe und Urtheile des Verſtandes in kräftigen und ſchönen Formen, erfordert, daß ſie in angemeſſene Bilder gekleidet werden, und alſo der Witz dabey thätig ſeyn muß: ſo iſt doch das Gebiet des Witzes von weiterm Umfange, und er iſt hier nur das allgemeine Werkzeug der kräftigen, ſchönen und lebhaften Darſtellung, um welcher willen man ihrem Schöpfer Geiſt beylegt.

Das ſtimmt auch mit dem urſprünglichen Gebrauche des Wortes Geiſt überein, wonach es die Kraft anzeigt, womit etwas wirkt (S. Geiſt. Seele. Gemüth. Herz.) Denn das, was mit Lebhaftigkeit und Kraft auf andere wirkt, das muß das Werk der Kraft und Lebhaftigkeit ſeyn, die durch Geiſt ausgedruckt wird. Ein Gemälde voll kühnen und kräftigen Ausdrucks wirkt nicht allein mit Stärke und Lebhaftigkeit

keit auf den Anſchauer, ſondern es iſt auch das Werk der leb- haften und ſtarken Darſtellungskraft des Künſtlers.

Geiſtreich. Geiſtvoll.

I. üb. Iſt ſowohl das Werk als der Künſtler, ſo fern das Erſtere zu ſeiner Hervorbringung Geiſt erfordert, und der Letztere einen höhern Grad von Geiſt beſitzt.

II. V. Dieſe beyden Wörter enthalten aber das Haupt- wort Geiſt nach ſeinen zwey verſchiedenen Bedeutungen. Nach der Einen nähmlich zeigt es den Verſtand an, der die Begriffe und Wahrheiten in ſchönen und glänzenden Formen zu denken und vorzutragen weiß, der ſie alſo mit lebendigem und rei- chem Witze in mannichfaltige gefällige Bilder einkleidet. (S. Geiſt. Verſtand.) Nach der Andern deutet es auf die thätige Kraft, womit das Anſchauen des Wahren, Schönen und Guten das Innere des Menſchen erfüllt, der dafür em- pfänglich iſt. (S. Geiſt. Seele. Gemüth. Herz.) Vol- taire war ein geiſtreicher, und Rouſseau ein geiſt- voller Schriftſteller. Ein geiſtreicher Schriftſteller war unter den Deutſchen Sturz, ein geiſtvoller, Luther. Wir werden den Homer einen geiſtvollen und den Vir- gil einen geiſtreichen Dichter nennen. Auf den erſten Stufen der Cultur giebt es in jeder Nation mehr geiſtvolle als geiſtreiche Menſchen. Denn in dem Zuſtande der nä- her an die erſte rohe Kindheit grenzt, äußert ſich der Verſtand des Menſchen mehr in der Kraft als in der Mannichfaltigkeit ſeiner Ideen. Er iſt voll von dem, was er denkt und ſagt, er denkt und ſpricht mit Begeiſterung; aber der Reich- thum und die Mannichfaltigkeit ſeiner Ideen iſt noch vom ge- ringen Umfang. Und das iſt ohne Zweifel die Urſach, war- um man Geiſt als begeiſternde Kraft, in geiſtvoll mit voll, als mannichfaltigen Ideenkreis, in geiſtreich hingegen, mit reich verbindet.

Gelag. Mahl. Gaſtmahl. Gaſtgebot.

S. Gaſtgebot.

Geld. Münze. S. Münze.

Gelegenheit. Anlaß. S. Anlaß.

Gelinde. Sanft. Sachte. Leiſe. Gemach.

I. üb. Alle dieſe Nebenwörter kommen darin überein, daß ſie dem entgegengeſetzt ſind, was ſtark und heftig auf ein anderes Ding wirkt.

II. V. Sie unterſcheiden ſich aber zuförderſt dadurch von einander, daß die ſchwache Wirkung bey den Erſtern, nähmlich bey Gelinde, Sanft, Sachte, Leiſe eine Berührung iſt; bey dem Letztern hingegen, bey Gemach, eine ſchwache Bewegung. Wer gemach gehet, der eilet nicht.

Darum eile nicht ſo, mein angefangenes Büchlein,
Wenn auf den Tod nur der Ruhm folget, ſo geh' ich gemach.

Ramler Mart.

Indeß iſt Gemach noch von Langſam verſchieden. (S. Langſam. Gemach.)

Die übrigen ſind hiernächſt wieder durch den Sinn verſchieden, auf den ſie ſchwach wirken; denn das Gelinde und Sanfte wirkt auf das Gefühl, Leiſe auf das Gehör. Ein gelinder und ſanfter Regen oder Wind wird nicht ſtark gefühlt, ein leiſer Fußtritt wird kaum gehört.

Zu küſſen? — doch man verſtehe ſich,
So ſanft, ſo züchtig, ſo unkörperlich,
So ſanft, wie junge Zefyrn küſſen.

Wieland.

Jetzt ſchleicht ſie leiſ' hinzu
Bleibt unentſchloſſen vor ihm ſtehen.

Ebend.

Da

Da die Körper nur durch unmittelbare Berührung auf das Gefühl wirken: ſo heißt dann gelinde und ſanft eine jede ſchwache unmittelbare Berührung. Selbſt aber wo dieſe Wörter mit leiſe gleichbedeutend gebraucht zu ſeyn ſcheinen, unterſcheiden ſie ſich doch auf die angezeigte Art. Man ſtreicht die Sayten einer Geige gelinde, ſanft und leiſe; aber gelinde und ſanft, ſofern ſie nur ſchwach berührt werden, leiſe, ſo fern dieſe Berührung ſchwach gehört wird.

Der Unterſchied zwiſchen Gelinde und Sanft iſt ſchwerer anzugeben. Denn im eigentlichen Verſtande gelten ſie beyde von einer ſchwachen Einwirkung durch Berührung. Indeß ſo genau ſie hierin mit einander übereinkommen, ſo können ſie doch durch die Art, wie dieſe Berührungen empfunden, von einander unterſchieden werden. Das Gelinde macht durch ſeine ſchwache Berührung bloß keine ſchmerzhafte, oder auch eine weniger ſchmerzhafte Empfindung; das Sanfte macht zugleich eine angenehme. Der große Dichter, deſſen Worte oben angeführt ſind, würde den Sinn ſeiner liebetrunkenen Göttin nicht halb ausgedruckt haben, wenn er ſtatt: ſo ſanft, ſo gelinde geſagt hätte. Denn ihr Kuß ſoll nicht bloß ihr und ihrem Geliebten nicht ſchmerzhaft ſeyn, ſie wollte auch ſeine Süßigkeit ausdrücken.

In dem uneigentlichen Gebrauche dieſer Wörter fällt der angegebene Unterſchied noch deutlicher in die Augen. Man ſagt nicht gelinde, ſondern ſanfte Liebkoſungen, denn ſie ſollen angenehm ſeyn; man ſagt hingegen, gelinde Strafen, denn ſie ſollen nicht zu ſchmerzhaft ſeyn. Wenn man die Strafen auch ſanft nennt, ſo geht es auf ihre wohlthätige Abſicht oder auf ihre heilſame Wirkung; in beyden Fällen ſoll es dem Richter und Vater in einem liebenswürdigen Lichte zeigen. Sanft iſt daher am häufigſten in einem uneigentlichen Gebrauche, und wird von allem geſagt, was durch die wohlthuende Art, wie es uns afficirt, Liebe einflößt, wie die ſanften Sitten, die ſanfte Gemüthsart. Dadurch kann ſelbſt das, was uns beſchränkt, angenehm und geliebt werden, wenn wir ſeine wohlthätigen Wirkungen fühlen.

Denn mein Joch iſt ſanft und meine Laſt iſt leicht.

Matth. 11, 30.

Das konnte Chriſtus mit Recht von der Religion des Herzens ſagen, im Gegenſatze von dem läſtigen und dem Herzen nichts ſagenden Gottesdienſte der Ceremonien.

Dieſer Unterſchied zwiſchen Gelinde und Sanft läßt ſich auch durch die wahrſcheinlichſte Ableitung dieſer beyden Wörter rechtfertigen. Denn gelinde, deſſen älteſte Form linde iſt, hat, wenn wir das in ſo vielen Wörtern eingeſchaltete d weglaſſen, eine auffallende Verwandtſchaft mit dem lateiniſchen lenis, welches immer eine ſehr ſchwache Wirkung ausdruckt, ſo wie ſanft, engliſch soft, mit suavis, erſt ſüß, und dann überhaupt angenehm, verwandt ſcheint.

Sachte wird ſo wohl von der Bewegung als der Berührung gebraucht. Es ſcheint Anfangs nur eine verſchiedene Form von Sanft, soft geweſen zu ſeyn; denn in der Ausſprache des gemeinen Mannes wird der Blaſelaut und der Gurgellaut häufig mit einander verwechſelt, wie aus Rufen, Gerücht, Ruchtbar geworden iſt; und ſo wie er in der Churmark den Fluß Havel die Hagel nennt, kann er auch anſtatt ſanft oder soft auch ſacht geſagt haben. Eben ſo iſt auch dieſes Wort in dem Munde des gemeinen Mannes ſo allgemein und unbeſtimmt geworden, indeß man in der genauern und ſorgfältigern Bücherſprache ſeine beſondern Bedeutungen, durch die beſtimmtern Wörter, gelinde, ſanft, leiſe, ausgedruckt hat. Dadurch iſt es dann in der edlern Schreibart ſeltner geworden. Indeß kann es doch nicht ganz gemißt werden, inſonderheit für langſam. Denn ſelbſt der Dichter braucht Wörter von verſchiedenem äſthetiſchen Werthe zu den verſchiedenen Farben ſeiner Gemälde.

Sachte, ſachte, ſcheue Gemſe! Nimm wenigſtens ein Küßchen mit auf den Weg.

Gotter.

Es

Es thut überdies zu dem Begriffe der Langſamkeit noch den Begriff der ſchwächern Berührung hinzu, indem der, welcher den Boden nicht ſtark berühren will, nicht geſchwinde laufen kann.

Gelinde. Glimpflich. — Gelindigkeit. Glimpf.

I. üb. So fern dieſe beyden Wörter als ſinnverwandt betrachtet werden, zeigen ſie die Mäßigung an, womit jemand das Unangenehme in den Mitteln ſchwächt, die er gegen einen Andern gebrauchen muß. Wenn man mit gelinden und glimpflichen Vorwürfen, Verweiſen und Strafen ſeinen Zweck erreichen kann, ſo muß man keine harten und ſtrengen gebrauchen.

II. V. Gelinde druckt bloß dieſe Milderung des Unangenehmen ſelbſt aus. Eine gelinde Strafe iſt die, welche bloß nicht hart iſt, oder nicht in einem großen und ſchweren übel beſtehet. Glimpflich zeigt zugleich an, daß das übel gemildert ſey, damit es keine ſehr ſchmerzhafte Empfindung errege, und zwar inſonderheit, daß dieſe Milderung aus Menſchlichkeit und Güte entſtehe. Ein gelinder Verweis iſt nicht ſehr hart; ein glimpflicher ſoll nicht ſehr kränken, eine gelinde Züchtigung ſoll ebenfalls nicht hart ſeyn, eine glimpfliche ſoll nicht ſehr ſchmerzen, und beyde, der glimpfliche Verweis und die glimpfliche Züchtigung ſollen demjenigen, der ſie bekommen hat, ein Beweis von der Güte und Liebe des Verweiſenden und Züchtigenden ſeyn. Die Gelindigkeit kann oft einen Verbrecher zu neuen Vergehungen dreiſt machen; denn er kann darin die Schwachheit des Richters zu ſehen glauben; der Glimpf, womit eine Züchtigung begleitet wird, kann ein nicht ganz verdorbenes Gemüth gewinnen; denn es wird darin die Güte und Liebe ſeines Vorgeſetzten wahrnehmen.

Dieſe Beſtimmung der Bedeutung des Wortes Glimpf läßt ſich zwar nicht durch ſeine Abſtammung beweiſen; denn dieſe iſt ſo dunkel und unſicher, daß ſich kein Gebrauch davon

machen läßt. Allein aus dem älteſten Sprachgebrauche erhellet, daß man die Güte des Herzens und das Wohlwollen darunter verſtanden hat, das immer zu vermeiden ſucht, Jemandem im Ernſte oder im Scherze zu beleidigen.

Cunig Ruedolf ſey enphie
Als ein Man, der Gelimph
Hat ze Ernſt unnd ze Schimph
Und ze allen den Sachen
Dew den Man chunnen machen
Tewr unnd auch wert.

Ottocar von Horneck.

Es wird daher oft in alten Geſetzen und Rechtsſchriften mit Fug zuſammen gefunden, ſo daß Fug das ſtrenge Recht, Glimpf hingegen die Güte oder die liebreiche Art, ſein Recht zu gebrauchen, bedeutet. Gerade ſo, wie wir jetzt die ſtrenge Gerechtigkeit von der Billigkeit unterſcheiden, indem wir unter dieſer die Ausübung unſeres Rechtes nach den Geſetzen der Güte und Menſchenliebe verſtehen. So ſagen die Augsburgiſchen Confeſſionsverwandten in ihrer Apologie vom J. 1537.

Das wir gnugſame Urſachen, Fug und Glimpf demnach gehabt.

Und der Kayſer antwortet:

Das ſy (die Geiſtlichen) in jrem Vorhaben unrecht, und wir unnſers Fürnemens guten Glimpf, auch Fug und Recht haben.

Daher wird auch glimpflich nicht allein den Handlungen, ſondern dem Handelnden beygelegt, der durch ſeine Güte und Milde einem Jeden ſo viel Unannehmlichkeit ſpart, als er kann.

— — — — — Sey von der Sanftmuth
Eines Nerva, glimpflich wie Ruſo, bieder, wie Marius.

Ramler Mart.

Gelingen.

Gelingen. Glücken.

I. üb. Eine Unternehmung, die einen guten Ausgang hat, gelingt und glückt.

II. V. Es müſſen aber zu dem guten Ausgange einer Unternehmung ſo wohl die äußern Begebenheiten und Umſtände, die nicht in unſerer Gewalt ſtehen, als auch die klugen Maaßregeln in der Wahl der Mittel, zur Ausführung eines Unternehmens in genauer Übereinſtimmung zuſammenwirken. So fern wir den guten Ausgang den erſtern beylegen, ſagen wir, die Unternehmung ſey geglückt; ſofern wir ihn den Letztern zuſchreiben, ſagen wir, ſie ſey gelungen. Die tollkühnſte Unternehmung kann durch einen Zufall glücken, aber nur weislich berechnete Maaßregeln können gelingen. Wer bloß hofft, daß ihm Etwas glücken ſoll, der überläßt ſich blindlings den Umſtänden, die er weder vorherſehen, noch berechnen kann, er hofft, ſie werden ihn begünſtigen; wer erwartet, daß ihm etwas gelingen werde, hat alles vorhergeſehen und veranſtaltet, was den guten Erfolg einer Unternehmung ſichern kann; er wünſcht bloß, daß keine widrigen Zufälle ſeine genau berechneten Maaßregdln vereiteln. Das Glücken hängt alſo vom Zufall, das Gelingen von gutem Rath, von Klugheit und Geſchicklichkeit ab.

Er muß zu allen Dingen,
Solls anders wohl gelingen,
Selbſt geben guten Rath.

Paul Flemming.

Da wir bey der Landung in England die Mittel, welche die franzöſiſche Regierung dazu vorbereitet hat, nicht kennen, ſo wenig als die Hinderniſſe, die ſich ihr entgegenſetzen werden, ſo kann kein bedachtſamer Mann mit Gewißheit vorherſagen, ob ſie gelingen werde; da noch weniger Jemand die Zufälle vorherſehen können, die ſie begünſtigen werden: ſo können wir noch weniger wiſſen, ob ſie glücken werde.

Da die Jugend mehr mit Kühnheit unternimmt und mit Ungeſtüm ausführt, als mit Klugheit und Vorſichtigkeit entwirft, indeß ſich in dem Dunkel der Zukunft eine Menge Zufälle finden können, die ihre gewagteſten Unternehmungen begünſtigen: ſo glückt ihr vieles, und darum ſcheint es das Glück, wie das Sprichwort ſagt, mit der kühnen und unternehmenden Jugend zu halten. Die reifſte Klugheit und Erfahrung kann hingegen bey ihren durchdachteſten Maaßregeln nicht alle Umſtände, die vom Zufalle abhangen, mit in ihre Rechnung bringen, und darum können ihr viele wohlangelegte Unternehmungen nicht gelingen. Das Alter handelt mit Bedachtſamkeit, und unternimmt nichts, deſſen Erfolg es nicht mit aller Gewißheit, die die menſchlichen Entwürfe zulaſſen, berechnet hätte, es kann daher in ſeinen Jahrbüchern wenig Unternehmungen aufzählen, die ihm bloß geglückt wären, es muß ſich mit denen begnügen, die ihm gelungen ſind.

Gelingen. Gerathen. Einſchlagen.

I. üb. Was gut wird, das gelingt, geräth und ſchlägt ein.

II. V. Gerathen und Einſchlagen wird aber von dem Werke und der Sache ſelbſt geſagt, Gelingen hingegen von den Mitteln, die man gebraucht, die Bemühungen, die man anwendet, um ſie wirklich zu machen, und die durch ihren guten Erfolg gut werden. Es gelang dem Barthelomäus Diaz zuerſt, das ſtürmiſche Vorgebürge zu umſegeln, die meiſten von den erſten Werken der Buchdruckerkunſt geriethen ſo gut, daß wir ſie jetzt noch bewundern.

Es braucht nur eine wohlgelungene Unternehmung, eine gut gerathene Arbeit, welche einem Volke Muth macht, ſo wird es auf einmal Fähigkeiten in ſich entdecken.

J. E. Schlegel.

Ein Vater, der ſich alle Mühe gegeben, ſeine Kinder gut zu erziehen, und deſſen Bemühungen einen guten Erfolg gehabt

gehabt haben, kann mit Zufriedenheit ſagen: daß ihm ſeine Erziehung gelungen, und daß ſeine Kinder gut gerathen ſind.

> Denn ich weiß nicht, was einem guten Manne mehr am Herzen liegen könne, als der Wunſch, daß aus ſeinem Sohne ein guter Menſch gerathen möge.
>
> Fr. L. Gr. z Stollberg.

Hier kann es nicht heißen: zu einem guten Menſchen gelingen möge; denn es iſt von dem Werke ſelbſt und nicht von den dazu gebrauchten Mitteln die Rede.

Gerathen unterſcheidet ſich von Einſchlagen dadurch, daß dieſes Letztere eine größere Ungewißheit des Erfolges anzeigt, wodurch die Sache gut wird. Bey dem Gerathen kömmt zwar auch nicht alles auf die Arbeit deſſen an, dem ſie gerathen ſoll, aber doch mehr als bey dem Einſchlagen. Denn bey dieſem Letztern kömmt noch die Beſchaffenheit der Sache ſelbſt, die gerathen ſoll, in Betrachtung, oder der ſelbſtſtändigen Materie, der die Arbeit ihre Form geben ſoll. Wo das ganze Werk, ſo wie ſeine ganze Vollkommenheit allein in der Form beſtehet, da kann Einſchlagen gar nicht gebraucht werden. Ein Mahler kann wohl ſagen: dieſes Gemälde iſt mir wohl gerathen, aber nicht, es iſt gut eingeſchlagen; denn hier iſt das Ganze eine bloße Wirkung ſeiner Kunſt.

Wenn man daher ſagt: die Kinder ſind gut eingeſchlagen, ſo legt man das Gute, was ſie haben, mehr ihrer eigenen Gutartigkeit bey; ſagt man hingegen, ſie ſind gut gerathen, ſo nimmt man auf den guten Erfolg der Bemühungen, die man auf ihre Erziehung verwendet hat, Rückſicht.

Wenn man einen Verſuch gemacht hat, eine fremde Art Korn, z. B. ungariſchen Rocken, in einheimiſchen Boden zu ſäen, und er iſt nicht fortgekommen: ſo ſagt man, er ſey nicht eingeſchlagen; denn hier liegt der Grund, warum er nicht

nicht fortgekommen iſt, nicht an den mitwirkenden Urſachen, der Beſtellung des Ackers und der Witterung, ſondern an der Materie, die man ausgeſäet hat; und es kömmt alſo zu der Ungewißheit, die ſchon in der Ungewißheit der zufälligen mitwirkenden Urſachen, der Witterung u. dgl. liegt, noch die Ungewißheit hinzu, die aus der unbekannten Materie entſtehet. Von den einheimiſchen Kornarten wird man hingegen ſagen: ſie ſind gut gerathen, weil dabey alles bloß auf die mitwirkenden Urſachen ankömmt, und es daher ſchon weniger ungewiß iſt, daß ſie gut werden.

Geloben. Verſprechen. Zuſagen. Verheißen.

I. üb. Seinen Willen erklären, daß man Etwas geben oder thun wolle.

II. V. Verſprechen, welches jetzt das gebräuchlichſte iſt, ſcheint in den ältern Zeiten in dieſem Sinne weniger bekannt geweſen zu ſeyn. Stoſch hat in den kanoniſchen Büchern nach Luthers Bibelüberſetzung kein einziges Beyſpiel davon finden können. Nur in den apokryphiſchen hat er es, und auch nur einmal gefunden.

> Da er das Geld, das er dem Könige verſprochen hatte, nicht konnte ausrichten.
>
> 2 Macc. 4, 27.

Seine jetzige gewöhnliche Bedeutung läßt ſich indeß aus einer ältern herleiten, die uns auf die genaue Beſtimmung dieſes Wortes führen kann. Wir finden nähmlich in der ältern gerichtlichen Sprache oft: ſich verſprechen in dem Sinne, ſich einem Andern anheiſchig machen, und ihm ein vollkommnes Recht über ſeine Perſon übertragen, ſich ihm durch Sprechen gleichſam übergeben.

> Und uns mit und gegen einander in guten Glauben bey unſern Eren, Würden und wahren Trewen verpflicht und verſprochen haben.
>
> Maxim. ap. Datte de Pace publ. S. 794. n. 24.

Wenn

Wenn dieſe Übertragung des Rechtes auf die Perſon in der Folge auch auf Sachen ausgedehnt iſt: ſo enthält nun Verſprechen den Nebenbegriff eines vollkommnen Rechtes, das man durch die Erklärung ſeines Willens einem Andern auf ſeine Perſon oder auf eine gewiſſe Sache überträgt. In dem erſtern Falle ſagen wir noch jetzt, daß zwey Perſonen männlichen und weiblichen Geſchlechtes ſich mit einander verſprechen, wenn ſie durch die Verlobung ſich gegenſeitig ein vollkommnes Recht auf ihre Perſonen übertragen. Dieſes vollkommne Recht konnte nach dem alten Herkommen in läſtigen Verträgen, wobey es allein vorkömmt, nicht Statt finden, wenn nicht beyde Theile ſich auf eine gleich bündige Weiſe verſprochen hatten. Nach dem Naturrechte kann es auch bey den wohlthätigen Verträgen nicht ohne Einwilligung von beyden Seiten entſtehen; denn ein jeder Vertrag, der eine rechtliche Kraft haben ſoll, muß ein angenommenes Verſprechen ſeyn.

Ein im rechtlichen Sinne kräftiges Verſprechen oder ein eigentliches Verſprechen iſt alſo eine Erklärung des Willens über die Übertragung eines Rechtes auf eine Perſon, Sache oder Handlung, die von dem andern Theile angenommen iſt; und unter Handlung wird hier ſo wohl Thun als Unterlaſſen verſtanden. Eine ſolche Erklärung hat daher auch eine völlige ſtrenge Rechtskraft. Durch dieſen Nebenbegriff unterſcheidet ſich nun Verſprechen von Geloben. Die Geſchichte des letztern Wortes wird dieſen Unterſchied am beſten aufklären.

Geloben kömmt nach Wachters Ableitung von Law, Lof, Lob, die Hand, her, und dieſes celtiſche Wort findet ſich in dem Gloſſario celtico in Eccards Coll. etym. P. II. S. 129. Es bedeutete das feyerliche Verſprechen bey Bürgſchaften, welches in den älteſten Zeiten von Perſonen aus den höhern Ständen durch Einſchlagung der Hände, ſo wie bey Perſonen von geringem Stande durch den Eid feyerlich gemacht wurde.

Der an die Hand gelobet und Bürge wird für ſeinen Nächſten.

Sprichw. Sal. 17, 18.

Es bedeutete daher bald ein jedes feyerliches Verſprechen, und in dieſem Sinne ſagt man noch Verloben, Verlobung, Verlöbniß. Der Vater verſpricht ſeine Tochter einem Manne, der um ſie anhält, wenn er erklärt, daß er in ihre Verheirathung willige. Er verlobet ſie ihm aber, und ſie verlobet ſich ihm, wenn dieſes Verſprechen in Gegenwart mehrerer Zeugen und mit gewiſſen Feyerlichkeiten geſchieht.

Dieſe Feyerlichkeiten ſollen einem ſolchen Verſprechen einen höhern Grad von Verbindlichkeit geben, und ſie begleiteten daher inſonderheit die Verſprechen, wodurch man eine beſondere Verbindlichkeit gegen Gott übernahm, und ſolche Verſprechen hießen daher Gelübde. Da aber Gott dabey nicht auf eine ſichtbare Weiſe gegenwärtig iſt: ſo kann er ſie auch nicht eigentlich annehmen, und das können auch Menſchen nicht; denn dieſen ſind ſie nicht geſchehen. Die Rechtsgelehrten nannten daher verſprechen, was von keinem angenommen iſt, geloben, wenigſtens iſt dieſes Wort die Überſetzung von polliceri, die in der Sprache am beſten gegründet iſt.

Wenn indeß Geloben in der gerichtlichen Sprache ſich jetzt von Verſprechen dadurch unterſcheidet, daß dieſes eine ſtrenge Rechtskraft vor den Gerichten hat, jenes aber nicht: ſo druckt hingegen in der gemeinen oder außergerichtlichen Sprache Geloben eine ſtärkere Verpflichtung aus, als Verſprechen; es ſey daß es eine eigenthümliche, heilige und gottesdienſtliche Farbe hat, oder eine größere Feyerlichkeit anzeigt. Es muß daher Vertrauen erwecken, wenn Männer von erprobten Verdienſten ſagen:

Wir geloben, ohne Unterlaß und mit dem äußerſten Fleiße uns zu beſtreben, unſern Arbeiten denjenigen Grad der Vollſtändigkeit, Gründlichkeit und Brauchbarkeit zu geben, welchen zu errei-

erreichen nur immer unſere Zeit, Umſtände, Verhältniſſe und Kräfte zulaſſen werden.

Allgem. Geogr. Ephem.

Die Kinder geloben ihren Eltern Beſſerung, damit ſie ihnen eine wohlverdiente Züchtigung ſchenken, und wollen damit die Heiligkeit ihres Verſprechens zu erkennen geben. Aus eben der Urſach geloben die Unterthanen ihrer Obrigkeit Treue.

Verheißen iſt das Umgekehrte von Geloben. Wenn wir höhern Weſen etwas geloben, ſo ſind es höhere Weſen, die uns etwas verheißen. Der Grund dieſer Bedeutung liegt ohne Zweifel in dem Worte Heißen, ſofern es mit Befehlen und Gebiethen ſinnverwandt iſt. Wer etwas verheißt, der kann, nach dieſer urſprünglichen Bedeutung, über die Begebenheiten gebiethen, von denen die Erfüllung ſeines Verſprechens abhängt. Daher wird Verheißen auch zunächſt von Gott gebraucht. Gott hatte den Iſraeliten das Land Canaan verheißen, er hatte den Juden einen Meſſias verheißen.

Da ein höheres Weſen, das über die Natur gebiethet, die größten Dinge leiſten kann, und da ſeiner Macht nichts zu widerſtehen vermag: ſo gebraucht man Verheißen, wenn es von Menſchen geſagt wird, nur von den wichtigſten und größten Gütern, von denen man zugleich mit der größten Gewißheit erwarten kann, daß man ſie erhalten werde. Aus eben der Urſach wird man es auch nicht von Etwas, das man für Kleinigkeiten hält, und bey geringfügigen Gelegenheiten gebrauchen; und weil es eine Farbe von Feyerlichkeit hat, ſo ſchickt es ſich in die edelſte Sprache.

Korydon verheißt dieſes Geſchenk aus ſeinem Garten.

Voß.

Zuſagen druckt ſeiner Ableitung nach eine Beziehung auf eine vorhergegangene Bitte oder Forderung aus; und ſo

wird

wird es auch im gemeinen Leben gebraucht. Wer zum Eſſen eingeladen iſt, hat zugeſagt, wenn er verſprochen hat, daß er kommen werde Wer mir verſprochen hat, bey einer Arbeit zu helfen, nachdem ich ihn darum gebeten habe, der hat es mir zugeſagt.

Da forderte Pharao Moſe und Aaron, und ſprach: Bittet den Herrn für mich, daß er die Fröſche von mir und meinem Hauſe nehme.

Und Moſe ſchrie zu dem Herrn, der Fröſche halben, wie er Pharao zugeſagt hatte.

2 Moſ. 8, 8. 12.

Gemach. Langſam.

I. üb. Dieſe Ausdrücke ſind als Nebenwörter ſinnverwandt, ſo fern ſie einer Bewegung beygelegt werden, die in längerer Zeit einen kleinern Weg vollendet.

II. V Dieſe geringere Bewegung zeigt Langſam im Allgemeinen an, Gemach ſetzt aber noch den Nebenbegriff hinzu, daß der Bewegte dabey keine Anſtrengung gebrauche und keine Mühe empfinde. Daher wird auch, außer den Perſonificationen Langſam von den Bewegungen aller Körper, Gemach hingegen nur von den Bewegungen lebendiger und empfindender Weſen geſagt. Die Planeten bewegen ſich in ihrer Sonnennähe nicht ſo langſam als in ihrer Sonnenferne; aber die Pferde giengen mit dem Wagen gemach den Berg hinan.

Gemächlich. Bequem.

I. üb. Beyde Wörter werden ſowohl von den Dingen gebraucht, die keine Beſchwerde verurſachen, als auch von den Perſonen die die Beſchwerde ſcheuen.

II. V Wir brauchen nähmlich zu unſern Zwecken, die uns umgebenden Dinge, und dieſe wirken verſchiedentlich auf uns,

uns, ſo daß bey einigen keine Mühe bey ihrer Anwendung empfunden wird. Dieſe nennen wir bequem. Eine Treppe iſt bequem, wenn ſie nicht zu ſteil und nicht zu enge iſt, und wenn ihre Stufen weder zu hoch noch zu niedrig ſind. Die Fenſter in einem Zimmer ſind bequem angelegt, wenn ſie weder zu niedrig ſind; denn das würde zu viel Mühe koſten, um nicht heraus zu fallen; noch zu hoch, denn das koſtet zu viel, um hinaufzuſteigen. Eine bequeme Sittenlehre iſt eine ſolche, welche uns nicht zu beſchwerlichen Pflichten verbindet.

Gemächlich ſetzt zu dieſem Begriffe den Nebenbegriff hinzu, daß die uns umgebenden Dinge uns nicht unangenehm afficiren. Ein Stuhl iſt bequem, wenn er nicht zu hoch iſt, damit wir ohne Beſchwerde mit den Füßen die Erde berühren können, noch zu niedrig, damit wir ohne Beſchwerde mit den Ärmen den Tiſch erreichen können, an welchem wir arbeiten, ſo daß zugleich der Unterleib nicht zu ſehr gepreßt werde. Er iſt aber hiernächſt auch gemächlich, wenn er ſo weich gepolſtert iſt, daß der Leib von dem harten Holze, welches ihn umgiebt, keinen unangenehmen Eindruck empfindet. Wenn man daher ſagt, daß Gemächlich mehr ſey, als bequem, ſo beſtehet dieſes Mehr darin, daß dabey zu der Freyheit von aller Beſchwerde bey dem Gebrauche der Dinge, warum wir ſie bequem nennen, noch die Freyheit von aller unangenehmen Einwirkung derſelben auf unſere Empfindung hinzu kömmt. Wenn eine bequeme Sittenlehre uns nicht zu beſchwerlichen Pflichten verbindet, ſo verlangt eine gemächliche nicht, daß wir unſerer Sinnlichkeit wehe thun.

Ein bequemer Menſch ſcheuet die Mühe und Beſchwerlichkeit, dem Gemächlichen verurſacht alles leicht eine unangenehme Empfindung, was ihn umgiebt, und er ſucht es durch die ausgeſuchteſten Mittel zu entfernen. Er will nicht bloß, daß ſein Stuhl und ſein Bette die gehörige Länge, Breite und Höhe habe, um ihm jede Beſchwerde zu erſparen, es muß auch mit weichen Kiſſen und Polſtern zugerüſtet ſeyn, um keinen unbehaglichen Eindruck auf ihn zu machen. Der Gemächliche iſt allemal auch bequem, aber der Bequeme

nicht

nicht immer gemächlich. Dieſer iſt gewöhnlich am liebſten unthätig, jener will, wenn er thätig iſt, es mit ſo wenig Beſchwerde ſeyn, als möglich. Wenn er arbeitet, ſo muß ihm alles ſo nahe zur Hand ſeyn, daß er ſich nicht braucht danach zu bemühen; ſteigt er zu Pferde oder in den Wagen: ſo läßt er ſich unterſtützen und hinaufhelfen; der Gemächliche arbeitet lieber gar nicht, ſitzt lieber auf ſeinem Polſterſtuhle als auf dem Pferde und in dem Reiſewagen.

In der Abſtammung iſt der Unterſchied der beyden Wörter, ſo wie ihn ein gegenwärtiger, genauerer Sprachgebrauch beſtimmt, nicht ſo deutlich zu erkennen, daß man ſehr darauf rechnen könnte; indeß iſt ſie doch nicht ganz zu verwerfen. Bequem iſt mit Bekommen, die wörtliche Überſetzung von convenire, verwandt, ſo wie es in der Redensart gebraucht wird: dieſe Speiſe bekommt mir nicht, ſie verurſacht mir Beſchwerden. In der alten niederdeutſchen Mundart iſt Quamen für das jetzige Kamen, Kommen, und noch jetzt lautet darin das Imperfectum Kam, quam.

Der Stamm von Gemächlich iſt das Niederdeutſche Mak, die Ruhe. Melk un Mak, gute Koſt und ein ruhiges Leben iſt darin noch jetzt ein Sprichwort, dem ein anderes entgegen ſtehet: Waddik un Weedage, aus welchem erhellet, daß Gemächlich das ſeyn ſoll, was alle unangenehme Empfindung (Weedage) ausſchließt.

Gemahl. Gatte. S. Gatte.

Gemälde. Zeichnung. Schilderey. S. Mahlen.

Gemein. Pöbelhaft.

I. Üb. Was nicht bloß dem Gebildetern unter einem Volke eigen iſt.

II. V. Hierbey ſchließt aber Gemein die Gebildetern nicht aus; denn es zeigt bloß an, daß Etwas Mehrern zu-

gleich

gleich zukomme. **Pöbelhaft** hingegen iſt, was dem Pöbel oder dem ungebildeten rohen Theile eines Volkes eigen iſt.

Sey Richter, liebſter Gleim! der **Pöbel** ſoll nicht richten.

Uz.

Der **Pöbel** lebt im Traum, und zeigt in allen Rollen,
Die ſeine Wahnſucht ſpielt, was wir belachen ſollen.

Hagedorn.

Was daher **gemein** iſt, wird darum allein nicht ſchon für ſchlecht erklärt, wie das **Pöbelhafte**. Ein **gemeines** Sprichwort kann wahr ſeyn; es wird von allen Claſſen des Volkes, auch von den Beſſern dafür gehalten. Ein **pöbelhaftes** hält entweder nur der Pöbel für wahr, oder es iſt in Ausdrücke eingekleidet, deren ſich nur der rohe Pöbel bedient. Man hüte ſich vor denen, die Gott gezeichnet hat; was beſſer iſt, als eine Laus, muß man tragen ins Haus, ſind **pöbelhafte** Sprüchwörter; denn nur der roheſte Pöbel kann ſo von angebohrnen Leibesgebrechen urtheilen, wie das Erſtere, und ſeine Gedanken in einen ſo ekelhaften Ausdruck einkleiden, wie das Letztere. Ein Stein, der viel gerollt wird, bemooßt nicht, iſt ein **gemeines** Sprichwort; denn der Gebildete wie der Ungebildete bedienen ſich deſſelben.

Ein **gemeiner** Geſchmack iſt der Geſchmack aller oder der meiſten Claſſen, der alſo nicht über die Fähigkeiten der niedrigſten unter ihnen iſt, ein **pöbelhafter** iſt dieſen niedrigſten eigen und allein ihren Fähigkeiten angemeſſen. Das Grunzen der Schweine in **Molierens** Fourberies de Scapin kann nur einem Menſchen von **pöbelhaften** Geſchmacke gefallen. Ein **gemeiner** Ausdruck iſt der, deſſen ſich Jedermann bedient, einen **pöbelhaften** hört man nur aus dem Munde des rohen Haufens.

Gemein. Gebräuchlich. Üblich. Gemein.

S. Gebräuchlich.

Gemein. Allgemein. Aller.

I. üb. Was Mehrern zukömmt. Das gemeine, das allgemeine Beſte, das Beſte Aller iſt dem Privatbeſten entgegen geſetzt.

II. V. Allgemein und Aller läßt ſich leicht von gemein unterſcheiden; denn das Gemeine iſt bloß dem Beſondern entgegen geſetzt, Allgemein aber iſt das, was nicht bloß einigen Theilen des Ganzen zukömmt, wenn dieſe Theile auch noch ſo zahlreich ſind. So iſt das eine gemeine Meynung, welche Menſchen von den verſchiedenſten Ständen und der verſchiedenſten Bildung hegen, (S. Gemein. Pöbelhaft.) die alſo nicht dem Einen oder dem Andern eigen iſt, ohne daß darum ein jeder Einzelne ihr zugethan iſt; die allgemeine Meynung und die Meynung Aller iſt die Meynung eines Jeden ohne Ausnahme.

Schwerer iſt Allgemein und Aller von einander zu unterſcheiden. Gleichwohl iſt die ganz genaue Beſtimmung der Bedeutung dieſer Wörter von der größten Wichtigkeit; denn die Verwirrung derſelben hat noch immer auf verſchiedene, inſonderheit politiſche Unterſuchungen, einen ſehr nachtheiligen Einfluß. Inſonderheit hat Allgemein in der deutſchen Sprache die Zweydeutigkeit, daß es das lateiniſche generalis und univerſalis und das franzöſiſche general und univerſel ausdruckt. Es bezeichnet alſo ſowohl die Allheit der Theile eines Ganzen, als das Höhere und Abſtracte, die höhere Gattung und das was ihr zukömmt. Die allgemeine Weltgeſchichte iſt die Geſchichte aller Staaten, ein allgemeiner Begriff iſt der, welcher einer ganzen höhern Gattung von Dingen zukömmt. Dieſe Zweydeutigkeit läßt ſich dadurch vermeiden, wenn man für den erſten Begriff Aller gebraucht, und Allgemein auf das einſchränkt, was einer ganzen höhern Gattung gemein iſt.

Der Wille Aller in einer Geſellſchaft oder das, was Alle wollen, iſt dasjenige, was ein jedes einzelne Glied derſelben beliebt hat; der allgemeine Wille das, was dem In-

Intereſſe der ganzen Geſellſchaft gemäß iſt, was alſo ein Jeder wollen muß, wenn er vernünftig und aufgeklärt genug iſt, um ſein wahres Beſtes zu kennen und nicht nach Leidenſchaft, Laune, Eigenſinn und ſinnlichem Intereſſe zu entſcheiden. In dieſem Sinne der Wörter ſind das allemahl die beſten Geſetze, welche der allgemeine Wille, oder der vernünftige Wille in abſtracto will. Da aber das, was der einzelne Menſch will, nicht immer das beſte iſt, indem der vernünftige Wille in concreto oder ſo wie er in den einzelnen Menſchen iſt, durch Leidenſchaft und ſinnliches Intereſſe irre geleitet wird: ſo geht der Wille Aller nicht immer auf das Beſte.

Wenn daher Roußeau ſagt: der allgemeine Wille muß die Geſetze geben, ſo heißt das nichts mehr, als: ſie müſſen vollkommen vernünftig ſeyn. Das iſt eine alte Wahrheit; denn wer hat je daran gezweifelt? Allein eben weil ſie ſo alt iſt, iſt ſie auch nicht glänzend. Um ihr einigen Glanz zu geben, muß man ihr durch den neuen Ausdruck ein paradoxes Anſehen verſchaffen. Zum Unglück aber kann ſie nun in dieſer neuen Einkleidung mißverſtanden werden. Und ſie iſt wirklich auf eine ſehr verderbliche Art bald mißverſtanden, bald wiſſentlich und abſichtlich gemißbraucht worden. Denn man hat daraus geſchloſſen, daß nur das Volk die geſetzgebende Gewalt haben könne. Roußeau hat zwar dieſem Mißbrauche dadurch zuvorkommen wollen, daß er den allgemeinen Willen von dem Willen Aller unterſchieden hat; allein man hat dieſen feinen Unterſchied nicht verſtanden oder nicht darauf zu achten für gut befunden.

Der allgemeine Wille giebt alſo die Geſetze in dem Staate, den eine neuere Kunſtſprache res publica noumenon oder den Staat der Verſtandeswelt nennt; in der res publica phaenomenon können die beſten Geſetze nicht den Willen Aller für ſich haben.

Gemeinſchaftlich. Zugleich.

I. Üb. Was in einerley Zeit geſchieht.

II. V.

II. V. Dieſen Begriff druckt **zugleich** aus. **Gemeinſchaftlich** ſetzt noch den Nebenbegriff hinzu, daß das was geſchieht, mehrere Urheber haben müſſe, die ihre Kräfte zu einerley Wirkung mit einander vereinigen, das folgt aus der Ableitung des Wortes ſelbſt. (S. **Gemein. Pöbelhaft**) Es donnert und regnet **zugleich**, aber nicht **gemeinſchaftlich**; denn es iſt hier nicht eine **Vereinigung** mehrerer Kräfte zu einerley Wirkung. Ein Schriftſteller giebt in einer Meſſe mehrere Bücher **zugleich** heraus, aber nicht **gemeinſchaftlich**; denn es ſind hier nicht **mehrere** Urheber. Aber mehrere Gelehrte arbeiten an einer Zeitſchrift **zugleich** und **gemeinſchaftlich**. In den **Beyträgen** zur weit. Ausb. der d. Sprache St. 4. S. 12. heißt es daher bey folgender Stelle:

> Vernunft und Sprache thaten **gemeinſchaftlich** einen furchtſamen Schritt.

„Muß wohl heißen: thaten **zugleich** einen furchtſamen „Schritt." Denn beyde thaten ihren Schritt für ſich, ohne ihre Kräfte dazu zu vereinigen.

Gemüth. Geiſt. Seele. Herz. S. Geiſt.

Gemüthsbewegung. Leidenſchaft. Affect. S. Affect.

Gemüthsbewegung. Leidenſchaft. Empfindung.

I. üb. Eine mit ſtarkem Begehren und Verabſcheuen vergeſellſchaftete Luſt und Unluſt.

II. V. Einige neuere philoſophiſche Schriftſteller haben das, was andere angenehme, unangenehme oder vermiſchte **Gemüthsbewegungen** und **Leidenſchaften** nennen, angenehme, unangenehme, vermiſchte **Empfindungen** genannt. Das hat leicht zu dem Gedanken verleiten können, daß das Wort **Empfindung** mit **Leidenſchaft** und **Gemüthsbewegung** völlig gleichbedeutend ſey. Denn es gehört

eine ſehr genaue Zergliederung der Veränderungen der menſchlichen Seele dazu, um ſie von einander zu unterſcheiden.

Wir ſind uns nicht allemal, und gerade am wenigſten in dem Zuſtande heftiger Leidenſchaften und Gemüthsbewegungen bewußt, daß alles Begehren eines Gegenſtandes aus der Luſt, ſo wie alles Verabſcheuen deſſelben aus der Unluſt, die er uns verurſacht, entſtehe. Dieſe Luſt und Unluſt iſt es, was man durch Empfindung, ſo wie das Begehren und Verabſcheuen ſelbſt, was man durch Leidenſchaft und Gemüthsbewegung ausdruckt. Durch eine natürliche und eben darum ſo häufige Metonymie wird Empfindung, als die Urſach, für Gemüthsbewegung und Leidenſchaft, als die Wirkung, gebraucht. Die Luſt und Unluſt iſt nähmlich eine Empfindung, und zwar eine innere; denn ſie beſteht aus anſchauender, unmittelbarer Erkenntniß, wie die äußern Empfindungen, und wirkt ein Bewußtſeyn von ſich, wie die Gegenſtände von dieſen.

Warum aber die neuern philoſophiſchen Schriftſteller dieſen metonymiſchen Ausdruck in ihrer Kunſtſprache vorgezogen haben, davon läßt ſich kein wahrſcheinlicherer Grund, als der, angeben, daß Empfindung einen allgemeinern Begriff ausdruckt, indem es als die allgemeine Urſach der Gemüthsbewegungen, Leidenſchaften und Affecten, alle dieſe Thätigkeiten des Begehrungsvermögens in ſich faßt. Andere haben die Gründe des Begehrens und Verabſcheuens, die in der Luſt und Unluſt beſtehen, Gefühl genannt; allein die Gefühle ſind nur gewiſſe Arten der innern Empfindungen, die ſich durch ihre Wärme ankündigen und tiefer in den dunkeln Gründen der Seele liegen, indeß die innern Empfindungen, ſo wie die äußern auch das begreifen, was dem offenen Felde ihrer beleuchteten Reviere näher liegt. (S. Empfindung. Gefühl) Denn Gefühl iſt in dieſer Bedeutung von dem ſtärkern oder dunlerm Theile des äußern Gefühlsſinnes auf das Innere übertragen.

Der Unterſchied zwiſchen Gemüthsbewegung und Leidenſchaft iſt ſchon angegeben worden; (S. Affect.

Leidenſchaft. Gemüthsbewegung.) und die ihn beſtimmenden Nebenbegriffe werden auch durch die Bildung dieſer beyden Wörter beſtätigt. Gemüthsbewegung iſt nähmlich eine einzelne, vorübergehende, heftige Thätigkeit des Begehrungsvermögens; Leidenſchaft hingegen ein daurender Zuſtand eines heftigen habituellen Begehrens oder Verabſcheuens eines gewiſſen Gegenſtandes oder einer ganzen Gattung von Gegenſtänden. Ein Menſch hat eine Leidenſchaft für das Landleben, die Künſte, die Wiſſenſchaften, u. ſ. w. aber keine Gemüthsbewegung; denn er befindet ſich in einem fortdaurenden Zuſtande einer habituellen heftigen Liebe dieſer Gegenſtände. Gemüthsbewegung zeigt, vermöge der Endſylbe ung, eine einzelne Handlung, ſo wie Leidenſchaft, vermöge der Endſylbe ſchaft, den Zuſtand an, der durch den erſten Theil des Wortes ausgedruckt wird.

Die ſtoiſche Philoſophie unterſchied eben ſo; da ſie aber nur einen Ausdruck für das hatte, was wir Gemüthsbewegungen nennen, ſo nannte ſie die Leidenſchaften nach der eigenthümlichen Lehre ihrer Philoſophie, die alles ſinnliche Begehren und Verabſcheuen verdammte, Krankheiten der Seele. Denn dieſe definirt Seneca durch alte und verhärtete Fehler, und rechnet dahin den Geldgeitz und den Ehrgeitz, nachdem ſie angefangen haben, fortdaurende Übel zu ſeyn; die Gemüthsbewegungen ſind nach der Beſchreibung eben dieſes Sittenlehrers plötzliche tadelhafte Aufwallungen, wie Freude, Schrecken, Beſtürzung u. ſ. w. einige unter ihnen aber können, wenn man ſie häufig vernachläſſigt, zu Fertigkeiten anwachſen und Krankheiten der Seele oder Leidenſchaften werden.

Gen. Nach. S. Nach.

Genau. Fleißig. Correkt. S. Fleißig.

Genau. Pünktlich. S. Pünktlich.

Genehmigen. Zugeben. Zugeſtehen. Bewilligen. Einwilligen.

I. üb. Erklären, daß man etwas nicht hindern wolle.

II. V. Dieſe Wörter drucken die verſchiedenen Gründe aus, warum man geneigt iſt, etwas nicht zu hindern. Genehmigen zuförderſt zeigt an, daß man die Sache ſelbſt für gut halte, daß ſie uns gefalle, daß ſie uns angenehm ſey, und man ſagt es ſowohl von dem Gegenwärtigen und Vergangenen, als dem Künftigen. Man genehmigt einen Vorſchlag, weil er uns gut und vortheilhaft ſcheint. Bisweilen genehmigt man etwas, das bereits geſchiehet oder ſchon geſchehen iſt. Ich genehmige die Bedingungen, die mein Geſchäftsträger in meinem Namen eingegangen iſt; die Obrigkeit genehmigt, was ein Vormund im Nahmen ſeines Mündels gethan hat; der Regent genehmigt die Traktaten, die ſein Bevollmächtigter in ſeinem Nahmen geſchloſſen hat. Es kömmt hier nicht darauf an, ob wir das, was wir genehmigen, wirklich für gut halten; denn unſere Erklärung wird für unſern Sinn ſelbſt angeſehen und zu dieſer Erklärung können wir durch unſern Bevollmächtigungsvertrag oder durch andere Umſtände genöthigt werden.

Bey Zugeben und Zugeſtehen kömmt es nicht darauf an, ob uns das gefällt, was wir nicht hindern, vielmehr enthält es den Nebenbegriff, daß es uns nicht gefalle, es ſey, daß wir es nicht hindern können, oder, um anderer Gründe willen, nicht hindern wollen; im erſtern Falle müſſen, im Letztern wollen wir es zugeben. Ein mindermächtiger Staat muß oft zugeben, daß ein mächtiger mit ſeinen Truppen durch ſein Land marſchiere; denn er kann es nicht hindern. Ein Fürſt, deſſen Land hinreichend mit Getreidevorrath verſehen iſt, verſpricht einem andern, in deſſen Lande Kornmangel iſt, daß er gern zugeben wolle, daß etwas aus ſeinem Lande ausgeführt werde; die Menſchlichkeit erlaubt ihm nicht, es zu hindern.

Zugeſtehen iſt von dem am nächſten mit ihm verwandten Zugeben dadurch verſchieden, daß man das einem

Andern zugeſtehet, worauf man ſein vollkommnes Recht anerkennt, wovon man alſo erkennt, daß es der Gerechtigkeit oder wenigſtens der Billigkeit gemäß ſey. Was man aber bloß zugiebt, das hindert man nicht, ohne dabey zu erkennen, daß der Andere ein Recht darauf habe Ich gebe zu, daß mancher durch mein Haus gehe, weil es unfreundlich ſeyn würde, wenn ich es ihm verbieten wollte; wenn er aber dieſen Durchgang als ein Recht verlangte, würde ich ihm denſelben nicht zugeſtehen, es ſey dann, daß er dieſes Recht gehörig bewieſen hätte.

Bewilligen und Einwilligen iſt erklären, daß man etwas wolle. Durch dieſen Nebenbegriff unterſcheidet es ſich von dem Zugeben und Zugeſtehen, welches den Begriff des bloßen Unterlaſſens der Hinderung ausdruckt, und von dem Genehmigen, welches zu dieſem den Nebenbegriff von einer Erklärung, daß wir das, was ein Anderer will, für gut halten, hinzufügt. Eine Braut hat ihrem Bräutigam ihre Hand bewilligt, ſie hat erklärt, daß ſie ſeinen Wünſchen, ſie zu beſitzen, nicht entgegen ſey, und zwar darum, weil ſie es ſelbſt wünſche. Ihre Ältern genehmigen ihre Verbindung, indem ſie erklären, daß ſie ihr nicht hinderlich ſeyn wollen, weil ſie ihnen ſelbſt annehmlich ſcheint. Wenn die Ältern dieſe Verbindung bloß zugeben, ſo würden ſie ſie zwar nicht hindern, ſie würden ſie aber auch nicht gut heißen.

Einwilligen druckt die Vereinigung des Willens mehrerer über einerley Gegenſtand aus. Die Ältern haben in die Heirath ihrer Tochter eingewilligt, heißt: ſie haben ihren Willen mit dem Willen ihrer Tochter vereinigt, indem ſie erklärt haben, daß ſie den Mann zu ihrem Schwiegerſohn wollen, den ihre Tochter zum Ehegatten haben will.

Geneigt. Gewogen. Günſtig. Hold. Gnädig. — Geneigtheit. Gewogenheit. Gunſt. Huld. Gnade.

I. üb. Durch alle dieſe Wörter wird die verſchiedene Art, wie ſich die Liebe gegen Andere modificirt, angezeigt.

II. V.

II. B Die Liebe gegen Andere erſcheint nähmlich unter verſchiedenen Charackteren, nach der Verſchiedenheit der Gegenſtände, auf die ſie ſich bezieht, und der Triebfedern, die ſie wirken.

Die Geneigtheit zeigt dieſe Liebe von Seiten ihrer Gegenſtände am allgemeinſten an; ſie wird durch keinen Unterſchied des Standes beſchränkt, und findet zwiſchen Gleichen, ſo wie zwiſchen Hohen und Niedern Statt. Geneigt druckt nach ſeiner Ableitung die Annäherung des Gemüthes gegen einen Gegenſtand auf gleicher Ebene aus. Es iſt von dem Körperlichen auf das Unkörperliche übergetragen, indem man ſich dem, was man liebt, zu nähern ſucht.

Zugleich druckt es aber auch ein ſinnlicheres Vergnügen aus, aus welchem die Liebe entſteht; und das iſt der zweyte Nebenbegriff, wodurch es ſich von den übrigen Wörtern unterſcheidet. Beyde werden inſonderheit noch dadurch beſtätigt, daß Geneigt auch von der Fertigkeit des ſinnlichſten Begehrens geſagt wird. Ein Zornmüthiger iſt zum Zorne, ein Trunkenbold zum Trunke geneigt.

Günſtig zeigt auf eine Wahl des Gegenſtandes der Liebe und auf einen Urſprung aus vernünftigen Triebfedern, und dieſe beſtehen in dem Werthe und Verdienſte deſſelben; ſo wie endlich auf das Gute, das wir dem Gegenſtande unſerer Gunſt wünſchen, und wenn es in unſerm Vermögen ſteht, gern zu Theil werden laſſen. Alle dieſe Nebenbegriffe hat dieſes Wort von ſeinem Stamme, dem Zeitworte Gönnen. (S. Gönnen. Wünſchen.) Ein Gönner wünſcht und befördert das Glück ſeines Günſtlings, den er ſich, wie er wenigſtens glaubt, aus mehreen wegen ſeiner guten Eigenſchaften auserſehen hat. Daß die Gunſt oft gründliche Vorzüge überſieht, und gegen glänzende oder gefallende Eigenſchaften parteyiſch iſt, das iſt ein Irrthum, dem die nicht immer aufgeklärte Liebe des Menſchen nicht entgehen kann; es beweiſet aber nichts gegen die eigenthümliche Bedeutung des Wortes.

Selbſt bey der Gunſt lebloſer Dinge liegt in der Perſonification dieſe Hauptbedeutung zum Grunde. Ein günſtiger Wind befördert die Abſichten des Seefahrers, indem er ihn an den Ort ſeiner Beſtimmung glücklich und ohne Unfall hinbringt.

Gewogenheit, nennen wir die Liebe vorzüglicher und wichtiger Perſonen, durch deren Wohlwollen wir uns geehrt halten, und zwar eine ſolche, von der wir vorausſetzen, daß ſie aus vernünftigen Gründen in dem an uns erkannten Verdienſte entſteht. Von dieſer letztern Seite iſt es am meiſten mit Gunſt verwandt; nur daß dieſes in Anſehung des Werthes der Perſonen allgemeiner iſt, und vorzüglich die Neigung und das Wohl des Begünſtigten ausdruckt. Seine Abſtammung liegt ganz im Dunkeln. Das Verhältniß zu Wägen, worauf ſeine Bildung ſo natürlich führt, iſt zu entfernt, als daß man ſogleich unmittelbar darauf zurück gehen könnte. Daß das Zeitwort wegen in den älteſten Zeiten geſchätzt werden, aeſtimari, empfindlich, wichtig ſeyn, bedeutet habe, iſt ausgemacht.

Der gebûre ſtunt vil wol beſint,
Der ſlag der wag im als ein wint.

Eabeln aus d. Z. der Minneſ.

Dem Bauer war der Schlag nicht ſtärker, wichtiger, empfindlicher, als ein Wind.

Vil ſêr im wag diu Smacheit
Die im der Wolf hatte gethan.

Ebend.

Dem Fuchs war die Schmach, die ihm der Wolf angethan hatte, ſehr wichtig und empfindlich. Die Stelle, die H. Adelung aus den Zeiten Carls des Großen nach dem Schilter anführt.

Ih wille dir wegen.

würde

würde dieſem nicht entgegen ſeyn. Denn hier würde nur die Wichtigkeit in guter Bedeutung genommen ſeyn, ich will dir auf eine nützliche, vortheilhafte Art wichtig ſeyn.

Der älteſte Gebrauch, der der Urbedeutung am nächſten iſt, führt alſo auf den Begriff von der Liebe eines ſolchen, der uns, es ſey um ſeines Standes oder um anderer Vorzüge willen, wichtig iſt. Wir drucken mit dem Worte Gewogen den Nebenbegriff aus, daß wir uns durch die Liebe eines Mannes, wegen ſeiner Vorzüge, geehrt halten.

Huld iſt die Liebe, ſofern ſie die Geſtalt einer wohlthätigen Güte hat, welche die Herzen gewinnt und die innigſte Gegenliebe erregt. Wer einem Andern hold iſt, der nimmt an ſeinem Wohl den lebhafteſten Antheil, und durch dieſes ſichere und ſanfte Intereſſe erſcheint uns ſeine Güte in der angenehmſten und reitzendſten Farbe. Daher druckt es den Charakter einer liebenswürdigen Güte aus, welcher ſelbſt der Schönheit ihren Liebreitz giebt, und es wird auch durch die gewöhnliche Perſonification, womit der Ausdruck belebt und verſchönert wird, auf lebloſe Gegenſtände übergetragen, und iſt mit anmuthig und reizend ſinnverwandt. (S. Anmuthig. Hold. Holdſelig. Reizend.) Unholde ſind Weſen, die nicht nur durch ihre Übelthätigkeit Schrecken, ſondern auch durch ihre Scheußlichkeit Abſcheu erregen. Dieſe Verbindung des Liebenswürdigen mit dem Gütigen und des Häßlichen mit dem Bösartigen iſt ein neuer Beweis von der Leichtigkeit, womit ſich die Idee der Schönheit mit der Idee von Wohlwollen und der Häßlichkeit mit der Idee von Bösartigkeit in der menſchlichen Seele vergeſellſchaftet.

Hulden hieß in der ältern Sprache, als die bürgerliche Geſellſchaft eine ſicherere und ordnungsvollere Form anzunehmen begann, ſich gegenſeitig Treue, Schutz, Gehorſam und Ergebenheit durch feyerliche Eide zuſichern, und es wurde ſowohl von den höchſten Obrigkeiten, als von den Unterthanen gebraucht. Die Stände des Reiches huldigten ihrem Oberhaupte, und ihr Oberhaupt gewährte ihnen ſeinen mächtigen Schutz und

Bey-

Beyſtand bey ſeinen **Hulden**, und unter dieſem Schutze genoſſen ſie die Seeligkeiten einer ungeſtörten Ruhe und Sicherheit und empfanden darin die Wohlthätigkeit der **Huld** ihres ihnen **holden** Beſchützers.

Gnade heißt endlich die Liebe, die ſich in **unverdienten** Wohlthaten gegen Geringere, oder in ſolchen äußert, auf die er kein Recht hat, und die er nicht vergelten kann. Ein Geringerer erflehet das als eine **Gnade**, wovon er weiß, daß er es nicht mit Recht fodern kann, und das entweder von ſo hohem Werthe iſt, daß ſeine Vergeltung ihm unmöglich wird, oder von einer ſo mächtigen Perſon kömmt, die nichts von dem bedarf, was er zu geben hat. Wenn das Oberhaupt des Staates einem Verbrecher, den die Gerechtigkeit verurtheilt, die Lebensſtrafe erläßt: ſo iſt das **Gnade**, und da wir auf die Wohlthaten des höchſten Weſens kein Recht haben, und ſie nicht vergelten können: ſo nennen wir alle das Gute, das wir von ihm erhalten, Beweiſe ſeiner **Gnade**.

Wer ſich durch Rechtſchaffenheit, Tugend, Menſchenliebe und ein verbindliches Betragen Jedermann **geneigt**, und dabey durch Beſtreben nach wahren Vorzügen diejenigen, deren Achtung ehrenvoll iſt, **gewogen** macht, der wird nicht durch ſtrafbare Gefälligkeiten um die **Gunſt** der Großen buhlen, die durch ihre Macht und Einfluß die Entwürfe des Ehrgeitzes befördern können; er wird zufrieden ſeyn, wenn ſie ſeine wohlgemeynten Vorſchläge zum gemeinen Beſten mit **Huld** und Leutſeligkeit aufnehmen, ohne ihren verſchwenderiſchen **Gnaden**bezeigungen, deren ſich oft die Unwürdigſten durch Schmeicheley und Niederträchtigkeit zu bemächtigen wiſſen, nachzuſtellen.

Geneſen. Heilen. S. Heilen.

Genie. Talent.

I. üb. Dieſe beyden Wörter gehören zwar einer fremden Sprache an; ſie ſind aber der unſrigen ſchon ſo einverleibet und können vor der Hand durch andere noch nicht ſo völlig erſetzt werden,

werden, daß wir ihre genauere Beſtimmung in einer allgemeinen deutſchen Synonymik nicht ganz übergehen können. Sie kommen aber darin überein, daß ſie beyde die Beziehung der Größe der Erkenntnißkräfte anzeigen, wodurch ein Menſch zu der vollkommnern Hervorbringung einer oder mehrerer Arten von Werken im höhern Grade im Stande iſt.

II. V. Zuförderſt gehören dazu gewiſſe größere Anlagen, und dieſe bezeichnet das Wort Genie, allein dieſe müſſen durch Kunſt und Übung ausgebildet werden. Das Genie wird angeboren, das Talent, wozu die Anlagen vorhanden ſind, muß erworben werden. Man ſagt nicht, ein großer Tonkünſtler habe ſich das Genie, aber wohl das Talent erworben, die ſchwerſten Muſikſtücke mit der größten Fertigkeit auszuführen.

Von der Seite, von welcher Genie und Talent am nächſten mit einander verwandt ſind, treffen ſie auch mit Gaben am meiſten zuſammen. Nur iſt zwiſchen den Erſtern und Letztern der Unterſchied, daß jene bloß die Vollkommenheiten des Erkenntnißvermögens, dieſe aber auch die Vollkommenheiten des Begehrungsvermögens und des Körpers, ja ſelbſt die äußern Güter, als Reichthum, Stand u. dgl. ſofern ſie angebohren ſind, in ſich begreifen.

An Gaben des Gemüths, des Glücks, des Leibes reich.
Ein Kriegsmann, der das Feld, eh als die Schule, kannte,
Was tugendhaft war, that, eh man ihm Tugend nannte.

Wernike.

(S. Gaben. Naturgaben. Talente.)

Dieſer erſte Unterſchied zwiſchen Genie und Talent beruhet auf der urſprünglichen Bedeutung des Wortes Genie; denn dieſes deutet auf ein Weſen höherer Art, auf ein Weſen, das ſeiner Natur nach mit höhern Vollkommenheiten ausgerüſtet iſt, als der Menſch. Wer mehr als gewöhnliche Anlagen hat, der ſteht mit einem ſolchen höhern Weſen in Verbindung, genießt ſeine Hülfe und iſt von ihm begeiſtert; er hat Genie.

Den

Den höchſten Grad der Vollkommenheit dieſer Anlagen hat man ausgedruckt; er iſt ein Genie; er iſt ein ſolches höheres Weſen ſelbſt.

In Genie wird ferner die Beziehung der Anlagen auf ihren Urſprung angedeutet, in Talent auf dasjenige, zu deſſen Hervorbringung ſie erfordert werden. Da aber zu dieſem mehrere Geſchicklichkeiten gehören: ſo können zu der nähmlichen Art von Werken, wozu Jemand Genie hat, mehrere Talente mitwirken müſſen. Das iſt ſelbſt der Fall in den trockenſten Wiſſenſchaften. Das größte mathematiſche Genie eines Newton war das Reſultat von mehrern der ſeltenſten Talente; dem Talente der ausdaurendſten, immer auf einerley Gegenſtand gerichteten, in ſeine tiefſten Tiefen eindringenden Aufmerkſamkeit, dem Talente der leichteſten Anſchaulichkeit in der höchſten Abſtraktion, der hellſten Auffaſſung der feinſten Elemente der Wahrheit in ihren dunkelſten Gründen, wie in ihren entfernteſten Höhen, das glücklichſte Combinationstalent verbunden mit dem Talente der ſchärfſten Penetration der ſtrengſten Vernunft in allen, auch den feinſten, Verkettungen der Beweiſe.

Es giebt daher in Einer Art von Künſten ein Genie und mehrere Talente. Ein großer Dichter muß Genie zur Dichtkunſt haben, er muß aber, wenn er vortreffliche Gedichte machen will, dazu das Talent einer ſchönen Verſification, einer glänzenden Dichterſprache, das Talent, die Natur zu beobachten und getreu nachzuahmen in ſich vereinigen. Wenn man das Genie eines großen Künſtlers zergliedern will: ſo muß man alle die verſchiedenen Talente angeben, die ſich zu der Hervorbringung ſeiner unſterblichen Werke vereinigen. Es giebt daher ſo viel Talente, als es beſondere untergeordnete Künſte giebt, und von dieſer Seite grenzt der Begriff des Talents an den Begriff der Kunſt. (S. Kunſt. Talent.)

Daraus läßt ſich nun begreifen, warum die franzöſiſchen Kunſtrichter auf der Leiter ihrer Künſtlerwage dem Genie

den

den höchſten Platz anweiſen, und das Talent ſo viele Stufen unter daſſelbe ſetzen. Denn eines Theils iſt das Genie allgemeiner und umfaßt mehrere Talente in ſich, andern Theils iſt es unabhängiger, unerreichbarer, ſelbſtſtändiger und allgenugſamer; es kann nicht erworben werden, wenn es nicht da iſt, und wenn es da iſt, iſt es allein hinreichend. Und in dieſer Schätzung folgen ihnen auch die Deutſchen.

> Ein Autor, er ſey Künſtler oder Denker, der Alles, was er vermag oder weiß, zu Papiere bringen kann, iſt zum mindeſten kein Genie. Es giebt ihrer, die ein Talent haben, aber ein ſo beſchränktes, ſo iſolirtes, daß es ihnen ganz fremd läßt, als ob es nicht ihr eigen, als ob es ihnen nur angeheftet oder geliehen wäre. Von dieſer Art war Leſſing nicht. Er ſelbſt war mehr werth, als alle ſeine Talente.
>
> Fr. Schlegel.

Da das Talent erworben wird: ſo legt man es hiernächſt ſchon demjenigen bey, der das darin leiſtet, was die meiſten und beſten in ſeiner Kunſt leiſten; das Genie muß auch die beſten übertreffen. Ein jeder vorzüglicher Mahler muß Talent zu ſeiner Kunſt haben, aber nur ein Raphael d' Urbino hat Genie und iſt ein Genie.

Endlich ſo ſchwingt ſich das Genie ohne die gewöhnliche Hülfe zu dem höchſten Gipfel ſeiner Kunſt, das Talent erſteigt die ihm angemeſſene Stufe mit Hülfe der Regeln und der Übung. Das Talent bezieht ſich daher auf die mechaniſchen oder durch mechaniſche Handgriffe erreichbaren Theile der Kunſt; denn darin kann die Fertigkeit durch Übung und Studium erworben werden. Claude Lorrain zeichnete ſich durch ſein Talent in der Luftmahlerey aus, Rembrandt durch ſein Talent im Helldunkel, und verſchiedene Künſtler durch ihr Talent in einer täuſchenden Perſpektiv. Man kann ihnen aber dieſe Künſte ablernen, man kann ihnen durch fortgeſetztes Studium näher kommen. Das Genie umfaßt das Geiſtige der Kunſt, und dieſem kann ſich keiner nähern, der nicht ſelbſt Genie hat. Raphaels himmliſcher Ausdruck

iſt noch unerreicht geblieben; denn er kann nicht erlernt werden, er gehet aus dem innigſten Anſchauen der Seele hervor, die in ihrer gewohnten Entzückung unter überirdiſchen Geſtalten lebt. Ein gewöhnliches Talent kann die Fehler vermeiden, die in ſeinen ſchönſten Werken der Madonna del Pez, das im Eskurial aufbehalten wird, jeder leicht entdeckt. Denn man findet darauf neben der H. Jungfrau und dem Jeſuskinde, den H. Hieronymus in Cardinalskleidung, der ihnen in dem Augenblicke die Bibel vorlieſet, da der Engel Raphael den jungen Tobias zu ihren Füſſen hinführt, um ihnen den Fiſch zu überreichen, von dem das Gemälde ſeinen Namen hat. Allein nur das Genie eines Raphaels konnte ihm die geiſtigen Schönheiten geben, die es zum vollkommenſten Werke der Kunſt machen. „Ich habe „Kenner in Entzückung bleiben, und vor Bewunderung vor „dieſem erhabenen Meiſterſtück weinen ſehen,“ ſagt ein ſehr unterrichteter Reiſebeſchreiber *).

Die Werke des Genies können daher Fehler haben, die das Talent vermeidet, es bringt aber auch Schönheiten hervor, die dem bloßen Talente unerreichbar ſind, und ſeine Fehler hat es oft von ſeinem Zeitalter. Wenn Schakeſpear nicht in einem pedantiſchen Zeitalter gelebt hätte, und von dem falſchen Witze ſeiner Zeitgenoſſen umgeben geweſen wäre, wenn in ihm, wie in dem Dichter der Iliade und der Odyſſee ſeine reine Natur hätte frey wirken können: ſo würde er vielleicht ohne Studium und ohne Regeln alle ſeine hohen Schönheiten hervorgebracht haben, die er ſich ſelbſt zu verdanken hatte, ohne ſie durch die Flecken zu entſtellen, wozu der Stoff und der Hang, von außen in ſeine Seele gekommen war.

Mit dieſem Charakter des Genies hängt der Zug zuſammen, woran man es am leichteſten zu erkennen glaubt, nähmlich ſeine Schöpferkraft. Denn da es alles ſich ſelbſt verdankt, da es durch kein Studium, keine Regeln, keine Nachahmung vorbereitet iſt, da es keinem Vorbilde nachbildet: ſo ſchafft es ſich neue Bahnen und bringt neue Schöpfungen ans Licht.

*) Tableau de l' Espagne mod. par J. Fr. Bourgoing. T. 1. S. 222. II. Edit. 1797.

Licht. Indeß würde es ungerecht ſeyn, auf dieſem Kennzeichen zu ausſchließend zu beſtehen. Denn in einem gelehrten Zeitalter kann das Genie die reinen Naturerzeugniſſe ſeiner frühern Geiſtesverwandten ſtudiren, um ſich vor den Fehlern ſeiner Zeitgenoſſen zu verwahren, und indem es, gleich dem Aſtronomen, der aus einigen Ständen des Kometen ſeine ganze Bahn berechnet, aus einigen dunkeln Spuren ihrer Werke, ihren ganzen unſichtbaren Flug ahndet, und ſich ſo auf ſeinen eigenen Geiſtesflügeln in ſeinen eigenen neuen Sphären bewegt. In Zeiten, die ſo weit wie die unſrigen von derjenigen reinen Natur, welche durch eine Art von Inſtinkt wirkt, entfernt ſind, iſt es vergeblich ohne Studium, durch das bloße ſich ſelbſt überlaßne Genie vollkommne Werke der Dichtkunſt hervorbringen wollen, und ohne daſſelbe ſind auch unſere größten poetiſchen Genies, ein Horaz, ein Racine, ein Leſſing, ein Wieland, ein Ramler, ein Gleim, ein Göthe u. ſ. w. das nicht geworden, was ſie ſind.

Es gab in Deutſchland eine Periode, wo man das rohe Genie zur Schau trug, und deſto mehr den Stempel des Genies an der Stirne zu tragen glaubte, je mehr man ſich durch Verhöhnung aller Muſter, aller Regeln und ſelbſt der geſunden Vernunft, auszeichnete. Dieſer Wahn mußte ehrgeizige und emporſtrebende Jünglinge ſehr anlachen, da er ihrer Eigenliebe ſchmeichelte, indem ſie ſich dabey ſo bequem mit ihrer Unwiſſenheit über die größten Männer aller Nationen und Zeiten hinwegſetzen konnten. Die abentheuerlichen Ausgeburten ihrer Rohigkeit ſind aber vergeſſen, und ſie mit ihnen; indeß die Werke der gebildeten Genies noch bey der ſpäteſten Nachwelt leben werden. Dieſe ausführlichere Zergliederung läßt ſich nun ſo ins Kurze faſſen. Zu allen Arten der Wiſſenſchaften und Künſte werden praktiſche Anlagen und Fertigkeiten der Erkenntnißvermögen erfordert. Die Erſtern zuſammengenommen und in ihrem höchſten Grade ſind das Genie, einzeln und auch nicht im höchſten Grade, aber zu Fertigkeiten ausgebildet, ſind es Talente. Talente können daher einen Menſchen oft glücklicher und gemeinnütziger machen, als ein noch ſo großes, aber vernachläſſigtes, Genie. Denn wer es

ver-

verſäumt, ſein Genie durch Studium auszubilden, wird nie die zu ſeiner Wiſſenſchaft oder Kunſt gehörigen Talente erwerben, und zu dieſer Verſäumniß pflegt nicht ſelten die hohe, es ſey wahre oder falſche, Meynung von ſeinem Genie zu verleiten. Daher giebt es ſo manche verunglückte und unbrauchbare Genies; indeß man wahre und nützliche Talente immer ſuchen wird.

Genug. Hinreichend. Hinlänglich. S. Hinreichend.

Gepolter. Gepraſſel. Geraſſel. Geräuſch. Getöſe. Getümmel.

I. üb. Ein Gemiſch verwirrter, ſtarker Schälle.

II. V. Die deutſche Sprache iſt an Wörtern, die die verſchiedenen Arten des Schalles ausdrucken, reicher als die meiſten andern gebildeten Sprachen von Europa. Sie iſt eine Stammſprache und hat daher viele Mittel durch, nachahmende Laute den Schall der verſchiedenen Körper, ſeine Stärke und Schwäche, ſeine geſchwindere und langſamere, verwirrtere oder deutlichere Folge zu beſtimmen.

Getöſe ſtammt von dem veralteten Worte Doſs her, das einen jeden ſtarken Schall bedeutete, und zeigt daher, ſeiner Bildung nach, eine jede verwirrte Folge von allen Arten des Schalles an, inſonderheit wenn ſeine Schläge nicht nur heftig, ſondern dumpfer und weniger in einander fallend ſind. Die Trommeln und Sturmglocken machen bey einer Feuersbrunſt ein betäubendes Getöſe.

Das Geräuſch, das von Rauſchen, dem Schall des bewegten Waſſers abſtammt, macht einen gelindern aber verwirrteren Eindruck auf das Gehör, dergleichen das Rauſchen des Waſſers und des Windes iſt. Die ſeidenen Kleider machen, wenn ſie bewegt werden, ein Geräuſch, das, wenn es fortdauert, empfindliche Perſonen ungeduldig machen kann. Wenn die Kraniche ziehen, ſo hört man oft ſchon von ferne

das Geräuſch, das ſie mit ihren Flügeln machen, und große, volkreiche Städte kündigen ſich ſchon vor den Thoren durch das Geräuſch an, das das Fahren ihrer Wagen uud Karoſſen verurſacht.

Ein Geräuſch kann auch von einer großen Menge kleiner und daher auch entfernter Eindrücke entſtehen, und daher bedeutet das Geräuſch der Waffen den Krieg überhaupt; ein Getöſe hingegen entſteht aus ſtärkern und nähern Eindrücken. In einer Schlacht iſt das Getöſe des Geſchützes und des Hufſchlages der Pferde betäubend, die friedliche Ruhe wird durch das Geräuſch der Waffen geſtört, und unter dieſem Geräuſche kann man die Stimme der Geſetze oft nicht hören.

Getümmel iſt der dumpfe und verwirrte Schall einer großen Menge unordentlich bewegter Menſchen und Thiere, da hingegen Getöſe und Geräuſch nicht allein auch ein hellerer ſeyn, ſondern auch von lebloſen Dingen verurſacht ſeyn kann. Das Getümmel entſteht aus dem Stampfen und Stoßen einer unordentlich zuſammengedrängten Menge.

> Jeſus kam in das Haus des Oberſten und ſahe das Getümmel und die da ſehr weinten und heulten.
>
> Marc. 5. 38.

> Alle Einwohner im Lande werden heulen vor dem Getümmel ihrer ſtarken Roſſe, ſo daher traben.
>
> Jerem. 47, 2. 3.

Es kömmt zunächſt von dem Zeitworte Tummeln, ſich eilfertig und unordentlich bewegen, das mit dem Engliſchen to tumble und dem Franzöſiſchen tomber verwandt iſt, und auf den nachahmenden Stammlaut tum, der dumpfe Schall, den ein fallender Körper verurſacht, hindeutet.

Ein Gepolter iſt der Schall, welchen fallende feſte Körper machen, und dieſen Nebenbegriff hat es von dem Zeitworte

worte Poltern, wovon es abſtammt, und das mit pulſare, pultare, verwandt iſt.

> Und da ſolches die in der Schaarwache ſahen, liefen ſie zu Holofernis Zelt und richteten ein Poltern an, davon er ſollte aufwachen.
>
> Judith 14, 8.

Ein Geprаſſel machen die feſten Körper, welche zerbrechen, indem ſich ihre Theile gewaltſam von einander trennen; es iſt der Totaleindruck, der aus den kleinern Eindrücken zuſammengeſetzt iſt, den die Trennung der Theile auf das Gehör macht. Wenn ein Gebäude zerbricht, ein Baum fällt, die Dornen im Feuer anfangen zu brennen: ſo verurſachen ſie ein Gepraſſel. Einen ähnlichen Eindruck machen manche Donnerſchläge, bey welchen es ſcheint, als wenn eine Wolke in eine unendliche Menge kleiner Theile zerriſſe.

Ein Geraſſel iſt das Geräuſch, welches Eiſenwerk, Ketten, die Räder am Wagen verurſachen, indem ſie zuſammenſchlagen oder über einen harten Boden fahren.

Gepränge. Pracht. Pomp. S. Pracht.

Geräth. Geſchirr. S. Geſchirr.

Geräumig. Weit. S. Weit.

Gerade. Aufrecht. Senkrecht S. Senkrecht.

Gerecht. Billig. — Gerechtigkeit. Billigkeit.

I. üb. Die Fertigkeit, nichts gegen das Recht eines andern zu thun, iſt die Gerechtigkeit und Billigkeit; wer danach handelt, handelt gerecht und billig, und was beyden gemäß iſt, das iſt gerecht und billig.

II. V. Obgleich das natürliche Gefühl ſchon dieſe Begriffe unterſcheidet, und ſeine unentwickelten Urtheile darüber in

in der Sprache niedergelegt hat: ſo iſt es doch nicht überflüſſig, ſie in einer allgemeinen Synonymik genauer zu zergliedern. Denn es iſt nicht nur ſehr angenehm, mit ſeinen Gedanken bey der Betrachtung der erſten großen Grundpfeiler der allgemeinen Geſellſchaft des menſchlichen Geſchlechts zu verweilen; die genauere Beſtimmung dieſer Begriffe, die von ſo großer Wichtigkeit ſind, iſt auch noch ſo wenig vollendet, daß kein Beytrag zu derſelben als unnöthig angeſehen werden kann.

Die allgemeinſte Anſicht der Begriffe, die dieſe Wörter bezeichnen, führt auf den Unterſchied, der der Gerechtigkeit die ſtrengen oder vollkommnen Pflichten zu ihrem Gegenſtande zutheilt, das iſt, diejenigen, zu welchen wir können gezwungen werden, der Billigkeit hingegen die unvollkommnen, die Pflichten der Menſchenliebe, die Niemand von dem Andern mit Recht erzwingen kann. Dieſer Unterſchied iſt nicht unrichtig, allein er beſtimmt den Begriff der Billigkeit noch nicht genau genug.

Denn zuförderſt giebt es eine allgemeine Gerechtigkeit, welche ſowohl die Gewiſſenspflichten der Menſchenliebe als die ſtrengen oder Zwangspflichten in ſich begreift; die belohnt und beſtraft, dem Wohlthäter mit Dank vergilt, das Verdienſt ſchätzt, und dem Nothleidenden hilft, kurz der die Würdigkeit und Bedürftigkeit der Menſchen eben ſo heilig iſt, als das eigentliche Mein und Dein.

Von dieſem allgemeinſten Begriffe iſt ſogar die Bedeutung des Wortes gerecht in der deutſchen Sprache urſprünglich ausgegangen. Denn gerecht bedeutet wie recht, von dem es nur eine andere Form iſt, das was ſeinem Grunde gemäß iſt. So iſt ein Kleid demjenigen, für den es beſtimmt iſt, gerecht, wenn es ihm paßt, und alſo ſeine Größe und Form nach der Größe und Form des Körpers, dem es anliegen ſoll, genau beſtimmt iſt. Eine Handlung iſt in dieſem Sinne gerecht, wenn ſie durch den vernünftigen Grund, der ſie beſtimmen ſoll, beſtimmt iſt. Derjenige theilt Lob und Tadel gerecht aus, der in ſeinen Urtheilen über Andere keinen an-

dern Gründen, als ihrem erforſchten und erkannten Verdienſte oder Unverdienſte folgt. Die Gerechtigkeit will, daß wir einem jeden das Seinige laſſen; denn das ſind alle die Güter, wovon wir aus vernünftigen Gründen mit völliger Gewißheit erkennen, daß ſie zu ihm und zu keinem andern gehören.

Wenn alſo die Pflichten der Menſchenliebe mit in der Tugend der Gerechtigkeit enthalten iſt: ſo muß es noch einen beſondern Nebenbegriff geben, wodurch ſich die Billigkeit von der Gerechtigkeit unterſcheidet; und dieſer iſt die Ausübung ſeiner Rechte, ſo wie es der innern Verbindlichkeit gegen Andere, oder den Pflichten der Menſchenliebe gemäß iſt.

Die Gerechtigkeit kann nähmlich von zwey Seiten betrachtet werden; zuförderſt von der Seite der Pflichten gegen Andere, ſowohl der Zwangspflichten, als der Pflichten der Menſchenliebe, und hiernächſt von der Seite der Rechte. Nach der erſten Seite erſtreckt ſich die Gerechtigkeit über alle menſchlichen Handlungen; ſie müſſen alle gerecht und alſo der Zwangsverbindlichkeit und der Verbindlichkeit zur Menſchenliebe gemäß ſeyn. Nach der Seite der Rechte begreift ſie nur die Zwangsrechte, und ſie muß in ihrer Ausübung durch die Billigkeit gemäßigt, oder, welches einerley iſt, durch die Menſchenliebe eingeſchränkt werden, wenn der Menſch, der der Gegenſtand und das Opfer derſelben iſt, nicht unter dem Gefühle ihrer Härte ſich ſoll zu beklagen haben.

Dieſer Begriff der Mäßigung in der Ausübung ſtrenger Rechte iſt ſogleich der erſte, unter welchem einem jeden Menſchen die Billigkeit erſcheint. Die Geſetze der Gerechtigkeit ſchreiben mir meine Pflichten vor, und machen mich mit meinen Rechten bekannt; die Geſetzte der Billigkeit ſchreiben mir vor, wie ich den Gebrauch meiner Rechte durch meine Pflichten mäßigen, einſchränken, beſtimmen muß. Der Billige iſt auch in allen ſeinen Handlungen gerecht; denn er beobachtet alle ſeine Pflichten gegen Andere, und mäßigt ſich in dem Gebrauche ſeiner Rechte, indem er ſich keine

Ausübung derſelben erlaubt, die den Pflichten gegen Andere zuwider wäre. Der vollkommne Gerechte iſt immer auch billig; denn er kennt nicht bloß ſeine Rechte, er kennt auch ſeine Pflichten, und mäßigt den Gebrauch der Erſtern durch die Beobachtung der Letztern.

Die erſte Beſtimmung unſerer Rechte durch unſere Pflichten kömmt bey den Rechten vor, die uns die poſitiven Geſetze geben. Da giebt es eine geſetzgebende, eine richterliche und eine vollziehende Billigkeit. Denn der Gebrauch dieſer drey Gewalten muß durch die Pflichten und die Geſetze der natürlichen Gerechtigkeit beſtimmt werden, wenn er der Billigkeit gemäß ſeyn ſoll. Und hier kann das nähmliche Geſetz ungerecht und unbillig heißen; aber in verſchiedener Rückſicht; ungerecht, ſofern es der natürlichen Gerechtigkeit oder dem Naturgeſetz entgegen iſt, unbillig, ſofern der Geſetzgeber ſein Recht nicht den Naturgeſetzen gemäß gebraucht hat.

Man hält das Geſetz für unbillig, daß der älteſte Sohn das ganze väterliche Vermögen erbt, weil man glaubt, daß der Geſetzgeber dabey nicht die natürliche Gerechtigkeit zu Rathe gezogen hat.

Der Richter muß zuförderſt die Geſetze, die er anwenden ſoll, richtig auslegen, und ſeine Auslegung iſt eine unbillige, wenn ſie den Geſetzen der natürlichen Gerechtigkeit nicht gemäß iſt. Ariſtoteles führt das attiſche Geſetz an, wonach derjenige, der einen Andern mit einem Eiſen geſchlagen, das Leben verwirkt hatte. Es würde unbillig ſeyn, wenn man dieſes Geſetz ſo auslegen wollte, daß es auch denjenigen mit unter ſich begriffe, der bey einem Schlage mit der Hand einen eiſernen Ring am Finger gehabt hätte.

Die Anwendung des Begriffes der Billigkeit auf die übrigen Theile des Richteramtes laſſen ſich eben ſo leicht machen. Der Richter muß bey der Zurechnung eines Verbrechens, bey den Graden der Verſchuldung, die er dabey annimmt, die

Geſetze der natürlichen Gerechtigkeit beobachten, wenn er billig verfahren will.

In nichts anderm beſteht die vollziehende Billigkeit. Es würde unbillig ſeyn, an einem Verbrecher eine körperliche Strafe während ſeiner Unpäßlichkeit zu vollziehen; denn die natürliche Gerechtigkeit erlaubt nicht, daß eine Strafe härter ſey, als ſie die Geſetze vorſchreiben.

Außer der bürgerlichen Geſellſchaft oder in ſolchen Fällen, wo der Menſch bloß als Menſch zu betrachten iſt, erfordert die Billigkeit, daß der Gebrauch unſerer ſtrengen Rechte durch die Pflichten der Menſchenliebe gemäßigt werde, und dieſes kann auch durch die bürgerliche Geſetzgebung beſtimmt werden. So läßt ſie einem Gläubiger, der ein Hypothekrecht auf die Grundſtücke ſeines Schuldners hat, ſie nicht ſogleich zum Verkaufe anſchlagen, wenn ihn dieſer Schuldner nicht auf der Stelle bezahlen kann, ſo bald derſelbe durch einen ſolchen Verkauf würde zu Grunde gerichtet werden, ob er gleich im Stande iſt, in einer gewiſſen Friſt ſeine Schuld abzutragen. Sie urtheilt mit Recht, daß ein ſolcher Gebrauch ſeines ſtrengen Rechtes den Geſetzen der Menſchlichkeit entgegen ſeyn würde.

So iſt es ein Zeichen der Billigkeit eines Mannes, wie Ariſtoteles *) bemerkt, wenn er bereit iſt, eine Sache lieber vor Schiedsrichtern vergleichen zu laſſen, als darüber vor der ordentlichen Obrigkeit einen förmlichen Proceß zu führen; denn er giebt dadurch zu erkennen, daß er von ſeinem Rechte vieles nachlaſſen, und keinen andern Gebrauch machen wolle, als der mit den Geſetzen der Menſchenliebe beſtehen kann.

Der angegebene Unterſchied läßt ſich auch, in Anſehung des Wortes billig, durch den Urſprung deſſelben rechtfertigen. Denn es ſtammt von dem veralteten Bill, gefühltes Recht, ab, wovon noch in den oberdeutſchen Mundarten, insonderheit in der Schweiz, Unbill, gefühltes Unrecht, übrig iſt. „Bill, ſagt Leſſing in den Beytr. zu e. d. Gloſſ. Das Unbill

*) Ariſt. Rhet. I. 13.

„bill, indignatio, Unwillen.“ Es iſt aber eigentlich das Unrecht, durch deſſen Gefühl die Indignation erregt wird. Die Billigkeit und Unbilligkeit wird aber mehr durch das Gefühl beurtheilt, und kann nicht in jedem Falle zu Jedermanns Befriedigung durch Zergliederung der Vernunft dargelegt werden. Die Quelle der natürlichen Billigkeit iſt die innere Verbindlichkeit des Gewiſſens und die allgemeine Gerechtigkeit angewandt auf den Gebrauch unſerer ſtrengen Rechte, und unter dieſen derjenigen, die uns die poſitiven Geſetze geben; und über dieſe innere Verbindlichkeit iſt es oft ſchwer, den Eigennutz und die Leidenſchaft zu überzeugen, indeß man durch die Ausſprüche der ſtrengen Gerechtigkeit oder den Buchſtaben der geſchriebenen Geſetze alle Zweifel und Einwürfe zum Schweigen bringen kann. Inzwiſchen iſt eine unbillige Behandlung oft ſchmerzhafter, als eine ungerechte, eben deswegen, weil ſie tiefer gefühlt wird.

In andern Sprachen iſt man bey der Bezeichnung dieſer ſehr abgezognen Begriffe, und in der Griechiſchen und Lateiniſchen bey dem Begriffe der Gerechtigkeit von ganz entgegengeſetzten Standpunkten ausgegangen. Das Griechiſche δικαιος kömmt von Δικη, die Göttin der Rache, her, und das Lateiniſche Juſtitia, jus, von jubeo, Befehlen; ſie gehen alſo von Begriffen aus, die der Sinnlichkeit näher zu liegen ſcheinen, da hingegen das deutſche Gerecht von dem ſehr unſinnlichen recht abſtammt. Das Lateiniſche aequus, billig, das urſprünglich gleich bedeutet, deutet augenſcheinlich auf die Mäßigung des geſchriebenen Rechtes durch die natürliche Gerechtigkeit, vor welcher alle Menſchen gleich ſind. Dieſe Sonderbarkeit läßt ſich vielleicht dadurch begreifen, daß die deutſche Sprache der rohen Eroberer ihre moraliſchen Begriffe nach der ſchon weit ältern lateiniſchen Rechts- und Kirchenſprache der Eroberten gebildet hat.

Gereuen. Dauern. Verdrießen. S. Dauern.

Gering. Schlecht.

I. üb. Dem es an mehrern Vollkommenheiten fehlt

II. B. Durch dieſen Mangel an Vollkommenheiten erhält ein Ding einen kleinern Werth und es wird gering, aber nur erſt dann wird es ſchlecht, wenn es dadurch unbrauchbar oder unangenehm und ſchädlich wird. Schlechte Speiſe iſt ſolche, die unſchmackhaft, nicht nahrhaft und wohl ungeſund iſt; geringe Speiſe iſt nicht koſtbar.

Urſprünglich hieß Schlecht ſo viel als gerade, und war dem krummen, unebnen, rauhen entgegengeſetzt. Leſſing ſagt in dem Beytr. zu einem deutſch. Gloſſ. (S. Leben Th. 3. S. 165.) „Schlecht, oft ſo viel als gerade, nicht krumm.“

Diſer boeſer wil macht auch das rechte ſlechte ding ſcheinen krum.

Geyler v. Kayſersb. Narrenſch.

Die valſchen luite ſint innen ruch un uſserthalben ſleht.

Murner.

Von da gieng es ſehr natürlich zu der Bedeutung des Unzuſammengeſetzten, Unvermiſchten, Einfachen und Kunſtloſen, zu dem was die Franzoſen durch uni ausdrucken, über, und war dem Zuſammengeſetzten und Künſtlichen entgegen geſetzt; es hatte alſo noch immer eine gute Bedeutung.

Wer ſein Ding macht recht und ſchlecht
Bleibt immerzu ein armer Knecht.

Leſſing aus Bürgerluſt 2. Th.

Carolus V., als er der Regierung ſich abgethan, wollt er ganz und gar nicht leiden, daß man ihm viel Titul gab, ſondern ſchlecht und allein Carl.

Zinkgräf.

Ja wenn es von den Geſinnungen und Abſichten des Menſchen geſagt wurde: ſo hieß es unverfälſcht, mit nichts Böſem vermiſcht, aufrichtig.

Als

Als unſer libe getrewe — verſprochen und angenommen habent, einen ſchlechten getrewen und guten Fried ze halten.

Die Bedeutung des Kunſtloſen iſt auch noch nicht ganz aus der gegenwärtigen Sprache verſchwunden. Stoſch macht ſich hier eine unnöthige Mühe, wenn er erklären will, wie man eine geringe Koſt bisweilen eine ſchlechte nennt. Er meynt, man nenne dieſelbe Koſt ſchlecht und geringe in verſchiedener Rückſicht; ſchlecht, ſofern ſie nicht viel Nahrung gebe, geringe, ſofern ſie nicht von großen Werth ſey. Allein das will der gewiß nicht ſagen, der ſich bey einem Freunde, der ihn um die Eſſenszeit unvermuthet beſucht, wenn er ihn zu Tiſche behält, aus Höflichkeit entſchuldigt, daß er werde mit einer ſchlechten Mahlzeit fürlieb nehmen. Es heißt nähmlich bloß, mit einer Mahlzeit ohne künſtliche Zubereitung, wie man ſie ſelbſt hat, wenn man nicht um der eingeladenen Gäſte willen, mehr Anſtalten macht. Die gute Bedeutung blieb nähmlich immer noch bey der Böſen gleich gebräuchlich, wie in folgendem Denkverſe.

Practica iſt vielfältig und nicht ſchlecht,
Wer die nicht kann iſt ein ſchlechter Knecht.

Zinkgräf.

Indeß hat ſich das ganz nahe verwandte Wort Schlicht in einigen Fällen in dem gegenwärtigen Gebrauche eingefunden, um dieſen Begriff auszudrucken. Man ſagt: eine ſchlichte Koſt, eine ſchlichte Mahlzeit, um eine ſolche anzuzeigen, die nicht mit vieler Kunſt zubereitet iſt, ein ſchlichtes Kleid (un habit uni) das nicht beſetzt oder künſtlich geſtickt iſt. Man nennt den Verſtand eines Menſchen, der nicht durch eine künſtliche und gelehrte Erziehung ausgebildet iſt, um ihn zu loben, einen ſchlichten Verſtand; denn ein ſchlechter Verſtand würde nach dem gegenwärtigen Sprachgebrauche ein unbrauchbarer, unfähiger Verſtand ſeyn.

Jetzt iſt alſo die böſe Bedeutung des Wortes Schlecht die herrſchende, und es würde in vielen Fällen ſehr ſchädliche

Vor-

Vorurtheile verrathen, wenn man es mit einander verwechſeln und z. B. geringe und ſchlechte Leute für einerley halten wollte. Denn geringe heißen ſie bloß von ihrem Stande und bürgerlichem Werthe; ſie können aber einen größern moraliſchen Werth haben, brauchbarere Menſchen ſeyn, und ſind es wirklich, wenn ſie rechtſchaffen ſind, als ſchlechte Menſchen aus den höhern Ständen.

Gern. Freywillig. Gutwillig. S. Freywillig.

Gern. Willig.

I. üb. Man thut das Gern und Willig, was man thut, ohne dazu gezwungen zu ſeyn.

II. V. Wir beſtimmen uns alſo zu beyden bloß durch uns ſelbſt, ohne daß ein ſichtbarer äußerer Zwang zu unſerm Wollen mitwirke. Willig ſchließt bloß dieſen Zwang aus; denn, nach ſeiner Ableitung, iſt das, was wir willig thun, allein die Wirkung unſeres eigenen Willens. Es kann aber auch gegen unſere Neigung ſeyn, es kann uns mißfallen, und wir thun es nur, weil wir vernünftigen Gründen nachgeben.

Gern hingegen thun wir, wozu wir nicht allein nicht gezwungen ſind, ſondern was uns auch gefällt und Vergnügen macht. (S. Freywillig. Gutwillig. Gern) Es hat das veraltete Ger, Begierde, zu ſeinem Stamme; und da die Begierden aus ſinnlichem Vergnügen entſtehen: ſo zeigt es an, daß wir etwas mit ſinnlichen Vergnügen thun. Wir unterwerfen uns einer chirurchiſchen Operation willig, wir nehmen eine übelſchmeckende Arzeney willig, aber wir entſchließen uns zu beyden nicht gern. Denn da die eine ſchmerzhaft, und die andere unangenehm iſt: ſo möchten wir lieber beyde entbehren können; allein wir thun es doch willig, weil wir uns nicht dazu zwingen laſſen, indem wir lieber etwas ſchmerzhaftes und unangenehmes übernehmen, als unſer Leben verliehren wollen. Es wird daher beydes oft mit einander verbunden.

Alle die es gern und williglich gaben.

2 Moſ. 35, 21.

Willig gaben ſie, weil ſie nicht gezwungen wurden, gern, weil es ihnen Vergnügen machte.

Gerücht. Sage. Überlieferung.

I. üb. Etwas, das mehrere Menſchen nachſagen, ohne daß man den Urheber davon anzugeben weiß.

II. V. Der Inhalt der Gerüchte und Sagen ſind Begebenheiten. Bey Gerücht ſagen ſich mehrere einander zu gleicher Zeit nach, bey Sage und Überlieferung leben die Nachſagenden zu verſchiedenen Zeiten und in mehrern Geſchlechtsfolgen. Da Gerücht durch die Verwandlung des Blaſelauts in den Gurgellaut (S. Gelinde. Sanft. Sachte) von Rufen abſtammt, ſo bezeichnet es augenſcheinlich etwas, das von mehrern zugleich gehört wird, wovon man aber unter der Menge den Rufer nicht unterſcheiden kann. Sagen hingegen deutet, vermöge ſeiner Abſtammung, auf eine nach und nach von einem zum andern fortgepflanzte Mittheilung, die alſo in einer ſtetigen Zeitfolge von Geſchlechte zu Geſchlechte geſchehen kann, und eben darauf deutet auch, nach ſeiner Zuſammenſetzung, das Wort Überlieferung.

Indeß iſt zwiſchen Sage und Überlieferung der Unterſchied, daß der Inhalt der Sagen nur Geſchichte ſind, der Überlieferung aber auch Lehren und Vorſchriften über gewiſſe Gebräuche ſeyn können. Ehe die Schreibekunſt erfunden war, wurde die Geſchichte und das Andenken merkwürdiger Begebenheiten bloß mündlich fortgepflanzt. Denn Sage iſt das, was iſt geſagt worden, alſo völlig das, was bey den Griechen Mythe heißt, von μυθος, welches urſprünglich eine jede Rede, alles was geſagt wird, bedeutete. Das war auch ohne Zweifel die erſte Bedeutung des Wortes fabula von fari, (S. Fabel. Erzählung. Mährchen.) Die Geſchichte der alten nordiſchen Völker iſt daher in ihren Sa-

gen

gen aufbehalten, deren Mittheilung wir dem rühmlichen Fleiße verſchiedenen ſehr verdienſtvoller däniſcher Gelehrten zu verdanken haben.

Die römiſche Kirche behauptet hingegen, daß ſie, neben der Bibel, noch eine Überlieferung habe, welche Lehren und Vorſchriften enthalte, die von den Zeiten der Apoſtel bis auf die gegenwärtigen von Geſchlecht zu Geſchlechte ununterbrochen ſind fortgepflanzt und aufbewahrt worden. Das Wort ſelbſt iſt eine wörtliche Überſetzung von dem Lateiniſchen Traditio, und dieſes begreift, nebſt den Legenden der Heiligen auch Lehren und Vorſchriften in ſich. Von allen dieſen läßt ſich aber der erſte Urheber nicht mit Gewißheit angeben, und von dieſer Seite berührt alſo Überlieferung die ſinnverwandten Gerücht und Sage.

Die rechtgläubigen Gottesgelehrten der römiſchen Kirche würden es aber ſchon deswegen nicht zugeben, daß man ihre Überlieferungen Sagen nennt, weil ſie von ihren Überlieferungen behaupten, daß ſie Einer dem Andern nicht auf ſchwankende Gerüchte bloß nachgeſagt habe, ſondern daß ſie durch die Vorſteher der Kirche in Lehren und Schriften ſorgfältig aufbewahrt, und ſo durch alle Geſchlechtsfolgen bis auf die gegenwärtige unverfälſcht erhalten ſeyn.

Alle Sagen entſtehen aus Gerüchten, die kirchlichen Überlieferungen ſelbſt der Mönchslegenden ſollen nicht aus bloßen Gerüchten entſtanden ſeyn. Es geht anfangs das Gerücht, daß ein Geſpenſt in einem Hauſe ſey, mit der Zeit wird daraus eine Sage. Selbſt die Weltgeſchichte iſt nicht immer ohne ſolche Sagen geweſen, und die hiſtoriſche Kritik muß noch immer fortfahren, ſie davon zu reinigen.

Geſang. Lied. Arie. Cavate. Arioſo. Pſalm.

I. Üb. Gedichte, die ſingend vorgetragen werden.

II. V. Das Wort Geſang druckt dieſen Begriff in ſeiner größten Allgemeinheit aus. Denn es iſt alles was geſungen

ſungen oder durch die Muſik der menſchlichen Stimme ausgedruckt wird. Man legt daher auch den Vögeln einen Geſang bey, wegen einer Ähnlichkeit mit dem Geſange der menſchlichen Stimme, ob es ihm gleich an dem weſentlichſten Stücken deſſelben, dem Rhythmus und den regelmäßigen Fortſchreiten aus einer Tonleiter in die andere fehlt. Eben ſo legt man auch einem Tonſtücke für bloße Inſtrumete einen ſchönen Geſang bey, wenn ihre Melodie cantabel, ſangbar oder ſo iſt, wie ſie ſich für den ſchönen Ausdruck der menſchlichen Stimme ſchickt.

Hier wird Geſang für ein geſungenes Gedicht genommen; denn nur in dieſem Sinne iſt es mit den übrigen Wörtern ſinnverwandt. Da urſprünglich alle Gedichte geſungen oder mit einer Declamation vorgetragen wurden, der einem Geſange glich: ſo hieß ein Dichter ein Sänger, (ἀοιδος) und ſein Gedichte ein Geſang. Und daher nennen auch noch jetzt die Dichter ihre Gedichte Geſänge, ob ſie gleich nicht mehr geſungen werden.

Arma virumque cano. —

Virg.

Von einem Greiſe will ich ſingen,
Der neunzig Jahr die Welt geſehn.

Gellert.

Klopſtock, Taſſo, Milton, Voltaire theilen ihre großen epiſchen Gedichte in mehrere Geſänge ein. Geſänge heißen alſo alle Gedichte, ſofern ſie geſungen werden, oder zum Geſange beſtimmt ſind, oder ſofern ehemahls bey einem gewiſſen Volke, von dem wir dieſen Ausdruck angenommen haben, alle Gedichte geſungen wurden. Wenn wir noch jetzt die Kirchenlieder Geſänge nennen: ſo kann es nur in dieſer weitern Bedeutung geſchehen.

Ein Lied iſt ein lyriſches Gedicht, und daher ganz eigentlich zum Geſange beſtimmt. Es unterſcheidet ſich aber

zuförderſt dadurch von der Arie, daß ſeine poetiſchen Gedanken nicht muſikaliſch ausgemahlt werden, ſo wie hiernächſt dadurch, daß es aus mehrern gleichen und ähnlichen Theilen beſteht, die nach einerley Melodie geſungen, und mit einem griechiſchen Worte: Strophen, oder mit einem italieniſchen: Stanzen genannt werden.

Und wird mir jetzt kein Lied gelingen
So wird es ewig nicht geſchehn.

Gellert.

Der Tod der Fliege heißt mich dichten,
Der Tod der Mücke heiſcht mein Lied.

Ebend.

Die Gedichte, die Gellert hier Lieder nennt, ſind in Strophen abgetheilt.

Das deutſche Wort Lied, niederteutſch Leed, iſt mit dem alten franzöſiſchen Worte Lay, das noch in Virelay vorhanden iſt, verwandt. Ein Lay war in den mittlern Zeiten von den Romanes und Fabliaux dadurch verſchieden, daß dieſe nicht geſungen, das Lay aber geſungen und gewöhnlich von dem ſingenden Minſtrel mit einer Harfe begleitet wurde. Die Lays, welche ſich in Le Grand d' Auſſy's Fabliaux ou Contes du XII. et XIIIme Sicle finden, die wir auch in einer guten deutſchen Überſetzung haben, ſind noch ohne Abtheilung in Strophen. In dieſer weitern Bedeutung kann ein jedes geſungene Gedicht ein Lied heißen, und man nennt daher ſelbſt den Geſang der Vögel ihre Lieder. Man ſagt: die Lerche ſingt ihr Morgenlied.

Die Lays und Lieder erhielten aber in der Folge eine regelmäßigere Einrichtung, und wurden in Strophen getheilt. So finden wir ſie ſchon in Froißards Poeſies manuſcriptes, und dieſe Einrichtung haben ſie dann, ſo wie unſere Lieder, beybehalten. Ob beyde Wörter von einem höhern Stamme, etwa von Lauten herkommen, iſt hier nicht

nöthig

nöthig zu unterſuchen, da es zu der Beſtimmung ihres Unterſchiedes von den ſinnverwandten nichts beyträgt.

Dieſe Lays kamen im J. 1349. mit den Geißlern nach Deutſchland. Dieſe ſchwärmeriſchen Haufen, die ſich um dieſe Zeit am Oberrhein einfanden und bis Speyer vordrangen, ſangen bey ihren Geißelungen Lieder, welche die Limpurgiſche Chronik Lays nennt. Es iſt eben ſo ungegründet als abentheuerlich, wenn Friſch dieſes Wort von Eleiſon herleitet; denn die Lays waren längſt vor den Geißlern, die 1260 in Italien entſtanden *), bey luſtigen Gelegenheiten im Gebrauche. Die Limpurgiſche Chronik, die mit dem J. 1336 anfängt, gedenkt fleißig der Volkslieder, die in jedem Jahre die gangbarſten waren. **)

Das Wort Arie iſt aus dem italieniſchen entlehnt; denn da Italien das Vaterland der größern Muſik iſt: ſo haben alle andern Nationen die Kunſtwörter ſeiner Sprache beybehalten. Es bezeichnet einen Theil eines größern Singgedichtes, worin Gedanken durch Muſik ausgemahlt und die damit vergeſellſchafteten Leidenſchaften durch Muſik ausgedruckt werden.

Wenn die Arie ferner noch von der Cavate ſoll unterſchieden werden: ſo hat die Erſtere zwey Hauptgedanken, wovon der erſte nach dem letzten noch einmahl wiederhohlt wird, die Cavate hat aber nur einen Hauptgedanken und iſt alſo ohne da Capo. Das ſchöne Mentre dormi in Reichardts Proteſilao und Ja ich will dirs nicht verhehlen in Naumanns Cora ſind Cavaten; Ihr weichgeſchaffnen Seelen in Grauns Tod Jeſu iſt eine Arie. Ein Arioſo hat zwar einen muſikaliſchen Rhythmus und iſt von dieſer Seite der Cavate ähnlich, es ſind aber darin nicht die mit einer herrſchenden Leidenſchaft vergeſellſchafteten Gedanken durch die Muſik ausgemahlt.

Die

*) S. (Jac. Boileau) Hiſt. Flagell. S. 274 u. ff. aus dem Chronico Monachi ſanctae Juſtinae.

**) S. Leſſings Leb. 3. Th. S. 98.

Der Pſalm iſt ein ebräiſches Lied; und da die Lieder des jüdiſchen Volkes einen gottesdienſtlichen Inhalt und einen hohen orientaliſchen lyriſchen Flug hatten: ſo nennen auch die neuern Dichter nur diejenigen ihrer Lieder Pſalme, die eine ähnliche Farbe mit einen gleichen Fluge haben.

Im allerhöchſten Siegeston
Mehr Pſalm als Siegeslied.
— — — — —
Hoch, wie des Adlers Sonnenflug.
Voll Gottes Wunder, hoch!

Gleim.

Von Pſalm hat man Pſalmieren, pſallere, ſingen, bey den Alten Samieren, gemacht. Leſſing hat dieſes für ein muſikaliſches Inſtrument genommen. Es heißt im Heldenbuche:

Zittern, Fidlen, Samieren,
Das es gar laut erſcholl.

Er frägt, was ſind Samieren für Inſtrumente? und ſetzt hinzu: mir fiel das Lat. Sambuca ein. (S. Leb. 3. Th. S. 164.) Alle drey Wörter ſind aber augenſcheinlich Zeitwörter, Zittern, auf der Zitter ſpielen, Fideln, auf der Fidel ſpielen, und Samieren, ſingen.

Geſchickt. Fähig. Fertig. — Geſchicklichkeit. Fähigkeit. Fertigkeit. S. Fähigkeit.

Geſchickt. Aufgeräumt. Aufgelegt. S. Aufgeräumt.

Geſchäffte. Angelegenheiten. S. Angelegenheiten.

Geſchäffte. Arbeit. Beſchäftigung. S. Arbeit.

Geſchäfftig. Arbeitſam. Ämſig. Unverdroſſen. S. Arbeitſam.

Geſchäfftig. Beſchäfftigt. Thätig. S. Beſchäfftigt.

Geſchäfftsträger. Bevollmächtigter.

I. üb. Wer in dem Nahmen eines Andern etwas verrichtet.

II. V. Der **Geſchäfftsträger** verrichtet dieſe Geſchäfte auch nach dem bloß vermutheten Willen eines Andern, ohne dazu einen ausdrücklichen Auftrag erhalten zu haben; er kann auch nach der Sprache des römiſchen Rechts ein bloßer negotiorum geſtor ſeyn. Ein **Bevollmächtigter** hat eine ausdrückliche Vollmacht dazu erhalten, wie dieſes das Wort ſelbſt anzeigt.

Da aber die Schließung wichtiger Verträge die erheblichſten Geſchäfte ſind, weil dadurch große Rechte erworben und große Verbindlichkeiten übernommen werden: ſo ſind **Bevollmächtigte** inſonderheit die, welche vermöge einer ausdrücklichen Vollmacht in fremden Nahmen Verträge ſchließen. In der diplomatiſchen Sprache ſind **Geſchäfftsträger** (Chargés d' affaires) die öffentlichen Perſonen, welche an einem fremden Hofe die Geſchäfte ihres Hofes beſorgen, ohne Tractaten zu ſchließen, es ſey dann, daß ſie ausdrücklich dazu bevollmächtigt wären. Zu einem Friedenstractat ſchickt man aber **bevollmächtigte** Miniſter, die nicht bloß unterhandeln, ſondern auch den Friedenstractat unterzeichnen können.

Geſchehen. Sich Begeben. Ereignen. Zutragen. S. Zutragen.

Geſchirr. Geräth.

I. üb. Die beweglichen aber unverzehrbaren Sachen, die zum Gebrauche im menſchlichen Leben dienen, und die nach den verſchiedenen Zwecken, wozu ſie nützlich ſind, verſchiedene Benennungen erhalten.

II. V.

II. V. Geräthe begreift mehr; denn man hat auch Handwerksgeräthe, Baugeräthe, Leinengeräthe u. ſ. w. Denn es zeigt ſeiner Abſtammung nach den Vorrath von Sachen an, die zu einem gewiſſen Zwecke dienen, von welcher Art er auch ſeyn mag. Es kömmt nähmlich von Rade, Rath, her, eine Menge, Sammlung. (S. Freyen. Heurathen. Ehelichen. Sich Vermählen.) Auch das Wort Gerade, der Theil des beweglichen unverzehrbaren Vermögens, das zur weiblichen Erbſchaft gehört, iſt noch von dieſem Stamme übrig. Denn was zur Bewaffnung diente, gehörte den männlichen Erben.

Das Geſchirr iſt ein Theil des Geräths und zwar derjenige, der Etwas enthalten kann. Die tiefſte Wurzel dieſes Wortes findet H. Adelung in dem Schwediſchen Kar, ein Gefäß, eine Kufe, ein Kübel. Das allgemeinſte von dieſen iſt ein tragbares Behältniß von feſter Materie; als Teller, Schüſſeln u. dgl. Man rechnet daher dieſe zu dem Tiſchgeſchirr, Meſſer, Gabeln, Servieten und dgl. gehören zu dem Tiſchgeräthe. Eben ſo rechnet man Pfannen, Töpfe, Kaſſerolle zu dem Küchengeſchirre, Feuerzangen, Schaufeln, Blaſebalg u. ſ. w. zu dem Küchengeräthe.

Dieſe allgemeine Bedeutung läßt ſich auch auf das Pferdegeſchirr anwenden; denn es iſt das, was den Pferden umgelegt wird, wenn ſie zum Reiten und Fahren ſollen bereitet werden. Eben ſo iſt der Schirrmeiſter auf den Poſten und auf den Schiffen derjenige, der über die Kiſten, Koffer, worin die Sachen enthalten ſind, die Aufſicht hat.

Geſchirr. Faß. Gefäß.

I. üb. Ein hohler, feſter Körper, worin etwas enthalten ſeyn kann.

II. V. Geſchirr nennt man aber die kleinern und flachern, oder die weniger Tiefe haben; Fäſſer und Gefäße die größern und tiefern. Man ſagt: Braugefäße, weil

das

das Geräth zum Brauen größer iſt, als Milchgeſchirr, Trinkgeſchirr. Silberne Gefäße können auch große Kannen, Terrinen, Spülwannen u. dgl. ſeyn; kleinere ſilberne Gefäße würde man ſilberne Geſchirre nennen.

Ehemals hieß Faß ein jedes Gefäß, ſo fern es etwas in ſich faßt, und ſo kömmt es noch in einigen Zuſammenſetzungen vor, als in Tintenfaß, Rauchfaß, Salzfaß. Jetzt wird es gemeiniglich in einem eingeſchränktern Sinne genommen, und bedeutet eine beſondere Art von Gefäßen, welche der Böttcher oder Faßbinder verfertigt. Ein Faß iſt von Holz und beſtehet aus Stäben, welche durch Reiſe mit einander verbunden ſind.

Geſchlecht. Art. Gattung. Claſſe. S. Art.

Geſchmeidig. Biegſam. Gewandt. S. Biegſam.

Geſchmeiß. Gewürm. Ungeziefer. Wurm.
S. Ungeziefer.

Geſchoß. Geſchütz. Gewehr. Waffen.
S. Waffen.

Geſchwind. Augenblicklich. Bald. Schleunig. Unverzüglich. Flugs. Stracks. Plötzlich Jähling. — Hurtig. Raſch. Behende. S Augenblicklich.

Geſchwätzig. Plauderhaft. Waſchhaft.
S. Plauderhaft.

Geſchwür. Schwären. Beule. S. Schwären.

Geſellen. Gefährten. Genoſſen. Geſpielen.
S. Gefährten.

Geſetz. Geboth. Befehl. Verordnung. Satzung. S. Geboth.

Geſicht. Antlitz. Angeſicht. S. Antlitz.

Geſicht. Erſcheinung. S. Erſcheinung.

Geſinde. Dienerſchaft. S. Dienerſchaft.

Geſinnung. Sinnesart.

I. üb. Die Urtheile über das ſittlich Gute und Böſe, wodurch der Menſch gewöhnlich ſeine freyen Handlungen zu beſtimmen pflegt, machen ſeine Geſinnungen und Sinnesart aus.

II. V. Dieſe wirklichen Urtheile ſind Geſinnungen, die Fertigkeit in denſelben iſt die Sinnesart. Ein Menſch von ſchlechten Geſinnungen hält es für erlaubt, ſich mit dem Schaden eines Andern, es ſey durch Liſt oder Gewalt zu bereichern und zu vergrößern; ein Menſch von friedlicher Sinnesart glaubt alle Veranlaſſungen zu Streitigkeiten vermeiden zu müſſen. Da die Sinnesart die Fertigkeit iſt, nach der der Menſch gewöhnlich zu handeln pflegt: ſo haben darauf ſeine Neigungen, die Fertigkeiten des Begehrungsvermögens ſind, einen großen Einfluß auf dieſelbe. Wenn wir die Neigungen bereits in ihren Keimen von ſeiner Kindheit an in dem Menſchen finden, noch ehe er wirkliche Urtheile fällen oder durch Handlungen äußern kann: ſo können wir uns eine angebohrne Sinnesart denken, aber keine angebohrnen Geſinnungen.

Die Neigungen, als Fertigkeiten des Begehrungsvermögens, können nicht allein moraliſch und unmoraliſch, ſondern auch zu ſtark und zu ſchwach ſeyn, es kann daher eine ſanfte und rauhe Sinnesart geben, aber keine ſanfte und rauhe Geſinnungen. Sie können ferner auf andere Gegenſtände gelenkt werden, ſo auch die Sinnesart; dieſe kann daher lenkſam oder unlenkſam, die Geſinnungen, als bloße wirkliche Urtheile, können nur gut oder ſchlecht, veränderlich oder unveränderlich u. ſ. w. ſeyn.

Die-

Dieſer harmloſe Aberglaube vereinigt ſich mit den übrigen Umſtänden unſers Volks — — uns dieſe milde, lenkſame, wohlwollende Sinnesart zu geben.

Wieland.

Geſittet. Sittlich. Sittſam.

I. üb. Da dieſe Wörter einerley Stamm haben: ſo müſſen ſie einigermaßen in ihrer Bedeutung übereinſtimmend ſeyn, und das ſind ſie durch den Hauptbegriff der guten Beſchaffenheit der freyen Handlungen des Menſchen. Sie werden aber von den Menſchen ſelbſt gebraucht, in deren Handlungen ſich dieſe gute Beſchaffenheit findet.

II. V. Das Wort Sittlich wird hier nur in der Bedeutung betrachtet, die jetzt die gewöhnlichſte iſt. Denn im gemeinen Leben ſowohl als in der Wiſſenſchaft kömmt es auch in einem gleichgültigen Sinne vor. Wir ſagen: Ländlich ſittlich, und da heißt es überhaupt was Sitte iſt, es mag gut oder ſchlecht ſeyn. In der Moral unterſucht man die Sittlichkeit der freyen Handlungen, oder man unterſucht, ob eine freye Handlung gut oder böſe ſey; denn man nennt überhaupt ſittlich, was mit der Freyheit in Verbindung ſteht, es ſey als Grund oder als Folge. Das ſittliche Verderben begreift ſowohl den Aberglauben, die Irreligion, weil ſie auch auf die freyen Handlungen des Menſchen einen ſchädlichen Einfluß haben, als die Laſter, weil ſie eine Wirkung des Mißbrauchs der Freyheit ſind. Da man aber einmal das Böſe in den Handlungen unſittlich genannt hat, ſo hat ſich die Bedeutung von Sittlich von ſelbſt auf das Gute in denſelben, ſo wie auf den Menſchen, dem wir ein ſittliches Betragen beylegen, eingeſchränkt.

Eben das iſt auch der Fall mit Geſittet, dem das Ungeſittete entgegenſtehet. Stoſch meynt, Geſittet werde in gutem Verſtande von ganzen Völkern geſagt, die man den ungeſitteten entgegenſetze; wenn man von einzelnen und beſondern Perſonen rede, pflege man wohlgeſittet zu

 ſagen.

ſagen. Allein da auch bey dieſen das Geſittete dem Ungeſitteten entgengengeſetzt iſt: ſo iſt zu dieſem Unterſchiede nicht der geringſte vernünftige Grund vorhanden. Man nennt einen Menſchen von guten Sitten ſchlechthin einen geſitteten Menſchen, und wenn man ihn einen wohlgeſitten nennt, ſo will man durch die Vorſetzung des Wohl den Ausdruck nur verſtärken.

Geſittet muß alſo von Sittlich und Sittſam auf eine andere Art unterſchieden werden. Von dem erſtern nähmlich dadurch, daß es nur die gute Beſchoffenheit des äußern Betragens oder der äußern Sitten anzeigt; Sittlich hingegen die Übereinſtimmung aller unſerer freyen Handlungen mit ihren Geſetzen. Ein tugendhafter Menſch führt ein ſittliches Leben, ein Laſterhafter ein unſittliches; die Handlungen des Erſtern ſind den ſittlichen Geſetzen gemäß, die Handlungen des Letztern ſind ihnen entgegen. Ein geſitteter Menſch beobachtet in der Geſellſchaft ein Betragen, wodurch er Niemandem beleidigend, anſtößig oder ekelhaft wird. Geſittete Völker haben eine milde Religion, vernünftige Gebräuche, heilſame aber keine blutgierige und grauſame Geſetze, ſie beobachten das Völkerrecht, und ſie verdanken dieſe Vortheile der Bildung des Verſtandes, den Künſten und Wiſſenſchaften, die ſie befördern.

Sittſam druckt das in dem Geſitteten aus, was ihn durch den Ton von Mäßigung in ſeinen Reden und Handlungen in dem geſellſchaftlichen Leben angenehm macht. Ein Weib, das keine Schranken für ſeine unzüchtigen Begierden kennt, mag noch ſo geſittet ſcheinen, ja ſo gar durch die Maske der Sittſamkeit ihre innere Verdorbenheit zu verbergen ſuchen, ihre Unſittlichkeit wird immer das moraliſche Gefühl beleidigen. Die germaniſchen Völker waren Anfangs aus Rohigkeit ungeſittet, ſie waren dem Spiel, der Völlerey ergeben, führten blutige Kriege, und kannten kein Völkerrecht; durch Cultur und Religion vermehrte ſich unter ihnen die Sittlichkeit, ſie wurden geſittet und in den Zeiten der Ritterſchaft bewunderte man inſonderheit die Sittſamkeit des weiblichen Geſchlechtes.

Eine gebildete Nation, die durch die Zerſtörung ihrer Religion und Geſetze verwildert, bey welcher das weibliche Geſchlecht der Sittſamkeit entſaget, und mit dem männlichen in Ungeſtüm und Dreiſtigkeit wetteifert, muß bald auch unſittlich werden, wenn ſie gleich durch einige Überreſte ihres ehemahligen geſellſchaftlichen Lebens noch geſittet ſcheinen kann.

Geſtade. Ufer. Strand. Reede. Küſte.

I. Üb. Der Rand an einem Gewäſſer.

II. V. Von dieſem Rande iſt Ufer die allgemeinſte Benennung. Das Weltmeer hat ſeine Ufer, die Landſeen, die Flüſſe, die Bäche haben ihre Ufer.

Die Iſraeliten ſahen die Aegypter todt am Ufer des Meeres.

2. Moſ. 7, 15.

Der Jordan war voll an allen ſeinen Ufern.

Joſ 3. 15.

Jeſus ſtand am Ufer des Sees Genezareth.

Joh. 21, 4.

Das Geſtade iſt der Theil des Ufers, wo die Schiffe ſtehen und landen können. Es kömmt von Stehen her, und Friſch bemerkt, daß in einigen Städten, durch welche Flüſſe fließen, die eingefaßten Ufer, wo die Schiffe ſtehen und landen können, Stade oder Staden heißen. Geſtade wird wegen der Vergrößerung, die in der Vorſylbe Ge liegt, nur von den Ufern des Meeres gebraucht, und erhält dadurch, ſo wie durch den Nebenbegriff der vielen und großen Schiffe, die daran verſammlet ſeyn können, eine größere und edlere Bedeutung.

Strand iſt ein flaches Ufer, auf welchem die Schiffe wegen der Untiefe ſitzen bleiben, oder wenn ſie mit Gewalt dagegen geworfen werden, Schiffbruch leiden. Man ſagt daher: ein Schiff ſtrandet, wenn es auf eine ſolche Untiefe durch einen

einen verfolgenden Feind gejaget, oder durch die Gewalt des Windes und der Wellen darauf getrieben wird. Strandgüter ſind daher Güter oder Waaren, welche von geſtrandeten Schiffen auf den Strand geworfen ſind. Das Strandrecht iſt das Recht, welches man ſich in den Zeiten der Barbarey über die Güter der geſtrandeten Schiffe anmaßte. Strandreiter werden in Preußen diejenigen genannt, welche darauf Achtung geben müſſen, daß Niemand am Strande den Bernſtein einſammle, als wer dazu berechtigt iſt.

Strand läßt ſich am wahrſcheinlichſten von Rand ableiten, vor welchem das St nur eine doppelte Verſtärkung iſt. Dieſe Verſtärkung iſt in unſerer Sprache nicht ungewöhnlich, denn wir können eben ſo von Strecken, durch Trecken auf Recken zurückgehen. Der Rand iſt aber an einem Gefäße, wie z. B. an einer Schüſſel der höhere Theil, den die Speiſen bedecken.

Reede iſt eine Gegend im Meere, die nicht gar tief iſt, in einiger Entfernung von der Küſte, wo die Schiffe vor den Winden und Stürmen ſicher vor Anker liegen können. Es ſtammt am wahrſcheinlichſten von reed her, der niederdeutſchen Form von Bereit, wovon im Engliſchen already, bereits, ready, bereit, vorhanden iſt. Denn auf der Reede werden die Schiffe zum Auslaufen bereit gemacht; es ſey, daß kein Hafen vorhanden iſt, oder daß ſie, wie bey großen Kriegsflotten, ſchon den Hafen verlaſſen haben, um ſogleich mit dem erſten guten Winde abſegeln zu können. Daher heißt ein Schiff ausreeden, es völlig ausrüſten und mit der gehörigen Ladung verſehen; der Schiffsreeder derjenige, der Eigenthümer, Ausrüſter und Befrachter des Schiffes iſt; Reederey die Geſellſchaft derer, die das Schiff befrachten.

Küſte, vom lateiniſchen Coſta, iſt das Land, welches ſich längſt dem Seeufer hin erſtrecket, und begreift alſo mehr als Ufer. Denn dieſes iſt nur eigentlich der Rand an dem Meere; Küſte begreift aber das Land, ſo weit man es von dem Meere entdecken kann. Die Küſte von Guinea iſt ein

Theil

Theil von Afrika an dem Ufer der See, ſo weit es den Seefahrenden bekannt iſt. Wir kennen nähmlich von dieſem Welttheile nur die Küſten; das Innere des Landes iſt uns unbekannt. An einem Lande, das von dem Meere umfloſſen iſt, werden daher die Küſten dem Innern entgegengeſetzt.

Geſtalt. Figur. Form. Bildung. S. Figur.

Geſtatten. Verſtatten. Erlauben. Vergönnen. Zulaſſen. S. Erlauben.

Geſtehen. Bekennen. Beichten. S. Beichten.

Geſtirn. Stern. S. Stern.

Getöſe. Geräuſch. Getümmel. Gepolter. Gepraſſel. Geraſſel. S. Geräuſch.

Getränk. Trank. Trunk.

I. üb. Was getrunken wird.

II. V. Ein Trunk iſt ſo viel als man auf einmal, oder mit einem Zuge, trinken kann. Man ſagt von einem, der etwas zu viel getrunken hat, er habe einen Trunk über den Durſt gethan. Stoſch will die Bedeutung dieſes Wortes noch weiter einſchränken, und zwar bloß auf das, was kalt getrunken wird. Es iſt wahr, man ſagt: ein Trunk Waſſer, ein Trunk Wein, aber nicht ein Trunk Kaffee, ein Trunk Thee; allein bey dieſem Sprachgebrauche ſcheint nicht die Wärme oder Kälte des Getrunkenen, ſondern die Größe des Gefäßes den Unterſchied zu machen. Eine Theetaſſe kann man mit einem Zuge ausleeren, ich kann alſo nicht mehrere große Züge daraus thun. Es iſt daher natürlich, daß man ſagt: eine Taſſe Thee trinken, und nicht einen Trunk aus einer Taſſe Thee thun. Hingegen einen Trunk Bier aus einem Kruge Bier thun; denn einen Krug Bier trinken, würde heißen: ihn ganz ausleeren. Man könnte ſehr gut aus einem großen

Becher einen Trunk glühenden Wein trinken, ob es gleich ein warmes Getränk iſt; denn man leert ihn nicht mit Einem Zuge aus. Eben ſo trinkt man ein Glas Wein, wenn der Wein in kleinen Spitzgläſern iſt, man thut aber einen Trunk Wein aus einem großen Pokale.

Ein Trank iſt eine trinkbare Arzeney, die eingegeben oder eingenommen wird; ſie mag übrigens nützlich oder ſchädlich ſeyn. Denn man ſagt: ein Wermuthstrank, ein Gifttrank, ein Liebestrank. Ein Schlaftrank würde alſo eigentlich eine Arzney ſeyn, die man einnimmt, um gut ſchlafen zu können; ein Schlaftrunk hingegen das, was man trinkt, ehe man ſich ſchlafen legt. In einem Verzeichniß der Tafelausgaben Kayſer Karl des Sechſten findet ſich, daß der Kayſerin zwölf Maaß ungariſchen Weines zum Schlaftrunk beſtimmt geweſen, welche hernach die Bedienten unter ſich theilten. Als aber Alexander der Große an einer Schlafloſigkeit krank lag, gab ihm ſein Arzt, Philipp der Akarnanier, einen Trank, der ihm Schlaf verſchaffen ſollte, oder einen Schlaftrank, d. i. eine gewiſſe Arzney, die den Schlaf befördert.

Von einer ſolchen Arzney gebraucht man zwar auch bisweilen das Wort Schlaftrunk, aber doch immer mit einem feinen Unterſchiede. Sie heißt nähmlich ein Schlaftrunk, wenn ſie heimlich und hinterliſtiger Weiſe gegeben wird, um einen unnatürlichen Schlaf zu bewirken, und den der Trinkende als einen gemeiniglichen Trunk nimmt. Das geſchieht gewöhnlich zu Ausführung frevelhafter Abſichten. So gab der verruchte Lovelace der unglücklichen Clariſſa Harlowe einen Schlaftrank, um ihr im Schlafe ihre Unſchuld zu rauben. Er hatte heimlich eine ſchlafwirkende Arzney oder einen Schlaftrank in das gemiſcht, was ſie gewöhnlich zu trinken pflegte; und ihr letzter Trunk davon war ihr ein Schlaftrunk geworden.

Ein Getränk iſt Alles, womit man den Durſt ſtillen kann, oder was man des guten Geſchmacks wegen trinkt, und da-

dadurch unterſcheidet es ſich von Trank. Es giebt verſchiedene Arten des Getränkes, theils für den Durſt, theils für den Geſchmack. Waſſer iſt das erſte und allgemeine natürliche Getränk, zu den künſtlichen gehören: Wein, Thee, Kaffee, Punſch u. dgl.

Gewalt. Macht.

I. üb. Ein größeres Vermögen etwas zu wirken.

II. V. Die Macht iſt dieſes Vermögen ſelbſt; die Gewalt iſt die Macht, ſo fern ſie zureicht, den Widerſtand zu überwinden, die ſich dem Einwirkenden entgegenſetzt.

Dieſe Begriffe haben ſich augenſcheinlich zuerſt an dem Gefühl der Oberherrſchaft entwickelt, und ſind von da aus nach und nach zu ihrer größten Allgemeinheit, worin ſie auch lebloſe Dinge und ihre Beſchaffenheiten mit unter ſich begreifen, erhöhet. Gewalt kömmt von Walten, Regieren her. Wer über andere regieren ſoll, muß die Freyheit haben, ihnen zu befehlen. Die Gewalt iſt alſo zunächſt die Freyheit, Andern zu befehlen, ſie zu beherrſchen, und wer Gewalt über Jemanden hat, der hat die Freyheit, über ihn zu herrſchen, zu disponiren und ihm zu befehlen. Wenn Gott den Hiob dem Satan in ſeine Gewalt gegeben, ſo hat er es ihm frey geſtellt, über den frommen Hiob zu disponiren, ihm zu befehlen und über ihn zu ſchalten und zu walten. Wen man in ſeiner Gewalt hat, der kann uns nicht widerſtehen, und niemand kann uns hindern, nach unſerm Gefallen mit ihm zu verfahren.

Die Gewalt der Obrigkeit beſteht daher in ihrer Freyheit über die Unterthanen zu herrſchen und ihnen zu befehlen. Die Oberherrſchaft enthält daher die geſetzgebende, richterliche und vollziehende Gewalt. So heißt es:

Jedermann ſey unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat.

Röm. 13, 1.

Denn

Denn die Obrigkeit kann ihm befehlen. Damit aber ihre Befehle keinen Widerſtand finden, der ſie vereitle: ſo muß ſie ſtark genug ſeyn, einem jeden Unterthan zum Gehorſam zu zwingen, und ſeinen Ungehorſam zu beſtrafen. Dieſe Kräfte nun, welche Jemandem das Vermögen geben, das auszurichten, was er beſchloſſen hat, iſt ſeine **Macht**.

Hier erſcheint alſo der Unterſchied zwiſchen **Macht** und **Gewalt** zuerſt. Die Macht iſt das Vermögen, das Jemandem ſeine Kräfte geben, um das auszurichten, was er beſchloſſen hat; die **Gewalt**, das Vermögen mit dieſer **Macht** allen Widerſtand zu überwinden, der ſich ſeinem Willen entgegen ſetzen könnte, alſo die Freyheit über etwas zu diſponiren, indem man die **Macht** anwendet, das, was man will, zu erzwingen. Eine Obrigkeit verliehrt ihr Anſehen, ſo bald ſie nicht die nöthige **Macht** hat, ihren Befehlen Anſehen zu verſchaffen. Die Großen der polniſchen Republick hatten ihrem Könige alle **Macht** genommen, aber eben dadurch hatten auch dieſe ohnmächtigen Könige alles Anſehen verlohren, und ſie konnten den Geſetzen keinen Nachdruck mehr geben. Aber ein weiſer und milder Regent wird, wenn er noch ſo große **Macht** hat, doch nicht eher **Gewalt** gebrauchen, als bis er den Geſetzen nicht anders Anſehen verſchaffen kann.

Dieſe Anwendung der **Macht** zum überwinden des Widerſtandes, worin das Weſen der **Gewalt** beſteht, liegt nun ferner bey allen andern Fällen zum Grunde, wo dieſes Wort vorkömmt. Denn einem **Gewalt** anthun, heißt ſeinen Widerſtand durch überwiegende **Macht** überwinden. Man ſagt, um den Ausdruck zu mildern, wenn ein Menſch den Widerſtand eines ſchwachen Weibes durch die überiegene **Macht** ſeiner körperlichen Kräfte beſieget, um ſeine viehiſchen Begierden zu befriedigen, er habe ihr **Gewalt** gethan.

Dieſe Begriffe paſſen auch auf den Widerſtand lebloſer Dinge, auf welche ſtarke Kräfte wirken müſſen, wenn ſie widerſtehen. Ein Kind hat nicht **Macht** genug, eine ſtarke Thür mit **Gewalt** aufzuſprengen. Sie paſſen ferner auf

die Gewalt oder die Kräfte lebloſer Dinge, womit ſie auf andere wirken, ihre Einwirkung fühlbar machen, und wenn ſie Widerſtand finden, dieſen Widerſtand überwältigen.

Plötzlich erwarmt der Plage Gewalt, und gelöſt von den Flammen,
Gehet ſie weit umher durch Herkules Glieder verbreitet.

Voß.

Elaſtiſche Flüſſigkeiten haben eine ſolche Gewalt, daß ſie Erderſchütterungen verurſachen, und ganze Felſen weit weg ſchleudern können; denn ihre Macht oder das Vermögen, welches ihnen ihre ausdehnenden Kräfte geben, iſt größer als der Widerſtand der größten Maſſen.

Auch in der menſchlichen Seele iſt immer die Macht das Vermögen, das die Kräfte geben, und die Gewalt das, was den Widerſtand überwindet. Die Vernunft iſt nicht immer mächtig genug in dem Menſchen, die Gewalt der Leidenſchaften iſt ſo groß, daß ſie alle Belehrungen der Vernunft, die ihr entgegen ſind, unkräftig macht.

Die gute Alte hielt meinen Zuſtand für Verlegenheit, und ſuchte dem armen Landmädchen zu Hülfe zu kommen. — Ich bekam nach und nach meine Faſſung wieder und ſchalt mich thörigt, dem erſten Eindrucke der Macht eines Tones ſolche Gewalt über mich geſtattet zu haben.

Agnes v. Lil.

Sie hatte dem ſtarken Eindrucke eine Gewalt über ſich geſtattet, indem ſeine Macht den freyen Gebrauch ihrer Seelenkräfte gehindert und den Widerſtand ihrer Vernunft gegen dieſen ſinnlichen Eindruck überwältigt hatte.

Wir müſſen uns ſelbſt Gewalt anthun, wenn wir die Macht ſinnlicher Eindrücke entkräften wollen; wir müſſen die Stärke der ſinnlichen Eindrücke und Reitze ſchwächen, daß ſie nicht den Belehrungen der Vernunft widerſtehen.

Die

Die meiſte Schwierigkeit machen dieſe Wörter bey dem Sittlichen; denn da heißt Macht oft ſo viel als Recht.

> Ich habe es alles Macht, aber es frommet nicht alles. Ich habe es alles Macht, aber es beſſert nicht alles.
>
> 1. Cor. 10, 23.

Wenn man daher ſagt: die geſetzgebende, die richterliche, die vollziehende Macht, ſo verſteht man darunter, das Recht, Geſetze zu geben, zu richten und zu vollziehen, was beſchloſſen iſt. Die Gewalt hingegen wird dem Rechte gerade entgegen geſetzt.

> Ein ſchnöder Eigennutz ſteht jetzo an der Stelle
> Des alten Götterſchwarms des Himmels und der Hölle.
> Ihm weiht, ihm opfert ſich das menſchliche Geſchlecht,
> Sein Tempel iſt die Welt und die Gewalt ſein Recht.
>
> Hagedorn.

Allein auch da wird ſich der angegebene Unterſchied nicht verkennen laſſen; denn Macht iſt immer Vermögen, nur hier iſt es ein ſittliches Vermögen, und dieſes iſt ein Recht; wer aber ein Recht hat, den kann man durch keinen Zwang hindern, ſeinem Rechte gemäß zu handeln. Wer dieſes thut, der gebraucht Gewalt. Das Allgemeinſte in dem Unterſchiede dieſer Wörter iſt alſo: Macht beſteht in dem Vermögen, ſich nicht in ſeinen Handlungen hindern zu laſſen, und ſie iſt eine phyſiſche und ſittliche, dieſe iſt das Recht. Gewalt iſt das Vermögen Andere zu zwingen, und ſie iſt ebenfalls eine phyſiſche und ſittliche, die erſtere iſt dem Rechte entgegengeſetzt, die letztere iſt die Gewalt, welche die rechtmäßige Herrſchaft giebt. Man kann daher auch ſagen: die geſetzgebende, richterliche und vollziehende Gewalt, und alsdann betrachtet man dieſe Arten der Gewalt, als Theile der Oberherrſchaft, vermöge welcher man die Unterthanen zwingen kann, ſich nach dem Willen des Oberherrn zu richten. Gewalt bezieht ſich immer auf die Überwindung eines Widerſtandes, und dieſer iſt, wenn die Gewalt dem Rechte entgegen

gegen geſetzt iſt, ein geſetzlicher. Die rechtliche Gewalt iſt alſo das lateiniſche potestas, und die phyſiſche Macht potentia. Der Conſul Bibulus hatte eben die rechtliche Gewalt, die ſein Collegē C. Julius Cäſar hatte, aber dieſer hatte mehr phyſiſche Macht. Die vollziehende Gewalt, die man Ludewig den Sechszehenten gelaſſen, war ihm unnütz, ſo bald man ihm ſeine phyſiſche Macht genommen hatte.

Wenn es mit dieſer Zergliederung der Begriffe ſeine Richtigkeit hat: ſo hat Stoſch den Unterſchied der Wörter Macht und Gewalt ganz verkehrt angegeben. Denn er ſagt: „die Macht beruhet auf der Freyheit, welche wir haben, unſer Vermögen, Kraft, Stärke zu gebrauchen. Die Gewalt kömmt von einer Überlegenheit der Stärke her." Die Beyſpiele, die er anführt, beweiſen, daß er den Gebrauch dieſer Wörter nur in dem Sittlichen betrachtet hat; ſie haben aber auch eine phyſiſche Bedeutung, und auf dieſe muß man zurückgehen, wenn man die ſittliche gehörig entwickeln will.

Gewerbe. Handel. S. Handel.

Gewerk. Innung. Zunft. S. Innung.

Gewicht. Schwere. S. Schwere.

Gewinn. Vortheil.

I. üb. Alles, was wir als etwas Gutes anſehen, das aus einer Sache für Jemanden entſtehet.

II. V. Vortheil zeigt, vermöge ſeiner Ableitung an, daß dieſes Gute zuförderſt vergleichungsweiſe vorzüglich vor andern mit einer gewiſſen Sache verbunden ſey; ferner, daß es unmittelbar daraus entſtehe; es begreift daher auch die Verhütung eines Verluſtes ſo gut, als die Erwerbung eines Zuwachſes, und endlich alles was für Jemanden gut iſt, wenn es auch ſein Eigenthum nicht vermehrt.

Dieſe

Dieſe Vermehrung ſeines Eigenthums, die aus einer Sache entſteht, auch auf eine mittelbare Weiſe, iſt der Gewinn. Ein Gewinn hängt daher noch von dem Zufalle ab; denn es können noch zufällige Umſtände dazwiſchen kommen, welche die Vermehrung des Eigenthums, die uns ein Vortheil erwarten läßt, hindern können. Dieſer Zufall, der bey dem Gewinne mit in Rechnung kömmt, läßt ſich insonderheit bey den Glücksſpielen bemerken, wobey das Wort Gewinn am meiſten vorkömmt.

Es iſt in dem Tarokſpiele für den, der die Karten giebt, ein Vortheil, daß er den Skat legen kann, das iſt gut für ihn, denn er kann darin drey ſchlechte Karten wegwerfen, und es iſt unmittelbar mit ſeiner Lage oder mit der Stelle, die er eben unter den Spielern einnimmt, verbunden. Aber daraus folgt noch nicht, daß er gewinnen werde, denn es können noch ſehr viele Zufälle dazwiſchen kommen, durch die er verliehrt. Ein Kaufmann kann eine Waare vortheilhaft oder mit Vortheil verkaufen, und doch dabey verliehren, wenn z. B. der Käufer ein böſer Schuldner iſt, und nicht bezahlt.

Ein Spieler, der hinter der Hand ſitzt, hat den Vortheil, daß ihn keiner überſtechen kann; dieſer Vortheil iſt die bloße Vermeidung eines Übels, die unmittelbar mit ſeiner Lage verbunden iſt; wenn er den Stich gewinnen ſoll, muß er noch eine höhere Karte haben, ſonſt wird aus dieſem Vortheile kein Gewinn.

Stoſch hat bey der Unterſcheidung dieſer Wörter nur das eine Merkmahl des Zufälligen in dem Gewinn in Betrachtung gezogen. Allein Vortheil iſt auch in anderer Rückſicht weitumfaſſender als Gewinn. Denn es iſt dem Nachtheil entgegengeſetzt, ſo wie Gewinn dem Verluſte. So wie aber Verluſt nur die Verminderung desjenigen anzeigt, was man hat, ſo zeigt Gewinn nur ſeine Vermehrung an. Nachtheil hingegen begreift alles Üble, was mit einer Sache verbunden iſt, es mag nun eine Vermehrung des Übels oder auch nur eine Verminderung des Guten ſeyn; und

alſo iſt Vortheil alles, was wir gern ſehen, und das mit einer Sache unmittelbar verbunden iſt, es mag nun ein Gut oder ein vermiedenes Übel ſeyn, und in dem erſtern Falle das, was wir haben, vermehren oder nicht. Es iſt ein Vortheil für meinen Garten, wenn kein Nachbar hineinſehen kann; denn das iſt unangenehm; es iſt aber ein Gewinn für ihn, wenn der Fluß, woran er liegt, neues Land anſchwemmt; denn dadurch wird er vergrößert, dieſer Gewinn hängt aber von mehrern Zwiſchenurſachen ab, die zum Theil zufällig ſind.

Gewinnſucht. Eigennutz. Habſucht. — Gewinnſüchtig. Eigennützig. Habſüchtig.

S. Eigennutz.

Gewogen. Geneigt. Hold. Günſtig. Gnädig. — Gewogenheit. Geneigtheit. Huld. Gunſt. Gnade.

S. Gewogen.

Gewohnheit. Sitte. Gebrauch. Mode. Ceremonie.

S. Gebrauch.

Gewöhnlich. Gebräuchlich. Üblich. Gemein.

S. Gebräuchlich.

Gewürze. Spezereyen.

S. Spezereyen.

Sich Geziemen. Sich Schicken. Sich Gebühren.

I. Üb. Dasjenige, worin Etwas iſt, womit etwas Anders zuſammen ſeyn kann, dem geziemt dieſes Letztere und ſchickt ſich dazu.

II. V. Schicken druckt dieſen Begriff am allgemeinſten aus, denn es paßt ſowohl auf Dinge, als auf Perſonen und ihre freyen Handlungen. Geziemen wird bloß von dieſen Letztern gebraucht. Perſonen von unverträglicher Gemüthsart ſchicken ſich nicht zu einander; ſie können nicht lange zuſammen ſeyn, ſie werden ſich bald zanken und von ein-

einander trennen. Ein gelbes Band ſchickt ſich nicht zu einem grünen Kleide, ſie können nicht zuſammen ſeyn, ohne einen unangenehmen Eindruck zu machen. Hier ſchickt ſich die eine Sache nicht zu der andern; (S. Fügen. Schicken.) in der Einen iſt ein Grund, warum ſie nicht mit der Andern, und dieſe nicht mit ihr zuſammen ſeyn kann.

Sind es freye Handlungen, die mit den Umſtänden oder mit der Perſon zuſammen ſeyn können oder zuſammen ſeyn müſſen, weil in dieſen Umſtänden oder in dieſer Perſon ein vernünftiger Grund vorhanden iſt, warum ſie ſo und nicht anders ſeyn dürfen: ſo geziemt ſich das, was ſich ſchickt; und dann hat Sich Schicken die engere Bedeutung, von der Schicklich abſtammt, wenn es mit Anſtändig ſinnverwandt iſt. (S. Anſtändig. Wohlanſtändig. Schicklich.)

Es geziemt ſich, in einer Trauerverſammlung ernſthaft zu ſeyn, weil in dieſen Umſtänden ein Grund iſt, der uns ein ernſthaftes Betragen zur Pflicht macht, indem wir durch ein entgegengeſetztes würden Anſtoß geben. Es geziemt ſich auch in Abſicht auf uns ſelbſt; denn es wäre der Würde eines verſtändigen und geſetzten Mannes entgegen, nicht ſeine Theilnehmung an dem Leide ſeiner Freunde durch ſein äußeres Betragen zu erkennen zu geben.

Was ſich geziemt, hat ſeinen Grund in der Natur des Handelnden, was ſich gebührt, hat ſeinen Grund in dem Verdienſte oder Unverdienſte desjenigen, auf den ſich die Handlung bezieht, oder dem das Gebührende zukommt. In dieſer verſchiedenen Rückſicht kann Gebühren und Geziemen von der nähmlichen Handlung geſagt werden. Es gebührt ſich, daß wir das Alter ehren; denn es verdient dieſe Ehre; es geziemt ſich, daß wir es ehren, denn derjenige würde eine ſchlechte Denkungsart verrathen, der dem Alter ſeine gebührende Ehre verſagen wollte.

Was ſich geziemt iſt an ſich nicht Schuldigkeit und was ſich nicht geziemt iſt nicht an ſich unerlaubt; denn dadurch

durch unterſcheidet ſich Geziemen von Gebühren; (S. Gehören. Gebühren.) obgleich alles Pflichtmäßige ſich geziemt, und alles Unerlaubte ſich nicht geziemt. Geziemen und nicht Geziemen umfaßt nähmlich noch mehr, als das Pflichtmäßige und Unerlaubte. Es iſt nicht unerlaubt, daß ein Menſch, dem es gut ſchmeckt, ſchmatze und den Mund mit der Zunge belecke, aber es geziemt ſich nicht; denn er iſt kein Thier, er iſt ein Menſch, der durch ſeine Vernunft ſoll ſeine Begierden bezähmen können, und dieſes iſt ein Grund, warum er ohne dieſe Zeichen des ſinnlichen Wohlgeſchmacks eſſen ſoll; er ſoll die Würde ſeiner vernünftigen, höhern Natur in ſeinen äußern Handlungen durchſcheinen laſſen.

Nicht ziemt dirs edler Himmelsſohn
Am eiteln Schein zu haften.

Voß.

Mit halbröthlichen Silberroſen
Und mit purpurnen hell umblümt
Winkt der Becher, uns liebzukoſen,
Wie's jungfräulichen Seelen ziemt.

Ebend.

Dieſe genau beſtimmte Bedeutung von Ziemen und Geziemen, welches Letztere nur eine Verlängerung des Erſtern iſt, würde ſich am beſten aus der Abſtammung rechtfertigen laſſen, die H. Adelung vorzuziehen ſcheint. Nach dieſer wäre es ein Abkömmling von Samen, ſcheinen, wovon noch das Engliſche Seem übrig iſt; und was ſich geziemt, wäre dann bey einem vernünftigen Weſen, das, worin ſeine höhere Natur durchſcheint, und geſehen werden kann. Denn was dieſer geziemt, iſt in ihr gegründet, und aus dem Gegründeten kann der Grund erkannt werden.

Gipfel. Wipfel. Spitze.

I. üb. Dieſe Wörter ſind ſo weit ſinnverwandt, als ſie das Oberſte eines hohen Körpers bezeichnen.

II. B. Gipfel wird aber bey denen gebraucht, wo dieſer oberſte Theil ohne alle weitere Nebenbegriffe zu bezeichnen iſt. Einige wollen es von dem Griechiſchen κεφαλη, Kopf, herleiten. Man braucht aber nicht ſo weit zurückzugehen; denn es iſt augenſcheinlich ſchon unmittelbar mit Kopf verwandt. In einer Form, die dieſer ſehr ähnlich iſt, kömmt es ſchon von dem oberſten Theile eines Berges vor. Man nennt dieſe nähmlich Kuppen, wie die Schneekuppe in den ſchleſiſchen Gebürgen Die Nachſylbe el findet ſich auch bey andern Wörtern in einigen Mundarten angehängt; denn ſo iſt aus Stufe Staffel geworden. Giebel, welches mit Gipfel ſo nahe verwandt iſt, bedeutet das Höchſte eines Hauſes, oder den höchſten Winkel, worin die Seiten des Daches zuſammenlaufen.

Der Wipfel iſt der oberſte Theil eines Baumes; denn die Zweige eines Baumes ſind beweglich, und Wipfel kömmt her von Wippen, ſich auf und nieder bewegen.

— Wenn Andre den Wipfel der Ceder nur faſſen. —

Klopſtock.

— — — — Je tiefer des Guten
Leben hier wurzelt, je höher erwächſt in der Zukunft ihr Wipfel
Und je ausgebreiteter ſchatten die volleren Zweige.

Ebend.

Da Gipfel und Wipfel dem Laute nach einander ſo ähnlich ſind, ſo könnte man leicht auf den Gedanken gerathen, daß das Eine von dem Andern herſtamme, oder daß ſie beyde urſprünglich nur ein Wort geweſen; denn die Buchſtaben G und W werden häufig mit einander verwechſelt, wie in Wehr und Guerre, Walther und Gauthier und vielen Andern. Hier ſieht man, mit welcher Vorſichtigkeit die Etymologie zu gebrauchen iſt. Denn ſo ähnlich der Laut dieſer beyden Wörter iſt, ſo haben ſie doch einen verſchiedenen Urſprung. Es iſt dem Gange des ungebildeten Verſtandes nicht gemäß, von dem Begriffe eines beweglichen Obertheils zu dem

Begriffe eines Obertheils überhaupt hinaufzuſteigen, und beyde mit Wörtern von ſo verwandten Formen zu bezeichnen. Beyde ſind von eigenen höhern Begriffen ausgegangen, das Eine von dem bloßen Begriffe des Oberſten, das Andere von dem bloßen Begriffe des Bewegens.

Die Spitze eines Körpers iſt ſein höchſter Theil, deſſen Seiten in einem Punkte zuſammenlaufen; und daher ſagt man die Spitze eines Thurmes, und nur dann die Spitze eines Berges, wenn die Seiten deſſelben ſich ſehr ſteil gegen einander neigen.

Daß Gipfel bloß das Höchſte bedeute, ohne die Nebenbegriffe, die in Wipfel und Spitze enthalten ſind, beweiſet auch ſein uneigentlicher Gebrauch. Denn man ſagt: der Gipfel der Ehre, des Ruhmes u. dgl. ſtatt: die höchſte Ehre, der höchſte Ruhm, aber nicht der Wipfel oder die Spitze.

Glanz. Flimmer. Schimmer. S. Flimmer.

Glatt. Eben. S. Eben.

Glauben. Denken. Meynen. Wähnen. S. Denken.

Gleich. Aehnlich.

I. üb. Man ſieht Dinge für gleich und ähnlich an, ſo fern man keine Unterſchiede an ihnen bemerkt.

II. V. Wenn man bloß bey der wiſſenſchaftlichen Sprache wollte ſtehen bleiben: ſo würde der Unterſchied dieſer Wörter leicht anzugeben ſeyn. Denn alsdann würden Dinge gleich ſeyn, die einerley Größe, und ähnlich, die einerley Beſchaffenheiten haben. Die Größe der Flächen und Körper wird durch die Größe des Raums beſtimmt, den ihre Umriſſe einſchließen, wenn zwiſchen dieſer in zwey oder mehrern Flächen oder Körpern kein Unterſchied iſt, ſo ſind ſie ein

ander gleich; die Beſchaffenheit der Figuren hängt aber von der Lage ihrer Grenzlinien ab, und die wird aus den Winkeln erkannt, die ſie gegen einander machen; ſind dieſe nicht von einander verſchieden, ſo ſind ſie einander ähnlich. Parallelogrammen, die gleiche Höhen und Grundlinien haben, ſind einander gleich, denn ſie ſchließen Räume ein, die in Anſehung ihrer Größe nicht von einander verſchieden ſind. Indeß können ſie noch einander ſehr unähnlich ſeyn, wenn ſie nähmlich ungleiche Winkel haben, wenn das Eine z. B. ein Rechteck iſt und lauter rechte Winkel hat, das andere aber nicht.

In der gemeinen Sprache iſt hingegen nicht leicht ein Wort vieldeutiger, als Gleich. Indeß ſcheinen doch alle ſeine noch ſo verſchiedenen Bedeutungen von der allgemeinſten Hauptbedeutung auszugehen, wonach man die Dinge für gleich hält, in denen man keinen Unterſchied bemerkt.

Dieſer Begriff hat ſich ohne Zweifel zuerſt an dem Eindruck eines körperlichen Ganzen entwickelt, auf deſſen Oberfläche kein Unterſchied der Theile bemerkbar iſt. In dieſer Bedeutung kömmt Gleich mit Eben und Glatt überein. Und ſo iſt es das, was das lateiniſche aequus urſprünglich war. Dieſes wurde hernach auf das Sittliche übertragen, um das zu bezeichnen, was wir Billig nennen. Anfangs ſcheint auch Gleich dieſe Wendung genommen zu haben, ehe es durch Billig verdrängt wurde. (S. Gerecht. Billig.) Denn wir finden in alten Urkunden aufs gelycheſte und beſte abthun, ſtatt: aufs Billigſte; glych und recht, für billig und recht. (S. Eben. Glatt.)

Man macht die Oberfläche des Korns in einem Scheffel mit dem Streichholze gleich, damit keine Erhöhungen und Vertiefungen und mithin keine Lücken und Unterſchiede in ihren Theilen ſeyn ſollen.

Bald wurde der Begriff von Gleich, als demjenigen, worin keine Lücken und Unterſchiede ſind, von dem Raume auch auf die Zeit übertragen. Man ſagte, das geſchehe zu glei-

gleicher Zeit, was nicht in verſchiedenen Zeiten geſchieht, und daher heißt dann gleich auch ſo viel als alſobald. Ich werde es gleich thun, iſt ſo viel als ohne Aufſchub, nicht in einer künftigen, von der gegenwärtigen merklich verſchiedenen Zeit.

Nun war die Verallgemeinerung auf Alles, worin kein Unterſchied bemerkbar iſt, ſo nahe, daß ſie eintreten mußte. Man nannte alles gleich, worin man keinen Unterſchied wahrnahm, es ſey der Größe oder der Beſchaffenheiten. In der ſinnlichen Vorſtellung nähmlich iſt es oft nicht deutlich, ob man darum keinen Unterſchied in den Dingen bemerkt, weil er nicht in ihrer Größe oder weil er nicht in ihren Beſchaffenheiten iſt. In einer ſinnlichen Rede iſt alſo ein ſo allgemeiner Ausdruck ſehr häufig und ſehr willkommen, und daher werden die Gleichniſſe und Vergleichungen in den Werken der Dichtkunſt und Redekunſt mit ihm eingeführt.

Hier irret dem geſcheuchten Rehe
Der aufgejagten Gemſe gleich
Die königliche Tochter Cadmus.

Ramler.

Das kann auf die Mannichfaltigkeit der Irrwege und auf die Schnelligkeit des Umherirrens gehen, es kann auch beydes begreifen, und das iſt der Stärke und Schönheit des Bildes und alſo der Abſicht des Dichters gemäßer.

Indeß fühlte man doch bald einen Unterſchied der Gleichheit in der Größe und in den Beſchaffenheiten. Denn man mußte bemerken, daß Dinge in Anſehung ihrer Beſchaffenheiten, z. B. ihrer Züge, ihrer Farbe u. dgl. ſehr von einander verſchieden, und doch in Anſehung ihrer Größe ſich gleich ſeyn konnten. Um ſich alsdann verſtändlicher zu machen, ſetzt man den Punkt der Vergleichung ausdrücklich hinzu. Man ſagt: dieſe beyden Frauenzimmer ſind ſich an Schönheit gleich, d. i. ihre Schönheit iſt gleich groß. Sie können aber doch noch in andern Rückſichten ſehr verſchieden, und ihre Schön-

Schönheit kann von ganz verſchiedener Art ſeyn; die Eine hat ſchwarze Augen und Haare, die Andere blaue Augen und blonde Haare.

Dinge, in deren Beſchaffenheiten man keinen Unterſchied bemerkt, nannte man dann, als die Sprache immer mehr begann ſich zur Deutlichkeit zu bilden, im Gegenſatz der Größe ähnlich, und dieſes Wort hat immer die beſtimmtere Bedeutung, auch in der gemeinen Sprache behalten, wodurch es die wiſſenſchaftliche von Gleich unterſchieden hat.

Der Vorzug des Gemüths, nur die Vollkommenheit
Macht uns der Liebe werth, nicht bloß die Aehnlichkeit.

Hagedorn.

Wo (an den Höfen) — —
Lebendige Pantins von lächerlichen Gaben,
Durchs Recht der Aehnlichkeit die größten Gönner haben.

Ebend.

Die genaue Unterſcheidung der Wörter Gleich und Aehnlich iſt in den gegenwärtigen Zeiten nöthiger als jemals, da der Mißbrauch, den man von der Gleichheit der Menſchen gemacht hat, zu ſo viel Verwirrungen Gelegenheit gegeben hat. Alle Menſchen ſind ſich einander darin ähnlich, daß ſie Menſchen ſind; aber ſie ſind weder gleich an Kräften des Geiſtes noch des Körpers, auch können ſie nicht immer in Anſehung der Größe ihres Eigenthums gleich bleiben; es wird Reiche und Arme nach unendlich vielen Abſtufungen geben. Endlich wird es ſchon vor der Errichtung der bürgerlichen Geſellſchaft einen Unterſchied der Stände geben; denn auch im Naturſtande können Menſchen andern dienen, und es giebt Herren und Diener auch in der vollkommenſten Demokratie. Eben ſo wenig kann es in irgend einer Staatsverfaſſung eine vollkommne Gleichheit der Stände geben; denn ſie wird Regierende und Regierte haben, und dieſe gehören zu ungleichen Ständen. Bey aller dieſer Ungleichheit bleiben ſich aber alle Menſchen ähnlich, und das druckt die franzö-

franzöſiſche Sprache ſehr gut durch ſemblable aus; wir müſſen ſagen: Mitmenſch. Ein jeder kann ſagen: Tous les hommes ſont mes ſemblables, mais tous les hommes ne ſont pas mes egaux; Alle Menſchen ſind meine Mitmenſchen, aber nicht alle ſind meinesgleichen.

Gleichbedeutend. Sinnverwandt.

I. üb. Wörter, deren Bedeutung nicht merklich verſchieden iſt.

II. B. Gleichbedeutend würden aber ſolche ſeyn, deren Bedeutung gar nicht verſchieden wäre. Denn in dieſer Zuſammenſetzung hat gleich ſeine urſprüngliche Bedeutung, und die iſt, das was gar nicht verſchieden iſt, oder deſſen Unterſchied man gar nicht angeben kann. Ohne hier zu unterſuchen, ob es in der deutſchen Sprache ſolche Wörter gebe, (S. Vorl. Abh. vor dem erſten Th. dieſ Wörterb.) kann man wenigſtens aus den verſchiedenen Mundarten derſelben ſolche Wörter anführen, deren Bedeutungen gar nicht verſchieden ſind. Denn man nennt in einigen Provinzen eben das Inſekt eine Imme, was in andern eine Biene heißt.

Sinnverwandt ſind hingegen ſchon Wörter, wenn der Unterſchied ihrer Bedeutungen ſo gering iſt, daß er ohne eine genaue Zergliederung der Begriffe nicht kann deutlich dargelegt werden. Welche dieſe ſind, iſt in der angezeigten Abhandlung §. I. unterſucht worden.

Die ſinnverwandten Wörter haben alſo ähnliche Bedeutungen; aber dieſe Aehnlichkeit iſt nicht ſo groß, daß ſich darin gar keine Verſchiedenheit bemerken ließe. Dieſes wird ſehr treffend durch das Wort ſinnverwandt ausgedruckt. Denn die Familienähnlichkeit unter Verwandten mag auch noch ſo groß ſeyn, ſo ſchließt ſie doch nicht allen Unterſchied in den Geſichtszügen aus Man hat alſo dieſes Wort mit Recht anſtatt: ähnlichbedeutend, das Gottſched und Stoſch einführen wollten, aufgenommen.

Gleichförmig. Einförmig.

I. üb. Beydes ſind Dinge, deren Form nicht verſchieden iſt.

II. B. Ihren Unterſchied giebt ſchon ihre Zuſammenſetzung mit Ein und Gleich deutlich genug an, und es iſt nur nöthig, ihre Bedeutung danach etwas genauer zu zergliedern, und aus dieſer Zergliederung ihren verſchiedenen Gebrauch herzuleiten.

Einförmig ſchließt alle Verſchiedenheit der Form aus, denn es zeigt ein Ding an, daß nur Eine Form hat, und ſeiner Form nach nur Eins iſt. Es wird alſo zuförderſt vom Ganzen geſagt; gleichförmig auch von Theilen, die ähnliche Formen haben. Eine Stadt hat ein zu einförmiges Anſehen, wenn alle Häuſer darin gleich hoch, gleich breit, von gleicher Farbe und von einerley Form ſind. Die Häuſer einer Stadt, die nicht ſehr einförmig iſt, können doch bey aller Mannichfaltigkeit noch in vielen Stücken unter ſich gleichförmig ſeyn. Das Einförmige iſt hiernächſt ohne Mannichfaltigkeit, die Gleichförmigkeit giebt dem Mannichfaltigen eine gefällige übereinſtimmung. Die Einförmigkeit erregt durch ihr ewiges Einerley überdruß und Langeweile. Ein geiſtreicher Reiſender hat dieſes in der ſo regelmäßigen Stadt Manheim empfunden und ſehr lyriſch ausgedruckt. Das was dieſes unangenehme Gefühl in dieſem Falle verſtärkt, hat noch tiefere Gründe. Wenn der Bürger ſich ſein Haus ſelbſt bauet: ſo bauet er es nach ſeinen eigenthümlichen Bedürfniſſen, nach ſeiner Bequemlichkeit, nach ſeinem Vermögen und auch wohl nach ſeiner Laune. Daraus entſtehet nicht nur, neben aller Gleichförmigkeit, die allen europäiſchen Häuſern gemein iſt, eine Mannichfaltigkeit, die zugleich ein Zeichen des Wohlſtandes, der Bequemlichkeit und der freyen Wahl der Bewohner ſolcher Häuſer iſt. Jedes Haus hat ſeinen Charakter und ſeine Phyſiognomie, die von dem Charakter des Bewohners beſeelt wird. Der Landesherr bauet nach einem allgemeinen Plan, ohne die Bedürfniſſe der künftigen

Bewohner der Häuſer zu Rathe zu ziehen. Die ganze Stadt kündigt den einzigen Erbauer, und nicht ihre vielen mannichfaltigen Einwohner an.

Gleichgültig. Gleichgeltend.

I. üb. Das, was in Beziehung auf Etwas keinen verſchiedenen Werth hat.

II. V. Dieſer Werth bezieht ſich immer auf Etwas, wovon in demſelben der zureichende Grund iſt, vermöge deſſen es in dem Andern etwas Gutes oder Böſes wirkt. Das Gleichgültige kann nicht mehr Gutes als Böſes wirken, das Gleichgeltende wirkt in der That nicht mehr als ein anderes Ding.

Der Grund dieſes Unterſchiedes liegt in der verſchiedenen Bildung dieſer Wörter. Gleichgültig zeigt, vermöge der Endſylbe ig dasjenige an, das die Eigenſchaft beſitzt, welche für eine Wirkung einerley iſt; Gleichgeltend als thätiges Mittelwort, zeigt die wirkliche Handlung des gleichen Geltens an. Ein beißiger Hund hat die Eigenſchaft, daß er gern beißt, ein beißender beißt wirklich.

Ein Thaler iſt mit vier und zwanzig Groſchen gleichgeltend, wenn ich etwas dafür kaufe, und es iſt gleichgültig, ob man mir einen Thaler oder vier und zwanzig Groſchen giebt; denn ich kann für beydes gleichviel kaufen. Man ſtritt bald nach der Reformation über die gleichgültigen Dinge, (adiaphora) und verſtand darunter gewiſſe Kirchengebräuche, von denen einige behaupteten, daß ſie der praktiſchen Religion ſchädlich ſeyen; andere hielten dieſe Kirchengebräuche für gleichgültig, denn ſie glaubten, ſie haben die Eigenſchaft, die praktiſche Religion weder zu befördern noch hindern.

Durch eine natürliche Metonymie der Urſach für die Wirkung nennt man nun auch den Menſchen gleichgültig, auf

auf den die Dinge weder einen guten oder böſen, einen angenehmen oder unangenehmen Eindruck machen, um ſein Begehren oder Verabſcheuen zu beſtimmen. Dieſe Bedeutung hat Stoſch allein in Betrachtung gezogen, wenn er ſagt: „daß „Gleichgültig mehr von dem Gemüthe, und Gleichgeltend mehr von den Sachen geſagt werde.“ Allein man gebraucht Gleichgültig augenſcheinlich von Beyden. Denn man ſagt eben ſowohl, daß einem Liebhaber ſeine Geliebte gleichgültig, als daß ſein Gemüth gegen ſie gleichgültig geworden ſey.

Gleichwohl. Dennoch. Doch. Demungeachtet.

S. Dennoch.

Glimpflich. Gelinde. — Glimpf. Gelindigkeit.

S. Gelinde.

Glied. Gliedmaß.

I. üb. Die Theile eines thieriſchen Körpers, welche willkührlich können bewegt werden.

II. V. Dieſe Theile können aus einem doppelten Geſichtspunkte betrachtet werden, zuförderſt nähmlich als bewegliche Theile, die zu einem künſtlichen Ganzen verbunden ſind. Sie machen zuſammengenommen dieſes Ganze aus, deſſen Glieder ſie heißen. In dem thieriſchen Körper gilt das ſo wohl von den großen Haupttheilen, als auch von den untergeordneten Theilen des ganzen Körpers. So ſind die Arme, die Hände Glieder deſſelben, von den Händen ſind es wieder die Finger und die an denſelben durch Gelenke verbundenen Theile, die man ganz eigentlich die Glieder an den Fingern nennt.

Mit dem thieriſchen Körper iſt ein belebendes und regierendes Principium vereinigt, das ſich der Glieder des Körpers zu ſeinen willkührlichen Bewegungen bedient. Daher werden die Glieder dem belebenden Principium ſelbſt entgegengeſetzt, und wenn man den Kopf als ſolches anſieht, und in dieſer

dieſer Rückſicht das **Haupt** nennt: ſo ſetzt man die **Glieder** dem **Haupte** entgegen, man ſagt: das **Haupt** und die **Glieder**. Da aber der **Kopf** auch ein Theil des thieriſchen Körpers iſt, der willkührlich bewegt werden kann: ſo wird er bloß als ſolcher auch zu den **Gliedern** deſſelben können gerechnet werden; als regierendes Principium oder als der Sitz deſſelben, iſt er kein **Glied**, er iſt das **Haupt**, von dem die Bewegung und Regierung der **Glieder** ausgehet. (S. **Haupt**. **Kopf**.)

Hiernächſt können ſie auch als Werkzeuge zu gewiſſen Verrichtungen des innern belebenden und regierenden Weſens angeſehen werden, zu welchen ſie, vermöge ihrer beſondern Einrichtung und organiſchen Zuſammenfügung geſchickt ſind, und als ſolche heißen ſie **Gliedmaßen**.

Gliedmaßen heißen die **Glieder** in ihrer organiſchen Verbindung; denn der letztere Theil dieſes Wortes kömmt von **Mat**, Geſellſchaft, Vereinigung, Verbindung her. Daher werden zuförderſt nur diejenigen **Glieder** auch **Gliedmaßen** genannt, die ein Ganzes mehrerer organiſch untereinander verbundenen **Glieder** ſind. Die Hände ſind **Gliedmaßen**, und **Glieder**; die durch Gelenke verbundenen Theile der Finger aber keine **Gliedmaßen** derſelben.

Ferner ſind eben darum die Theile, deren Verbindung unter einander und zu Einem Ganzen ſo genau verbunden iſt, daß ſie nicht können unterſchieden werden, **Gliedmaßen** und nicht **Glieder**. So ſagt man: die **Gliedmaßen** der Sprache und nicht die **Glieder**; denn die mehreſten unter ihnen, als: die Zähne, der Gaumen, das Innere der Naſe, ſind durch keine ſichtbare Gliederung von einander verſchieden, noch auch jedes für ſich beweglich, wie die Finger an der Hand, und die **Glieder** an den Fingern.

Endlich ſo nennt man aus dem nähmlichen Grunde die zu Einem lebloſen Skelet zuſammen verbundenen Beine und Knochen nicht die **Gliedmaßen**, ſondern die **Glieder**

deſſelben. Sie haben keine organiſche Verbindung unter einander, wodurch ſie vermittelſt des innern Princips der Bewegung, Werkzeuge gewiſſer Verrichtungen der Seele ſeyn könnten. Ja man nennt die beweglichen und mit einander verbundenen Theile einer Kette ihre Glieder, aber nicht ihre Gliedmaßen.

Die Theile des thieriſchen Körpers ſind alſo Glieder ſo fern ſie mit andern Theilen verbunden ſind, und willkührlich bewegt werden können, und dahin gehören auch diejenigen, die nicht wieder aus andern Gliedern beſtehen, wie die Glieder an den Fingern; Gliedmaßen hingegen, ſo fern ſie Werkzeuge ſind, die der Seele zu ihren willkührlichen Verrichtungen dienen.

Dieſes ſind die Hauptbegriffe, wodurch ſich die Bedeutungen dieſer beyden Wörter von einander unterſcheiden; die, welche Stoſch angegeben hat, ſind nicht allgemein genug, und müſſen erſt aus dieſen hergeleitet werden. Denn daß die kleinen Theile nicht Gliedmaßen ſondern Glieder genannt werden, hat erſt darin ſeinen Grund, daß nur die aus denſelben zuſammengeſetzten Gliedmaßen erſt Werkzeuge gewiſſer Verrichtungen werden können, zu denen ſie von der Seele regiert werden, als Greifen, Faſſen, Betaſten u. ſ. w.

Wenn man ſtarke, geſunde Gliedmaßen ſagt, und dabey auf die gute Bildung und das richtige Ebenmaaß ſieht, wovon ihre Stärke und Geſundheit abhängt, ſo hat das ebenfalls darin ſeinen Grund, daß ohne dieſe zweckmäßige Bildung und dieſes ſchickliche Ebenmaaß kein Theil des Körpers zu ſeinen Verrichtungen geſchickt ſeyn kann.

Aus der angegebenen Beſtimmung ſeiner Bedeutung läßt ſich auch begreifen, warum nur das Wort Glied und nicht Gliedmaaß von einem einzelnen Theile einer Geſellſchaft gebraucht wird. Nachdem man einmal eine Geſellſchaft, als Ganzes betrachtet, einen Körper genannt hatte, ſo konnten nun die Theile, woraus ſie beſteht, Glieder heißen, nicht aber

aber Gliedmaßen, denn ſie werden bloß als Theile betrachtet, die durch einen gemeinſchaftlichen Zweck zu einem moraliſchen Körper verbunden ſind. Wenn die Geſellſchaft eine ungleiche iſt: ſo heißt derjenige, der ſie regiert, das Haupt derſelben. Die ganze Geſellſchaft beſteht alsdann aus dem Haupte und den Gliedern. Wir finden in der Kirchengeſchichte oft, daß kurz vor der Reformation eine Verbeſſerung der Kirche an dem Haupte und den Gliedern auf den Kirchenverſammlungen iſt verlangt und verſprochen worden.

So wie in dem phyſiſchen Körper der Kopf in verſchiedener Rückſicht als das Haupt und als ein Glied kann betrachtet werden: ſo kann es der Regent auch in dem moraliſchen. Und ſo läßt ſich denn leicht die Frage beantworten: ob der Regent ein Glied der Geſellſchaft ſey, da er doch ihr Haupt iſt, und das Haupt den Gliedern entgegengeſetzt wird. So fern er ein Theil des moraliſchen Körpers iſt, gehört er zu den Gliedern, ſo fern er den moraliſchen Körper regiert, wird er, wie das belebende und regierende Principium des menſchlichen Körpers, dem man ſeinen Sitz in dem Kopfe anzuweiſen pflegt, als davon verſchieden betrachtet, und das Haupt genannt.

Glimmen. Brennen. Lodern. Glühen.

S. Brennen.

Glimpflich. Gelinde. — Glimpf. Gelindigkeit.

S. Glimpflich.

Glück. Zufall. Ungefähr. Loos. S. Zufall.

Glücken. Gelingen. S. Gelingen.

Glücklich. Selig. Glückſelig. — Glück. Seligkeit. Glückſeligkeit.

I. üb. Der Zuſtand, worin ein Geiſt die Güter genießt, die er ſich wünſcht, und wer ſich in dieſem Zuſtande befindet.

II. B. Die Güter, die wir uns wünſchen, ſind phyſiſche und moraliſche. Zu den Erſtern gehören Geſundheit, Reichthum, Stand, Ehre, Ruhm; und da dieſe von vielen Urſachen abhängen, über die wir nicht gebiethen können, ſo ſehen wir ſie als Geſchenke des Glückes oder eines günſtigen Zufalles an, wir nennen ſie Glücksgüter, und preiſen den glücklich, wir beneiden das Glück deſſen, der ſie beſitzt.

Die innern Güter, als eine reine, ſchuldloſe Seele, ein gutes Gewiſſen, ein freyer aufgeklärter Geiſt, ohne Vorurtheile und Aberglauben, ein tugendhaftes Herz, Gemüthsruhe, Furchtloſigkeit u. ſ. w. ſtehen mehr in unſerer Gewalt, wir verdanken ſie daher nicht dem bloßen Glücke. Sie ſind aber auch höhere Güter; denn man kann ſie nicht beſitzen, ohne ſie zu genießen, indeß ein Menſch mitten in dem Überfluſſe der äußern Güter und in dem Sonnenſcheine des Glückes ſich ſehr übel befinden kann, wenn es ihm an den innern Gütern fehlt. Die Güter des Glückes haben nur einen Werth, ſo fern ſie uns einen angenehmen Genuß gewähren, dieſer kann dem Menſchen durch viele Umſtände verkümmert werden; von allen dieſen Umſtänden iſt aber der Genuß der innern Güter unabhängig. Wer dieſe beſitzt und genießt, iſt ſelig, und dieſer Beſitz und Genuß iſt ſeine Seligkeit.

Die Menſchen haben überhaupt den Zuſtand des Wohlſeyns und Vergnügens, auf den ſtets ihre Wünſche gerichtet ſind, nach den verſchiedenen Anſichten und Gefühlen benannt, womit er ſich ihnen zu verſchiedenen Zeiten darſtellt. Bald nach dem Gefühle der Ruhe oder der behaglichen Bewegung, den das alte, weitſchichtige Urwort Sahl ausdruckt, wovon ſie ihn Seligkeit genannt haben; bald von der Anſicht der Zufälligkeit ſeiner äußern Urſachen, von der ſie ihn durch Glück ausdrucken. Dieſes Glück mußte für den urſprünglichen Menſchen in Reichthum und Überfluß beſtehen, und ſo bedeutet das griechiſche ολβος ſowohl Reichthum als Glück.

Dieſe Seligkeit kann dem Menſchen daher auch durch keinen Zufall, dem die äußern Güter unterworfen ſind, geraubt wer-

werden. Sie kann hiernächſt auch den Mangel und Verluſt des Glückes erſetzen; denn der Weiſe ſetzt ſeine Zufriedenheit nicht in den Beſitz ungewiſſer und unvergänglicher Güter, und der Genuß ſeiner ſelbſt erfüllet ihn mit einem innern Frieden und mit der Seligkeit, die er gegen die Güter des Glückes nicht vertauſchen möchte, und die ſie ihm auch entbehrlich macht.

— — Reichthum
Mag, wenn du es ſo willſt, dich glücklich machen,
Aber nicht ſelig.

Herder.

Ja ſelbſt im Unglück kann ein weiſes und tugendhaftes Gemüth doch eine Seligkeit genießen, die den vermeynten Glücklichen oft unbegreiflich iſt.

Und ob ihr auch leidet um der Gerechtigkeit willen, ſo ſeyd ihr doch ſelig.

1 Petr. 3, 14.

Selig ſeyd ihr, wenn ihr geſchmähet werdet über den Nahmen Chriſti.

1 Petr. 4, 14.

Auch in der gemeinen Sprache, welche die unbelehrten Gefühle ausdruckt, und worin man den glücklich nennt, von dem man glaubt, daß es ihm an keinem Vergnügen fehle, verſteht man doch unter Seligkeit den Genuß des höchſten Vergnügens.

Selig, Selig, Selig Paar
Nur unſer Held
Verdient die Braut.

Ramler.

Daher wird die Seligkeit den höhern Weſen, ſo wie denen, die ſich mit ihnen in einem gleich angenehmen Zuſtande befin-

befinden, beygelegt. Wir nennen die Gottheit das ſeligſte Weſen, und den Himmel den Aufenthalt der Seligen, ſo wie die Griechen ihre Götter ſelige (μακαρες) Götter, und den Aufenthalt der tugendhaften Verſtorbenen die ſeligen Inſeln (μακαρων νησοι) nennen.

Wenn man indeß, nach einer Metonymie der Urſach für die Wirkung, die den Urtheilen des gemeinen Verſtandes gemäß iſt, unter Glück den Genuß der Glücksgüter ſelbſt verſteht, und den bloßen Beſitzer derſelben glücklich preiſet, als wenn er in ihnen das wahre, reine Vergnügen genöſſe: ſo iſt es einer ſtrengen Philoſophie erlaubt, an ſeinem Glücke in dieſem Sinne des Wortes zu zweifeln.

Macht dich glücklicher, was dich ſcheu und zitternd,
Eitel und hart macht?

Herder.

Wenn man daher außer der gemeinen Sprache den Genuß wahrer und innerer Güter Glück nennt, ſo unterſcheidet man es von dem Scheinglücke, daß bloß in dem Beſitze der äußern Güter beſteht, durch eine genauere Beſtimmung, und nennt es das wahre Glück.

Es iſt das wahre Glück an keinen Stand gebunden;
Das Mittel zum Genuß der ſchnellen Lebensſtunden,
Das, was allein mit Recht beneidenswürdig heißt,
Iſt die Zufriedenheit und ein geſetzter Geiſt.
Der iſt des Weiſen Theil. Die Nerven und die Stärke
Des männlichen Gemüths ſind nicht des Zufalls Werke.

Hagedorn.

Der Beſitz der bloßen äußern Güter des Glückes kann bisweilen mit vielem Kummer und Elend vergeſellſchaftet, es kann ein unſeliges Glück ſeyn.

Unſelig Glück, o ungeliebtes Leben,
Dergleichen Qual bezahlt kein Schatz der Welt.

Utz.

Die

Die Glückſeligkeit begreift die phyſiſchen und moraliſchen Güter. Sie haben damit das Griechiſche ευδαιμονια überſetzt, das in den gangbarſten philoſophiſchen Schulen dieſen Inbegriff aller Arten von Gütern ausdruckt, oder die tugendhafte Thätigkeit in einem vollkommnen, d. i. mit allen Glücksgütern verſehenen Lebens des Ariſtoteles.

Wenn es auch falſch ſeyn ſollte, daß Glückſelig urſprünglich aus Glück und ſelig beatus, zuſammengeſetzt iſt: ſo hindert das doch nicht, daß dieſe ſo verführeriſche Zuſammenſetzung nicht könne von vielen für die richtige gehalten, und danach der Umfang ſeiner Bedeutung beſtimmt worden ſeyn. Ja ſelbſt die Ableitung, die H. Adelung, nicht ohne Schein vorzieht, von Glück in der metonymiſchen Bedeutung und Sal der Zuſtand, den die Hauptſylbe anzeigt, begünſtigt ihn. Denn nicht zu gedenken, daß ſchon die größere Länge des Wortes Glückſelig den Eindruck von einer längern Dauer macht, ſo iſt der Begriff dieſer Dauer ſchon in ſelig, da es einen Zuſtand bedeutet, ſelbſt enthalten.

Glücklich. Zufrieden. Befriedigt. Vergnügt. — Glückſeligkeit. Zufriedenheit. Befriedigung. Vergnügen.

I. üb. Alle dieſe Wörter bezeichnen den Zuſtand, worin ein Menſch das hat, was er wünſcht.

II. V. Zuförderſt liegt aber der Unterſchied ihrer Bedeutung in der Dauer dieſes Zuſtandes; hiernächſt aber auch in dem Grade des Genuſſes, den uns die Gegenſtände unſerer Wünſche gewähren.

Befriedigung und Zufriedenheit zeigt bloß den Zuſtand an, worin wir keine Wünſche mehr haben, die wir gern erfüllt ſehen möchten. Es iſt das Gegentheil von der Unruhe, die uns unerfüllte Wünſche verurſachen; denn es ſtammt von Frieden, einem Zuſtande der Ruhe, ab. Keine Wünſche beunruhigen uns mehr, wir haben genug an dem was wir haben.

Befriedigung und Befriedigt druckt aber, nach ſeiner Bildung nach, nur einen kurzdaurenden Zuſtand aus, den Zuſtand nähmlich, der unmittelbar auf die Erfüllung eines Wunſches oder eines Verlangens folgt; Zufrieden und Zufriedenheit aber einen gewöhnlichen und durch keine neuen Wünſche unterbrochenen Zuſtand. Daher bezieht ſich Zufrieden und Zufriedenheit auf das ganze Begehrungsvermögen, befriedigt und Befriedigung auf ein beſonderes einzelnes Begehren. Ein Wunſch, eine Begierde, eine Leidenſchaft wird befriedigt, aber das Herz und die Seele ſind zufrieden. Der Geitzige, der den Wunſch, das Verlangen, die Begierde, die Leidenſchaft, ſeinen Geldhaufen zu vermehren, befriediget ſieht, lebt deswegen noch nicht zufrieden, genießt deswegen noch keine Zufriedenheit des Herzens und der Seele; denn er hat immer neue Wünſche und ſeine Leidenſchaft hat nie genug. Die Befriedigung unſerer Wünſche hat oft die üble Folge, daß ſie neue erregt, und daher die Zufriedenheit mehr hindert als befördert. Man muß nicht jedes Verlangen eines Kindes befriedigen, um es zeitig zur Zufriedenheit zu gewöhnen.

„Niemand kann Alles haben, was er will, ſagt Seneca, (Br. 119. und Troſtſchr. an die Helvid. K. 9.) „aber ein Jeder kann das entbehren, was er nicht hat, und „das ruhig genießen, was ihm zufällt; die Begierden ſind nie „befriedigt, aber die Natur iſt mit Wenigem zufrieden."

Nun unterſcheidet ſich aber Befriedigt und Zufrieden von Vergnügt und Glücklich; und zwar dadurch, daß Befriedigt und Zufrieden bloß die Befreyung von unerfüllten Wünſchen anzeigt, die durch den Beſitz des begehrten Gegenſtandes entſteht; Vergnügt und Glücklich den Genuß eines Gegenſtandes oder die Freude, die uns das Bewußtſeyn ſeines Beſitzes verſchafft, wir mögen ihn gewünſcht und uns ſelbſt verſchafft haben, oder er mag uns ohne unſern Wunſch und unſer Zuthun geworden ſeyn. Ein Geitziger iſt darum noch nicht vergnügt und glücklich, daß ſeine Leidenſchaft täglich durch die Vermehrung ſeines Reichthums befriedigt wird.

Von dem Vergnügen unterſcheidet ſich die Glückſeligkeit wieder durch ihre Dauer Ein einzelnes Vergnügen oder ſelbſt mehrere können auf dem ganzen dunkeln Gemälde des Lebens als ſeltene leuchtende Punkte zerſtreuet ſeyn, ohne daß man deswegen das ganze Leben ein glückliches oder den Menſchen, dem es die Vorſehung beſchieden hat, einen Glücklichen nennen wird. Man hat daher Recht, zu behaupten, daß ein Menſch, der ſein Leben in ſinnlichen Vergnügen zubringt, nicht glücklich zu nennen iſt. Denn die ſinnlichen Vergnügen haben, wenn man ſich ihnen allein ergiebt, unangenehme und ſchmerzhafte Folgen, und, wenn dieſe ſich auch nicht gleich einſtellen, ſo muß doch der, welcher ihnen allein nachjagt, der höhern und edlern Vergnügen entbehren; die Glückſeligkeit iſt aber der daurende Zuſtand der beſten Vergnügen. Die rohe Freude macht den Wilden bisweilen vergnügt, er iſt aber darum nicht glücklicher als der gebildete Menſch; denn der ſtete Wechſel von Unmäßigkeit und Noth ſtöhret oft ſein Vergnügen und ſeine Rohigkeit beraubt ihn der höhern Vergnügen, die der Gebildete genießt.

So wie die Glückſeligkeit durch die Dauer des Genuſſes mehr iſt, als das Vergnügen, ſo iſt ſie auch mehr als die Zufriedenheit durch die Größe des Genuſſes. Alle Menſchen können gleich zufrieden ſeyn; denn ſie wünſchen entweder nicht mehr, als ſie haben, weil ſie nicht mehr kennen, oder ſie können ihre Wünſche einſchränken; aber nicht alle Menſchen ſind gleich glücklich; denn nicht Alle können eine gleiche Menge von Gütern beſitzen, oder haben endlich, wenn ſie ſie beſitzen, nicht gleiche Fähigkeit, ſie zu genießen.

Es iſt daher falſch, daß alle gleich zufriedene Menſchen gleich glücklich ſind, wie David Hume behauptet, ein kleines Mädchen in ihrem neuen Kleide, ein Feldherr an der Spitze eines ſiegreichen Heeres und ein Redner nach einer ſchönen Rede in einer großen Verſammlung Denn die Glückſeligkeit beſteht in der Mannichfaltigkeit des angenehmen Bewußtſeyns. Ein Bauer hat alſo nicht die Fähigkeit gleiche Glückſeligkeit mit einem Philoſophen zu genießen. Ein großes

und ein kleines Trinkglas können gleich voll ſeyn, aber das große enthält mehr als das kleine.

Wenn daher auch der Wilde mit ſeinem Zuſtande ſo zufrieden wäre: ſo würde man doch unrecht thun, mit Rouſſeau daraus zu ſchließen, daß er darin beharren müſſe; denn der Menſch iſt zur Glückſeligkeit berufen. So ſehr beruhen glänzende Paradoxen oft auf unbeſtimmten Begriffen, und ſo wichtig iſt die richtige und genaue Unterſcheidung der Wörter bey der Unterſuchung wiſſenſchaftlicher Fragen!

Glühen. Brennen. Lodern. Glimmen.

S. Brennen.

Gnädig. Geneigt. Gewogen. Günſtig. Hold. — Gnade. Geneigtheit. Gewogenheit. Gunſt. Huld.

S. Geneigt.

Gönnen. Wünſchen.

I. üb. Es gern ſehen, daß in Jemandem ein Gut oder übel wirklich ſey, das in ihm ohne unſer Zuthun wirklich wird.

II. V. In Wünſchen wird dieſer Begriff ganz allgemein ausgedruckt. Wir wünſchen überhaupt Alles, was wir nicht beſchließend begehren. (S. Begehren. Verlangen. Wünſchen. Luſt haben. Sich Gelüſten laſſen. Lüſtern ſeyn. Sich Sehnen.) In Gönnen kömmt noch der Nebenbegriff hinzu, daß wir urtheilen, derjenige, in dem ein gewiſſes Gut oder übel wirklich wird, habe es verdient. Wir gönnen dem ſein Glück, von dem wir glauben, daß er deſſelben würdig ſey, wir gönnen demjenigen, den wir lieben, eine unverhoffte Freude, wir gönnen einem Böſewichte ſeine wohlverdiente Strafe.

Aus dieſen allgemeinen Begriffen folgt noch ein feinerer Unterſchied, den der Sprachgebrauch rechtfertigt. Wünſchen nähmlich bezieht ſich ſowohl auf das Künftige als

auf

auf das Gegenwärtige und Vergangene; Gönnen auf das Vergangene und Gegenwärtige.

So gönnt dann, was dem Weib Natur und Glück beſchieden,
Gönnt ihm, wie Herkules, die Schönheit und den Putz.

Manſo.

Nur alsdann bezieht es ſich auf das Künftige, wenn dieſes als gegenwärtig gedacht wird. Ich wünſche, daß mein Freund an ſeinen Kindern möge Freude erleben; und, wenn er an ihnen Freude erleben wird: ſo werde ich es ihm gönnen; ich werde es gern ſehen, weil ich urtheile, daß er es durch die Mühe und Koſten, die er auf ihre Erziehung verwandt hat, verdient.

Ein ſo ſchönes Wort, wie Gönnen, das dadurch ſo bedeutungsvoll wird, daß es zugleich den Nebenbegriff des Verdienens enthält, der auch in dem davon abſtammenden Gunſt, Günſtig herrſchend iſt, (S. Geneigt. Gewogen. Günſtig. Hold. Gnädig) fehlt mehrern Sprachen, wie z. B. der Lateiniſchen und Franzöſiſchen. Es hat aber erſt durch einen ſpätern Sprachgebrauch dieſe feſte genauere Beſtimmung erhalten. Denn ehemals bedeutete gönnen auch bloß begehren, und ſo kömmt das von gunnen abgeleitete gunlich noch in den Asceten des vierzehenten Jahrhunderts vor. Sie theilten das untere Vermögen der Seele in die erkennenden, begehrenden und die bewegenden Kräfte ein, und nennen die begehrenden gunliche.

Als alle die Zweige kumment uſz dem Stamme des buomes, als alle die Krefte verſammment ſint ſinnlichen und gunlichen und beweglichen Krefte in die oberſten in den grunt.

Taulerus.

Was dieſer Ascet hier gunliche nennt, das nennt er an andern Orten begierliche. Und da ſeinen Herausgebern, Surius und Spenern dieſes veraltete Wort nicht iſt bekannt geweſen, ſo haben ſie die ganze Stelle nicht verſtanden. Die:

Dieſes Gunnen iſt wahrſcheinlich aus Wunnen, delectari, entſtanden; denn wir haben ſchon mehr Beyſpiele gehabt, worin die Blaſelaute, f, v, w, in die Gaumenlaute, ch, g, übergegangen ſind, wie in ſoft und *Sachte*. (S. *Gelinde*. *Sanft*. *Sachte*) Die Verwechſelung der Blaſelaute F. V. W. und des Hauchlautes H, ſo wie der damit verwandten Ch, G, geht in noch ältere Zeiten zurück. Das *äoliſche Digamma* wird von den Römern als F und als H ausgeſprochen. Hordeum und Hoedus ward in frühern Zeiten Fordeum und Foedus geſprochen; wie das franzöſiſche hors, fors gelautet hat. *)

Und ſo ließe ſich eine dunkle Spur des Nebenbegriffs von *Verdienen* ſchon in dem älteſten Gebrauche finden. Denn wanniglichen kömmt bereits in einer alten augsburgiſchen Verdeutſchung der Bibel für *loben*, *ehren*, laudare, praedicare werth halten, vor.

Der mich *wunniglicht*, ich *wunniglich* in,
wenn die mich verſmehent, die werden unedel.

1 Sam. 2, 30.

Luther hat dieſe Stelle überſetzt:

Wer mich *ehret*, den will ich auch *ehren*, wer aber mich verachtet, der ſoll wieder verachtet werden.

Indem dieſer Nebenbegriff in die Form *Gönnen* übergegangen iſt, ſo iſt für das aus der Form Wunne, Wunnen, delectari, das gegenwärtige *Wonne*, *Wunſch*, *Wünſchen* geblieben.

Gottesdienſt. Religion. S. Religion.

Gottesfurcht. Gottſeligkeit. Frömmigkeit.

S. Gottſeligkeit.

Gott

*) S. Quint. Inſt. or. L. I. c. 4. §. 14. S. 70. Ed. Spald. und die Anmerk. dieſes gelehrten Herausgebers.

Gottloſer. Sünder. Böſer. Boshafter. Tückiſcher. Ruchloſer. Verruchter. — Gottloſigkeit. Sünde. Bosheit. Tücke. Ruchloſigkeit. Verruchtheit.

I. Ub. Alle dieſe Wörter kommen darin überein, daß ſie diejenigen bezeichnen, welche im höhern Grade moraliſch-unrecht handeln.

II. V. Sünder iſt unſtreitig unter dieſen Wörtern das, welches die allgemeinſte Bedeutung hat. Denn ein Sünder iſt derjenige, auf dem eine Verſchuldung haftet, die nur zunächſt durch die Strafe oder, ſtatt ihrer, durch andere Verſöhnungsmittel, nach den erſten rohern ſittlichen Begriffen kann geſühnet werden. (S. Fehlen. Sündigen.) So ſagt Paulus nach dieſer Vorſtellungsart, daß alle Menſchen Sünder ſind, und des Ruhmes mangeln, den ſie vor Gott haben ſollten. Denn die erſte Sünde Adams wird ihnen, nach dieſer Theorie, zugerechnet, und ſie ſind ſchon durch ihre Geburt unter der Verſchuldung der Erbſünde. Nach den Vorurtheilen der Juden waren alle anderen Völker Sünder und das Wort Sünder war bey ihnen mit Nichtjuden gleichbedeutend; denn die Heiden lebten unter dem Mißfallen Gottes und unter Verſchuldungen, die nur durch das jüdiſche Geſetz konnten ausgeſühnt werden. Chriſtus wird ein Sünder genannt, weil er die Verſchuldungen der Menſchen auf ſich genommen.

— — — Beſter aller Menſchenkinder,
Du zagſt? du zitterſt? gleich dem Sünder,
Auf den ſein Todesurtheil fällt?
Ach ſeht, er ſinkt belaſtet mit den Miſſethaten
Von einer ganzen Welt.

Ramler.

Da der Begriff der Sünde und des Sünders durch die Religion iſt in die Sprache gekommen, ſo muß er auch durch den Sprachgebrach ihrer Urkunden beſtimmt werden. Die

Die in der Bibel zerſtreuten Stellen, worinn er vorkommt, ſtimmen darin überein, daß ein Sünder derjenige iſt, der unrecht thut, und dadurch eine Strafe verſchuldet.

> Wer Sünde thut, der thut auch unrecht; und die Sünde iſt das Unrecht.
>
> 1 Joh. 3, 4.

Ein Böſer iſt derjenige, der Andern unrecht thut, der alſo die Neigung hat, Andern Schaden zuzufügen; denn ein Sünder kann auch dadurch unrecht thun, daß er ſich gegen ſich ſelbſt verſchuldet. Ein Trunkenbold ſündigt gegen ſich ſelbſt, er wird aber noch nicht für einen böſen Menſchen gehalten, ſo lange er nicht Andern zu ſchaden ſucht.

Böſe und Gut ſind einander entgegen geſetzt, und, ſo wie wir das gut nennen, was ſo beſchaffen iſt, daß es Vollkommenheit wirkt, ſo nennen wir das böſe, was ſchädlich iſt. Böſe Dünſte ſind ſchädliche Dünſte, eine böſe Luft iſt eine ſchädliche, und ein böſer Hund iſt ein beißiger, oder ein ſolcher, der Jedermann ungereitzt anfällt, und ihn zu beſchädigen ſucht. Die Teufel werden die böſen Engel genannt, weil ſie zu ſchaden ſuchen; die guten Engel thun wohl und beſchützen. Es iſt alſo das, was die franzöſiſche Sprache durch ihr mechant ausdruckt. Auch wenn wir ſagen, daß Jemand böſe auf uns ſey, ſo wollen wir anzeigen, daß er uns übels wünſche, wenigſtens nicht geneigt ſey, uns Gutes zu erweiſen.

Boshaft iſt derjenige, der ſich über das böſe, das er Andern thut, oder über das, was ihnen ſonſt widerfähret, freut. (S. Freventlich. Frevelhaft. Boshaft.) Es iſt das Franzöſiſche malicieux, ſo wie Bosheit malice iſt. Die übel, die ein Boshafter thut, können größere und kleinere ſeyn, und demnach werden die Grade der Bosheit abgemeſſen. Man nimmt oft eine kleine Bosheit als einen Scherz auf, und ſagt dem, der ſich an der Verlegenheit, worin er uns verſetzt, weidet, daß er ſehr boshaft ſey.

Die Tücke ſetzt noch zu der Bosheit, das Heimliche und Hinterliſtige hinzu. Tugken, Tuckan, das noch in Tuckmäuſer, ein verſtockter auf Schaden ſinnender Menſch, vorhanden iſt, heißt in der ältern Sprache, heimlich nachſtellen, inſidiari, und hat wahrſcheinlich zuerſt, ſich niederbücken, um nicht geſehen zu werden, bedeutet, und iſt allem Anſchein nach mit Tucken, tauchen, mergere, verwandt. Bey den Minneſingern heißt: ze loch tucken ſo viel als abſcondere ſe loco ſecreto.

Der Tückiſche freuet ſich, Jemandem heimlich ein übel zugefügt zu haben; er lacht unter der Kappe, wenn er Unheil geſtiftet hat, ohne daß ſeine unſichtbare Hand dabey iſt entdeckt worden. Dieſes Beſtreben, unentdeckt zu bleiben, hat ſeine Furcht vor der ſcharfen Ahndung zum Grunde, der er nicht würde entgehen können, wenn er als der Urheber des geſtifteten Unglücks bekannt würde. Es kommen daher mehrere Gründe zuſammen, welche dieſen Charakter eben ſo verhaßt als verächtlich machen. Denn die Freude, über ein empfindliches übel, daß uns die Tücke eines Menſchen zugefügt hat, nebſt der Unmöglichkeit, ſich gegen heimliche Nachſtellungen zu ſichern, iſt etwas Verhaßtes, ſo wie die Furcht, entdeckt zu werden, etwas Verächtliches iſt.

Gottloſigkeit, Ruchloſigkeit, Verruchtheit zeigen die höhern Grade der Fertigkeit, Böſes zu thun, an, und die beyden letztern den höchſten. Gottlos deutet, vermöge ſeiner Zuſammenſetzung, auf eine Verachtung Gottes und der göttlichen Geſetze. In der Kindheit des menſchlichen Geſchlechtes erhalten alle moraliſchen Pflichten ihre Heiligkeit durch eine göttliche Sanction, und aus dieſer entſtehet noch ihre verbindliche Kraft für einen Jeden, der ihre natürliche Verpflichtung nicht einſehen kann; und ſelbſt für den Gebildeteren verſtärkt die Religion die natürliche Verbindlichkeit. Man hält alſo die Gottloſigkeit für einen höhern Grad der Unſittlichkeit, weil ſie eine Verachtung der heiligſten Sanction der menſchlichen Pflichten vorausſetzt. Der Prophet Jeſaias ſagt daher, nach Luthers Bibelüberſetzung; die Gottloſen

ſen haben keinen Frieden, ſie ſind ein Raub ihrer unruhigen Leidenſchaften, ihres böſen Gewiſſens und der Gegenſtand des Haſſes aller, die ihre Gewaltthätigkeit zu fürchten haben.

Die Ableitung von Ruchlos und Verrucht iſt auf ſehr verſchiedene Art verſucht worden. Man hat die gewöhnliche von ruhelos verlaſſen, nachdem H. Stoſch und H. Heynitz, die wahrſcheinlichere Abſtammung von Gerücht, fama, vorgeſchlagen haben. Danach wäre dann ein Ruchloſer einer wegen der Größe und Menge ſeiner Übelthaten verſchrieener, ehrloſer Menſch. Allein ſowohl die Analogie mit Gottlos als der älteſte deutſche Sprachgebrauch führen uns auf eine andere, die H. Adelung und Oberlin durch mehrere Stellen aus den Alten beſtätigt haben. Denn ruchen hieß urſprünglich achten, curare, aeſtimare.

Er iſt tumm, der truwe ſuchet, dar man ir nit ruchet.

Ein alter Gnomologe.

Der iſt dumm, der da Treue ſucht, wo man ſie nicht achtet. Und in dieſem Sinne kömmt ruachaloſe ſchon beym Kero vor; denn es heißt bey ihm ſo viel, als: nichts achtend.

Danach wäre dann derjenige ruchlos, der ſo verworfen iſt, daß er nicht allein keine göttlichen und menſchlichen Geſetze achtet, ſondern der auch gegen die gemeinſte Ehre unempfindlich iſt, ſeinen Ruhm in der allgemeinen Verachtung ſucht und gegen alle Eindrücke des Gewiſſens gefühllos iſt. Ein ruchloſer Menſch ſcheuet ſich nicht, Mord und Brand zu verbreiten, ohne von dem Elende, das er dadurch anrichtet, gerührt zu werden, oder ſich durch Religion und Gewiſſen, durch tiefe Schande und den allgemeinen Abſcheu der Menſchen davon abhalten zu laſſen.

Verrucht iſt, vermöge des Nachdrucks der Vorſylbe Ver, welche hier die Erreichung des letzten Ziels, wie in Verſinken, und die gänzliche Annehmung der Natur des

Haupt-

Hauptbegriffes anzeigt, derjenige, deſſen unheilbare Ruchloſigkeit auf einen ſolchen Gipfel geſtiegen iſt, daß ihr keine Frevelthat mehr zu groß und zu abſcheulich iſt.

Biſt du es nicht, Unwürdiger! du der jenen Verruchten,
Jenen entſetzlichen Mann ungeſtraft das Heiligthum läſtern,
Meinen Bruder, Moſes, und mich und Abraham ſchmähen,
Und die Sabbathe Gottes mit feiger Trägheit entweihen ſieht?

Klopſtock.

Gott. Abgott. Götze.

(S. auch: Abgott. Götze. Götzenbild.)

I. üb. Dasjenige Weſen, welches als das höchſte verehrt wird, und dem man die Regierung der Welt zuſchreibt.

II. V. Dieſes höchſte Weſen kann nur Eines ſeyn; denn es iſt das allervollkommenſte, deren Mehrere unmöglich ſind. Allein der menſchliche Verſtand in ſeiner Kindheit kann ſich zu dieſem reinen und ganz unſinnlichen Begriffe von Gott nicht erheben, und er legt daher ſeinem Gotte nur größere Vollkommenheiten, inſonderheit eine größere Macht bey, als die der Menſch beſitzt; und alsdann ſcheint es ihm nicht mehr widerſprechend, mehr als einen Gott zu denken.

Um anzuzeigen, daß ein ſolcher Gott nicht der rechte Gott ſey, nennt man ihn einen Abgott. Ein Abgott iſt alſo ein Weſen, das nicht Gott iſt, dem ſeine Verehrer aber aus Irrthum und Bewunderung die höchſten Vollkommenheiten beylegen, die ſie ſich denken können. Ein Weſen alſo, das gleichſam dem wahren Gotte nachgebildet iſt. Leſſing*) will zwar nicht, daß „Abgott einen falſchen Gott, „einen Götzen anzeige, ſondern vielmehr nur ein Bild von „Gott. Hellwig, ſagt er, meynt, es ſey die Vorſylbe „Ab das Hebräiſche Aph, quod viſum et vultum ipſum ſigni„ficat, ut ſit quaſi Deus aſpectabilis. Ich glaube, ſetzt er

„hinzu,

*) S. Leben Th. 3. S. 193.

„hinzu, die Bedeutung iſt richtig. Doch darum iſt es nicht „nöthig, ſeine Zuflucht zum Hebräiſchen zu nehmen. Unſer „eigenes ab, welches nicht allein von, ſondern auch nach „bedeutet, kann dieſe Bedeutung ſchon genug erhärten; ab„mahlen, abzeichnen, heißt bloß nach etwas mahlen, „zeichnen; Abglanz iſt gleichfalls ein zweyter, ein von einem „dunkeln, erleuchteten Körper zurückgeworfner Glanz."

Allein eben dadurch iſt der Abgott, welcher für den wahren Gott gehalten wird, ein Abgott, daß er ihm bloß nachgebildet und nicht Er ſelbſt iſt. Nur darin hat Leſſing Recht, daß Abgott von Götze unterſchieden werden muß. Der Unterſchied dieſer beyden Wörter beſtehet aber darin, daß Götze einen Nebenbegriff der Verachtung enthält, der dem Worte Abgott fremd iſt. Man nennt das was man ſehr liebt und bewundert, ſeinen Abgott, etwas das einer Gottheit ähnlich iſt. So nennt ein Verliebter ſeine Geliebte, und eine in Zärtlichkeit berauſchte Mutter ihr Kind ihren Abgott.

Nein, kein Menſchenangeſicht,
Ha! ein Scheuſal ohne Leben
Hat man ihr (der Mutter) in ihren Arm gegeben,
Denn ihr kleiner Abgott (ihr Kind) iſt das nicht.

Ausr. a. d. Gen. des ſcheid. Jahrh.

Daß Götze hingegen einen Nebenbegriff der Verachtung ausdruckt, beweiſet ſeine Abſtammung, man mag es nun als das Verkleinerungswort von Gott anſehen, das gerade bey Gott die höchſte Verächtlichkeit bezeichnet, oder man mag es, welches H. Adelung vorzuziehen ſcheint, von Gießen, ein gegoſſener Gott, ableiten (S. Abgott. Götze. Götzenbild.) Und damit ſtimmt auch der Sprachgebrauch überein; denn dem Götzen werden immer verachtende Beywörter zugeſellt; man ſagt: ein ſtummer Götze, ein todter Götze, ein Oehlgötze.

So

So ſchuf ſich Jude einen Götzen,
Ein güldnes Kalb und betet's an.

Dreyer.

Gottſelig. Gottesfürchtig. Fromm. — Gottſeligkeit. Gottesfurcht. Frömmigkeit.

I. üb. Derjenige, der ſeine Gedanken mit Betrachtung der göttlichen Eigenſchaften beſchäftigt, um daraus die Bewegungsgründe zu ſeinen Handlungen herzunehmen.

II. V. Gottſeligkeit und Gottesfurcht druckt den Einfluß aus, den die Betrachtung der göttlichen Eigenſchaften auf das Innere des Gemüths, auf die innern Empfindungen, auf das Begehren und Verabſcheuen hat, aber von verſchiedenen Seiten; Frömmigkeit hat ihren Einfluß auf die äußern Handlungen.

Die Gottſeligkeit begreift alſo zunächſt die Beſchäftigung des Geiſtes mit den Wahrheiten der Religion, und nebſt dieſer die daraus entſpringenden angenehmen Empfindungen und guten Entſchließungen. Sie wird uns daher in der Bibel als ein glücklicher Zuſtand vorgeſtellt, als ein Zuſtand reinen und innigen Vergnügens.

Es iſt ein großer Gewinn, wer gottſelig iſt, und läſſet ſich begnügen.

1 Tim. 6, 3.

Die Gottſeligkeit iſt zu allen Dingen nütze, und hat die Verheißung dieſes und des zukünftigen Lebens.

1 Tim. 4, 8.

Die myſtiſche Sprache der alten deutſchen Aſceten ſtellt dieſen Gemüthszuſtand als eine wirkliche Theilnehmung an dem göttlichen Weſen, wenigſtens als eine größere Aehnlichkeit und nähere Verwandtſchaft mit demſelben vor. Sie nennt ihn göttig, gottvar, (gottfarbig, gottähnlich,) göttlich. Nachdem man aber dieſe ſinnlichen Begriffe auf deutlichere zu-

rück-

rückführte: ſo fand man nichts anders darin, als diejenige Aehnlichkeit mit Gott, die in dem Bewußtſeyn der göttlichen Vollkommenheiten und in dem daraus entſpringenden innern Wohlgefallen nebſt heiligen Wünſchen und Beſtreben entſtehet, und nannte dieſes Gottſeligkeit.

Die Gottesfurcht, wenn ſie auf eine würdige Art gedacht werden ſoll, iſt Verabſcheuung des göttlichen Mißfallens. Sie iſt alſo noch nicht die Gottſeligkeit ſelbſt, und wird daher mit Recht der Weisheit Anfang genannt. Denn ihre Vollendung iſt das Gefühl der Seligkeit in dem Genuſſe göttlicher Gedanken und Geſinnungen.

Daß Fromm auf die äußern Handlungen gehe, beweiſet am beſten der Fortgang der Bedeutung deſſelben mit der Bildung des Verſtandes und der Sprache. Denn urſprünglich hieß es ſo viel, als ſtark. Ein frumer Schlag iſt ein ſtarker Schlag.

Hector was der frumeſte un kueneſte
Heilt, der je geboren was.

Jac. v. Kônigshofen.

Da aber die Stärke das erſte iſt, was die Menſchen ſchätzen, weil ihnen ihr Nutzen einleuchtend iſt: ſo hieß fromm bald ſo viel als nützlich, und frommen, nutzen.

Es muos mich iemer fromen,
Das du biſt komen in min hûs.

Fab. a. d. Z. der Minneſ.

Und nun lenkte ſich die Bedeutung von From zu dem Begriffe von unſchädlich, arglos, unſchuldig, ſanftmüthig hin. So ſagt man: fromm, wie ein Lamm, man nennt ein Kind, das nicht widerſpenſtig iſt, ein frommes Kind. Da aber die ſanften und wohlthätigen Tugenden inſonderheit durch die Religion befördert werden: ſo hieß nun der Unſchuldige, Sanftmüthige, Wohlthätige, der dieſe Tugenden mit Religion verbindet,

bindet, fromm, und die Ausübung der Religion durch dieſe Tugenden, die Frömmigkeit.

Und hieß dem frommen Volk ein Sohn der Sonne,
Gleich milde, wachſam, ſo wie ſie.

Ramler.

Dir ſchmückt das fromme Mädchen ſich
Bey ſeinem Morgenliede.

Ebend.

Die ſanften, milden Tugenden, ſo fern ſie aus Religion geübt werden, gehören alſo zur Frömmigkeit, und wer ſie aus Religion übt, iſt fromm.

Man nennt ferner den im ausgezeichneteſten Verſtande fromm, wer fleißig in den Handlungen des äußern Gottesdienſtes iſt, weil dieſe auf eine genauere und ſichtbarere Weiſe mit der Religion zuſammenhangen; wer viel betet und die Kirche beſucht. Man kann ſanft aus Temperament und wohlthätig aus Menſchlichkeit ſeyn; wer aber betet, giebt wenigſtens durch ſeine äußern Handlungen zu erkennen, daß er Religion habe. Da ſich aber nicht immer mit Sicherheit von dem Äußern auf das Innere ſchließen läßt, und viele Religion heucheln: ſo iſt dieſe Art der Frömmigkeit verdächtig geworden.

Die angegebenen Unterſchiede werden auch durch die verſchiedenen Verbindungen beſtätigt, worin man dieſe Wörter gebraucht. Man ſagt: gottſelige Gedanken, gottſelige Betrachtungen, aber nicht gottesfürchtige; denn ſie gewähren das Vergnügen der Andacht und befeſtigen in hei[illegible] Geſinnungen; ein gottesfürchtiger Mann und ein gottesfürchtiger Lebenswandel, fromme Entſchließungen und nicht gottesfürchtige oder gottſelige.

Grad. Stufe. Staffel. S. Stufe.

Gram. Feind.

I. üb. Man iſt demjenigen gram und feind, den man haſſet.

II. V. Man könnte mit dieſen Wörtern noch die Redensart: nicht leiden können, verbinden. Da aber die Vergleichung ſinnverwandter Redensarten den Umfang einer Synonymik zu ſehr erweitern würde, ſo kann ihrer nur bisweilen gelegentlich gedacht werden. Nicht leiden können iſt aber bloß: Unluſt an der Gegenwart eines Menſchen empfinden. Dieſe Unluſt begnügt ſich damit, daß wir die Geſellſchaft und den Umgang des Menſchen zu vermeiden ſuchen, den wir nicht leiden können. Den Menſchen, dem wir feind ſind, ſuchen wir nicht bloß zu vermeiden, wir ſuchen ihm auch übels zuzufügen. Derjenige, den wir nicht leiden können, mißfällt uns nur, es ſey, daß ſein Äußeres einen unangenehmen Eindruck auf uns macht, oder daß ſeine Handlungsart der unſrigen zuwider iſt. Ein raſcher und thätiger Mann kann einen Langſamen und Trägen nicht leiden; denn er hat nicht gern etwas mit ihm zu thun.

Feind iſt man ferner dem, der uns beleidigt hat, da wir hingegen manchen Menſchen nicht leiden können, der uns nie beleidigt hat, bloß weil uns, es ſey ſeine Geſtalt, oder ſeine Geſinnungen und Betragen unangenehm iſt. Ein aufrichtiger Menſch kann die Heuchler nicht leiden, ein natürlicher die Affectirten, wenn ſie ihn gleich nie beleidigt haben. Ein Menſch iſt aber dem Andern feind geworden, nachdem er ihn betrogen oder verleumdet hat. Er kann ſich vielleicht irren, und der, dem er feind geworden iſt, kann unſchuldig ſeyn; allein er glaubt ſich doch beleidigt, und das iſt der Leidenſchaft genug.

Die Brüder Joſephs waren ihrem Bruder feind.

1 Moſ. 37, 4. 5.

Sie glaubten ſich durch den Vorzug, wodurch ſein Vater ihn vor ſeinen übrigen Söhnen auszeichnete, beleidigt.

Gram

Gram bezeichnet einen größern, inſonderheit einen tiefern, in dem Herzen verſchloſſenen quälenden Haß an. Es iſt mit Grimm verwandt, welches einen heftigern, das Innere zerreißenden Zorn anzeigt, der ſich äußerlich durch entſtellende Geberden verräth (S. Zorn. Grimm.) Es ſetzt alſo entweder ein im höchſten Grade leidenſchaftliches, wildes und rohes Gemüth, oder ein Übel voraus, worüber man die größte Unluſt empfindet.

Und Eſau war Jacob gram, um des Segens willen, damit ihn ſein Vater geſegnet hatte.

1 Moſ. 37, 4. 5.

Grau werden. Grauen. Greiſen.

I. üb. Eine graue Farbe bekommen.

II. V. Dieſes druckt grau werden am allgemeinſten aus, und es wird daher von allen Dingen ohne Unterſchied gebraucht. Wenn die weiße Farbe mit der ſchwarzen vermiſcht wird, ſo wird ſie grau. Ein Tuch, das eine bläuliche Farbe hat, wird, wenn es Regen und Luft ausbleicht, grau. Im Alter werden die Haare der Thiere und der Menſchen grau.

Grauen wird nur von dem Tage und den Haaren der Menſchen und der Thiere geſagt. Der Tag grauet ſchon, iſt in Aller Munde, und eben ſo ſagt man: der Menſch grauet ſchon, d. i. ſeine Haare fangen an grau zu werden. Das thätige Zeitwort Grauen ſcheint die allmähligen Fortſchritte in dem Übergange und in der Annäherung zu der grauen Farbe beſtimmter anzudeuten, als grau werden. Bey dem Grauen des Tages fällt das am beſten in die Augen, welches in einer immer wachſenden Miſchung des Lichtes mit der Schwärze des Himmels beſteht.

Greiſen wird nur von den Haaren gebrauchet, und iſt von dieſer Seite einerley mit grauen. Die Verſchiedenheit

der beyden Doppellaute au und ei machen hier keinen Unterſchied. Denn das Engliſche hat ebenfalls grau unter der Form von grey, und wir haben unſer Greis, woraus das franzöſiſche gris und griſer entſtanden iſt.

Grauen. Gräuel. Abſcheu. Grauſen.

I. üb. Die heftige Gemüthsbewegung, welche aus einer ſehr ſinnlichen Vorſtellung eines großen übels entſteht.

II. üb. Abſcheu und Gräuel bezeichnet dieſe Gemüthsbewegung ohne Rückſicht auf die Zeit an, worin ihre äußere Urſach wirklich iſt; Grauen, Grauſen bezieht ſich auf bevorſtehende übel, und iſt alſo ein höherer Grad der Furcht. Scheuen, wovon Abſcheu herkömmt, heißt ſich dem nicht nähern, oder wenn man ihm ſchon nahe iſt, von dem entfernen, was man für ein übel hält.

Gräuel iſt ein höherer Grad des Abſcheues, weil es bey Menſchen, nach ſeiner Abſtammung von Grauen, mit einer ſtarken Furcht und Ekel vermiſcht iſt. Dinge daher, die einen ſolchen heftigen Abſcheu oder Gräuel erregen, werden metonymiſch Gräuel und ähnliche Thaten Gräuelthaten genannt.

Grauſen iſt der höchſte Grad des ſinnlichen Abſcheues, bey dem eine unendliche Menge dunkler Vorſtellungen von unbeſtimmten und eben dadurch noch fürchterlichen übel mitwirken. Die Heftigkeit dieſes Abſcheues giebt ſich durch ſeine heftige Wirkung auf den Körper zu erkennen, und da dieſe in einer krampfhaften Zuſammenziehung der Haut beſteht, die ganz unwillkührlich iſt: ſo ſieht man, wie tief die Vorſtellung des übels in die dunkelſten Tiefen der Seele gedrungen ſeyn muß. Durch das eingeſchaltete S, als einen Ziſchlaut, der ein mahlender Ausdruck der Bewegung iſt, zeigt Grauſen noch eine ſtärkere Furcht an als Grauen, indem es nicht einen kurz vorübergehenden Schauer, ſondern ein fortgeſetztes Schaudern oder ſchwingende Bewegung der Haut bezeichnet.

(S. Be-

(S. Beben. Schauern. Schaudern. Zittern.) Es grauet einem oft an einem Orte auch am Tage allein zu ſeyn, allein es erregt Grauſen, wenn man in einen tiefen, dunkeln Abgrund hinunter ſieht, oder mit einer Einbildungskraft, die mit Geſpenſterfurcht angefüllt iſt, in der Mitternachtsſtunde auf einem öden Kirchhofe allein eingeſperrt iſt.

Greifen. Ergreifen. Erhaſchen. Erreichen. Ertappen. Fangen. Haſchen. S. Ergreifen.

Grenze. Schranke.

I. Üb. Das, wo die Größe eines Dinges aufhört. Die Bedeutungen dieſer Wörter ſind ſich inſonderheit bey unſinnlichen Größen in ſo hohem Grade ähnlich, daß es nicht ſelten ſchwer iſt, ihren Unterſchied genau und deutlich anzugeben. Gleichwohl iſt eine richtige Beſtimmung deſſelben für die Richtigkeit des Ausdrucks in ganzen Redensarten nicht unwichtig.

II. V. Um dieſen Unterſchied aber zu finden, müſſen wir auf ihre urſprüngliche Bedeutung zurückgehen. Und hier ſtellt ſich die Bedeutung von Grenze ſogleich unter dem bloßen Begriffe des Aufhörens der Größe dar; Schranken hingegen unter dem Begriffe einer äußern Urſach, wodurch ein Ding gehindert wird, größer zu ſeyn.

Nach den vielen gelehrten Verſuchen, die wahre Wurzel des Wortes Grenze aufzufinden, iſt es zu verwundern, daß man auf die natürlichſte nicht geſtoßen iſt, wovon ſich die Spuren noch in den Schriftſtellern des vierzehnten Jahrhunderts antreffen laſſen. Da erſcheint es unter der Form von Gerenze, und, wenn man die Vorſylbe Ge wegnimmt, womit man die Stammwörter verlängert hat, wie Lyk, Leik, Leich, erſt Geleich, dann Gleich, unter der Form von Renze. Beydes iſt aber eine Ritze, mit dem eingefügten n, und kömmt von Reißen her.

Durch einen Spalt oder dünne Gerenze.

Taulerus.

Eine G r e n z e iſt alſo urſprünglich ein R i ß und hernach ein an einer Sache gemachter R i ß, Einſchnitt, Furche, welche anzeigt, wo eine gewiſſe Größe aufhören ſoll, und ich glaube daher, daß man beſſer: G r e n z e, als: G r ä n z e, ſchreibe.

S c h r a n k e n hingegen ſind Hinderniſſe, welche ſich der Ausbreitung einer Größe entgegenſetzen. Es bedeutet urſprünglich Einzäunungen, es ſey von Holz oder Stein. So heißen die Wände um die Turnierplätze, die S c h r a n k e n, und Scrank heißt ſchon beym O t t f r i e d ein Gefängniß. Bloße Linien können daher ſchon einer Ausdehnung zu G r e n z e n dienen; denn ſie können bezeichnen, wo ſie aufhören ſoll; aber nicht zu S c h r a n k e n; denn ſie können nicht hindern, daß man ſie überſchreite. Man ſagt: die verſchiedenen Figuren der räumlichen Dinge entſtehen aus ihren verſchiedenen G r e n z e n, aber nicht: aus ihren verſchiedenen S c h r a n k e n. Man macht Einfaſſungen um einen Brunnen, die man den Bornſchrank nennt, um zu verhindern, daß niemand hinein falle. Man kann aber die G r e n z e n eines Ackers mit einer bloßen Furche bezeichnen, die ein Jeder leicht überſchreiten kann.

G r e n z e n und S c h r a n k e n unterſcheiden ſich daher im allerallgemeinſten Sinne dadurch, daß G r e n z e n das bloße Aufhören einer Größe anzeigt, S c h r a n k e n das, was ihre Vergrößerung hindert. Man kann folglich dasjenige, wobey eine Größe bloß aufhört, nicht ſeine S c h r a n k e n nennen, es ſind bloß ſeine G r e n z e n. So nennt man in der Geometrie die Größe, über welche eine Reihe entweder nicht wachſen oder nicht abnehmen kann, ihre G r e n z e n, nicht ihre S c h r a n k e n.

Wenn man ſagt: die Allmacht Gottes hat keine G r e n z e n, ſo will man ſagen, ſie iſt ſo groß, daß ſie ſich über alles Mögliche erſtreckt; ſagt man: ſie hat keine S c h r a n k e n, ſo will man ſagen, daß ſie nichts hindern kann. Die Begierden des Menſchen ſind ohne G r e n z e n, die Vorſehung hat aber, zu unſerm Beſten, ihrer Befriedigung gewiſſe S c h r a n k e n geſetzt. Man ſ e t z t einer Sache S c h r a n k e n, aber man weiſet ſie in ihre G r e n z e n. (S. B e ſ c h r ä n k t. B e g r e n z t.)

Grimm.

Grimm. Zorn. S. Zorn.

Grob. Plump. S. Plump.

Groll. Feindſchaft. Unwille. S. Unwille.

Grund. Urſach. S. Urſach.

Gründlich. Bündig.

I. üb. Das iſt eine Rede, wenn ſie ſo beſchaffen iſt, daß ſie eine vernünftige überzeugung wirken kann. Ein Beweis, eine Ausführung iſt gründlich und bündig, wenn ſich keine andere als beantwortliche Zweifel dagegen machen laſſen.

II. B. Dazu gehört aber zweyerley; erſtlich, daß der Beweis auf ſolchen unleugbaren Sätzen beruhe, die Jedermann zugeben muß. Dieſe Sätze ſind die letzten Gründe der Gewißheit des Schlußſatzes, und heißen deswegen Grundſätze. Zweytens gehört dazu, daß der Schlußſatz aus dieſen erſten Grundſätzen durch eine richtige Schlußfolge hergeleitet werde, daß er alſo mit den Zwiſchenſätzen, und dieſe mit den erſten Grundſätzen genau zuſammenhangen. Um davon gewiß zu werden, löſet man auch wohl den ganzen Beweis in förmliche Vernunftſchlüſſe auf, man ihn nach den ſyllogiſtiſchen Regeln prüfen könne.

In Rückſicht auf die Unleugbarkeit der Grundſätze heißt ein Syſtem gründlich, in Rückſicht auf den richtigen Zuſammenhang der Sätze unter einander heißt es bündig. Ein Syſtem, das auf Hypotheſen beruhet, kann oft ſehr bündig ſeyn, aber es iſt nicht gründlich. Die carteſianiſche Naturlehre täuſchte lange durch ihr Anſehen von Bündigkeit; allein da ſie auf lauter unſichern Hypotheſen beruhete, ſo war ſie nicht gründlich, und ſie mußte daher aufgegeben werden, ſo bald man die Unſicherheit dieſer Hypotheſen einſahe. Was aber nicht bündig iſt, kann auch nicht gründlich ſeyn. Denn noch ſo augenſcheinliche Grundſätze ſind doch keine

keine Gründe der Wahrheit eines Schlußſatzes, wenn er nicht genau damit zuſammenhängt und richtig daraus hergeleitet iſt.

Vielleicht wäre bündig, ſeiner Abſtammung und urſprünglichen Bedeutung nach, die beſte Verdeutſchung des fremden Wortes conſequent, für welches man ſo viele überſetzungen verſucht hat.

Grundſatz. Maxime. S. Maxime.

Günſtig. Geneigt. Gewogen. Hold. — Gunſt. Geneigtheit. Gewogenheit. Huld. S. Geneigt.

Gut. Wohl.

I. üb. Beyde Wörter kommen in dem Begriffe der Vollkommenheit, die wir in etwas wahrnehmen, überein.

II. V. Gut iſt aber zuförderſt ein Ding, wegen ſeiner eigenthümlichen Vollkommenheit ſelbſt, oder wenn es ſo iſt, wie es ſeiner Beſtimmung nach ſeyn muß. Ein gutes Pferd iſt das, welches alle die Vollkommenheiten hat, die man von einem Pferde verlangt, wenn es geſchwind, ſtark, dauerhaft iſt. Ein Hund iſt gut, wenn er wachſam iſt. In dieſem Falle iſt das Gute dem Schlechten entgegengeſetzt. Hiernächſt nennen wir das gut, was Vollkommenheit wirkt. So iſt ein Rathgeber gut, wenn ſeine Rathſchläge weiſe und nützlich ſind, ſo wie er böſe iſt, wenn ſie thörigt und zugleich ſchädlich und verderblich ſind.

Gut iſt alſo, was ſeine gehörige Vollkommenheit hat, und die Vollkommenheit eines Andern befördert.

Wohl iſt, was ſich dem Gefühle als gut ankündigt, indem es mit Vergnügen und Zufriedenheit empfunden wird, oder deſſen wir uns überhaupt, als gut, bewußt ſind. (S. Freygebig. Wohlthätig. Gutthätig. Mildthätig.)

Die

Die Gründe dieſes Unterſchiedes laſſen ſich, bey einem Stammworte, wie wohl, deſſen Urſprung ſich in der Wiege der Sprache verliehrt, aus der Ableitung deſſelben nicht angeben. Sie ſind aber bey ſeinem Gebrauche unverkennbar. Es iſt zuförderſt eine ſonderbare Eigenheit des Wortes Wohl, daß es nicht wie gut auch ein Beywort, ſondern bloß ein Nebenwort iſt, oder ein ſolches, welches einen Begriff ausdruckt, wodurch der Begriff eines Zeitwortes näher beſtimmt wird. Die Zeitwörter bezeichnen aber immer Zuſtände, oder Veränderungen, oder Handlungen. Nun ſind es aber dieſe Zuſtände, Veränderungen und Handlungen allein, deren wir uns unmittelbar bewußt ſind, und von denen wir auf die Vollkommenheit der Sache ſelbſt ſchließen, die wir gut nennen. Wir ſagen, mir iſt wohl, in dieſem Hauſe, bey dieſem Wetter, wenn wir die Vollkommenheit unſeres Zuſtandes fühlen; und das Haus oder das Wetter iſt gut; mir wird wieder wohl und nicht, mir wird wieder gut, wenn wir die Verbeſſerung unſeres Zuſtandes fühlen oder uns derſelben unmittelbar bewußt ſind; die Arzney aber iſt gut, der wir dieſe Verbeſſerung zu verdanken haben. Er thut gut, heißt bloß, was er thut, iſt den ſittlichen Geſetzen oder den Regeln der Klugheit gemäß; er thut wohl, heißt, er wird es fühlen, daß er gut gethan hat. Wohl thun, wenn es ſich daher auf Andere bezieht, bedeutet: etwas thun, wodurch ein angenehmes Gefühl in ihnen gewirkt wird.

> Da er als Muſiker und Dichter am liebſten in den Regionen der Phantaſie lebte, ſo thaten ihm alle Vorſtellungen wohl, die uns die Gottheit und unſer Verhältniß zu ihr verſinnlichen.
>
> Nekrolog.

Hiernächſt wird Wohl in der Zuſammenſetzung immer mit den Empfindungen der dunklern Sinne, des Geruches, des Geſchmackes, des Gefühles, nie aber mit den Empfindungen der deutlichern Sinne, des Geſichtes und des Gehöres, verbunden. Man ſagt: der Wohlgeruch, der Wohlgeſchmack, das Wohlgefühl, aber nicht das Wohlgeſicht, das Wohlgehör; man ſagt: das iſt wohlſchmeckend, wohlriechend,

chend, aber nicht wohlſehend, wohlhörend. Bey den dunklern Sinnen nähmlich unterſcheiden wir die Empfindung von ihren Urſachen nicht, wie bey den deutlichern, und tragen hernach durch eine bloße Metonymie, das was wir durch die dunklern Sinne empfinden, auf diejenigen Gegenſtände der deutlichern Sinne über, die wir für die Urſachen der angenehmen Empfindungen halten. Das wird ſelbſt durch die ſcheinbare Ausnahme beſtätigt, daß wir nicht: wohlfühlend ſagen. Denn das Gefühl, wenn es Tactus bedeutet, iſt ein deutlicher Sinn. (S. Gefühl. Empfindung.)

Endlich nennen wir auch die angenehmen Empfindungen des ſittlichen Gefühls Wohlgefühl und nicht Gutgefühl.

> Mit der Ausübung jeder Fertigkeit iſt ein Wohlgefühl, (nicht Gutgefühl) nothwendig verbunden.
>
> Jacobi.

Gut hingegen wird mit Erkennen, Finden, Befinden, verbunden. Etwas gut befinden, iſt urtheilen, daß es gut ſey, ſich wohlbefinden iſt fühlen, daß man geſund und glücklich ſey.

Gut ſeyn. Lieben. S. Lieben.

Gutthätig. Freygebig. Wohlthätig. Mildthätig. S. Freygebig.

Gutwillig. Freywillig. Gern. S. Freywillig.

Gut. Gütig. — Güte. Gütigkeit.

I. üb. Dieſe Wörter ſind nur ſinnverwandt, ſo fern ſie die Beſchaffenheit einer Perſon anzeigen, in der man die Vollkommenheit anſchauend erkennt, die man ihr in ihren Beziehungen auf Andere beylegt.

II. V. Gut iſt alſo eine Perſon, welche die allgemeinen Pflichten oder die Pflichten ihres Standes beobachtet. Der iſt

iſt ein guter Menſch, der die ſittlichen Geſetze gegen Andere beobachtet, der iſt ein guter Vater der die Pflichten gegen ſeine Kinder, der ein guter Ehemann, der die Pflichten gegen ſeine Frau, der ein guter Herr, der die Pflichten gegen ſeine Diener, der ein guter Sohn, der die Pflichten gegen ſeine Ältern beobachtet.

Gütig aber iſt der Gute, welcher geneigt iſt, Andern wohl zu thun, oder das zu zu thun, was ihnen angenehm iſt. Da Güte von Gut und Gütigkeit von gütig gemacht iſt: ſo iſt Güte das Abſtractum von gut, Gütigkeit aber die Fertigkeit und Neigung, Andern das zu thun, was ihnen Vergnügen macht. Dieſe Neigung iſt Gütigkeit in Beziehung auf ihren Gegenſtand, oder auf diejenigen, die ihr Wohlſeyn und Vergnügen dieſer Neigung zu verdanken haben, Güte, ſofern ſie dem Gütigen einen Werth giebt, der ihn als einen Guten vollkommner auszeichnet.

Man urtheilt, daß eine Perſon gut ſey, man preiſet ihre Güte, wenn ſie gegen andere gütig iſt, oder zu ihrem Wohlſeyn und Vergnügen beyträgt, wenn ſie ihnen alſo wohlthut. (S. Gut. Wohl.) Dieſe Gütigkeit iſt aber nur Eine Art, wie ſie ihre Güte offenbahrt, oder beweiſet, daß ſie gut iſt. Die Kinder nennen zwar gewöhnlich ihren Vater nur einen guten Vater, wenn er das thut, was ihnen angenehm iſt; aber ein Vater, der zu rechter Zeit ſtrenge iſt, oder ſeinen Kindern, wenn es ſeyn muß, ein Vergnügen verſagt, iſt ein guter Vater, obgleich in ſolchen Fällen ſeine Gütigkeit nicht ſichtbar iſt. Ein Vater kann wohl aus Schwachheit zu nachgebend und zu gütig ſeyn, aber nicht zu gut. Wenn wir daher von einem ſolchen ſagen, er ſey zu gut, anſtatt zu gütig: ſo iſt das ein Gallicismus, der aus der Zweydeutigkeit von bon, welches gut und gütig, bonté, welches Güte und Gütigkeit bedeutet, in die deutſche Geſellſchaftsſprache gekommen iſt; man kann wohl zu gütig ſeyn, aber nicht zu gut; und wer zu gütig iſt, der iſt, wenigſtens von dieſer Seite, nicht gut.

Schon

Schon Hagedorn hat dieſe Zweydeutigkeit des franzöſiſchen bonté bey einer wichtigern Gelegenheit bemerkt. Leibnitz hatte nähmlich in ſeiner Theodiere p. II. §. 151. geſagt: „La ſainteté de Dieu n'est autre choſe, que le ſupreme degré de la bonté.“ Das hat Richter ſehr richtig überſetzt: der höchſte Grad des Guten. Walch in ſeinem philoſ. Lex. S. 1060. überſetzte es durch: Gütigkeit, und bauete auf dieſe Überſetzung Einwürfe, die wegfallen, ſo bald man es durch Güte verdeutſchet, und dieſes, wie ſchon Hagedorn gethan hat, auf die angezeigte Art, von Gütigkeit unterſcheidet. Gott iſt gut, er iſt das höchſte Gut, ſo fern er das allervollkommenſte Weſen iſt; er iſt gütig, ſo fern er ſeinen Geſchöpfen wohlthut. Der Weiſe iſt gut, ſo fern er Gott ähnlich zu werden ſucht, er iſt gütig wegen ſeiner Neigung, andern Vergnügen zu machen.

> Iſt nicht das Weiſen Herz ein wahres Heiligthum,
> Des höchſten Guten Bild?
>
> Hagedorn.

Nach=

Nachtrag
zu Art.
Befugt. Berechtigt. — Befugniß. Recht.
Th. 1. S. 273.

Der Unterſchied zwiſchen Recht und Befugniß liegt alſo kürzlich darin, daß ein Recht das ſittliche Vermögen eines Andern ausſchließt, den der es hat, zu hindern, etwas zu haben oder zu thun, Befugniß aber beſtimmt, daß der, welcher etwas thut, einen ſittlichen Grund hat, es zu thun. Um dieſes letztere Merkmahl noch mehr durch den Gebrauch des Wortes Fug, von dem es abſtammt, zu erhärten, kann man zu den angeführten Beyſpielen noch folgende hinzu ſetzen.

1) Wird Fug von einem Grunde gebraucht, der nur eine unvollkommne Befugniß giebt, etwas zu thun, als: bloße Befugniß über eine Handlung zu urtheilen, ohne die Befugniß, ſie zu beſtrafen.

> Er kann ſchwerlich eine Schelmerey oder einen Schurkenſtreich begehen, die man ihm mit beſten Fug hätte zutrauen dürfen.
>
> Wieland.

Hier iſt Fug der Grund, warum man nicht unrecht thut, ihm eine jede Schelmerey zuzutrauen, die aber der Richter die vollkommne Befugniß hat, zu beſtrafen.

2) Wird Fug von einem ſolchen Grunde gebraucht, der eine vollkommne Befugniß giebt, etwas zu thun.

> Wohlan für ſeinen Lug und Trug
> Beſtraft den feigen Gauch nach Fug.
>
> Voßens Muſ. Alm. 1796.

> Wer ohne Fug Gebratnes frißt
> Der wird mit Fug gebraten.

Hier iſt Fug der Grund, der das Recht zu ſtrafen giebt, und das iſt ein vollkommnes.

Demnach hätte ich ein Recht, ich wäre berechtigt etwas zu haben oder zu thun, ſo fern ein Anderer nicht befugt

wäre,

wäre, oder keinen ſittlichen Grund hätte, es zu hindern; ich wäre aber befugt oder hätte die Befugniß, etwas zu thun, wenn ich einen ſittlichen Grund hätte, es zu thun.

Da aber keiner das hindern darf, was ich einen ſittlichen Grund habe zu thun: ſo iſt der auch immer berechtigt, der befugt iſt; und wenn der eine berechtigt iſt, etwas zu thun: ſo kann kein Anderer befugt ſeyn, es zu hindern, er kann dazu keinen ſittlichen Grund haben; denn wenn den der Letztere hätte, wenn er alſo die Handlung des Erſtern hindern dürfte: ſo wäre dieſer nicht dazu berechtigt. Iſt er aber berechtigt und darf alſo kein Anderer das hindern, was er thut: ſo hat er auch einen ſittlichen Grund, dieſen Widerſtand zu hindern, er iſt alſo zum Widerſtande befugt.

Da folglich ein Jeder Befugter berechtigt iſt, und ein Jeder Berechtigter befugt ſeyn muß; ſo drucken beyde Wörter zwar einerley Sache aus, aber von verſchiedenen Seiten. Ein Richter iſt berechtigt und befugt, über einen Rechtsſtreit zu erkennen; berechtigt, ſo fern kein Anderer die Befugniß hat, es zu hindern, befugt, ſo fern in ſeiner Gerichtsbarkeit ein rechtlicher Grund iſt, allen Widerſtand gegen ſeine Unterſuchung und Erkenntniß zu hindern. Ich bin berechtigt, meinen Arm zu bewegen, wenn ich damit keinem ſchade, denn niemand darf es hindern; ich bin befugt dazu, ſo fern der freye unſchädliche Gebrauch meiner Glieder und die Handlung, wodurch ein anderer ihn hindern will, ein rechtlicher Grund iſt, mich ihm zu widerſetzen.

Ein verdienſtvoller Mann iſt berechtigt und befugt, Achtung und Belohnung zu verlangen; berechtigt, weil man ſie ihm nicht verſagen kann; befugt, weil ſein Verdienſt ein gültiger Grund iſt, ſie ihm zu gewähren. Der Verdienſtloſe iſt weder berechtigt noch befugt, ſie zu verlangen; nicht befugt, weil kein gültiger Grund vorhanden iſt, warum ſie ihm müßte zuerkannt werden, nicht berechtigt, weil man ſie ihm verſagen kann, ohne unrecht zu handeln.

Verzeichniß

der in dieſem dritten Theile vorkommenden Wörter.

A.

	Seite.
Abgehen	81
Abgott	315
Abſcheu	322
Acker	41
Aehnlich	292
Aemſig	270
Allgemein	238
Aller	238
Alſo	78
Angelegenheiten	270
Angeſicht	274
Anlagen	13
Anlaß	222
Antlitz	274
Antreffen	58
Anwenden	180
Anweſend	199
Arbeit	270
Arbeitſam	65. 270
Arbeitſamkeit	65
Arte	266
Arioſo	266
Art	179. 273
Artig	192
Aue	74
Aufgeklärt	170
Aufgelegt	270
Aufgeräumt	270
Aufrecht	256
Aufrichtig	111
Auftreiben	58
Augenblicklich	273
Ausfündig machen	58

B.

	Seite.
Bald	273
Balg	41
Bedienen (ſich)	180
Befehl	173. 204. 273
Befehlen	168
Befriedigt	305
Befriedigung	305
Begeben (ſich)	271
Begreifen	20
Behende	273
Beichten	279
Bein	161
Bekennen	279
Belieben	192
Bequem	234
Bereit	45
Beſchäftigung	270
Beſchäftigt	271
Beſcheren	161
Beſoldung	201
Beten	63
Beule	273
Bevollmächtigter	271
Bewerben (ſich)	101

Be-

	Seite.
Bewilligen	243
Beylager halten	101
Beynahe	21
Biegſam	273
Bildung	50. 279
Billig	256
Billigkeit	256
Bitten	63
Blöde	133
Blödigkeit	133
Böſe (der)	311
Boshafte (der)	94. 311
Bosheit	311
Bräutigam	105
Brennen	301. 308
Bündig	325
Bürge	210

C.

	Seite.
Cavate	266
Ceremonie	177. 287
Claſſe	159. 273
Colorit	19
Correct	64. 242

D.

	Seite.
Daher	78
Dauern	261
Denken	291
Delikat	40
Demohngeachtet	298
Dennoch	298
Dicht	48
Dienerſchaft	274
Dienſt	192
Doch	298
Düſter	58
Dunkel	58

E.

	Seite.
Eben	62. 291
Ebne	62
Ehelichen	101
Eigennutz	287
Eigennützig	287
Einförmig	296
Einſchlagen	228
Einwilligen	243
Empfänglich	10
Empfänglichkeit	196
Empfindſamkeit	196
Empfindung	196. 240
Entdecken	58
Entfernt	45
Entſtehen	29
Entzücken	87
Erachten	185
Ereignen	271
Erfinden	58
Erforſchen	20
Ergetzen	87
Ergreifen	20. 323
Ergründen	20
Erhaſchen	20. 323
Erlauben	279
Erreichen	323
Erſcheinung	274
Ertappen	20. 323
Erwiſchen	20
Erzählung	2
Eſſen	85

F.

	Seite.
Fabel.	
Fach.	
Faction.	
Faden.	
Fähig, empfänglich.	
Fähig, vermögend	270. 272
Fähigkeit, Geſchicklichkeit	48
Fähigkeit, Vermögen	270
Fähigkeiten, Anlagen.	
Fahrläſſig	22
Fahrläſſigkeit	22
Fallen.	

Fall=

	Seite.
Fallſtrick.	
Falſch, unecht.	
Falſch, verfälſcht.	
Fangen	323
Farbe.	
Farbenmiſchung	19
Farbengebung	19
Faſer	9
Faſſen.	
Faß.	
Faſt.	
Faul	14
Faulheit	22
Fehlen, irren.	
Fehlen, mangeln.	
Fehlen, ſündigen	182
Fehler	182
Fehlerhaft	
Feig.	
Fein.	
Feind	320
Feindſchaft	325
Feiſt	48
Feld, Acker	74
Feld, Gefilde.	
Fell.	
Fels.	
Fern.	
Fertig	270
Fertigkeit	11. 270
Feſt.	
Fett	40
Feuer	62
Figur, Tropus.	
Figur, Form	279
Figürlich	48
Filzig.	
Filzigkeit	55
Finden, antreffen.	
Finden, ausfindig machen.	
Finden, entdecken.	
Finſter, dunkel.	
Fittig	75
Flach.	
Fläche	62
Flamme.	
Flehen.	
Fleißig, genau.	
Fleiß.	
Fleißig, arbeitſam	242
Fliehen, meiden.	
Fliehen, flüchten.	
Fließen.	
Flimmer	291
Flimmern	70
Fluchen.	

	Seite.
Flüchten	66
Flügel	58
Flüſtern	273
Flur, Aue.	
Flur, Feld	42
Flugs	273
Folgen	206
Folgern.	
Folglich.	
Folter.	
Foltern	78
Fordern.	
Form	50. 279
Forſchen.	
Fortgehen.	
Frau.	
Frech.	
Frechheit	83
Freyheit, Unabhängigkeit	95
Freyheit, Ungebundenheit	99
Freygebig	328
Freygebigkeit	106
Freymüthig	264. 328
Freſſen.	
Freude, Freudigkeit.	
Freudigkeit	85
Freude, Ergetzen.	
Freudig	116
Frevel.	
Frevelhaft, muthwillig.	89
Frevelthat.	
Freventlich.	
Frevelhaft, boshaft	94
Frey, unabhängig.	
Frey, ungebunden.	
Freyen.	
Freyer, Liebhaber.	
Freyer, Bräutigam.	
Friſch.	
Friſt.	
Fröhlich	87 116
Fröhlichkeit	85
Frömmigkeit	310. 317
Froh	87
Frohlocken.	
Fromm	317
Früh.	
Frühjahr	119
Frühling.	
Fügen (ſich)	
Fügung.	
Führen.	
Funkeln	70
Fürchten.	
Fürchterlich.	
Furchtbar	131

	Seite.		Seite.
Furchtſam	36. 133	Fußſtapfen.	
Furchtſamkeit	36. 133		

G.

	Seite.		Seite.
Gaben	164	Geheimniß.	202
Gänge.		Geheiß.	
Ganz.		Gehen	
Garſtig.		Gehorchen.	
Gaſſe		Geißel.	
Gaſtgebot	156	Geiſt, Seele	240
Gaſthof.		Geiſtreich.	
Gaſthaus	153	Geiſtvoll	221
Gaſtmahl	150	Geitzig	55
Gatte	236	Geitz	55
Gattung	273	Geck, Thor.	
Gebähren.		Geck, Laffe.	
Gebe	141	Gekrümmt	170
Gebein.		Gelag	150
Geben.		Gelaſſen	187
Geberde.		Gelaſſenheit	187
Gebieten.		Gelegenheit.	
Gebieteriſch.		Gelb.	
Gebildet.		Gelinde, ſanft.	
Gebogen.		Gelinde	225. 298. 301
Geborgen.		Gelindigkeit	225. 298. 301
Geborgenheit	172	Gelingen, glücken	227
Gebot	273	Gelingen, gerathen	301
Gebrauch	287	Geloben.	
Gebrauchen.		Gemach	222
Gebräuchlich	237. 287	Gemächlich.	
Gebrechen	29	Gemahl	156
Gebrechen (das)	32	Gemählde.	
Gebühren	208. 287	Gemein, pöbelhaft.	
Gedanken.		Gemein, üblich	180. 287
Gedeihen.		Gemein, allgemein.	
Geduldig	187	Gemeinſchaftlich.	
Gedult.		Gemüth	211
Gefährten	273	Gemüthsbewegung.	
Gefällig.		Gen	
Gefälligkeit.		Genau, fleißig	64
Gefallen.		Genau, pünktlich.	
Gefäß	20. 272	Genehmigen.	
Gefangen.		Geneigt	287. 308. 326
Gefangenſchaft	193	Geneigtheit	244. 287. 308. 326
Gefängniß.		Genie.	
Gefilde	42. 74	Geneſen.	
Gefühl, Empfindung.		Genoſſen	190. 273
Gefühl, Empfindſamkeit.		Genug.	
Gegen		Gepolter	279
Gegend.		Gepränge.	
Gegenſtand.		Gepraſſel	254. 279
Gegenwärtig.		Gerade.	
Gehalt.		Geraſſel	254. 279
Geheim.		Gerathen	228

Geräth

Seite.
Geräth 271
Geräumig.
Geräuſch 254. 279
Gerecht.
Gerechtigkeit 256
Gern, freywillig.
Gern 109. 328
Gereuen.
Gering.
Gerücht.
Geſang.
Geſchäfte.
Geſchäfte, Arbeit.
Geſchäftig, ämſig.
Geſchäftig, thätig.
Geſchäftsträger.
Geſchehen.
Geſchick 122
Geſchicklichkeit 11. 48 270
Geſchickt, fähig.
Geſchickt, aufgeräumt.
Geſchirr 20. 256
Geſchirr, Faß.
Geſchlecht 159
Geſchmeidig.
Geſchmeiß.
Geſchoß.
Geſchütz 273
Geſchwätzig.
Geſchwind.
Geſchwür.
Geſellen 190
Geſetz 173
Geſicht, Antlitz.
Geſicht, Erſcheinung.
Geſinde.
Geſinnung.
Geſittet.
Geſpielen 190
Geſtade.
Geſtalt 50
Geſtatten.
Geſtehen.
Geſtirn.
Getöſe 254
Getränk.
Getümmel 254. 279
Gewalt.
Gewandt 273
Gewehr 273
Gewerbe.
Gewerk.
Gewicht.
Gewinn.
Gewinnſucht.
Gewinnſüchtig 287

Seite.
Gewogen 244. 308 326
Gewogenheit 244. 287. 308. 326
Gewohnheit 287
Gewöhnlich 287
Gewürm 273
Gewürz 387
Geziemen (ſich) 287
Gipfel.
Glanz 70
Glänzen 70
Glatt.
Glauben 291
Gleich 291
Gleichbedeutend 295
Gleichförmig 296
Gleichgeltend 297
Gleichgültig 297
Gleichwohl.
Glied 289
Gliedmaaß 298
Glimpflich 225. 301
Glimpf 225. 298. 301
Glimmen 301. 308
Glück 301
Glücken 227
Glücklich.
Glückſelig 301
Glückſeligkeit 301
Glühen 301
Gnade 244. 287. 308
Gönnen.
Gott.
Gottesdienſt.
Gottesfurcht 317
Gottesfürchtig 317
Gottloſer.
Gottloſigkeit 311
Gottſelig.
Gottſeligkeit 310. 317
Götze 315
Götzenbild 315
Grad.
Gräßlich 145
Gram
Gräuel 322
Grau werden.
Grauen 321
Grauen (das)
Greiſam 322
Grauſen 321
Greifen 20
Grenze.
Grimm.
Grob.
Groll 40
Grund.

Seite.

Gründlich.

Grundſatz.

Günſtig 244. 287. 306

Gunſt 244. 287. 308. 328

Güte 328

Gütig 328

Seite.

Gütigkeit 328

Gut.

Gut ſeyn (lieben)

Gutthätig 106

Gutthätigkeit 106

Gutwillig 109. 264

H.

Seite.

Habſüchtig 55. 287

Habſucht 55. 287

Handel 285

Häßlich 145

Handlung 1

Haſchen 30. 323

Haut 41

Heilen 248

Heimlich 202

Heimlichkeit 202

Heiſchen 78

Seite.

Heiſſen 168

Herberge 153

Herriſch 168

Herz 211. 240

Heurathen 101

Hinlänglich 254

Hinreichend 254

Hochzeit machen 101

Hold 244. 287. 308. 326

Huld 244. 287. 308. 326

Hurtig 273

J.

Seite.

Jähling 237

Jauchzen 116

Innung 285

Seite.

Irren 31

Jung 112

Jungen 159

K.

Seite.

Karg 55

Kargheit 55

Kerker 194

Klippe 44

Seite.

Knochen 161

Krumm 170

Küſte 277

L.

Seite.

Läſſig 14. 22

Läſſigkeit 23

Laſſe 184

Land 41

Langſam 234

Leidenſchaft 240

Leiſe 222

Leiten 127

Lenken 127

Lenz 119

Leuchten 70

Lieben 328

Seite.

Liebesdienſt 192

Liebhaber 104

Lied 266

Lodern 301. 308

Löhnung 201

Lohe 62

Lohn 201

Loos 301

Luſt 87

Luſtig 116

Luſtigkeit 85

M.

Seite.

Macht 281

Seite.

Mährchen 2

Mahl

	Seite.		Seite.
Mahl	150. 156	Miene	164
Mangel	32. 182	Mildthätig	106. 328
Mangelhaft	35	Mildthätigkeit	106
Mangeln	39. 182	Miſſethat	92
Marter	78	Mittheilen	161
Martern	78	Mode	177. 287
Maxime	326	Münze	222
Meiden	66	Muthlos	36
Meynen	291	Muthwille	89
Meynung	185	Muthwillig	89

N.

	Seite.		Seite.
Nach	242	Narr	182
Nachläſſig	14. 22	Naturgaben	138
Nachläſſigkeit	22	Neu	112
Naiv	111	Nutzen (benutzen)	180

O.

Offenherzig	111

P.

	Seite.		Seite.
Partey	6	Plump	325
Pein	78	Pöbelhaft	236
Peinigen	78	Pomp	256
Phlegma	22	Pracht	256
Phlegmatiſch	14. 22	Pſalm	266
Plauderhaft	273	Pünktlich	243
Plötzlich	273		

Q.

Qual	78	Quälen	78

R.

	Seite.		Seite.
Raſch	273	Rinnen	69
Raunen	75	Rotte	6
Reede	277	Ruchloſer	311
Religion	310	Ruchloſigkeit	311
Revier	199		

S.

	Seite.		Seite.
Sachte	222	Schenken	161
Sage	265	Scheuen	131
Sanft	222	Scheußlich	145
Satzung	173. 273	Schicken (ſich)	121. 287
Schamlos	83	Schickſal	122
Schamloſigkeit	83	Schickung	122

Schil-

	Seite.		Seite.
Schilderey	236	Sinken	14
Schimmer	70. 291	Sinnesart	274
Schimmern	70	Sinnverwandt	295
Schlecht	261	Sitte	177. 287
Schleunig	273	Sittlich	275
Schließen	77	Sittſam	275
Schlinge	16	Sold	201
Schmaus	150. 156	Speiſen	85
Schranke	323	Spezereyen	287
Schüchtern	133	Spitze	289
Schüchternheit	133	Spuren	135
Schwären	273	Staffel	319
Schwere	285	Stern	279
Schwinge	58	Stracks	272
Schwingen	75	Strand	277
Schwören	73	Straße	149
Schwer	73	Strömen	69
Seele	211. 240	Stürzen	[illegible]
Selig	301	Stufe	319
Seligkeit	301	Sünde	311
Senkrecht	256	Sünder	311
Sicher	172	Sündigen	32
Sicherheit	172		

T.

	Seite.		Seite.
Talent	138. 248	Treuherzig	111
Termin	114	Tropiſch	48
Thätig	271	Tropus	48
Thor (der)	182	Trunk	279
Träge	14. 22	Tücke	311
Trägheit	22	Tückiſch	311
Trank	279		

U.

	Seite.		Seite.
Ueberlieferung	265	Ungeziefer	273
Ueblich	180. 237. 287	Unrecht	17
Ufer	277	Unrichtig	17
Unabhängig	95	Unterſuchen	80
Nuabhängigkeit	95	Unverdroſſen	270
Unecht	17	Unverſchämt	83
Uneigentlich	48	Unverſchämtheit	83
Ungebunden	99	Unverzüglich	237
Ungebundenheit	99	Unwille	325
Ungefähr	301	Urſach	325

V.

	Seite.		Seite.
Verbindlich	192	Verdroſſenheit	22
Verbrechen	92	Verehren	161
Verdrießen	261	Verfälſcht	18
Verdroſſen	22	Vergnügen	87. 305

	Seite.
Vergnügt	305
Vergönnen	279
Verhängniß	122
Verhaftet	193
Verhaft	193
Verheißen	230
Verlangen	78
Vermählen (ſich)	101
Vermögen	10
Vermögend	10
Verordnen	168
Verordnung	173. 273
Verruchter	311
Verruchtheit	311
Verſprechen	230
Verſtatten	279
Verſtand	220
Verzagt	36
Vollkommen	142
Vollſtändig	142
Vorſchreiben	168
Vortheil	285
Vorwurf	199

W.

	Seite.
Wachſen	158
Wähnen	291
Wallen	204
Wandeln	204
Wandern	204
Waſchhaft	273
Waſſer	273
Weggehen	81
Weib	81
Weile	114
Weit	45. 256
Werfen	159
Wieder	196
Wieſe	74
Willig	264
Wipfel	289
Wirthshaus	153
Wiſpern	75
Wohl	326
Wohlthätig	106. 328
Wohlthätigkeit	106
Wolluſt	87
Wonne	87
Wünſchen	308
Wurm	273

Z.

	Seite.
Zaghaft	36
Zart	40
Zaſer	9
Zeichnung	236
Zeitig	117
Zeugen	159
Ziſcheln	75
Zorn	325
Zufall	301
Zufrieden	305
Zufriedenheit	305
Zugeben	243
Zügellos	99
Zügelloſigkeit	99
Zugeſtehen	243
Zugleich	239
Zulaſſen	279
Zunehmen	185
Zunft	285
Zuſagen	230
Zutragen (ſich)	271

Ende des dritten Theils.

Staatliche Bibliothek Bamberg

Verbeſſerungen.

Seite 54. Zeile 12. von unten ſtatt Letztern lies Erſtern.
S. 111. Z. 12. vor: würde l. ſeyn.
S. 132. Z. 8. von unten ſt. Erſtere l. Letztere.
— Z. 7. — ſt. Letztere l. Erſtere.
S. 252. Z. 7. ſtatt iſt l. ſind.
S. 280. Z. 11. von unten ſt. den l. ſie.
— Z. 10. — ſt. gemeiniglichen l. gewöhnlichen.
— Z. 9. — ſt. gewöhnlich l. gemeiniglich.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Johann August Eberhards Versuch einer allgemeinen Synonymik in einem kritisch-philosophischen Wörterbuche der sinnverwandten Wörter der hochdeutschen Mundart
Bd.: 3

1798

Bamberg, Staatsbibliothek -- AGB Ea 8(3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11419190-8